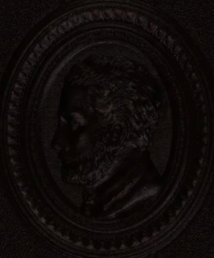

Digitized by Google

UNIVERSITY OF WISCONSIN
NUMEN LUMEN
LIBRARY

Digitized by Google

DEC 4 1963

Digitized by Google

Digitized by Google

Berthold Auerbach's

gesammelte Schriften.

Zweite Gesammtausgabe.

Mit dem photographirten Bildniß des Verfassers.

Fünfzehnter Band.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1864.

Digitized by Google

Buchdruckerei der J. G. Cottaschen Buchhandlung
in Stuttgart und Augsburg.

Digitized by Google

1376387

PT
1812
.A3
1863
15-16

Neues Leben.

Eine Lehrgeschichte in fünf Büchern.

(Zuerst erschienen 1851.)

Zweiter Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Am Abend vor der Schlacht Kriegskunst und Kriegsgeschichte nachlesen und sich einprägen, das erscheint seltsam. Und doch, wer nicht beten, nicht zu einem unbegriffenen Wesen sprechen kann, findet in feststehenden Thatsachen am füglichsten die Sammlung in sich und damit ein Hinausheben über die augenblickliche innere Bewegung, das ja auch als wesentlicher Zweck alles Gebetes gilt. Hier stehen die Gesetze, innerhalb deren du dich bewegen und halten mußt, hier stehen die vergangenen Thaten der Sieger und Besiegten — und was du unternimmst, wozu erst die muthige Kraft sich rüstet, wird vor deinem Auge zur abgethanen kalten Nothwendigkeit; du hast im Heute das Morgen erobert.

So war Eugen am Sonntag Abend einsam in seiner Schulwohnung und durchwandelte die Stube, bis er sich endlich ruhig setzte und ein Buch ergriff; es war das Leben Pestalozzi's. Mit Begierde durchlas er die Schick-

Digitized by Google

sale des werkthätigen Jüngers Rousseau's und empfand dabei nichts von jener Wehmuth, die einst Deeger um ihn ausgesprochen, indem er Eugen bedauerte, daß er nie ein Wesen finden werde, das er vollkommen und in allen Beziehungen verehre; er konnte das Hohe erkennen, rein empfinden, ohne sich die Gebrechen zu verleugnen, die Jeglichem anhaften. Der Zuruf Pestalozzi's an sich selbst: „Ich will Schulmeister werden," ward für Eugen ein aus eigenem Herzen entsprungenes Wort. Die Selbstanklagen, die der hastig ergriffene Meister der neuen Erziehungskunst aussprach, mußten betrüben und Eugen erkannte mit Befriedigung, wie die Grundsätze des Meisters schon dermaßen Gemeingut und Lebensluft der neuen Zeit geworden, daß selbst er, der diesem Bereich so fern gestanden hatte, den entwickelnd-erziehenden Unterricht im Gegensatz zu dem dogmatischen blos lehrenden als unumstößliche Wahrheit kannte. Freilich war mit Erkenntniß des Grundsatzes die Methode noch nicht gewonnen, die erst mühsam erworben werden mußte. Das aber stand auch fest, daß hier wie in allem Echten, in aller Kunst besonders, das Beste und Wesentliche nicht gelernt und gelehrt, sondern nur in selbständiger Uebung gewonnen werden konnte. Der Meister war sich seines Widerspruches mit allem Kirchenthum, mit allem Ueberkommenen, nicht vollauf inne geworden. Eugen sah hinein in die Kämpfe, die bewußt und unbewußt gegen den natürlich entwickelnden Unterricht sich aufthun müssen; denn statt Wahrheiten zu geben, Offenbarungen zu verkünden, lief hier ja Alles darauf hinaus, die Kinder die Wahrheiten finden zu

Digitized by Google

machen und sich selbst zu offenbaren. Eugen war so froh erhellt, daß er, als Mitternacht vorüber war, nach einem neuen Buch griff; es waren Fichte's tapfere Reden an die deutsche Nation. Solcher Geisterbesuch in still einsamer Nacht erweckt das Leben zu frischer Schnellkraft und wohl den Menschen, die den Geistern, die da umgehen bei Tag und bei Nacht, Rede stehen, um sie zu erlösen durch Bethätigung ihrer noch schattenwandelnden Gedanken.

Den Anforderungen Fichte's, daß man die Kinder den Eltern entnehme und in National-Erziehungshäusern für die Gemeinsamkeit bilde, konnte Eugen — dem die Individualität über Alles galt — nicht sich unterordnen, und doch sah er hierin und in Vereinigung mit dem familienhaften Grundsatze Pestalozzi's die Pfahlwurzel wie die sich weithin ausästelnden Wurzeln am Baume des neuen Menschenlebens. Was Fichte in der umfassendsten und reinsten Bedeutung des Wortes als letztes Ziel der Menschenerziehung hingestellt: die „Mündigkeit," das ist der Granitkern alles gesunden Staats- und Völkerlebens. Ein frohmuthiges Geschlecht stieg vor dem nächtlichen Denker herauf, durchwärmt von den zartesten Familienregungen und gefestigt von der stählernen Kraft des Gemeinsinns, Eugen sah es lebendig wie eine glänzende Schaar heranziehen und ihm vorauf leuchtete das Zwiegestirn der Männer, die es gelehrt hatten, die Welt aus sich selbst zu schaffen.

Endlich mußte sich Eugen die so nöthige Ruhe gewähren. Draußen auf der Straße sang eben der Nachtwächter:

Hört ihr Herren, laßt euch sagen,
Unsre Glock hat Zwei geschlagen,
Zwei Wege hat der Mensch vor sich:
Herr den rechten führe mich!

Menschenwachen kann nichts nützen,
Gott wird wachen, Gott wird schützen,
Er durch seine große Macht
Geb' uns eine gute Nacht.

Dieser einsame Zuruf aus nächtiger Stille drang Eugen an's Herz.

Tapfrer Fichte und ihr Philosophen Alle, ihr habt Systeme auf Systeme gethürmt und der Volksgeist weiß nichts davon, er hält sich an seine gewohnten Weisen. Wird die Nation immerdar gespalten bleiben und das Licht der besten Geister nur die Höhen überglänzen und nicht auch die Niederungen durchleuchten? . . .

Es tagte. Eugen ging hinaus um die ersten Sonnenstrahlen zu grüßen, und noch höher als der Geistergruß in der Nacht seine Brust schwellte, hob sie sich jetzt im frischen Hauch des jungen Tages. Der volle Mond stand noch im Westen, man meinte unserm Planeten näher, er war gelblich angehaucht, wie sich im Osten ein breiter gelber Streif zwischen Wolken als Herannahen des Morgens kundgab; die Sperlinge auf den Bäumen in den Dorfgärten zwitscherten in tollem Lärm, auf den schon rostfarbenen Zweigen der Weide am Bach ließ ein Goldammer seine Töne erklingen, sonst war Alles still, als wollte es die beginnende Herbstruhe der Erde nicht stören.

Eine wonneselige Lust kam über den Wandernden, der durch die Felder streifte, in deren Furchen da und dort umgelegte Pflüge wie schlafend lagen, und jetzt fand er plötzlich das Traumwort, das ihm aus dem Schlaf heraus vorschwebte, und das er in seiner Behausung vergebens gesucht hatte. „Untergrundspflug, ja das ist's, es muß neuer Grund an die nährende Oberfläche, der sogenannte wilde Boden, der unter der Schicht der Ackerkrume liegt, muß bedachtsam aufgepflügt werden; dorthin schicken die Pflanzen und Bäume, die das Jahr überdauern, ihre Wurzeln." Still friedlich wanderte er dahin und ihm war's, als hätte sich sein ganzes Wesen in frische Morgenluft aufgelöst, und mit der Ruhe, die ihn durchströmte, sagte er sich, daß sein Beruf keiner aufregenden Anspannung bedürfe; war ja keine That zu vollbringen, die das Einsetzen der ganzen Daseinskraft in Einer Stunde erforderte. Es galt keine That, sondern viele Thätigkeiten. Gleichmuth war Alles, und diesen gelobte er sich. Mit erheitertem Sinnen gedachte er des Ausdrucks „klein Geld," in dem Deeger den Mangel des Idealismus bezeichnet hatte. . . .

Die Welt ist in Frieden, ein Jegliches wirkt zum Heile des Ganzen, keine Gefahr droht mehr. Und wie die Erinnerung Eugens ihn doch hineinversetzte in dumpfe Kerker, wo jetzt Unglückselige erwachen und den Tag nicht kennen mögen, — Alles muß schwinden wie ein nebelhafter Traum und der Friede erglänzen wie der helle Tag. —

Die Kirchenglocke grüßte jetzt den Morgen und mälig wurde es lebendig auf den Feldern, hier wurde

zu schneiden begonnen, dort wurde Dünger ausgeführt und dort gepflügt, die Menschen arbeiteten für ihre Erde.

Der Reif auf den Gräsern am Weg verwandelte sich in Thau und glitzerte hell.

Die Begegnenden dankten dem Gruße Eugens freundlich, und als er sich auf den Heimweg machte, traf er Vittore, die mit der Haue zum Kartoffelhacken in's Feld ging.

„Ich wünsch' viel Glück zum heutigen Schulanfang," sagte sie; sie war die Einzige, die von Allen daran gedacht hatte.

Zweites Kapitel.

Als die Glocke zur ersten Schulstunde läutete, bebten die Töne in Eugens Herzen nach. Er saß allein in seiner Stube. Er war zweifelhaft gewesen, ob er die Kinder im Schulzimmer erwarten solle oder sie erst sich sammeln und ordnen ließe; er hatte letzteres gewählt und hörte nun neben sich plaudern und lärmen, weinen und lachen.

Endlich trat er ein. Feierliche Stille herrschte.

„Willkommen ihr lieben Kinder!" rief er, sie überschauend. Mit offenem Mund glotzten ihn Alle an und nur einige Mädchen blickten scheu auf die Bank vor ihnen.

„Wie sagt man, wenn man Jemand grüßt?" fragte Eugen.

„Grüß Gott!" antwortete ein Knabe mit einer Hasenscharte, sogenanntem Hasenmaul, der in der ersten Bank saß.

„Und ihr Alle, wie sagt ihr?" fragte Eugen wieder.

„Grüß Gott! Grüß Gott!" rief es nun von allen Seiten, sie wollten gar nicht damit aufhören. Als Eugen sie bedeutete, es sei jetzt genug, folgte noch Kichern und Pispern und Aufschreien einzelner Gestoßenen.

Eugen faßte die Hand des ersten Knaben und des ersten Mädchens und sagte dann:

„Steht Alle auf. Jedes reiche dem Nachbar hüben und drüben die Hand."

Mancherlei Hin- und Herfragen, mancherlei Unordnung und Unfug gab es noch bis das Befohlene bewerkstelligt war; Eugen fing schon an, dieses Vorhaben zu bereuen, aber der erste Schritt durfte nicht gleich wieder rückgängig gemacht werden. Hand in Hand standen die Kinder und Eugen sagte feierlich: „Kinder! Wie ich hier die Hand dieser Beiden halte und eure Hand wiederum sie faßt, so halte ich euch Alle. Sagt: habt ihr den lieb, der euch lieb hat?"

„Ja!" erscholl es laut und lang.

„Nun denn, so werden wir gut mit einander auskommen. Tüchtig lernen und lustig sein, so wollen wir's halten."

Es ist leichter, solch eine ungewöhnliche Szene anordnen, als sie wieder auflösen, das erfuhr Eugen; denn es zeigte sich offenbar, daß die Kinder nicht wußten, was das sein und wo das hinaus solle. Eugen sagte

daher schnell zu dem Knaben, den er an der Hand gehalten: „Bete vor."

„Welches Gebet?"

„Welches du willst."

Während die Kinder die gefalteten Hände auf die Tische vor sich gelegt, dem Vorbeter leise nachsprachen oder ihm blos zuhörten, sah Eugen die Worte auf Deegers Pult vor sich: Liebe, Geduld.

Endlich mußte nun doch der Unterricht beginnen. Eugen ging mit gefalteten Händen in raschen Schritten die Stube auf und ab; er fragte nach dem Stundenplan, Niemand hatte einen solchen, wie die Verwilderung überhaupt gewaltig schien; er gab nun den Kindern auf: jedes solle auf ein Zettelchen den Namen dessen schreiben, den es von seinen Mitschülern für den brävsten halte und von dem es sich am liebsten etwas befehlen ließe. Er mußte noch lang erklären, daß er mit diesen zwei Eigenschaften nicht zwei Personen meine, und wie sie bei ihrem Ausspruch keine Rücksicht auf Reichthum u. s. w. nehmen sollten, und nun mußte er nochmals erklären, daß ein Kind reicher Eltern nicht ausgeschlossen sein dürfe, und jetzt schrieen Mehrere, es fehlen Viele und ob man auch die nicht da seien aufschreiben dürfe. Eugen verneinte. Des Klosemichels Mareile, in deren Elternhaus wir den heftigen Streit sahen, fragte Eugen schüchtern, ob die Mädchen für sich auch ein Mädchen wählen dürfen. Eugen bejahte; der Kopf war ihm ganz wirbelig von dem vielen Getöse, es war ihm, als ob die Kinder leibhaftig an ihm zerrten; nachdem nun aber der Gleichschritt einmal

aufgelöst war, mußte in solchem fest an's Ziel geführt werden.

Als er endlich die Zettel einsammelte, fiel ihm ein, daß die Kinder ja auch singen könnten und lächelnd rief er: „Kinder singt! Mareile fang' ein Lied an," und lustig brauste der Klang dahin. Die Kinder sangen das Hölty'sche Lied: „Ueb' immer Treu und Redlichkeit." Was ist das, den jungen Seelen zuzurufen: „Weiche keinen Finger breit von Gottes Wegen ab?" Wie weit liegt diese Welt von jenem natürlichen Weg, wo dem jungen Gemüthe das Rechtschaffene als Natürliches und Nothwendiges erweckt ist. Man stellt Preisfragen über Verbannung der abstrakten Methode und die ganze Sittenlehre bewegt sich in hohlen Allgemeinheiten. Eugen befahl, immer weiter zu singen, bis er das Mehr in den Zetteln herausgebracht hatte. Die Zuversicht Mareile's hatte ihr die Gunst ihres Wahlkreises zugewendet, sie war fast einstimmig gewählt; unter den Knaben schwankte die Wahl zwischen Franz Metzler und Dagobert Steinhäuser, bis sich endlich zuletzt für Dagobert das Mehr herausstellte. Als Eugen ihn aufrief, erwies sich der Hasenschartige als Inhaber dieses Namens und Eugen erfuhr, daß dies der Sohn des im Zuchthaus sitzenden Schlossers sei. Eugen erklärte nun, daß er die beiden Gewählten vorerst als seine Gehülfen annehme, bis er selber die Kinder alle kenne; er berief noch den Franz, den er als Sohn des Sonnenwirths kannte, und befahl, daß ein Verzeichniß der fehlenden Kinder gemacht werde. Es waren nur zweiundneunzig Kinder zugegen und

doch waren hundertzweiunddreißig als schulpflichtig bezeichnet.

Eugen ließ hierauf die Kinder nacheinander jedes einzeln an sein Pult herankommen und fragte nach dem Namen. Selbst diese einfache Frage mußte er oft mehrmals wiederholen, bis sie ihm beantwortet wurde. Die Gefragten wurden oft durch wiederholtes Drängen zum Weinen gebracht, so daß die Umstehenden ihre Namen angeben mußten. — Viele Kinder waren nachlässig gekleidet, ungewaschen und ungekämmt; solches wurde streng gerügt mit der Drohung, daß künftig jedes Unordentliche sogleich wieder heimgeschickt werde. Die Kinder merkten bald wie durch einen Naturtrieb, daß die Strenge wie die Leutseligkeit Eugens eine Wahrheit in ihm sei und eine gewisse Bewegung in den Gemüthern war unverkennbar; hier und dort wehrte Eines das Andere still ab, das mit ihm plaudern wollte.

Als Dagobert und Franz fragten, ob sie auch die ausgewanderten Kinder aufschreiben müßten, empfand Eugen plötzlich, welch ein Riß auch hier in dem Kinderkreise und den Kinderherzen durch die Auswanderer entstanden sein müsse. Er sprang schnell von dieser Empfindung ab und nachdem er über den Ort, wohin die Ausgewanderten gezogen waren, gefragt und ungenügende Antworten erhalten hatte, erschien es ihm angemessen, jetzt bei den hiefür offenen Seelen einen geographischen und geschichtlichen Unterricht daran zu knüpfen. Er schilderte genau an der Weltkarte die Reise der Auswanderer, sodann die Entdeckung von Amerika,

die Beschaffenheit des Landes u. s. w. Sein Vortrag wurde voll Wärme und die Kinder hörten ihm mit gespannter Aufmerksamkeit zu, worauf er zuletzt der ersten Klasse die Aufgabe stellte, das Gehörte aufzuschreiben, während er sich mit den Kleinen beschäftigte, sie lesen und buchstabiren ließ.

Es war bald Mittag, als endlich der Schultheiß kam; er räusperte sich lange, dann sprach er: „Kinder! Jetzt höret, was ich sag': folget dem Herrn Lehrer, sonst fahret ihr dem Teufel lebendig in den Rachen.“ Was sollte Eugen gegen diese Rede thun? Er hatte schon viel Mühe, den Schultheiß von dem Vorschlag abzubringen, daß man den Kindern als Feier des Schulanfangs heute Mittag frei geben solle. Eugen fand nur schwer Eingang mit seiner Darlegung, daß eine Festesfeier nicht darin bestehen könne, sich dessen zu entledigen, was man eben feiere. Mit abermaligem Gesang endete der erste Schulmorgen. Wie aus brausenden Meereswellen auftauchend athmete Eugen, als er in's Freie trat.

Auf der Bank vor dem Schulhaus harrte der Reichskrüppel, er nahte sich nun Eugen und fragte, ob er etwas für ihn ausfindig gemacht habe. Eugen wünschte nichts sehnlicher, als daß ihn die ganze Welt jetzt ungestört ließe, denn es war sein fester Wille, sich ganz in seinen Beruf und die Befähigung für denselben zu versenken; es ward ihm schwer, daß hier noch ein Verlassener seiner harrte, den er nicht durch einmalige Gabe von sich abschütteln durfte. Er versprach dem Lipp, später für ihn bedacht zu sein und trug ihm auf, jetzt nach dem Nachbardorf Alsfeld zu gehen und

von dem dortigen Lehrer den Schulplan zu holen; denn Eugen ersah, daß er ohne diese Richtschnur zu keiner Ordnungsmäßigkeit gelangen würde. Lipp machte sich mit einem erbetenen Zehrpfennig auf den Weg zu dem Alsfelder Lehrer, der während Kaidls Anwesenheit nicht in's Dorf gekommen war, weil er wie Kaidl sagte, „ein Miethgaul sei, der nichts mehr fürchte als die Schmitze der Staatskutscher.“ Eugen rief Lipp noch nach, er solle vor zwei Uhr wieder zurück sein und Lipp versprach's.

Der Sonnenwirth war ausnehmend freundlich gegen Eugen, hatte dieser ja seinen Sohn vorgezogen. Hätte aber Eugen im Dorf umher horchen können, wo man in allen Häusern fragte: wie der neue Lehrer sei, da hätte er rasche Antworten vernehmen können, ganz anders als in der Schule; die Einen sagten, der neue Lehrer sei gut, während Andere nicht genug von seiner Bosheit und Strenge erzählen konnten.

Heute stellte Eugen keine Betrachtungen über den einstigen Ersatz des Gebetes am Gesindetisch an, er kämpfte den Neid um das Geschick Bartelmä's durch den Gedanken nieder, daß ein Abwenden von den Menschen doch nur eitle Flucht und Feigheit sei.

Eugen ging dem Lipp eine Strecke Weges entgegen, aber wie weit er auch ausschaute, er sah ihn nicht. Wie war jetzt Feld und Wiese und die weite Landschaft ganz anders als heute am Morgen, da seine Seele noch so hell und klar war wie der Thautropfen am Halm, den der erste Morgenstrahl farbig erglänzen macht. Es giebt Stunden, in denen ein wirres

Geräusch die Seele erfüllt, daß man sich selbst und den Gedanken des eignen Seins kaum mehr zu erfassen vermag. Es ist gut, daß wie in solchen Zeiten der Körper ungestört seine Pflichten erfüllt, so auch eine Pflicht dem Geiste gebietet, in ruhigem fast willenlosem Verlauf sein Werk zu vollführen. Eugen empfand, wie es kommen könne, daß das Mechanische als äußere Erfüllung die Oberhand gewinne; denn nicht immer ist es möglich, aus zusammengeraffter Selbstbestimmung sich allstündlich das Leben neu zu schaffen.

Da die Schulzeit wieder herankam, kehrte Eugen ruhigen Schrittes in das Dorf zurück. Am Bachsteg traf er den Lipp, der den steilen Wiesenweg hinter der Bachmühle daher kam und mit Flüchen berichtete, wie ihn der „Alsfelder Schwanzwedler“ mit Schimpfworten empfangen und gesagt habe, wenn der Erlenmooser etwas von ihm wolle, solle er selbst kommen und ihm nicht einen „gezeichneten verganteten Demokraten“ schicken, der ihm nicht über die Schwelle dürfe.

Die Nachmittagsschule ging mit allerlei Prüfungen vorüber, wobei Eugen nur zu beklagen hatte, daß noch mehr Kinder als am Morgen fehlten, so daß er mit der Kenntnißnahme Aller noch viel Zeit verlieren mußte. Zu seiner Freude merkte er, daß er schon viele Namen der Kinder kannte; es galt ihm das als äußeres Kennzeichen, daß er bald mit seinem ganzen Berufskreis vertraut sein würde. —

Eugen saß in seinem Garten am Berg hinter dem Schulhaus. Der Garten war wüst, Kaidl hatte nicht gepflanzt und das Unkraut frei wuchern lassen, weil

er doch bald diesen Boden verlassen mußte. Das ist deine Schule...

Eugen war voll Unruhe, er konnte sich noch nicht dreinfügen, daß die kommenden Tage ohne äußere Ereignisse und Wandlungen und Alles blos ein stilles Entfalten des Gesetzten sein müßte. Wie oft hatte er sich nach solch geschlossenem Sein gesehnt, und jetzt, da es ihm geworden, kam ihm das Dorf da unten so fremd vor, da war kein Mensch, der nach ihm fragen mußte; er war in eine fertige Welt eingekeilt, wo Jeder seine festen Beziehungen hat und was er dem Fremden bietet ist freies Almosen...

Sich selbst bekämpfend wanderte Eugen nach Alsfeld.

Drittes Kapitel.

Eugen war der Fahrstraße gefolgt, obgleich er von Lipp den Fußweg erfahren hatte, der jetzt im Herbst durch die abgemähten Wiesen gangbar war. Er traf seinen Collegen in Alsfeld nicht zu Hause, dafür aber berichtete dessen Frau, die trotz ihrer vorgerückten Jahre noch schön zu nennen, deren Ton aber zänkisch und laut war: „Der Lehrer ist auf seinem Kartoffelfeld. Wir haben eine Hungerstelle, auf der man arbeiten muß; da kann man nicht wie ein Erlenmooser mit dem Spazirstöckle herumlaufen. Wenn noch Gerechtigkeit im Himmel wäre, müßten gediente Leute solche Stellen haben; aber freilich, wer in der Hauptstadt bei den

Consistorialräthinnen herumlauft und wer auf dem Vetterles- und Bäslesweg von Station zu Station befördert wird, der bekommt es besser.“ Dabei knuffte sie die Kinder, die während ihrer Rede die Kartoffeln aus dem Topf gestohlen hatten.

Eugen erfuhr hier zum Erstenmal, daß er auch Gegenstand des Neides sei und seine erste Empfindung bei diesen Auslassungen war Schmerz über die dürftigen Zustände dieser Menschen, die sie zur Bosheit gegen sich und die Welt aufstachelten.

Die Frau hieß den Gast nicht einmal sich niedersetzen und Eugen hatte Lust zu erproben, ob er aus diesem schrill gellenden Gemüth nicht auch den reinen Ton hervorlocken könne, der in ihm ruht; fast unwillkürlich brach er aber in die Worte aus:

„Sie heißen mich wohl nicht niedersetzen, weil ich so gut angestellt bin?“ Und je weiter er nun in diesem Ton fortfuhr, um so geschmeidiger wurde die Lehrerin, so daß sie, als endlich der Lehrer kam, diesem nach den ersten Begrüßungen sagte: an dem Erlenmooser könne er sich ein Beispiel nehmen, der sei manierlich, so käme man in der Welt fort, „du aber“, setzte sie hinzu, „bleibst dein Lebenlang in dem verfluchten Nest, wo nichts reif wird als Vogelbeeren und verhuzelte Zwetschen und wo der vornehmste ist, wer im Winter ein Paar Schuhe hat, um in den Wald hinausgehen und Holz stehlen zu können. Ja, mach' nur dein fromm Gesicht, dein Herrgott kümmert sich so wenig um dein Plärren als dein Fürst, daß du ihm immer das Wort geredet hast. Was thun sie für dich? Sie

lassen dich hier kochen und verdorren. Verzeih mir's Gott, man wird noch ganz gottlos bei dem Mann."

Der Ausgeschimpfte erwiderte mit der Ruhe eines Sokrates:

„Ich habe dir heute morgen schon gesagt: es geht vielen Leuten noch schlimmer als uns, dank' Gott für das was wir haben; man muß auch unter sich und nicht immer über sich sehen. Nicht wahr, Herr College?" Eugen bestätigte und der Alsfelder erzählte, offenbar, weil er Eugen als Wetterableiter betrachtete, daß die Kartoffeln fast alle krank seien, und jetzt schimpfte die Frau von Neuem, daß ihr Mann so unordentlich daher käme, da solle er sich den Erlenmooser zum Muster nehmen u. s. w.

Es mußte schon weit mit dem ehelichen Zerfall dieser Leute gekommen sein, da sie sich nicht mehr scheuten, solchen vor den Kindern und selbst vor einem Fremden kundzugeben.

Der Lehrer folgte Eugen gern in die Schule, um dort den Stundenplan zu holen; der abgehärmte Mann mit grauen Haaren blickte fast gar nicht auf und sagte nur:

„Meine Frau ist wieder in anderen Umständen und da ist sie immer etwas jähzornig. Sie weiß wohl, daß ich darauf verzichtet habe, in eine bessere Stelle aufzurücken; ich kann in meiner jetzigen Lage nicht so viel auf meine Fortbildung verwenden, daß ich mich bei der Concurrenz dem üblichen neuen Examen unterwerfen kann. Meine Hoffnung war, einst eine Patronatsstelle zu erhalten, aber die Grundrechte haben ja das

Adelsrecht aufgehoben. Denken Sie nicht bös von meiner Frau, sie ist in einer Stunde wieder gut."

Eugen merkte wohl, daß es in diesem Haus heute schon mächtig gewettert haben mußte und das was er vernahm nur noch das Grollen des abziehenden Gewitters war. Mit dem Stundenplan und noch einigen Tabellen ausgerüstet machte er sich wieder heimwärts. Der Alsfelder begleitete ihn eine Strecke und sprach wiederholt seine Hoffnung aus, daß durch Aufhebung der Grundrechte ihm doch noch eine Patronatsstelle werde. —

Ein kurzes Verlassen des Bestimmungsortes und die Wiederkehr in denselben macht ihn erst neu zur Heimath; dort sind die Menschen, die Häuser, die Bücher, alle die lebenden und leblosen Gegenstände, die unsrer zu warten scheinen, und grüßen sie auch nicht, schon daß wir sie kennen bildet ein geistiges Band zu ihnen.

Eugen stand in diesen Gedanken plötzlich still, er ward eben inne, wie in diesen Tagen eine Weichherzigkeit über ihn gekommen war, die er schwächlich schalt. Mit kecker Laune wie er die Schulmeisterin zahm gemacht, so mußte das Leben gefaßt werden; der Ernst wird sich schon von selbst geltend machen. Ein Sklave ist, wer sich von Jedem eine Stimmung geben läßt und so die Summe des augenblicklichen Seins in fremde Hand legt.

Auf einem Baumstumpf im Walde überlas Eugen nochmals den Stundenplan und jetzt überblickte er heiterer diese vorgezeichnete Zukunft, obgleich er noch nicht wußte, wie er die vielen Religionsstunden ausfüllen würde.

Immerdar rauschte der Wald, von fernher kam ein Brausen, strömte zu Häupten hin und nieder in das Thal; droben in den Zweigen brauste der Wind, die Stämme aber standen ruhig und unbewegt, nur eine Kiefer, die auf einem Felsen wurzelte, bog sich ächzend hin und her; sie hatte viel mit dem Winde gerauft, der ihr die Aeste verrenkt hatte. Da und dort knackte ein dürrer Zweig im Windesrauschen ab und fiel raschelnd zu Boden. Ein grüngefiederter Specht huschte beim Aufblick Eugens vom Baume tiefer hinein in den Wald. Da schreckte Eugen plötzlich zusammen, es sprang etwas an ihm herauf. Sieh da, war's Troll oder Schatzhauser? Das Thier geberdete sich voll Freude und bald sah Eugen durch den Wald zwei Reiter daher kommen, die Reiterin im blauen Gewand auf dem Rappen das ist die Baronin Stephanie und ihr Geleitsmann Gideon von Kronauer.

Stephanie streckte Eugen vom Pferde die Hand entgegen und er mußte ihr helfen absteigen, sie nöthigte auch Kronauer ihr zu folgen, der nachreitende Diener faßte schnell die Zügel der drei Pferde.

„Was dachten Sie gerade, als Ihr Freund Troll Sie überraschte? Bitte, sagen Sie mir das," fragte Stephanie jetzt Eugen.

„Darf ich mit einem Bibelspruche antworten?"

„Mit welchem Herr Baumann?"

„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, spricht Gott durch den Propheten Jesaias."

„Und ich möchte Ihre Waldgedanken wissen. Sehen Sie diese stattliche weiße Orchidea hier? sie ließ sich's

nicht träumen, daß ein Menschenkind, daß Ich sie brechen würde; so möchte ich auch die stillblühenden Gedanken der Menschen haschen, plötzlich, unversehens."

„Die Blume und der Gedanke verwelkt schnell ohne die Wurzel."

„Sagte ich's nicht Gideon, er ist geistreich?" wendete sich Stephanie an Kronauer, dieser nickte mit finsterem Gesicht. Stephanie pflückte Blumen und Zweige am Weg und band sie in einen Strauß, sie hatte die beunruhigende Gewohnheit, fast nie etwas allein zu treiben, sondern stets noch etwas beiläufig; während sie sich jetzt bald bückte, bald höher streckte und wieder Eugen eine Aster vom Felsen holen ließ, berichtete sie dabei, wie sie Alsfeld liebe, hier sei noch echte Waldromantik, mit malerisch zerstreuten Hütten und die Berge seien wie Versetzstücke im Theater in einander geschoben. Eugen erwiderte, daß die Menschen, die hier wohnen, nicht so denken, ihnen wäre eine fruchtreiche Ebene lieber; er erzählte von der Lehrerin und Kronauer sagte:

„Lassen Sie sich das zur Warnung dienen. Ein großer Theil der Lehrer verkommt durch falsche Heirathen, sie nehmen ein dralles Bauermädchen, dem nichts mehr zuwider ist als Geld für bedrucktes Papier ausgeben, oder sie holen sich eine Nähmamsel aus der Stadt, die stets klagt, daß man auf dem Land ohne gebildete Gesellschaft leben müsse. Ihr Vorgänger Kaidl z. B., der sich in letzter Zeit so verrannte, daß er lieber die ganze Welt zu Grunde gerichtet hätte, ehe er seinen politischen Waschzettel änderte, war ursprüng-

ein tüchtiger Mensch und verkam besonders dadurch, daß er ein sogenanntes Naturkind heirathete. Er mußte alle Erholung außer dem Hause suchen, und außer dem Hause heißt in's Wirthshaus."

„Der Lehrer könnte ja aber sein Naturkind bilden," sagte Stephanie.

„Naturkind!" versetzte Kronauer, „das ist eines eurer Worte aus den Mädcheninstituten. Hast du bei uns hier noch nicht so viel gelernt, liebe Cousine, daß es gar kein Naturkind nach eurem Begriff von einfältiger Natur mehr giebt? Alles auf der Welt ist entweder gebildet oder verbildet und in beiden Klassen giebt es solche, die lesen und solche die nicht lesen können. Die meisten Männer, die zu hoch über ihren Frauen stehen, verkommen durch sie, während umgekehrt höherstrebende Frauen in nicht homogener Ehe noch bisweilen steigen."

„Das ist einer Ihrer Denkzettel, Vetter Gideon, der etwas Wahres hat."

„Ein Lehrer überhaupt," nahm Kronauer wieder das Wort, „dem sein Amt eine Religion ist, der sollte, wenn er sich stark fühlte, den Rath befolgen, den der Apostel den Korinthern giebt."

„Sehen Sie," rief Stephanie, ich hielt Sie schon in Röthhausen für einen Korinther und rieth Ihnen, nie zu heirathen."

„Ich dachte nie, daß ich so viel holde Fürsorge für meine Verheirathung habe," sagte Eugen und setzte scherzend zu Gideon hinzu: „Sie könnten ja auch eine heidnische Autorität anführen. Epaminondas blieb unverheirathet aus Liebe zum Vaterland."

Eugen war der barsche patronatsmäßige Ton Kronauers zuwider, es kränkte ihn, wie diese vornehmen Menschen mit zudringlichem Wohlwollen in die innersten Angelegenheiten eines Niedergestellten hineinredeten, als verstände sich das Recht dazu von selbst. Aber vielleicht hat dein Stellvertreter auf der See eine landkundige Liebschaft und die Leute haben ein Recht dich zu warnen? Das wäre mehr als Spaß, wenn plötzlich eine Braut daherkäme. Nein, sagte sich Eugen und legte wie zur Betheuerung die Hand auf die Brusttasche, wo der Brief des Meerfahrers lag — nein, du hast nur die Jungfrau Europa sitzen lassen, keine andere.

Man ging schweigend dahin, bis man im Thal bei einem rauchenden Meiler angelangt war, da rief Stephanie:

„Dieser Meiler ist ein Bild Deutschlands. Von innen entzündet, läßt man so viel Luftlöcher, daß es fortbrennt und nie zur Flamme herausschlägt, so verkohlt Alles innerlich und die deutschen Professoren sind glücklich, daß sie bestimmen können: das war im Leben hartes Holz und das weiches oder gar, das war Eiche, das Buche und das Erle. Ich empfehle mich Ihrer Majestät," schloß sie, sich dem Köhler in der Tiefe verbeugend, „unsere Regierungsmeister sind alle nur Kohlenbrenner."

Sie schaute nach dieser Rede vergnügt um sich, Eugen lächelte, während Kronauer nach den Pferden ging, die hinter ihnen hielten. Stephanie sagte noch, daß sie Eugen in seiner Schule besuchen wolle, sie

möchte sehen wie er lehre. Eugen verbat sich das eben so höflich als entschieden. Die Reiter trabten rasch davon, Troll war wieder bei Eugen verblieben, bis er ihn fortjagte.

Sie ist doch eine Stiefschwester Kaidls — sagte sich Eugen — Dieser begnügte sich wenn nicht anders mit dem Ruhm in der Kneipe, und sie mit dem Brilliren vor einem Landjunker und einem Schulmeister im einsamen Wald.

Viertes Kapitel.

Am Eingang des Dorfes begegnete Bartelmä unserm Freunde und rief schon von ferne:

„Gratulire.“

„Wozu?“

„Du mußt die Baronin Hunold heirathen. Sie hat sich im ganzen Dorf nach dir erkundigt und ist dir nach Alsfeld nachgeritten. Schick mich, ich will ihr sagen, wer du bist! Das wird prächtig. Als Ersatz, daß ich für dich werbe, mußt du mir die Vittore verschaffen.“

Eugen mußte laut lachen, daß auch Bartelmä ihn versorgen wollte, der noch hinzusetzte, daß man im ganzen Dorfe stolz auf ihn sei, weil er eine so hohe Gönnerin habe, die auf sein Anrathen dem Lehnert in Röthhausen fünfhundert Gulden schenkte. Eugen war überrascht und betrübt zugleich, daß er durch fremdes Ansehen eine Geltung im Dorf gewinnen solle. Erst

als Bartelmä fortfuhr, daß man im Dorf sage, die Baronin habe sich von ihrem Manne scheiden lassen, um Eugen zu heirathen, da merkte dieser, daß er von dem dicken Schelm zum Besten gehalten wurde. Eugen war auf sogenannte Neckereien nie gefaßt, er vertraute den tollsten Zumuthungen und grübelte ernsthaft ihrem Ursprung nach; es half nichts, daß er sich selbst über diese Leichtgläubigkeit oft schalt, seine strenge Wahrhaftigkeit ließ ihn auch nie ein leichtes Spiel mit derselben in Anderen vermuthen. In dieser Beziehung, mußte er sich sagen, hatte die Baronin Recht, wenn sie ihn einen Pedanten hieß. Er verbot nun Bartelmä ernstlich, etwas von seinen Schelmereien unter die Leute zu bringen; in sich aber faßte er den Vorsatz, sich von Stephanie nicht zu ihrem Unterhaltungsvasallen machen zu lassen.

Am andern Morgen schlug er eine Einladung auf das Schloß zum Mittag rundweg ab, die wiederholte Aufforderung, nach der Mittagsschule zu kommen, erhielt die gleiche Erwiderung. Was soll all das Tändeln und Facettiren der Gedanken? Es ist dessen genug in der Welt; ein einziger Lichtblitz in die Kindesseele geworfen, eine Empfindung geweckt, bringt mehr Nutzen nach Außen und Erquickung im Innern. In diesem Zuruf an sich widmete sich Eugen den Kindern. Sie mochten den warmen Athem seiner Seele fühlen, denn sie waren erweckt und zutraulich. Noch immer kam er nicht an das eigentliche Lehren, er blieb mit dem Erforschen der Kenntnisse und Fähigkeiten beschäftigt und schon zeigten sich die ersten festen Spuren der Methode,

die er gewann; sie bildete sich von selbst aus den gegebenen Verhältnissen.

Der Quacksalber bringt einen fertigen Heilsaft mit, der denkende Diener der Natur erforscht das Wesen des Heilsbedürftigen und bietet der selbstarbeitenden Gesundheit die Mittel zum Siege über das Störende — aber freilich, diese Mittel erst draußen suchen, während der Hülfsbedürftige darnach lechzt, das ist zu spät. Eugen konnte sich getrösten, daß ihm die Mittel, die Kenntnisse nicht fehlten, und erfrischend muthete ihn der Gedanke an, daß er durch seinen voraussetzungslosen Eintritt in das Lehramt Fingerzeige zu naturgemäßen Umgestaltungen gewinnen könne, die hier und in weiteren Kreisen segenbringend sein mögen.

Erschien er sich als ein Robinson auf seiner Berufsinsel, so hoffte er auch in sich und nach außen ungekannte Mittel zu entdecken. Die Schüler waren heute fast vollzählig und Eugen sah, daß der gestrige Tag für die Anwesenden ein freudiger gewesen sein mußte, denn er kannte die unbelauschte Propaganda der Spielplätze.

Die Schulzucht war schwer zu handhaben, ermahnendes Hinführen zur Erkenntniß wollte nicht haften; Eugen ging entschlossen von seinem Vorsatz ab, den Gehorsam auf Erkenntniß zu gründen, er forderte ihn unbedingt als Vertrauen und Nothwendigkeit.

Auch die Reinlichkeit hatte sich durch keine Ermahnungen herstellen lassen, Eugen fand bei seiner Einzelmusterung dieselbe Fahrlässigkeit von gestern. Er schickte die Kinder nach Hause und einem Knaben, dem er

gestern schon gerügt hatte, daß seine Mutter zu träg Knöpfe anzunähen, ihm Hosenträger und Beinkleider fest zugenäht hatte, trennte der Lehrer mit dem Messer die Naht und fort mußte er; plärrend und schreiend lief der Knabe die Hosen in der Hand aufhaltend das Dorf hinauf. Alles das störte Eugen nicht in seiner frischen Begeisterung, denn er war in der Stimmung, in der man mit innerer Schnellkraft über alle in den Weg sich drängenden Hindernisse und Störungen hinwegsetzt.

Als es Mittag ward, fühlte er sich fast körperlich satt, so wohlthätig erfüllend hatte heute sein Beruf auf ihn gewirkt. Erst als er in's Freie trat, empfand er einen durchaus nicht idealen Hunger.

Auf der Bank vor dem Haus saß wiederum der Reichskrüppel wartend, er hatte noch einen Gefährten erhalten, denn Troll war dem einladenden Bedienten nicht auf's Schloß gefolgt, sondern hier geblieben; er lag neben Lipp auf der Bank und stand mit ihm auf, als Eugen kam.

„Ich wollt' ich wär' der Hund da," sagte Lipp, und diese einfältigen Worte schnitten Eugen in's Herz. Er versprach dem Lipp, gleich für ihn zu sorgen, er wollte Stephanie für ihn angehen, aber auf dem Wege fielen ihm die Scherzreden Bartelmä's ein, die dadurch wahr werden könnten; er jagte den Hund, der ihm gefolgt war, nach dem Schloß, bog seitab über den Bach und ging zu seinem Schultheiß, der eben seine Kühe vom Pflug abspannte.

Eugen hatte gestern dem ersten Wunsch des Schult-

heißen nicht willfahren können und heute wollte er ihm Zeit sparen und trug ihm beim Essen die Angelegenheit Lipp's vor. Er hatte eigentlich gehofft, daß man ihn zu Gaste bitte; da das nicht geschah, saß Eugen ruhig neben dem Essenden und seiner Familie. Der Schultheiß war unwillig und sagte ohne sich auf weiteres einzulassen, Eugen möge die Sache Lipp's morgen Abend in der Gemeinderathsitzung vorbringen, es werde ihm aber nicht wohl bekommen, daß er so bald den Advokaten mache und sich für Andere an den Laden lege; es sei überhaupt vorbei, daß die Lehrer Advokaten sein könnten. Eugen hatte geglaubt, daß ihm seine uneigennützige Theilnahme mindestens kein Mißwollen zuziehen könne; hatte er sich ja in der unordentlichen Schulwohnung eingerichtet so gut es ging, ohne Ansprüche auf Herstellung und dergleichen zu machen. In dem Benehmen des Schultheißen und besonders in seiner wiederholten Betonung des Wortes „Advokat“ glaubte er aber einen verhaltenen Grimm gegen die fruchtlosen Schmerzen der vergangenen Jahre zu erkennen, deren Erregung man jetzt gern jenem Stande und denen zuschrieb, die sich ihm anschloßen.

Gegen Abend suchte Eugen den Lipp in seiner Wohnung, diese war in dem sogenannten Gutleut-Haus in der ehemaligen Behausung des Todtengräbers auf dem alten Kirchhof; man hatte einen neuen außerhalb des Dorfes angelegt.

Wer wäre nicht mit Eugen erstaunt, als er die Gruppe betrachtete, die sich ihm beim Eintritt in die Stube darbot! Da saß Stephanie auf der Bank, vor

ihr stand eine seltsam gekleidete Frau mit einem rothen Tuch um den Kopf und hielt die nackte Hand der Baronin in der ihrigen; auf einem vielfach zerrissenen Laubsack am Boden lag ein tiefbrauner Bursche mit dunklen Augen und bläulich glänzenden schwarzen Haaren, die ihm weit über die Stirne hereinfielen, neben ihm stand ein Storch und bewegte seinen Schnabel hin und her.

„Sie wußten, daß Sie mich hier bei dem letzten Stück Romantik finden,“ rief dem Eintretenden Stephanie lachend entgegen, „eure Welt voll Chemie, Philanthropie und Mikroskopie ist doch gar zu langweilig.“

Eugen betheuerte, daß er nichts von ihrer Anwesenheit gewußt, und nach ihrer Gewohnheit schärfte sich Stephanie die Lippen rasch mit den Zähnen, wobei sie jedesmal ihr sonst so schönes Antlitz sehr verzerrte, bald aber fuhr sie wieder leichtscherzend fort:

„Sagen Sie mir, Sie Doktor der Weltgrobheit: warum sind wir Frauen so erpicht darauf, die Zukunft zu entschleiern? Ich leugne es nicht, ich habe mir wahrsagen lassen; glaube ich auch nicht daran, es reizt mich doch. Woher kommt dieses Drängen in's Unbekannte?“

„Haben Sie in Ihrer Jugend, ich meine in Ihrer Kindheit, viel Märchen und wunderbare Geschichten gelesen?“

„Gewiß. Wollen Sie mich examiniren?“

„Nein, aber hierin liegt die Lösung. Ihr Mädchen gebildeter Stände werdet zu sehr in eine eingebildete

Welt versetzt, und die wirkliche, der heutige Tag genügt euch nicht, ihr meint stets, es müsse etwas Neues, ganz Außerordentliches kommen. Das schöne bunte Spielzeug, das ihr vornehmen Kinder bekommt, ehe ihr die Wirklichkeit kennt: eure schöngemalten Bauernhäuschen, Hirten und Heerden, die findet ihr nicht in der Welt und ihr sucht vergebens darnach, aber ihr sucht immer."

„Es ist fast beleidigend, wie Sie auf jede hungrige Frage eine gargekochte Antwort haben. Sie haben auch stets wie die Zimmerleute eine Schmiege, einen aufzuklappenden Taschenmaaßstab; aber Sie vergessen, Herr Philosoph, daß Ihre Wissenschaft Ihnen eben so buntes aufgeputztes Spielzeug giebt, wie unsere Kinderstube, lauter blanke Ideen, die Sie in dieser besten Welt auch nie wirklich finden."

Eugen war betroffen von diesen Worten.

„Wir haben gestern viel über Sie gelacht, daß Sie die Bauernjungen hier zu Sanscülotten machen," fuhr Stephanie fort und nun erzählte sie in französischer Sprache, wie sie sich freue, hier noch eine Zigeunerin gefunden zu haben; das sei wie ein Waldbaum, der mitten in den prosaischen Ackerfeldern stünde, um zu zeigen, daß einst hier tiefe Waldeinsamkeit und Wildniß war, nur sei das Rusele — so hatten die Bauern den Namen Rosalie verketzert — auch eine Philisterin; statt frei zu wandern hocke sie sich hierher, weil sie hier heimathsberechtigt, und sei eine gute Christin geworden. Das Rusele klagte, daß ihr einziger Sohn gelähmt sei und kein Arzt ihm helfen könne, der braune Bursch auf dem Boden bettelte und sprach ein Vater=

unser und der Storch klapperte dazu rasch mit seinem Schnabel.

„Das Rusele,“ sagte Stephanie, „weiß nicht, welch einen geheimen Zug es zu seinem östlichen Heimathsgenossen hat. Ich selber habe durch die Störche zum Erstenmal erfahren, daß ich ein Vaterland habe. Ich war zwei Jahre bei meiner Schwester in Athen. Ich fuhr einst nach Beirut und dort sah ich die Störche in großen Trupps zur Auswanderung nach Europa, nach Deutschland versammelt, da überfiel mich ein unsägliches Heimweh. Ich wäre gern mit ihnen geflogen, dorthin, wo man deutsche Luft athmet. Ich habe, wie Sie gesehen haben werden, in Röthhausen ein Rad auf die Dachfirste heften lassen; aber die eigensinnigen Störche wollen dort nicht nisten. Lassen Sie sich doch die Geschichte von diesem Storch erzählen,“ schloß sie.

In wenig eigenthümlicher Art und nur in jener gurgelnden Betonung der Kehllaute, wie sie bei den deutschredenden Slaven gewöhnlich ist, erzählte nun Rusele, daß des Rainbauern Karle diesen Storch gefangen und ihm die Flügel gestutzt habe; der Vogel ging ganz traurig unter den Hühnern und Gänsen im Hof umher und schaute auf nach dem Himmel, wo seine Gefährten zogen, da ließ das Rusele mit Betteln nicht nach, bis man ihm den Storch schenkte, „und jetzt,“ schloß sie, „ist er meinem Christoph schon wie eine Hand. Sehen Sie.“ Sie gab dem Storch ein Stück Brod in den Schnabel und er hielt es dem Christoph hin, daß dieser es bissenweise aß, erst auf ein Kopfnicken des Burschen verschluckte der Storch den Rest.

Rusele befahl nun ihrem Sohn, daß er „den Herrschaften“ ein Stückchen vorpfeife. Der Knabe pfiff so meisterlich, daß Eugen und Stephanie einander verwundert ansahen und wieder auf den Pfeifer schauten, dessen dunkles Auge immer heller glänzte, je kecker er seine Weisen ertönen ließ. Der Storch machte seinen Schnabel auf und zu wie es schien vor Bewunderung, und Rusele erklärte, der Vater des Christoph sei der beste Clarinett- und Geigenspieler.

Stephanie wollte nun, daß sich Eugen auch vom Rusele wahrsagen lasse, aber er weigerte dieß und gab nicht nach, als ihn Stephanie damit neckte, daß er sich hinter seine pädagogischen Rücksichten nur verstecke, weil er sich doch fürchte eine Wahrheit zu fischen, die keinem logisch geknüpften Netz in's Garn käme; sie sagte dann, daß sie diese Zigeunerfamilie gern mit nach Röthhausen nähme, wenn sie nicht fürchte, daß sie ihr bald langweilig würde. Eugen hatte fast vergessen, warum er eigentlich hergekommen war; jetzt erinnerte er sich dessen und abermals kam ihm der Gedanke, Stephanie zur Patronin Lipp's zu machen, er verwarf dieß aber schnell wieder, denn er fürchtete das Gerede der Menschen. Er stieg auf die Bodenkammer und traf dort Lipp, ebenfalls auf einem Laubsack, weiße Rüben verspeisend, die er sich mit den Zähnen schälte, dabei hatte er ein militärisches Ehrenzeichen und ein großes Blatt vor sich liegen in dem er las. Er wollte das letzte beim Eintritt Eugens schnell verstecken, aber dieser hob es auf und fand einen jener Aufrufe aus dem Jahr 48 mit dem Wahlspruch: „Freiheit, Bildung und Wohlstand für

Alle." Lipp erzählte, daß er das Blatt von einem Kameraden geerbt habe, der neben ihm im Lazareth gestorben sei; er bat Eugen dringend, es ihm zu lassen, und dieser gab es zurück mit der Warnung, solches geheim zu halten. Lipp wickelte schnell wieder das Ehrenzeichen in das große Blatt und klagte über sein schlechtes Lager, wobei ihn sein Armstumpf so sehr schmerze. Eugen versprach ihm ein Stück Bett, das er Abends im Schulhaus abholen könne, er habe dann noch mehr mit ihm zu reden. Das sonst trotzige Antlitz Lipp's war von Rührung erweicht, indem er Eugen dankte, daß er den „zerschossenen Hund" aufgesucht habe, und als er sich jetzt aufrichten wollte und Eugen ihm die Hand dazu reichte, trat in die Augen Lipp's ein feuchter Glanz; er preßte schnell athmend die Lippen zusammen und sprach kein Wort mehr.

Beim Wiedereintritt in die Stube traf Eugen die Baronin eben im Weggehen, er begleitete sie durch das Dorf. Als er es ablehnte, mit auf das Schloß zu gehen, sagte sie:

„Ich dachte mir, Sie würden sich mit meinem Vetter Gideon schnell befreunden."

„Ich muß mich vor Allem mit meinem Beruf, ich wollte sagen mit meinen hiesigen Verhältnissen befreunden. Ich darf in meiner Stellung nicht erwarten, daß mir der Herr Baron einen Gegenbesuch mache; wir warten Beide ein gelegentliches Zusammentreffen ab."

Stephanie sah ihn bei diesen Worten scharf an und schwieg. Eugen war verlegen, er glaubte sich verrathen zu haben, indem er etwas sagte, was seiner Stellung

nicht ziemte. Das Schweigen war peinlich. In solcher Stimmung spricht man leicht Dinge, die man eigentlich für sich behalten wollte; Eugen berichtete nun die verlassene Lage Lipps.

„Mir gehts mit dem Elend des Volkes wie mit dem Trinkwasser," sagte Stephanie.

„Ich verstehe Sie nicht."

„Als ich zum Erstenmal im Sonnenmikroskop sah, welche Ungeheuer wir in krystallhellem Wasser verschlingen, konnte ich lange keins mehr genießen, und als ich das Elend des Volkes nahe kennen lernte, konnte ich keinen Spazirritt, keine Lustfahrt mehr machen; ich kannte zu viel Individuen und ihre schweren Schicksale, und so vergnügten sie mich nicht mehr. Ich sah den Wald vor lauter Bäumen nicht. Ich habe wieder gelernt, sorglos Wasser trinken und spaziren reiten. Ich kann der Welt nicht helfen."

Eugen sah hierin trotz Allem auch wieder das edle und ehrliche Herz und ward erheitert. Am Schloßberg bei den zwei Pappeln verabschiedete er sich von Stephanie.

Fünftes Kapitel.

Bartelmä war wieder der Erste, der den nächtlich wandernden Eugen anhielt und ihm zurief:

„Recht so, du hast beim Rusele ein Stelldichein mit der Baronin gehabt. Ich freue mich schon, auf deiner Hochzeit wieder einmal zu schmecken, wie Champagner auf der Zunge bitzelt."

Eugen wollte wieder Alles nur für Scherz ansehen, aber Bartelmä schwur, daß im ganzen Dorf von dieser Bestellung die Rede sei. Glaubte nun auch Eugen solches nicht, so konnte er sich doch nicht verhehlen, daß hier ein Ansatzpunkt zum allgemeinen Gerede gegeben sei, und als er einem großen Trupp junger Burschen begegnete, die laut lachten, mußte er annehmen, sie spotteten und lachten über ihn. Es hatte Eugen doch bisweilen verdrossen, daß sein Amtsantritt wie sein ganzes Hiersein so unbeachtet geblieben war, der Abzug der Auswanderer hatte dies wohl in den Hintergrund gedrängt; denn diese Menschen zumal, die von kleinen Einzelereignissen leben, werfen die begierig gehaschten Blumen schnell wieder weg, wenn sie neue finden. Jetzt merkte Eugen zu seinem Leidwesen, wie er doch noch als Gegenstand der Beachtung festgehalten wurde. In grämlicher Verstimmung ging er dahin. Warum durchkreuzte ein vagabundirender Ausreißer aus der gelangweilten Oedigkeit der vornehmen Welt seinen Weg? Was will diese Stephanie? Neue Aufregungen, die ihr die Hetzjagden der Literatur nicht mehr bieten . . . Der Byronismus, das lüsterne Abenteuern, parfumirt und kokett aufgeputzt mit Weltgedanken und Weltschmerzen, auch das ist nicht weggeschwemmt durch die letzten Revolutionsjahre. Und doch, es ist ein edlerer Trieb in dieser Unruhe der Baronin. Mit dir aber, mit dem Schullehrer, spielt sie nur wie mit einem Geschöpf niederer Gattung, wie mit einem ihrer Hunde; ich kenne diese vornehme Welt genug, um zu wissen, daß sie kein positives Verhältniß zu einem Niedergestellten denkbar

halten ... Hat aber dieser Baron Kronauer nicht ein Bauernmädchen geheirathet? ... Ich will ihr schreiben, sie soll meinen Berufskreis nicht ferner stören. Nein, das wäre lächerlich und anmaßend ...

Erst spät kehrte er nach Haus und war nicht wenig betroffen, auf der Bank den Lipp zu finden, der fest schlief. Er weckte ihn und sagte:

„Komm mit, ich will dir von meinem überzähligen Bett geben.“

„Der Nachtwächter hält mich für einen Dieb an, wenn ich so spät mit dem Bett über die Straße gehe; laßt mich heut da bleiben.“

Eugen willfahrte lächelnd; es muthete ihn heimisch an, nun doch noch einen Menschen bei sich zu haben.

Lipp war ganz glückselig, er wollte Eugen die Stiefel ausziehen und vergaß, daß er nur Einen Arm hatte; er lief in den Zimmern hin und her und suchte, ob er nicht irgend Dienste thun könne und war ganz betrübt, als er nichts fand.

Eugen lobte innerlich sein Geschick, das ihm doch noch gönnte, einem andern Menschen hülfreich zu sein. Als er schon zu Bett lag, kam Lipp noch einmal, kniete vor seinem Bett nieder und beschwor ihn, er möge für immer dableiben dürfen, er wolle nichts als das trockne Brod und im Winter ein warmes Eckchen in der Stube oder die Kammerthüre ein wenig „geklässt,“ daß etwas Wärme hineinziehen könne; seine Kleider werde er sich durch Botengehen verdienen. Eugen solle die alte Brigitte, die ihn jetzt bediene, abschaffen, er könne schon Alles übernehmen. Eugen wollte den aus dem ersten

Schlaf erweckten und darum seltsam erregten Menschen zur Ruhe schicken. „Du mußt mir morgen deine Lebensgeschichte erzählen,“ schloß er.

„Die wisset Ihr noch nicht?“ rief Lipp, „lasset mich erzählen, dann schlaf' ich doppelt wohl in meinem Bett, ich weiß, Ihr nehmet mir's nicht wieder. — Ich bin hier im Dorf geboren, hab' keine Eltern und keine Geschwister, der Mäuerleswerner ist mein Ohm; bei ihm bin ich aufgewachsen mit mehr Schläg' als Kartoffeln, und wenn man das Holz, das ich für ihn gestohlen hab', verkauft hätt', wär' doch ein gutes Kostgeld herauskommen. Thut nichts, das war doch meine lustigste Zeit und die Bachmüllerin hat mir jeden Herbst ein Paar Schuhe geschenkt und die Lene aus dem Pfarrhaus drei Paar Strümpf' und die Bachmüllerin hat mir auch sonst viel Gutes gethan. Ich bin Kühbub beim Kronauer geworden, der Schweizer neben mir hat mich aber so auf's Blut geplagt, bis ich ihn einmal geschlagen hab', daß ihm das Blut zu Maul und Nase herausgelaufen ist. Da hat uns der Kronauer beide fortgeschickt. Der Kronauer ist aber doch ein kernbiederer Mann, der bravste, den es giebt. Wenn der ein Stückle Vieh verkauft, sagt er ganz genau alle Fehler, die es hat und ein Wort von ihm ist ein geschworener Eid, da kann man ein Haus drauf bauen. Ich bin jetzt unter's Militär gangen. Da ist mir's wohl gewesen. Im Frühjahr 48 bin ich zum Zweitenmal eingestanden und bin Unteroffizier geworden und da bin ich mit acht Tagen Urlaub hierher und hab' in der Sonne logirt und die Leute haben gesehen wer ich bin. Der Kaidl hat eine

besondere Freude an mir gehabt, er ist mein Lehrer gewesen und hat mir Gutes gethan so viel er vermag, wie ich noch klein gewesen bin. Er hat jetzt schon probirt, ob was mit mir zu machen ist und fragt mich einmal, ob ich auf ihn schießen thät, ich sag: nein, außer wenn's kommandirt wird. Wie ich nachmals vernommen hab', hat er das in die Zeitung setzen lassen. Ich hab', eh' mein Urlaub ausgewesen ist, wieder zum Regiment müssen, weil's in Frankreich losgangen ist. Von da an ist der Kaidl oft in die Garnison kommen und ich und meine Kameraden sind lustig mit ihm gewesen und was er sagt, hat Händ' und Füß' gehabt, aber wir sind Soldaten und haben nichts drein geredet. Jetzt haben wir auch Bücher und Schriften bekommen und auch gescheite Rekruten, und da ist's uns doch nach und nach aufgangen, wie's in der Welt aussieht und eigentlich aussehen sollt'. Ich will Euch da nicht weiter viel erzählen, ich bin in der Revolution Hauptmann geworden und hab's tausendmal in Grund und Boden hinein verflucht; denn es hat Niemand kein Appell mehr haben wollen von den Gemeinen, und Lumpenpack, das nichts versteht, hat immer drein reden wollen. Ich hab's nie recht glauben können, daß Tausende von Ungarn und Franzosen uns zu Hülfe kommen und, lieber Herr! ich hab' gemeint, wenn einmal die Freisinnigen am Ruder sind, da wird Alles so frischweg und so herzeinig gehen, daß es eine Freude ist, aber jetzt, da hat Keiner vom Andern ein gut Wort gesagt. Verräther! Aufhenken! hat's immer geheißen. Wie ich gesehen hab', daß das mit der Freiheit so lang dauert,

hab' ich schon gemerkt, es wird nichts draus. Es geht da wie beim Fischfangen. Wenn ich einen starken Barben an der Angel hab', reiß' ich ihn nicht gleich heraus, er zerreißt mir die Schnur; ich lass' ihn hin und hertreiben bis er matt ist. Und so haben's die Fürsten mit der Freiheit gemacht. Die Preußen haben mir den Arm zerschossen und ich bin in der Festung gelegen bis sie übergeben worden ist und weil ich nur einen Arm gehabt hab' und sonst elend gewesen bin, haben sie mich springen lassen. Da bin ich gestanden, aber wohin jetzt? Ich war ein lediges Kind, da hab' ich's aber doch gemerkt, wie ich heimgewachsen bin und bin hierher. Noth und Kummer überall und ich kann mir keinen Kreuzer verdienen. Ich hab's probirt und bin eine Zeit lang Hirt gewesen beim Herr von Thurn, drei Stunden von hier, er ist ein guter Herr und hat mir noch einen Gulden geschenkt, wie ich fort bin; ich hab's doch nicht bei ihm ausgehalten, ich wäre närrisch geworden und gestorben vor langer Weile so allein beim Vieh im Feld. Ich bin sieben Jahr in der Caserne gewesen mit so viel hundert Menschen und da jetzt so allein, und wenn ich Hunger sterben muß, ich muß unter Menschen sein. Tausendmal hab' ich Gott gefragt, warum er mich nicht auch hat erschießen lassen; es kann mir keiner sagen warum, und selber Hand an mich legen kann ich auch nicht. Ich bin jetzt wieder hier und verdiene mir meine Lebsucht mit Botengehen und Fischen. Ich bitt', nehmt mich zu Euch."

Eugen versprach dem fast Weinenden, sein Möglichstes zu thun.

Sechstes Kapitel.

Am andern Morgen wurde Eugen durch Lärm auf dem Hausflur erweckt, er hörte heftigen Streit zwischen Lipp und der alten Brigitte, wobei es an saftigen Schimpfwörtern beiderseits nicht fehlte. Lipp bewährte im Fluchen eine fertige Uebung vom Exercirplatz her und pfiff dazwischen immer lustige Parademärsche. Jetzt glaubte Eugen den Namen der Vittore zu hören mit dem Beisatze: „für die ist so ein hergelaufener Krüppel zu schlecht, als daß sie die Schuhe an ihm abputzt.“ Ein Schlag und ein Poltern folgte darauf, das bald durch Jammergeschrei übertönt wurde. Eugen sprang rasch herzu und schlichtete den Streit, er verwies dem Lipp streng sein Verfahren und sagte der stets fortbelfernden Brigitte, er bedürfe ihrer nicht mehr und werde ihr morgen das Weitere sagen lassen. Nun ging's an neues Zetern. Mit Lärmen packte die Brigitte die Besen und Bürsten zusammen, die ihr gehören sollten; denn die alte Schulmeisterin habe sie ihr geschenkt. Eugen war nicht gewillt, sich von Jedem, dem es beliebte, berauben und übertölpeln zu lassen; mit Gewalt mußte er sich sein Eigenthum wieder erobern, und noch von der Gasse herauf hörte er die Brigitte, die bisher lauter gottselige Worte im Mund geführt, schimpfen und fluchen.

Lipp war wunderbar anstellig zu jeglichen Dienstleistungen, seine schönen Zähne ersetzten ihm die fassende Hand und als ihm Eugen lächelnd zuschaute, sagte er:

„Ein Vogel braucht ja auch seinen Schnabel wie eine Hand, warum nicht auch der Mensch?“

Als Eugen von seinem unabänderlichen morgendlichen Spaziergang in die Schule kam, fand er von Lipp Alles wohlgeordnet.

Der kleine Sanscülotte von gestern trat während des Gesanges ein und blieb scheu zur Erde blickend, an der Thür stehen. Eugen nickte ihm freundlich zu, denn die Knöpfe saßen wirklich an der rechten Stelle. Kaum war der Gesang beendet, als ein handfestes Weib in verwahrlostem Anzug hereinstürzte und ehe noch Eugen zu Wort kommen konnte, ihn mit einer Fluth von Scheltworten übergoß. Erst der äußersten Strenge Eugens gelang es, dem Zetern und Schelten Einhalt zu thun. Es ergab sich nun, daß dies die Mutter des Sanscülotten war, und dieser hatte daheim berichtet, daß der Lehrer gesagt habe, seine Mutter müsse ein „faules Schindluder“ sein, da sie ihm keine Knöpfe annähe. Ein unaussprechlicher Schmerz preßte die Lippen Eugens zusammen, als er dies hörte; er fragte den Knaben, ob er das wirklich von ihm gehört habe, aber kein Bitten, keine Drohung half, man brachte keinen Laut aus dem Knaben heraus. Eugen betheuerte nun der Frau, daß ihm ein solches Wort nie in den Sinn gekommen sei; er könnte die Kinder zu Zeugen anrufen, wenn er das nicht für unpassend hielte; für ihr Benehmen werde sich aber die Mutter vor dem Schulconvent verantworten müssen. Die Frau wollte nochmals aufbegehren, aber eine entschiedene Handbewegung Eugens wies sie aus der Thür. Da stand nun der

kleine Lügner und blieb trotz aller Mahnungen verstockt und wortlos. Mit wehmüthigem Herzen erklärte Eugen allen Kindern seinen Kummer, daß er heute schon strafen müsse und warnte und beschwor sie, ihm und sich solch Leid nicht anzuthun. Er sperrte dann den Sanscülotten in die leere Küche.

Ein lügnerischer Kindermund! Was giebt es schrecklicheres auf Erden? Und doch, wer kann ermessen, wie unschuldig dieses Kind an seiner Verstocktheit ist, wie es die Lüge thatsächlich vor sich gesehen und preisen hörte?

Deine Betrübniß, daß du zum Erstenmal strafen mußtest, dürfen die anderen Kinder nicht fühlen — in diesem Zuruf an sich vermochte es Eugen sich seiner Aufgabe mit erhöhtem Eifer zu weihen, und gerade weil ihm jetzt zum Erstenmal die Freude an seinem Beruf getrübt war, suchte er die Pflicht desselben sich um so gebieterischer zu vergegenwärtigen.

Schon mehrmals hatte Eugen Lärm vor dem Hause gehört, er kehrte sich nicht daran; jetzt hielt ein Wagen am Haus, der Lärm wurde lauter, Stephanie und Kronauer traten in die Schulstube. Stephanie konnte vor Lachen nicht reden und Kronauer erzählte, droben auf dem Schornstein stehe der Sanscülotte und schreie das Dorf hinab: „Der Lehrer hat mich in seine leere Küche gesperrt und will mich in Rauch hängen!“ Eugen eilte auf die Straße, aber der unbändige Sanscülotte lachte ihn aus und kam nicht herab, bis ihn zwei Männer auf der von Lipp herbeigeholten Feuerleiter herabtrugen. Stephanie entschuldigte sich bei Eugen

über ihr Lachen und es lag ein Herzton echten Wohlwollens in ihren Worten als sie sagte:

„Folgen Sie mir und verlassen Sie diesen Posten, Sie sind eher zum Forstmann geboren und ich kann Ihnen eine solche Stelle geben.“

„Ich danke Ihnen. Sie haben eine Sammlung von Wahrsprüchen. Schreiben Sie auch das Wort dazu, das Demosthenes den Athenern zuruft: verlaßt den Posten der Tugend nicht! Ich glaube, daß Tugend wesentlich nur gegen Menschen geübt werden kann und nicht gegen Bäume und wilde Thiere.“

„Er ist ein Athener und kein Corinther,“ sagte Stephanie leise scherzend zu Kronauer und fuhr zu Eugen gewendet fort: „Sie sind mehr als tapfer. Bleiben Sie mir gut und wenden Sie sich an mich, wenn ich Ihnen dienen kann.“

Mit diesen Worten verließ sie die Schule und schnell rasselte der Wagen das Dorf hinaus. Kronauer blieb bei Eugen zurück und rieth ihm strenge Züchtigungen an. Eugen wußte nicht, was er erwidern sollte und fast unwillkürlich sagte er, er wolle es durch Liebe versuchen. Er ließ den Sanscülotten neben sich an dem Pult sitzen. Kronauer verließ ihn mit kurzem Gruß.

Siebentes Kapitel.

Am Mittag fand Eugen, über die Familie des Sanscülotten nachschlagend, folgende Worte Kaidls in dem Kaffernbuche: „Melchior Kölblin, Hanstaps, soge-

nannter Gemüthsmensch, trinkt sich beim Sonnenwirth eine große Zeche an's Bein und muß sich nun von ihm eine arme Verwandte aufschwatzen lassen, die bei ihm Frau Magd war; das ist eine Rippe, Gundel genannt, kann zehn Regimenter gegen einander hetzen, Münchhausen ein Stümper im Lügen gegen sie, säuft, der Mann nimmt die Kellerschlüssel, sie bricht die Latten auf, er trifft sie und prügelt sie mit den Latten durch; gehen Sonntags stets zweimal in die Kirche, manchmal in die Betstunden." — Eugen schlug das Buch zu, er hatte Lust, es dem Feuer zu übergeben; war er ja in einer Colonie der verruchtesten Menschen, wenn er diesen Worten glaubte, ja nur eine Beachtung widmete. Er versteckte indeß das Buch schnell, als der Sonnenwirth zu ihm an den Tisch trat und von der Sitzung heute Abend sprach. Eugen bat um seine Unterstützung in der Angelegenheit Lipps und erhielt Zusage, aber die beharrliche Weigerung, selber einen Antrag darauf zu stellen; der Sonnenwirth behauptete, da Eugen ein= die Sache dem Schultheiß vorgetragen, dürfe sie kein anderer vorbringen, er spielte noch darauf an, daß Eugen den Lipp hätte bei „seiner Baronin" versorgen sollen; die Ablehnungen Eugens wurden mit Lächeln erwidert.

Der herzliche Ton Stephanie's klang noch in den Ohren Eugens. Giebt es eine Freiheit der Seele, die nur den freiherrlich Gebornen und Gebildeten möglich ist? ... Wie im Traum ein Bild ersteht, dessen Erinnerung das wache Auge nur gestreift, so tauchte jetzt die Gestalt Vittore's vor ihm auf. Wie lang hatte

er sie nicht gesehen, und sein schnelles Athmen mußte ihm sagen, daß er sich nach ihr sehne. Sie lebte da draußen weitab vom Dorf, still wie die Blumen des Gartens dort auf ihrem Grund sich selbst genügend weiter blühen, allzeit bereit, das Auge des Kommenden zu erfreuen.

Im Hinausgehen nach der Mühle fühlte Eugen, daß er sich nach der trefflichen Mutter fast noch mehr sehnte, als nach der Tochter; in dem Herzen, dessen Wohlthun Alle priesen, war er gewiß unvergessen. Was mußte sie von ihm denken, daß er die treuherzige Zuvorkommenheit so schnöde vergaß? Als er die Mühle sah und schon das Rauschen des Baches hörte, stand er still und sagte sich in Selbstanklage, daß er doch nur zwischen Stephanie und Vittore vergleichen möchte, ja er glaubte zu entdecken, daß er durch ein Anschließen an Vittore das alberne Gerede über Stephanie ablenken wolle. Du hast kein Recht, ein schuldloses Wesen zum deckenden Schild zu machen; es ist frevlerisches Spiel mit deinem Herzen und mit fremdem und dein ganzes Herz muß deinem Beruf geweiht sein.

Langsamen Schrittes kehrte Eugen um. Lipp kam ihm entgegen mit einem andern Burschen, der schon von fern die Mütze abzog. Lipp brachte nun dessen Anliegen vor, das im Gesuch um das Ortsbürgerrecht bestand, wofür sich Eugen in der heutigen Sitzung verwenden solle. Der Bursche mit einem etwas verkniffenen Antlitz und listigen grauen Augen sprach fast kein Wort, sondern bestätigte nur die Aussagen Lipps, und Eugen mußte lächeln, daß man Lipp schon als seinen befürwortenden Kammerherrn ansah.

Die Mittagsschule ging mit Schreiben der Erwachsenen hin, Eugen lehrte die Kleinsten buchstabiren; er that dies mit einem besonderen Behagen, denn nicht nur freute ihn das thatsächlich sichtbare Wachsthum, das hier deutlicher vor Augen lag als bei höheren Gegenständen, er fand noch einen besonderen inneren Triumph darin, sich an den mühsamen Aufbau von unten zu gewöhnen, wie er sich überhaupt vorsetzte, das was erst in entfernter Verbindung mit der freien Geistesentfaltung stand, um so unverdrossener und hingebender zu behandeln.

In der Rathsstube dauerte es lang, bis die Gemeinderäthe sich versammelt hatten, und als sie endlich vollzählig waren, gab es noch viel Gerede darüber, wer eine Kuh, ein Schwein oder ein Pferd auf die große Viehausstellung nach der Residenz schicke; dann wurden andere Sachen vorgebracht, bis endlich der Schultheiß sagte: „Wir wollen in Gottes Namen anfangen. Mir ist's lieb, daß das erste was wir zu thun haben für das Gotteshaus ist.“ Er erklärte nun, wie der Pfarrer noch vor seiner Abreise daran gemahnt habe, daß das Kirchendach mit glasirten Ziegeln neu gedeckt werden müsse. Nach vielem Hin- und Herreden wurde beschlossen, die Arbeit im Abstreich zu versteigern und fünf Jahre Gewährschaft aufzudingen. Nun kam die zweite Sache. Es war ein Anschreiben vom Amt da, der Klosemichel — der Vater des Mareile, wo Eugen vor wenigen Tagen die Händel geschlichtet hatte — sollte vergantet werden. Der Schultheiß erklärte, daß er dazu nicht so schnell bereit sei; man müsse einen

Vergleich zu gewinnen suchen. Der Klosemichel wurde hereingerufen und er sagte, daß er nicht anders Geld aufbringen könne, als durch eine Hypothek, diese wolle aber seine Frau nicht; die Frau wurde gerufen und weinend klagte sie, daß sie, so gern sie möchte, ihr Zugebrachtes wegen der Kinder nicht auch noch auf's Spiel setzen könne; sie redete kein Wort von den Mißhandlungen, die sie ausstehen mußte, und Eugen sah sie darob mit leuchtenden Blicken an. Man gab dem Schultheiß Vollmacht, die Sache zu ordnen. Nun kam die Angelegenheit der Ansässigmachung, es nahm sich Niemand des Burschen an, als der Kirchbauer, bei dem er Knecht war; selbst die Kirchbäuerin mußte sich von einer Sache, deren Ausgang sehr zweifelhaft war, losgesagt haben, denn der Rainbauer schwieg trotz der wiederholten Aufforderung des Vetter Kirchbauers. Eugen erlaubte sich zaghaft, diesen zu unterstützen, das Gesuch wurde aber verworfen; man habe Leute genug, die der Gemeinde auf dem Buckel liegen, und jetzt erfuhr er, daß dies derselbe Knecht sei, der den Bachmüller bei den Gerichten angegeben hatte. Mit einstimmigem Ja wurde dagegen des Rainbauern Karle die Heirathsbewilligung gegeben.

Der Sonnenwirth winkte Eugen und dieser brachte nun das Anliegen Lipps vor, aber Alles schrie wider ihn, man habe dem faulen Burschen die Stelle eines Gänsehirten geben wollen, warum habe er sie nicht angenommen? Man dürfe den Leuten, die hier freiwillig ausgezogen und denen man's versprochen habe, nichts geben, wie komme der Lipp dazu? Eugen erkannte an

manchem Blick und Wort, wie übel er gethan, sich dieser Sache anzunehmen.

Mit den Kindern in der Schule war es ihm leicht geworden, eine Methode zu gewinnen, hier schien es schwerer.

Als die Sitzung geschlossen und Eugen als Rathsschreiber die Abfassung mehrerer Schriften aufgegeben war, begleitete ihn der Sonnenwirth und sagte:

„Ich hab' Euch gewinkt."

„Ich hab' es ja auch vorgebracht, Ihr habt mich aber nicht unterstützt."

„Ich hab' Euch ja gewinkt, Ihr sollet's nicht vorbringen."

„So? Da hab' ich's falsch verstanden. Ich behalte den Lipp nun doch."

„Wie Ihr wollt, Ihr seid Euer eigner Herr."

Achtes Kapitel.

Kronauer hat zwar versprochen, Unterweisung in der Rathsschreiberei zu geben, aber der Bachmüller war ja zehn Jahre Schultheiß, er wird die praktische Anleitung mit minder gönnerischer Herablassung geben. In diesem Vorsatz treffen wir Eugen Abends in der Mühle. Die Müllerin und Vittore saßen auf der Bank vor dem Haus und waren damit beschäftigt, Welschkorn-Kolben (Mais) auf lange Bindfaden zu heften und Eugen ließ sich's nicht nehmen, auf die Leiter zu steigen und mit Nagel und Hammer die schön aufgereihte

gelbe Frucht so aufzuhängen, daß sie fast die ganze Vorderseite des Hauses bedeckte. Er brachte das Abwehren der Frauen erst dadurch zum Schweigen, daß er sagte: er wolle sich ein Abendbrod bei ihnen verdienen. Es muthete ihn gar erquicklich an, daß er diesen Menschen wieder bei der Arbeit hülfreiche Hand bieten konnte. Als er nun fertig war und Vittore ihre Freude an den zierlichen Wellenlinien und Figuren ausdrückte, die er aus den Kolbenkränzen gebildet hatte und dankend hinzusetzte: „Siehst Mutter wie schön er's gemacht hat?" da zuckte Eugen unwillkürlich zusammen.

Die Mutter warnte Vittore, sie solle Niemand sagen, wer die Kornkränze aufgehängt habe, indem sie schloß: „und laß dich's nicht gereuen, wenn wir die schönen Figuren da abthun und verbrauchen müssen."

„Kein bisle, ich ess' einen schönen Apfel noch viel lieber, weil er schön ist, das ist brav von ihm, daß er das Aug' erfreut; aber er ist doch zum Essen da," erwiderte Vittore, holte zwei Aepfel aus einem danebenstehenden Korb, reichte einen davon Eugen und verspeiste selber den ihrigen mit Behagen. Indem er den Apfel von Vittore empfing, sagte er scherzend:

„Ihr könntet Eva heißen und das der Apfel vom Baum der Erkenntniß."

„Bei uns heißt man diese Aepfel Schafnasen," entgegnete Vittore laut lachend, „heißet Ihr mit dem Taufnamen Adam?"

„Nein, ich heiße Eugen," erwiderte dieser ebenfalls herzhaft lachend.

Eugen konnte sich nicht enthalten, nochmals über

das Welschkorn zu sprechen und die Betrachtung daran zu knüpfen, daß diese fremdländische Frucht hier so gedeihe und wie sehr es zu wünschen sei, daß die Früchte fremden Geistes auch immer so willigen Boden fänden.

„Man kann das Welschkorn auch nicht überall pflanzen,“ entgegnete Vittore, „es braucht kräftigen Boden und genaue Arbeit und wird in manchen Gegenden gar nicht reif; aber was Ihr da saget, ist grad' wie aus den Stunden der Andacht.“

„Leset Ihr das Buch?“ fragte Eugen.

„Ja, wir haben's eigen, und Winters am Abend und Sommers am Sonntag lesen wir jedesmal darin.“

Man hörte jetzt ein Poltern im Stall, Vittore eilte dahin, Eugen folgte ihr.

„Ho, ho!“ rief Vittore, „hast dich losgerissen? Ruhig!“ Sie faßte schnell einen kräftigen Grauschimmel, der bei ihrem Ruf die Nüstern aufblies, am Halfter, drängte ihn in seinen Stand zurück und band ihn wieder fest.

Aus dem Kuhstall hörte man ein Brummen.

„Sie haben mich gehört,“ sagte Vittore und ging zu den Kühen. Alle fünf wendeten sich nach ihr.

„Versieht Ihr selber das Vieh?“ fragte Eugen.

„Nein, aber ich habe die Aufsicht. Die schwarze da mit den hochstehenden Hörnern, die versteht jedes Wort. Nicht wahr, Amsel?“

„Haben die anderen auch Namen?“

„Freilich. Die Scheck heißt Fleckle, die da Stern und daß das ein Bleß ist, seht Ihr; die graue da

heißt Muskate, des Kronauers Anni hat sie so genannt, die versteht, wie man die Thiere behandeln muß."

Vittore freute sich sehr, als Eugen die Fütterung lobte, indem er aus einem Faß eine Hand voll mit Kleie angebrühten Häckfels nahm. Sie führte dann Eugen auf seine Bitten durch das ganze Hauswesen bis hinauf zum Taubenschlag. Ueberall herrschte Sauberkeit und feste Ordnung. Das Haus war noch eines jener altväterisch behäbigen mit unbarmherzig steilen Treppen und verschwenderischem Flur, die Fußböden waren nur gebrettert, so daß Schritt und Tritt jedes Einzelnen im ganzen Haus gehört wurde.

Vittore war ganz glücklich, daß Eugen sich am Einblick solch eines ganzen vollen Lebens erfreute; sie berichtete, daß der Vater trotz aller Mahnungen nicht neu bauen wolle und beantwortete dann alle Fragen Eugens bündig und bestimmt; vieles Weitergehende war ihr unbekannt, aber was sie wußte, wußte sie ganz; sie nahm die Belehrungen Eugens ebenso unbefangen hin, als sie die ihrigen mittheilte.

Solch ein Hauswesen kennen lernen ist wie ein mit Bedacht geschaffenes harmonisches Kunstwerk in wenigen Stunden in sich aufnehmen, und ist es nicht auch für sich betrachtet ein Kunstwerk?

Diesen Gedanken suchte Eugen mit möglichster Umschreibung Vittore klar zu machen, sie schien ihn nicht zu fassen und nickte erst zufrieden, als er hinzusetzte, er fühle sich jetzt hier heimisch, da er das ganze Leben und Weben im Hause kenne.

Als die Beiden in die Stube traten, die schon

geheizt war, däuchte es Eugen, er kehre mit Vittore von einer großen Reise zurück und als habe sie ihm stille Geheimnisse geoffenbart, während sie ihm doch nichts gesagt hatte, was man nicht Jedem und überall mittheilen durfte.

Auch Vittore mußte noch weiter über Eugen gedacht haben, denn sie sagte:

„Uebermorgen backen wir, kaufet Mehl und ich will Euch Euer Brod backen; Ihr kommet billiger dazu und krieget's besser als vom Bäcker, der macht es immer zu naß und schwer."

Eugen bejahte und öffnete das Klavier, er bat Vittore zu spielen, aber mit schmerzvoll niedergeschlagenem Blick sagte sie, das Klavier sei ein Erbstück des Großvaters, der auch Schulmeister gewesen, sie habe von ihm zwar ein wenig darauf spielen gelernt, aber seit fünf Jahren, seit ihrem Unglück habe sie nie mehr gespielt. Das Letztemal habe es der Bernhard von Trenzlingen aufgemacht und sie hätten dazu gesungen. Eugen war betroffen von dem, was er hörte: von einem Unglück, vom Bernhard, aber schnell gefaßt spielte er die Weisung des Liedes, das sie einander unsichtbar gepfiffen hatten und Vittore schaute verwundert drein, als er die Weisung variirte und sie aus allerlei seltsamen Wendungen bald getheilt, bald ganz hervorspringen ließ.

Die Müllerin hatte während dessen den Abendtisch hergerichtet und kaum schlug die Schwarzwälder Uhr an der Wand und schrie es Kukuk in dem Gehäuse, als der Bachmüller eintrat; ihm folgten zwei Mühlknappen und zwei Knechte, so wie die Magd, die eine große

Schüssel trug und auf den Tisch stellte. Der Bachmüller reichte Eugen die Hand, dann faltete er schnell die Hände, betete vor und man setzte sich zu Tisch.

Die Bachmüllerin hatte wegen Eugens keine Umstände gemacht wie die Frau Lehnert in Röthhausen, und doch mundeten Eugen die „geprägelten Spätzle“ [1] fast noch besser. Es konnte als bezeichnend für das Eheleben hier gelten, daß der Bachmüller sich nichts herausschöpfte. Als er aufgegessen hatte und die Bachmüllerin ihn fragte:

„Willst noch Anton?“ erwiderte er den Teller hinhaltend:

„Ja, wenn ich noch was bekomme.“

Eugen brachte während des Essens sein Anliegen vor, daß ihm der Bachmüller Anleitung zur Abfassung der Schriften geben möge, er habe mehrere Schuldklagen zu beantworten und — der Bachmüller schnitt ihm das Wort ab und sagte, er solle damit warten bis nach dem Essen; er habe schon gehört, daß er auch den Schultheiß beim Essen mit allerlei überlaufen habe, das gehe hier zu Lande nicht.

Eugen hatte sich auf seine Menschenkenntniß etwas zu Gute gethan, er wußte, daß nichts die Menschen so freundlich stimmt als wenn man sich von ihnen unterweisen läßt, er wollte sich dadurch den Bachmüller geneigt machen; jetzt sah er, daß er durch unzeitiges Vorbringen dies gestört habe. Er lenkte auf einen andern Gegenstand über und sprach davon, daß man gar kein

[1] Eine in Fett gebackene oberdeutsche Mehlspeise.

Lied mehr auf der Straße höre, da rief der Bachmüller den Löffel auf den Tisch werfend:

„Ja, und wenn's weiter nichts gewesen wäre als das, schon darüber hätte das Volk — wie man's nennt — Mord und Todtschlag anrichten dürfen. Die Pfaffen und Beamten haben das Singen verboten und bald wird kein Mensch mehr ein Lied kennen; in Tyrol hab' ich mir sagen lassen, haben die Pfaffen schon alle Lieder stumm gemacht. Wenn die Herren könnten, den Vögeln in der Luft thäten sie das Singen verbieten; die Unterthanen sollen wie die Hühner und Gänse stumm sein und sich rupfen und fressen lassen."

„Mann, sei ruhig," rief die Müllerin dem Aergerlichen zu, dem alles Blut zu Kopf geschossen war, so daß seine Stirne glühte; „sei ruhig, es thut dir doppelt nicht gut, wenn du dich beim Essen ärgerst."

„Hast recht, ja. Habt Ihr auch schon gehört, daß die Gundel heut' über'm Lehrer gewesen ist?" Er erzählte nun das Eindringen der Sanscülotten-Mutter.

Die Bachmüllerin ermahnte Eugen, nur nicht abzulassen, indem sie sagte:

„Wenn die Distel im Ackerfeld noch klein ist, kann man sie ausjäten und es schadet dem Korn nichts; später geht's nicht mehr und sie verdirbt das Korn."

„Du gehst nicht weit über Land nach deiner Weisheit," scherzte der Bachmüller.

Man stand heiterer vom Tisch auf, als es den Anschein gewonnen hatte.

Neuntes Kapitel.

Nach dem abermaligen Gebet schickte der Bachmüller Frau und Tochter aus der Stube fort und sagte nun Eugen, er möge seine Sache vortragen, indem er ihn noch ermahnte, nie vor irgend Jemand von solchen Angelegenheiten zu sprechen; als Rathsschreiber könne er die ganze Gemeinde in der Hand haben, besonders die in Prozessen und Klagen stecken und die meist die losesten seien; wisse man nun seine Verschwiegenheit, so werde ihm Jeder zu Gefallen zu leben suchen, damit er nichts über ihn verrathe. Eugen dankte aufrichtig für diese Erinnerung und bat um Entschuldigung, daß er ihn mit Sachen behellige, die ihm doch verleidet sein müssen. Der Bachmüller erklärte, daß er sich durch die Regierung sein Leben nicht verbittern lasse, sie habe ihm weder Leben noch Ehre gegeben und könne sie ihm auch nicht nehmen; er lasse sich überhaupt von Nichts und von Niemand zur Verzweiflung bringen.

Wie erfrischenden Athem sog Eugen diese Worte ein: ja, auf der Volksschicht, die nie verzweifelt, ruht unsre letzte Hoffnung. Das Phlegma, das wir in heißen Kampfestagen oft verwünschen, ist es doch wieder, was Einzelmenschen und ganzen Völkerschaften die Kraft der Ausdauer verleiht.

Eugen suchte nach den Worten, um diese Gedanken in „klein Geld“ zu verwechseln, es kam nicht dazu. Aus der Küche vernahm man vierstimmigen Gesang:

„Das sind meine Weibsleut und die Knechte,“

sagte der Müller und gab, während es draußen immer heller klang, dem Lehrer die trefflichsten Anweisungen. Als diese zu Ende waren, nahm der Bachmüller die Zeitungen auf, die während des Gespräches ein Knecht mit einem Gruß von Kronauer gebracht hatte. Schon fernhin sichtbar waren manche Stellen einfach und manche doppelt angestrichen. Mit Klagen über den engen und kleinen Druck holte sich der Bachmüller seine Vergrößerungsbrille und sagte, er würde den Lehrer bitten, ihm vorzulesen, wenn er sich nicht denken könnte, daß seine Zunge müd sein müsse. Eugen bejahte und nahm das dargereichte Beiblatt, er heftete den Blick auf die Zeilen, aber er las nicht, denn draußen wurde gesungen:

Ein Ding liegt mir im Sinn,
Für Elend möcht' ich weinen,
Wenn ich denke, was ich bin.

Was batt' mich ein neues Haus,
Darinnen thut's köstlich wohnen?
Man trägt mich bald heraus.

Was batt' mich ein neuer Tisch,
Darauf ist gut Essen und Trinken?
's währt aber nicht lang mit mir.

Was batt' mich ein neues Kleid,
Mit Hoffarth thu' ich's tragen?
Nach Hoffarth kommt groß Leid.

Was krieg' ich mit auf meine Reis'?
Nichts als vier harte Dielen,
Dazu ein weißes Kleid.

Was krieg' ich unter meinen Kopf?
Nichts als ein paar Hobelspäne —
Da liegst du armer Tropf.

Eugen gedachte still, wie so seltsam die Menschen mitten im Behagen des Seins sich das Ende vorrufen, wohl um dann befreit sich des Lebens zu erquicken. Der Bachmüller sagte aufschauend:

„Sonst liest mir meine Vittore oder die Mutter vor, aber es ist gut, daß sie heut einmal singen. Seht, da steht was, worüber ich heut mit dem Kronauer gestritten hab'; er ist bös auf den Advokat B., der auf sein Ehrenwort aus dem Untersuchungsgefängniß entlassen, sich davon gemacht hat. Der Kronauer sagt: das richtet die Welt zu Grund, man muß auch dem Feinde Wort halten. Ich aber sag': alles gut und schön, aber ich kenn' den B. vom Landtag, der giebt sein Herzblut für die Menschen hin, ich weiß, wie weh es ihm gethan hat, sein Wort zu brechen, aber hat man's uns nicht auch gebrochen? Die Zeitung da spricht wie der Kronauer, aber noch viel schärfer und mit Schimpfworten auf die Liberalen."

Eugen war eben daran, dem Kronauer recht zu geben und darzulegen, daß man sich durch Schlechtigkeit Anderer nicht dürfe verderben lassen, da hörte er draußen Vittore sagen:

„Mutter, heut singet mir zulieb mit das Lied von des Pfalzgrafen Tochter." Sie stimmte mit schöner Discantstimme an und alle Anderen fielen ein:

Es wohnt' ein Pfalzgraf an dem Rhein,
Der hatt' drei schöne Töchterlein.

Zwei Töchter früh heirathen weg,
Die dritte hat ihn in's Grab gelegt.

Dann ging sie singen vor Schwester Thür:
„Ach, braucht ihr keine Dienstmagd hier?“

„Wer draußen, wer draußen vor meinem Thor?“
„Es ist eine arme Dienstmagd davor.“

„Eine arme Dienstmagd, die wollen wir nicht,
Die ißt unser Brod, die brennt unser Licht.“

„Eine arme Dienstmagd bin ich zwar,
Doch will ich nur trockne Rinden fürwahr.“

„Ei Mädchen, du bist viel zu fein,
Du gehst gerne mit den Herrelein.“

„Ach nein, ach nein, das thu' ich nicht,
Meine Ehre mir viel lieber ist.“

Sie dingt das Mädchen ein halbes Jahr,
Sie dient bei ihr wohl sieben Jahr.

Und als die sieben Jahr ume war'n,
Das Mädchen fing zu kränkeln an.

„Ach, Mädchen, wenn du krank willst sein,
So sag, wer deine Eltern sein.“

„Mein Vater war Pfalzgraf an dem Rhein,
Meine Mutter ist Königs Töchterlein.“

„Ach nein, ach nein, das kann nicht sein,
Sonst wär'st du mein jüngstes Schwesterlein.“

„Und wenn du mir's nicht glauben willst,
So geh nur an meine Kiste hin.

Und lug, was droben geschrieben steht,
Da kannst du's mit den Augen sehn."

Und als die Kiste aufgebrochen war,
Da liefen ihr die Thränen die Backen 'rab.

„Ach Mädchen, hätt'st du's schon lang gesait,
In Seid' und Sammt hätt' ich dich kleid't.

Ach bringt mir Weck, ach bringt mir Wein,
Es ist mein jüngstes Schwesterlein."

„Weg, weg mit Wecken und weißem Wein,
Will nur ein kleines Särgelein.

Macht mir mein Todesgräbelein,
Darin will ich begraben sein."

Träumerisch versunken hörte Eugen dem Liede zu. Ja, das alte Volkslied dichtet noch von irrenden Königskindern; der Gegensatz ist gar zu lockend: Menschen, die stets sorglich behütet und willfährig bedient waren, nun auf sich selbst gestellt und Anderen dienstbar zu sehen und dazu diese stille Selbstverläugnung bis zum Tode...

„Der Graf Falkenberg," rief plötzlich eine Stimme und eine Hand legte sich auf die Schulter Eugens.

„Ja. Was wollen Sie? Was soll's?" rief Eugen hastig aus dem Traum erweckt.

„Was habt Ihr? was zittert Ihr so?" fragte der Bachmüller ruhig, der neben ihm stand, „nichts will ich, ich hab' Euch nur sagen wollen, daß der Graf Falkenberg zum Tod verurtheilt ist, da steht's. Gebt mir Euer Blatt, ich will die Zeitung wegthun."

Eugen riß das Blatt an sich und las — sein eigenes Todesurtheil, seine Hände zitterten doch, er drückte sich mit der Hand die Augen zu, als er das Blatt zurückgab.

„Jetzt ist mir's lieb, daß ich die Zeitung allein gelesen hab'," sagte der Bachmüller, „die Weibsleut hätt's doch wieder grausam erschreckt. Das Todesurtheil ist doch nur ein Schuß, den die Wache dem Entsprungenen nachschickt, der längst aus der Schußweite ist; aber ich kann's nicht leugnen, es hat mich doch auch geschüttelt und Euch auch, wie ich seh, Ihr seid ja ganz kreideweiß. Habt Ihr den Grafen Falkenberg gekannt?"

„Ja, ja wohl," sagte Eugen stotternd.

„Ihr müsset mir ein andermal, wenn wir allein sind, davon erzählen," zischelte der Bachmüller noch schnell, während Mutter und Tochter in die Stube traten.

Eugen verließ rasch das Haus.

Zehntes Kapitel.

Im nächtlichen Streifen durch Feld und Wiese war es Eugen immer, als hörte er hinter sich dreinrufen: zum Tode verurtheilt! Entfliehen? Du hast erst heute das Wort ausgesprochen: verlaßt den Posten der Tugend nicht. Was ist denn jetzt mehr geschehen als ehedem? Du kanntest deine Verurtheilung, ob zu Tod oder tödtendem Kerker. Besser der Tod ...

Der Herbstwind brauste über die Flur, pflückte welke Blätter von den Bäumen und riß sie rauschend

fort und durch die Gedanken Eugens klang eine Strophe des Liedes:

Was krieg' ich mit auf meine Reis'?
Nichts als vier harte Dielen,
Dazu ein weißes Kleid.

Die Welt ist untergesunken, Alles todt, aus jagenden Wolken blicken glitzernde Sterne auf und Sternschnuppen fliegen hin und her und verschwinden ... Ich halte fest, und freudiger als das Sterben auf dem Schlachtfeld grüß' ich dich, o Tod, hier auf meinem Ackerfeld, wo ich junge Menschenherzen erwecke und bilde, und fällt das Beil, das über mir schwebt, mein Tod wirkt Leben in den Herzen hier und weiter hinaus. Ich halte mich nicht zu klein, als Martyrer in die Schranken zu treten mit allen Blutzeugen des Glaubens.

Eugen kehrte gefaßt in das Dorf zurück. Am ersten Haus vernahm er den Sang des Nachtwächters:

Hört ihr Herren und laßt euch sagen:
Uns're Glock hat eilf geschlagen.
Eilf ist der Apostel Zahl,
Die da lehrten überall.

Ja, ihr frommen Helden, unter ständigen Todesgefahren habt ihr eure Wahrheit verkündet; unsre Wahrheit weicht euch nicht am Muth ihrer Bekenner. Giebt es keine vollkommene Wahrheit, so ist doch der freudige Tod einziges und höchstes Zeugniß der innern Wahrhaftigkeit und die Wahrhaftigkeit macht uns frei ...

Der Nachtwächter grüßte verwundert den spätwan-

delnden Eugen und diesen störte es nicht im geringsten, in dem Manne, dessen Zuruf ihn nun schon zum Zweitenmal in's Herz hinein getroffen hatte, den Klosemichel zu erkennen. Die Mahnung bleibt in ihrer Kraft und käme sie aus der Betrachtung von Pflanze und Thier oder aus einem seiner Menschenwürde vergessenen Munde.

„Ich hab' gemeint, Ihr studirt noch, es ist noch Licht im Schulhaus," sagte der Klosemichel und Eugen eilte nach Haus. Es war ihm lieb, daß noch ein Mensch seiner harrte. Der schlaftrunkene Lipp war ganz glückselig, daß Eugen, statt seine Eindringlichkeit zu schelten, ihm freundlich die Hand reichte und sagte, daß er immer bei ihm wohnen könne. Durch Lipp gedachte Eugen jetzt der Vittore und fragte, was der Vorwurf der Brigitte gegen ihn bedeute und welches Unglück denn Vittore gehabt habe.

„Das kann ich Alles genau berichten," sagte Lipp, „ich will's nicht leugnen und ich kann's auch nicht, daß ich die Vittore gern hab'; von kriegen kann ja kein' Red sein, daraus wird ja keinmal und nimmermehr etwas; deßwegen kann mir's aber doch Niemand wehren, daß ich sie lieb hab'. Ich hab' mir's schon oft gewünscht, daß sie auch arm wär' wie ich, aber das wär' wieder letz; dann hätten wir ja Beide nichts und nichts ist gut für die Augen, sagt das Sprüchwort, und so geht mir's auch. Ich hab' Euch schon gesagt oder auch vergessen, daß ich ein Jahr lang, eh ich unter's Militär gegangen, Müllerbursch auf der Bachmühle gewesen bin; der Oberknapp, Konrad von Esterdingen hat man ihn geheißen, den hat die Vittore gern gehabt. Der Alte

hat's nicht leiden wollen, aber die Müllerin hat's zuweg gebracht. Der Konrad, das war ein Mensch, so schön und groß wie eine Tanne und stark wie Keiner, der hat ein Malter Gerste drei Treppen hinaufgetragen und dabei gesungen und gepfiffen; auch gutherzig ist er gewesen, aber stolz, grausam stolz und das ist er noch mehr worden, wie er mit der Vittore versprochen gewesen ist. Ich hab' einmal auf dem Theater Wilhelm Tell mitgespielt, ich und meine halbe Compagnie waren als alte Oestreicher verkleidet, und wie ich da den Tell und seine Frau gesehen hab', war's gerade, wie wenn man den Konrad und die Vittore bei einander sähe, so schön und groß —"

„Was war's denn mit dem Unglück?" unterbrach Eugen den Lipp, der sich offenbar auf seine Theaterlaufbahn etwas zugut that.

„Ja, das war so. Dazumal hat der alte Pfarrer hier einen reichen Kaufmannssohn im Haus gehabt, der hat Korn geheißen und war närrisch und wo er gangen und gestanden ist, hat er mit sich selber gewelscht in lauter fremden Sprachen und darum hat man ihn hier das Welschkörnle geheißen. Er hat Niemand nichts zu Leid than und hat immer seine Nägel abgebissen. In der Bachmühle da hat er seinen Aufenthalt gehabt, da ist er immer hingangen vom Pfarrhaus und da hat er geschafft was man ihn geheißen hat, besonders wenn's die Vittore gesagt hat. Der Bachmüller hat's nicht leiden wollen, daß er da seinen Aufenthalt hat, aber die Bachmüllerin, die ist gar gescheit, die hat gesagt: dem Simpel ist's wohl in der Mühle, wenn das so

rauscht und die Mühle geht, ist ihm das immer wie ein schön Spielzeug. Die Simpel sind immer gern in den Mühlen und so ist der Welschkörnle auch blieben. Er hilft jetzt einmal Heu abladen und da zankt ihn der Konrad, der Bräutigam gewesen, und sagt, er soll mehr auf die Gabel nehmen und nicht so faul sein. Da schreit der Welschkörnle: du hast mir nichts zu befehlen und rennt dem Konrad die eiserne Heugabel durch den Leib, daß er noch am selben Tag gestorben ist. In der Heuet waren's fünf Jahre, daß das geschehen ist."

Im Versenken in ein anderes so trauriges Geschick fand Eugen die volle Ruhe in sich wieder. Er verstand jetzt die seltene Kraft Vittore's noch besser: einst hatte ihr das Geschick ein Verhältniß zerstört — das zu Kronauer hatte sie aus freier Selbstbestimmung muthig in sich überwunden. Welch eine Naturkraft gehört dazu, um nach allem diesem so harmlos und unzerstückt im Leben zu stehen.

Elftes Kapitel.

In aller Frühe, als eben Eugen vor dem Hause war um seinen Morgengang anzutreten, kam der Bachmüller und brachte ihm die Schriften, die er gestern Abend bei seinem hastigen Weggehen in der Mühle hatte liegen lassen. Der Bachmüller war seltsam befangen. Sie waren schon eine gute Strecke miteinander dahingeschritten als er jetzt sagte:

„Ihr müßt mir's nicht übel nehmen, wenn ich Euch

gemahne, daß Ihr Euch mehr an den Kronauer halten solltet; er kann Euch bessere Unterweisung geben und hat's Euch ja auch versprochen. Ihr kennet den Kronauer noch nicht, in dem ist kein böser Blutstropfen; ich bin sonst nicht so, aber dem thu' ich ungefragt nach was er thut, und wenn ich seine Handschrift sehe, so unterschreib' ich ohne nachzulesen was oben steht."

Eugen nickte willfährig und doch konnte er es noch zu keiner freundlichen Gewärtigung mit Kronauer bringen. Es giebt Menschen und Beziehungen, wo Alles eine unberechenbar verkehrte Deutung gewinnt; so sah Eugen in den hingebenden Aussprüchen des Bachmüllers eine verwerfliche Beugung unter eine Autorität und er mußte sich noch sagen, daß der Baron und reiche Gutsbesitzer hiebei ungehörige Geltung habe, der Bachmüller hätte sich von einem Nichtadeligen und Armen nicht so geschmeichelt und gefangen gewußt. Auch zürnte Eugen noch dem Kronauer wegen Vittore, er hatte es doch nicht vergessen, daß Kaidl ihn einen „Weibermann" genannt hatte und war überzeugt, daß er sein gut Theil Schuld an dem schweren Kampf Vittore's trug, die er durch onkelhafte Zutraulichkeiten so elend gemacht hatte.

„Ihr seid also ganz einig mit dem Kronauer?" fragte Eugen.

„Nicht ganz, er ist noch immer constitutionell; es mag gehen wie es will, er will immer noch einen König für Deutschland und ich bin, offen gestanden, Republikaner. Wenn die Menschen so schlecht sind, wie der Kronauer und die mit ihm sind meinen, so können sie

auch einmal auf eigene Hand schlecht sein; schlimmer als es jetzt ist, kann's nicht werden. Aber daß ich's nicht vergesse, Ihr habt mir ja vom Graf Falkenberg erzählen wollen. Jetzt saget, was wisset Ihr von ihm?"

„Wie kommt's, daß Ihr nach dem Flüchtling so eifrig fragt?"

„Der Graf geht mich just nichts an, aber mein Sohn, der in Schleswig-Holstein geblieben ist, hat von ihm geschrieben, daß er so absonderlich gut gegen ihn gewesen sei; der Kaidl hat gesagt, er kenne ihn auch, aber wenn dem für jede Lüge ein Haar ausging', müßt' er schon lang eine Perrücke tragen."

„Ihr habt Euch von Kronauer auch gegen den Kaidl einnehmen lassen," entgegnete Eugen und suchte das Gespräch abzulenken, „der Kaidl ist, wenn er sich auch manchmal übernimmt, doch ein Mann der Wahrheit, der die herrschende Niederträchtigkeit tief im Herzen erkennt; Ihr solltet auch gut von ihm sprechen."

„Ja, ja, ich hab' nichts gegen den Kaidl, er ist in Amerika, todt für uns und von Todten soll man nur Gutes reden und ich kann das auch in Wahrheit thun. Der Kaidl hat sein Lebtag ein gutes Herz gehabt, den Bissen aus dem Mund hat er hergegeben; auf seinen Vortheil war er gar nie bedacht, und hat immer lieber gegeben als genommen. Es ist aber jetzt gar nicht vom Kaidl die Red'. Wollet Ihr mir vom Graf Falkenberg berichten oder nicht? Saget's nur frei heraus."

Da war Eugen wieder die Pistole auf die Brust gesetzt und schwerathmend sagte er:

„Ja, ja, ich ... ich kannte ihn, ich will Euch nur

Einen Charakterzug von ihm erzählen, da kennt Ihr den ganzen Menschen. Als er noch auf der Schule war, las man einst eine schauerliche Reisebeschreibung, worin die Qualen des Wassermangels aufs Gräßlichste geschildert waren und der Knabe nahm sich vor, sich in Entbehrungen zu erproben und genoß im hohen Sommer zwei Tage lang keinen Tropfen Flüssiges, bis er in der Schule von einer Ohnmacht überfallen wurde."

Der Bachmüller war überzeugt, daß der Lehrer den Grafen nur von der Schule her kannte; er fragte daher Eugen nicht weiter, und sie schlenderten stumm mit einander. Eugen war es tief schmerzlich, daß er sich hier nicht zu erkennen geben durfte. Er war schon einmal Einem aus dieser Familie nahe gestanden und hatte ihn still in Schleswig-Holsteinischer Erde zu Grabe bestattet, und man widmete ihm hier offenbar ein treu dankbares Gedenken.

Vor dem Dorf mischte sich der Bachmüller unter mehrere sonntäglich geputzte Bauern, die mit Pferden, Kühen, Ochsen und Kälbern zur Viehausstellung nach der Residenz zogen, und der Bachmüller verkündete den Ruhm Kronauers, der nichts dahin schickte. Die größeren Gutsbesitzer, habe der Kronauer gesagt, sollten nicht mit um den Preis ringen; sie können so viel Salz füttern und in Anschaffungen so viel aufwenden, daß es gar kein Verdienst sei, wenn sie den Preis gewinnen, d'rum müssen sie das den kleineren Bauern überlassen.

Eugen fand kein Gehör mit seinem Einwand, wie es auf diese Art aber auch leicht kommen könne, daß

kein rechter Mann mehr Etwas schicke, nur um auch für einen großen Gutsherrn zu gelten.

Als Eugen in das Dorf zurückkehrte, ward er schon am ersten Haus vom Straßenspiegel der Pfarrerin aufgefangen, sie ließ ihn heraufkommen und berichtete ihm, daß der „Herr Pfarrer" geschrieben habe, er bleibe noch vier Wochen in der Hauptstadt, um dort die zweite Auflage seiner gelehrten Abhandlung über den Hebräer-Brief selber zu corrigiren; er schicke einen Vicar, den er überhaupt behalten wolle, und nachträglich berichtete sie, daß das Consistorium die acht Tage, die Eugen mit seiner verspäteten Ankunft versäumt habe, ohne Rüge hingehen lasse. Eugen dankte lächelnd, er hatte es längst vergessen, daß er noch diesen Schuß in der Luft fliegen hatte.

Noch ein ganz anderer war auf ihn gerichtet, den er sich zwang zu vergessen. Durch den Ausspruch des Urtheils war ja nichts weiter geschehen, als was er vordem erwartet und er hatte dennoch ausgeharrt. Noch war er gesichert. In jedem Augenblick sorglos zu wirken, dazu spannte er alle seine Kraft.

In der Schule war es ihm leicht und frei, er hatte ja, wenn auch nur noch kurz, eine Schule wie sie die Zukunft heischt, selbständig und ohne anmaßliche Ueberwachung der Kirche. Die beiden Hauptpunkte, Disciplin und Lehrform, lernte er immer leichter handhaben. In der Schulzucht nicht zu viel thun, nicht die Zügel zu straff halten und wenn sich das unthunlich erweist, zu nachgiebig werden und die Zügel aus der Hand zu lassen, das lernte er nun und seine Mit-

regenten halfen ihm getreulich. Der Sanscülotte ward milder behandelt, denn es zeigte sich, daß das Lügen ein sehr verbreitetes Laster geworden war. Eugen verkündete allgemeine Amnestie mit der Drohung schwerer Ahndung für die Zukunft. In der Lehrform gelangte er zu der Einsicht, daß man zu leicht glaubt, die Kinder verständen etwas noch nicht, und man erklärt es ihnen so lang und breit, daß man die Kinder langweilt, ja sogar durch vieles Erklären verwirrt; denn haben sie das Erklärte gefaßt, so macht sie das Dreschen auf das Stroh wieder irre, oder sie glauben auf manche Worte nicht aufmerksam sein zu brauchen und das schadet für später.

An zwei Worte, die heute in der Sprachlehre vorkamen, knüpfte er abgehende Betrachtungen, die viel Aufmerksamkeit erregten; das eine Wort hieß: „rechtschaffen“ und er erklärte, wie schön und herrlich der Ausdruck und die Sache sei; das andre Wort hieß: „ausgemergelt,“ und an die Erklärung des Mergels knüpfte er einen Hinweis auf die Bodenkunde, zu deren näherer Kenntniß er dadurch reizte. Er wußte wohl, daß es den Kindern nichts nützt, wenn man ihnen sagt: der Mergel enthält ein Zehntheil kohlensaures Ammoniak; das sind Worte für ein Wort. Er wies auf die verschiedenen Kräfte des Mergels überhaupt hin und seine entsprechende Mischung von Thon, Kalk und Sand und wie Alles darauf hinauskomme, die Zersetzungsthätigkeit des Bodens zu fördern und seine Bündigkeit zu lösen. Die Kinder waren erstaunt, wie Eugen ihre gewohnte Welt mit neuer Erkenntniß durch-

drang, und wie schon die Redeweise ausdrückt, daß der Erstaunende Mund und Auge aufsperrt, so öffnen sich auch die verborgenen Thore der Seele, und hier liegt das Geheimniß, daß die sogenannten Wunder den versteckten Sinn der Menschen aufsprengen und Offenbarungen in ihn eindringen machen. Von der Bodenkunde leitete Eugen wieder auf das Sittliche über, und wenn er auch wohl fühlte, daß er das Bild hier nicht ganz ausführen könne, durfte er doch erklären, wie es auch hier gelte, die verschiedene Naturkraft in jedem Boden zur Bewegung und Thätigkeit zu fördern, zu verbessern, den innern Acker so zu bestellen, daß er stets das Entsprechende hervorbringe — rechtschaffen sei.

So übte er von selbst den großen Grundsatz Jacotot's: „Alles ist in Jedem. Lerne Etwas und beziehe alles Andere darauf."

Es war ein frischer regsamer Geist in der Schule.

Eugen wußte wohl, daß nicht Alles was er gesprochen und gewollt, in den Seelen der Kinder haften blieb, er getröstete sich an dem Bild der Natur draußen: wie jetzt ein Herbstregen herniederrauscht und Berg und Thal befeuchtet, nicht jeder Tropfen fördert ein Wachsthum, vieles versickert fruchtlos und verflüchtigt sich, das in anderer Gestalt wieder das Leben erhält; aber da und dort saugt ein Keimchen begierig die helle Fluth und eine Knospe zieht sie in sich und sie vermag die welken Blätter abzustoßen, um im Frühling selber aufzugehen.

Darum ging auch Eugen von dem Vorsatz ab, das was er so eben vorgetragen, von den Größeren sogleich

aufschreiben zu lassen; das Beste was im Menschen waltet, hat er oft still und unbewußt in sich hineingesogen und ist zu einem Theil von ihm selber geworden, so daß es erst nach geraumer Zeit in festem Bilde zu erkennen ist.

Die Vereinsamung mit dem Aufgenommenen gehört zu den wirksamsten Triebkräften der Seele. Wie eine daguerreotypisch zubereitete Platte die Gegenstände in sich einspiegelt und dann eine Weile in's Dunkel gebracht werden muß, so ergeht es auch mit der lebendigen Einspiegelung der Gedanken in die Seele.

Als die Schule zu Ende war, leuchtete das Antlitz Eugens in hellem Glanz, als wären die Strahlenblicke der Kinder, die zu ihm aufschauten, dran hangen blieben.

Zwölftes Kapitel.

Es war ansprechend, daß Eugen den Lipp um sich hatte, und doch brachte auch dieser neue Qual. Eugen hatte schon oft Bediente gehabt und sich um weiter nichts als um ihre Dienstobliegenheiten und ihr Wohlergehen gekümmert, im Uebrigen aber nicht an sie gedacht. Jetzt, da er dem Einzelleben der Menschen so nahe getreten und sich in das innerste Sein eines Jeden zu versenken trachtete, war es ihm in seinem eigenen Hause als führte er ein Doppelleben; er lebte den Wechsel der Stunden auch in Lipp, der in der Kammer saß. Oft mitten in Studien zur Befähigung in seinem

Amt mußte er hinausdenken: was treibt jetzt der Lipp? wie füllt er sich die Stunden aus? Lipp aber, wenn er nicht am Bach stand und mit der Angel fischte, lag oft ganze Tage auf seinem Bett, pfiff und summte vor sich hin. Eugen gedachte, ihn in der Schule beim Unterricht der kleinsten Kinder zu verwenden, aber er wagte aus Furcht vor der Schulbehörde nicht, dieß auszuführen. Er konnte sich denken, welch ein Gerede es im Dorf machte, daß er den Lipp zu sich genommen hatte; er mußte jeden Anlaß zu berechtigten Eingriffen vermeiden. Durch das Soldatenthum war Lipp an einen bewegten Müßiggang, an Paraden- und Pritschenleben gewöhnt; das erkannte Eugen nach Ursache und Wirkung, und er ging weiter und sagte sich, daß eine weichmüthige Verkehrung aller Lebensverhältnisse, eine falsche thränensüchtige Humanität sich daraus erzeugt, wenn wir die Anforderungen unseres verfeinerten Denklebens in werkthätige Menschen übertragen, die ganze nervöse Aufgeregtheit unserer Bildung zum Gesammtcharakter ausdehnen wollen. Der arbeitende Bauer im Feld ist minder geplagt von Mückenstichen und minder empfindlich gegen dieselben als der feinhäutige Städter. Dieser Lipp z. B. empfindet nichts von der öden Qual müßiger Stunden, die dich verzehren würde. Die Menschen zum Leben erwecken und daß sie doch ohne Verweichlichung im Kreise ihrer Thätigkeit verharren, das ist's!

Der Vikar, ein wissenschaftlich wohlausgestatteter und rüstiger junger Mann, etwas unbehülflich in seinem äußern Benehmen, dabei aber von schönem Freimuth

der Seele und fast kindlicher Anschmiegsamkeit, hatte sich Eugen rasch angeschlossen und übernahm auf dessen Wunsch sämmtlichen Religionsunterricht in der Schule. Mit schwerem Bangen hatte Eugen immer hieran gedacht, er konnte sich diesem Lehrgegenstande nicht entziehen, dessen Feststellungen doch so vielfach seinen Ueberzeugungen widersprachen; ihm graute vor der Corruption, die er hiebei an sich üben sollte, während er wohl fühlte, daß er seinen Ueberzeugungen folgend, etwas lehren müsse, das nicht nur im Widerspruch mit den Anordnungen von oben, sondern auch mit dem unmittelbaren Leben des Dorfes stand, in dem die Kirche wie äußerlich so auch innerlich der Mittelpunkt war. Es ist leicht, fern von den Menschen, in logisch hochgethürmter Denkerzelle sich über die in Geltung stehenden Anschauungen und Gewohnheiten hinwegzusetzen; anders ist es, wenn man der Menge sich leibhaftig entgegengesetzt fühlt. Eugen gestand sich nach schwerem Kampf, daß es nicht Schwäche, sondern Achtung vor einer ausgeprägten Gemeinsamkeit war, die ihm in der Kirche, wenn er die Gemeinde überschaute, seinen Gegensatz schwer empfinden ließ; er hatte da fast leibhaftig jene Empfindung, die den überkommt, der durch einen entgegengesetzt rollenden Menschenstrom seinen Weg sucht; er ließ nicht ab von seiner Richtung und doch schien jede Menschenbrust ein Wehr auf seinem Weg.

Durch die Ankunft des Vikars war er jetzt der äußeren und inneren Kämpfe mindestens für die Schule entledigt und er mußte sich nur zurückhalten, die

Freude hierüber laut werden zu lassen. Er faßte sie in den Dank zusammen, daß der Vikar die Kinder nicht mit metaphysischen Räthseln quäle, und bei manchem kernigen Bibelspruch, den er jetzt vernahm, mußte er sich sagen, daß wenn er auch dessen äußere Autorität als Offenbarung verwarf, doch eine schön menschliche ewige Bedeutung darin ausgedrückt bleibe.

Am Sonntag predigte der Vikar, für die Bauern wohl etwas zu gelehrt, für Eugen aber gedankenerregend: daß keines der alten Völker die Liebe als Naturnothwendigkeit erkannt und zum Lebensgesetz erhoben habe, wie das Christenthum. In der Sakristei sagte dann Eugen zu dem Prediger:

„So sollten sich die Christen Menschen der Liebe nennen und Alles was von Dogmen d'rum und d'ran ist, über Bord werfen."

Der Vikar entgegnete: „Es wächst und hält sich nichts Organisches ohne Schale und Rinde. Wenn einmal Mehl und Wein gemahlen und gekeltert vom Ackerfeld in Truhe und Faß sich ergießen, dann sollen Sie auch reinen Geist pflanzen." Eugen entgegnete lächelnd:

„Aber freilich, es nutzt nichts, sich Mensch der Liebe zu nennen, die Handlungen erfolgen in letzter Instanz doch nicht aus einer Offenbarung oder aus einem Gesetz, sondern aus der reinen unmittelbaren Naturanlage." Die Männer stritten sich heiß und trotz mancher Gegensätze erkannte Eugen doch mit Freude, daß er nun einen Kameraden habe, mit dem er die flüchtigen Gedanken tauschen könne und nicht mehr zu

Selbstgesprächen verdammt sei. Diese Gewohnheit, die er aus einem vereinsamten Leben mit in das Gefängniß genommen und dort noch natürlich gesteigert hatte, hoffte er jetzt ganz zu überwinden.

Auf dem Weg zum Mittagstisch traf er den Lipp und wollte ihn mitnehmen, Lipp weigerte dieß und Eugen ward fast zornig über die dorfmäßige Umstandsmacherei, Lipp aber entgegnete:

„Ich gehe nicht mehr in die Sonne, um da für Euer Geld zu essen; der Sonnenwirth schimpft darüber und thut als ob er Euer Vormund sei. Gehet nur allein, seid ohne Sorge, ich verhungere nicht."

Eugen ward blaß vor Zorn und Wehmuth, als er auf sein weiteres Drängen hörte, was sich der Sonnenwirth über seine Verschwendung zu sagen erlaubte; er fragte den Lipp, ob er nicht kochen könne, und als er verneinte, trug er ihm auf, es zu lernen. Lipp sprang in die Höhe vor Freude, als er vernahm, daß er Eugen einen Haushalt führen solle; er sagte, des Pfarrers Madlenle — hiemit war die Köchin gemeint — sei Meisterin und werde ihn Alles lehren, und eilte in's Pfarrhaus. So war denn auch für eine entsprechende Beschäftigung Lipps gesorgt.

Dreizehntes Kapitel.

Ein Regensonntag hat schon im Wort etwas Widerspenstiges und diese Empfindung steigert sich bei dem

Dorfbewohner noch zu einer besondern ärgerlichen Unruhe; denn hier fehlen so viele Mittel des sinnreichen Zeitvertreibs, in dem die Menschen so erfinderisch sind. In den Wirthshäusern wurde tapfer geraucht, gekartelt und „geknöchelt," der lederne Würfelbecher rollte gar wunderlich. Trotz seiner Unkirchlichkeit fühlte sich Eugen nicht geeignet zu einsamer Geistesarbeit, er verlangte nach Freude und Freiheit, wie sie der Tag verhieß. Eben wollte er mit seinem großen ererbten Schirm nach der Mühle gehen, als der Vikar kam und ihn zu einem Besuch in des Kirchbauern Haus mitnahm. Die drei stattlichen Töchter des Kirchbauern hatten es verstanden, mit lockenden Blicken und Grüßen den Vikar in's Haus zu „zeiseln," sie hatten ja auch ein Anrecht auf ihn als mit die Fürnehmsten im Dorf und besonders als Nachbarinnen der Kirche. Kaidl hatte des Kirchbauern Haus spöttisch das Vorparlament genannt, und in der That zeigten die ungewöhnlich vielen Stühle und Bänke, daß hier Vorversammlungen stattfanden. Man hatte dem Kirchbauer schon oft gerathen, er solle sich die „Wirthschaftsgerechtigkeit" erwerben, aber die Frau lehnte das beharrlich ab; sie erhielt dadurch ihrem Hause den eigenen Charakter, daß es sich als eine Freistätte auszeichnete vor allen anderen geschlossenen Familienwohnungen, und daß die Besuchenden doch nicht auf ihre Zehrung pochen konnten, sondern stets dankbar und willfährig sein mußten. Man kam und ging hier frei aus und ein und wer sich hier ausgeschlossen wußte, fühlte sich im Dorf wie in der Verbannung, so sehr er auch darüber spotten mochte; Manche gingen

mindestens allwöchentlich hin und thaten freundlich mit der Kirchbäuerin, nur um sich ihr Wohlwollen und das ihres Hauses zu sichern. Den großen Lehnsessel, in dem die allgemein Gehuldigte saß, nannte man spottweise den Beichtstuhl, und doch drängte sich Alles dorthin; es gab kein Liebesverhältniß im Dorf, das nicht dort verkündet worden, und es gab fast keinen Ehestreit, wo nicht mindestens der eine Theil dort ein Schiedsgericht oder Tröstung suchte. Die Familie des Bachmüllers allein weigerte den Zoll der Huldigung, sie war dafür mit voller Vergessenheit bestraft, wenn man nichts Schadenfrohes zu berichten hatte. Auffälligerweise hatte die Kirchbäuerin noch keine ihrer drei Töchter verheirathet, und doch war es schon so, daß „das Grummet über das Heu wachsen wollte,“ die jüngste, Christiane mit Namen, im Hause „der Huschel“ genannt, war schon vollauf heirathsfähig. Man erklärte sich das Unerklärliche verschieden. Die Einen sagten, die Kirchbäuerin wolle mit ihren Töchtern zu hoch hinaus, während Andere meinten, die jungen Burschen fürchteten sich vor der Herrschaft der Mutter. Die ganze Bedeutung dieses Hauses hatte Eugen theils von Kaidl, theils von Lipp erfahren. War es nicht ein streng zu ahnendes Vergehen, daß der Lehrer, dessen Abhängigkeit doch außer Frage war, bis jetzt die Huldigung eines Besuches verweigert hatte? Als er jetzt in die Stube trat, mußte er dafür büßen, daß er keine Autoritäten anerkannte; man erwiderte seinen Gruß mit stummem Kopfnicken und während alle drei Mädchen sprangen, um dem Vikar einen gepolsterten

Stuhl zu bringen, konnte Eugen selber sehen, wo er Platz finde. Als Töchter eines vielbesuchten Hauses war die Unschüchternheit derselben unverkennbar. Sabine, die älteste, eine schlanke Gestalt, mit braunen gekräuselten Haaren, wasserblauen Augen und länglich schönem Antlitz mit dem Anflug eines Schnurrbärtchens auf der Oberlippe, hatte in ihren raschen festen Bewegungen eine sichere Anmuth, während die ihr ähnliche Susanne fast etwas Scheues in ihrer Haltung hatte, sie trug den Kopf stets gebeugt, wohl um das kleine Kröpfchen an ihrem Halse zu verbergen; wie ein Kreisel aber hüpfte stets die jüngste, Christiane, ein helles kraftvolles Kind mit schelmischen nußbraunen Augen.

Eugen glaubte in dem Gebahren der Mädchen jenen züchtigen Anhauch zu vermissen, den er sich bei Familientöchtern des Dorfes gedacht. Dort saß die Mutter in dem großen Lehnsessel, eine unbändig breite Gestalt mit aufgeworfenen Lippen und schiefsitzender Nase, die ihr von einem Gesichtsschmerz verzogen war; sie winkte Eugen mit der Hand zu sich und hieß ihn auf einem Stuhl neben ihr Platz nehmen. Eugen gehorchte. Die Kirchbäuerin nickte mit dem Kopf und warf die wulstigen Lippen noch höher auf, wie wenn Jemand ausdrücken will: „Gar nicht so übel.“ Sie mochte in der That bedenken, daß dieser Eidam fast noch besser sei als der Schnörkel, der nun einmal die Stelle nicht bekommen habe. Sie sagte zuerst Eugen, daß er sich wohl bald in's Dorfleben eingewöhnen und finden werde: „es sei überall gut Brod essen,“ dann bemerkte sie mit huldvoller Herablassung, wie sie viel Gutes von

ihm gehört und ihn, auch wenn er sie nicht besucht habe, immer vertheidigt hätte gegen den Vorwurf, daß er sich nur an reiche Leute halte und mit der Baronin von der Stadt her eine Liebschaft habe; sie sehe es den Leuten schon von weitem an, wenn Einer brav sei, und das sei er. Auf die dankende Erwiderung Eugens ging nun die Kirchbäuerin auf Stempelung des Schulverfahrens über; sie lobte ihn, daß er die Kinder reicher und armer Leute zu seinen Beihelfern genommen habe.

„Es ist nicht mehr wie in der Revolution," sagte sie mit kluger Miene, „wo der vermögliche Mann am wenigsten gegolten hat, wo man immer auf die geschimpft hat, die keine Lumpen sind; aber jetzt muß man auch die Armen nicht unterdrücken, die Revolution ist noch nicht vorbei, die Kirche ist noch nicht aus. Freilich," setzte sie lauernd hinzu, „die rechten Leute, die auch was haben, von denen hört man nie so viel Schlechtes als von dem Bettelpack, und unser Herrgott hat's einmal so eingerichtet, daß die Einen mehr gelten sollen als die Anderen; wir dürfen's nicht ändern."

Eugen ging nicht auf Ablegung irgend eines Glaubensbekenntnisses ein, er lenkte vielmehr auf die sittlichen Eigenschaften der Dorfkinder. Mit stolzem Selbstgefühl erklärte die Kirchbäuerin:

„Von meinem Stuhl aus seh' ich mehr als Viele, die auf Eisenbahnen reisen. Glaubet mir, gut und bös und was man so heißt, sind leibliche Geschwister und werden in Einem Hafen gekocht. Das Einemal hat der Eigenwille recht, das Andremal nicht. Der Spatz, der die Raupen frißt, frißt auch die Kirschen."

Sie erklärte dieß näher, und als Eugen mit aufrichtigen Worten ihre Weisheit lobte, erwiderte sie huldreich, daß auch er ein „gescheiter Mensch“ sei.

Ein freundliches Verhältniß schien hier geschlossen und Eugen freute sich noch innerlich, daß er nun auch lerne, Andere zu erforschen, statt wie er sich oft anklagte, stets sich zu geben. Er war aber noch nicht erlöst, denn die Kirchbäuerin bezeigte ihm jetzt ihre Zuneigung damit, daß sie ihn recht viel ausfragte, so unruhig er auch dabei war. Sie legte ihr Gesicht in Mitleidsfalten, als sie erfuhr, daß Eugen gar keinen „Familienanhang“ habe; sie beklagte das gebührlich und setzte hinzu, daß das auch wieder sein Gutes habe: bekomme man nichts zu erben, so brauche man sich auch nicht von den Verwandten umreißen zu lassen und für eine Frau sei das besonders gut. Sie ermahnte nun Eugen, sich mit dem Heirathen nicht zu übereilen; er solle sich überhaupt an die rechten Leute halten, die im Dorf und in der ganzen Gegend was zu bedeuten haben, dann könne er hier ein groß Glück machen. Als Eugen wiederholt darauf drang, zu erfahren, worin dies außer einer Frau bestünde, vertraute sie ihm endlich: „Der Zuberfranz kann ja nicht Schultheiß bleiben, das wär' ja eine Schande; er ist's nur so, wie jetzt Alles in der Welt, so für einstweilen, so zu Faden geschlagen. Wenn Ihr Euch recht haltet, könnet Ihr Schultheiß werden und Ihr werdet's dann, so gewiß ich da sitz', verlaßt Euch auf mich.“

Helles Gelächter zog sich von der Straße herauf. „Huschel was hast?“ rief Sabine zum Fenster hinaus.

„Der Hauptmann will nicht hinauf,“ hieß es von unten.

Ein Poltern und Quiken auf der Treppe wurde laut, die jüngste Tochter schob den Lipp zur Thüre herein und berichtete lachend: „Der Hauptmann Lipp ist Mundkoch beim Lehrer geworden.“

Madlenle die Pfarrköchin, viele andere Mädchen und Burschen, aus denen des Schäufler-Davids Marie am besten bewillkommt wurde, traten ein.

Es ist eine nicht genug beachtete Erfahrung, wie gemeinsames Lachen am schnellsten eint. Die Mädchen banden dem Lipp eine Schürze um, setzten ihm eine Haube auf und gaben ihm einen Kochlöffel in die Hand. Lipp ließ sich gern zum besten haben und lachte weidlich mit, eben so wie Eugen, der nun nach dem Vorgang der Mutter freundlicher behandelt wurde. Eugen freute sich, daß Lipp ohne Scheu vor ihm an der Lustbarkeit Theil nahm und Lipp staunte, daß er ihn einmal Kamerad nannte. Der Ton übermüthiger Heiterkeit war angeschlagen und wollte nicht so bald verklingen. Sabine war mit des Schäufler-Davids Marie nach der Kammer gegangen und kam jetzt auf den Zehen tänzelnd wieder mit einem runden Männerhut, daran ein Taschentuch als Schleier flatterte, schief auf dem Kopfe, den blauen Mantel ihres Vaters hatte sie wie ein Reitkleid umgethan und spielte nun so mit Knixen und Welschen die Baronin Hunold. Die Kirchbäuerin hatte nicht gelogen, als sie rief: „Mein' Sabine kann's an Schönheit und Verstand und Bravheit mit jeder Baronin aufnehmen.“ Leise setzte sie noch für Eugen hinzu:

„So wie meine Sabine, im Aussehen und in allen Gedanken, ganz so bin ich in meiner Jugend gewesen.“

„Sie kann froh sein, wenn sie auch im Alter so ist wie Ihr,“ erwiderte Eugen, der diesen Wink wohl verstand. Eugen erwarb sich die Gunst der Sabine, daß er nicht nur keine Empfindlichkeit zeigte, sondern sein Wohlgefallen an ihrem Scherz äußerte.

Christiane, der Huschel, kam jetzt auch, nicht ohne Koketterie als Zigeunerin Rusele verkleidet; sie wahrsagte allen Anwesenden aus der Hand und legte dann Jedem, der es wünschte, Karten. Eugen war ganz betroffen, als ihm der Huschel verkündete: „Die Tischbeine stehen breit aus einander in Eurer Hand, Ihr werdet reich. Ihr glaubet, Euer Schicksal sei über dem Wasser, es ist aber nicht dort.“ Seine Gedanken schweiften weit hinaus über das Meer und er konnte nicht begreifen, woher dem Mädchen die Ahnung davon kam. Er sann über das wundersame Orakelspiel nach und vergaß, daß der Huschel nur auf Vittore gezielt hatte, die jenseits über dem Bache wohnte. Der Vikar erzählte — vom Schicksal Lipps angeregt — das Mährchen vom Riesen Einarm und fand willige Zuhörer. Nach und nach fanden sich noch mehr Mädchen und Burschen in der Stube ein und es war ein Singen und Scherzen ohne Ende. Die drei Töchter des Kirchbauern stimmten zusammen wie die Orgelpfeifen, der Huschel sang die erste Stimme, Sabine und Susanne begleiteten sie. Madlenle, die Pfarrköchin, nahm in den Gesprächen eine anerkannte Ehrenstellung ein; sie

wendete sich auch besonders oft an Eugen und den Vikar, sie gehörte ja mit zu den Vornehmen des Dorfes. Des Schäufler-Davids Marie benahm sich gegen Eugen auffallend schämig und doch annähernd, so daß die Kirchbäuerin große Augen machte.

Eugen hatte sich vorgenommen, bald wieder von hier weg nach der Bachmühle zu gehen, wo man, wie er hoffte, ihn erwartete. Das war jetzt zu spät und er gab sich ganz dem Wohlbehagen hin, das Alle in dem freien Sammelhaus empfanden. Er glaubte jetzt gerechter zu erkennen, warum diesem Haus so frei gehuldigt wurde und sein Ausdruck der Freude hierüber gegen die Kirchbäuerin fand dankbares Gehör und erregte schöne Hoffnungen.

„Ja,“ sagte die Kirchbäuerin, „meine Kinder sind wie die Tauben; wenn sie beim Regen nicht ausfliegen können, sind sie munter im Schlag.“

Als später der Kirchbauer kam, erhielt die übermüthige Lustigkeit einen Dämpfer. Er sagte laut, es sei schon spät; die fremden Burschen und Mädchen machten sich fort, bis auch endlich der Vikar und Eugen, die man noch eine Weile zum Dableiben genöthigt hatte, sich entfernten.

Das war nun doch ein heller Regensonntag gewesen. Wer weiß was für muntre Geschichten sich die Vögel im Neste zuzwitschern, wenn sie vor dem Unwetter nicht in's Weite fliegen können!

Wie sein Schatten folgte Eugen stets der allzeit wohlgemuthe Bartelmä, er war wieder der Erste, der am Montag früh, als er in's Feld ging, unsern Freund

über seine „Kirchbauerei“ zur Rede stellte und zwar nach seiner Art nicht auf die gelindeste Weise.

„Da möcht' man ja die Excellenz kriegen. Du bist professorendumm und verdienst den Titel Geheimrath,“ rief er zornig, „wenn du deine Baronin Hunold dir per läßt. Ich fürcht', du bist auch Einer von denen, die die Natur vergöttern und in jedem Bruder Zwillich lauter Natur sehen. Diese froschkalten Kaffern haben nichts als bornirte Pfiffigkeit und souveränen Blödsinn. Meinem Sonnenwirth fehlt nur der Titel Excellenz, er thut nichts Schlechtes, außer wenn's ihm Vortheil bringt; er hat sein Gewissen hinter die Geldkiste geworfen. Es giebt oben und unten keine rechtschaffenen Malefizkerle mehr, die Menschen haben nur noch die Courage Lumpen zu sein. Weißt du denn nicht, daß die Bauerntrachten nichts als veraltete Hoftrachten sind? Wo hast du deine Nas'? Du mußt doch gerochen haben, daß des Kirchbauern Töchter am Sonntag sich gerade so mit Riechwasser einschmieren, nur mit stinkenderem, als die Baronin alle Tag?“

Eugen bejahte lächelnd, daß er allerdings diese Unsitte auch hier gefunden; er lobte indeß die Kirchbäuerin und behauptete, daß diese Frau von großer weltgeschichtlicher Bedeutung sein würde, wenn sie auf einem Throne säße.

Bartelmä stellte seine Hacke auf den Boden und stützte sich darauf, daß er vor Lachen nicht umfiel.

„Danke, danke dir,“ sagte er endlich nach donnerndem, halb wirklichem, halb gezwungenem Gelächter, „so hab' ich schon lang nicht mehr gelacht. Du betrachtest

jede Pferdeschwemme aus dem Gesichtspunkt der Weltschöpfung. Du siehst in jedem Menschen ein Urwesen, ein Ideal, und kleidest dir's um und putzest dir's auf, wie die Kinder ihre Puppen. Aber was geht uns die Alte an? In der Baronin ist mehr Race, mehr Natur als man in sieben Dutzend Dörfern findet. Sei gescheit und nimm sie frischweg, eh' es zu spät ist. Wenn es gegen deine Grundsätze ist, so viel Vermögen zu haben, kannst theilen, aber natürlich nur mit mir. Ich stell' dir ein Schriftliches aus, daß du schon einmal getheilt hast und Niemand mehr beim Nächstenmal was von dir fordern kann. Thu's mir zulieb und heirath' die Hunold."

Er erzählte nun, daß die Baronin mit einem alten Oberst verheirathet war; sie gefiel sich eine Zeitlang darin, erste Garnisondame, Sonne der uniformirten Wandelsterne zu sein, die viel kokettirte und Niemand begünstigte, sie hatte daher auf der ungeschriebenen Rangliste den Titel: Mutter des Regiments. Nach der Revolution ließ sie sich von ihrem Mann scheiden.

Alles das erzählte Bartelmä, während er mit der Hacke auf der Schulter nach dem Kartoffelfeld ging und nach einer derben Ermahnung an Eugen begann er jetzt seine Arbeit und Eugen ging weiter.

Das falbe Laub flog von den Bäumen über die Wiesen hin, auf denen die einsame Zeitlose blühte und immer flog das Laub wieder fort, als schiene es sich gegen das Verfaulen in der Ruhe am Boden zu wehren; man merkte kaum den Wind, der die Blätter dahinjagte, die doch endlich an den Rainen und zwischen

den Stoppeln der Felder liegen bleiben mußten. Die Lerche in den Lüften war längst verstummt, hier und dort erhob sich noch eine und zwitscherte unruhig am kahlen Boden hin; sie hatte das ruhige Versteck noch nicht gefunden. Nur der Goldammer, den man das Heimchen des Baumes nennen kann, ließ seine melancholisch langgezogenen wenigen Töne vom kahlen Ast vernehmen. Die Sperlinge schossen lustig zwitschernd schaarenweise hin und her.

Vom Berge her schallte Glockengeläute der weidenden Kühe und Gesang der Hirtenknaben. Ist das nicht wie Grabgeläute und Grabgesang des sterbenden Sommers?

Die höher steigende Sonne schickte mächtige Strahlen in den Nebel, er qualmte auf und zerriß in Wolken; auch im Geiste Eugens leuchtete es auf: und dennoch, trotz aller Verzerrung muß im Volk allein uns Rettung werden, hier kann noch eine erkannte Wahrheit die entsprechende That erzeugen. Die da drüben, die Vornehmen, wollen nur geistreich sein, eine neue Habsucht, sich verfeinern, um noch mehr genießen, noch mehr spielen zu können. Ein Heiland selber, wenn er unter sie träte, sie würden nur eine interessante Erscheinung in ihm finden, aber den Schwärmer belächeln, der ihnen zumuthet, das Joch der Niederträchtigkeit und der falschen Genußsucht abzuschütteln. Sie wissen Alles und wollen Nichts. Die rauhe Hand folgt noch getreulich der Erkenntniß. Es gilt die wahre Selbstehre zu gründen und Lüge und Unnatur sind besiegt.

Freudigen Schrittes ging Eugen dahin und ohne es

gewollt zu haben, stand er jetzt bei dem singenden Hirtenknaben, der ihn nicht bemerkte, da er neben sich liegende Hanfstauden von den Engerlingen säuberte und sich aus den gewonnenen Fäden eine Peitschenschnur flocht. Es war Niemand anders als der Sanscülotte. Nach dem ersten Schreck ward der tückische Bursch ungemein zutraulich und offenherzig. Hier bei seiner Heerde fühlte sich der Bursch ganz in seiner Selbstherrlichkeit; Munterkeit und muthwillige Frische sprang aus allen seinen Reden hervor. Er rannte ab und zu, um seine drei Kühe und zwei Ziegen — von denen er die eine Rufele hieß, weil sie der Zigeunerin gehörte — zusammen zu halten, stellte sich aber immer rasch wieder bei dem Lehrer ein und antwortete behend auf Alles. Er erzählte, daß er noch eine Kuhkalbin habe, die zum Volksfest sei, um den Preis zu gewinnen, und wenn Eugen sich eine Ziege anschaffe, wie der alte Lehrer, wolle er sie ihm hüten. Als Eugen die Peitsche mit dem aus sechs Weidengerten geflochtenen Stiele aufnahm und damit tapfer knallte, nickte ihm der Bursche beifällig zu und wollte ihm die Peitsche schenken. Eugen dankte und als er fragte, woher er den Hanf zu der zweiten Peitsche habe, sagte der Bursche halb verlegen, so viel dürfe man sich von jeder Spreite nehmen; er war ganz verwundert, wie der Lehrer statt zu tadeln ihn lobte, daß er das offen gestand. Als Eugen schon das Thal hinab war, rief ihm der Sanscülotte nach, er gebe die neue Peitsche des Rainbauern Karle, dann habe er seinen Hanf wieder.

Eugen war ganz glücklich, daß er diesen hartschlägigen Burschen so gewonnen hatte und er mußte viel darüber denken, wie schwer es ist, in der Schule das innere Leben der Kinder zu fassen; man müßte ihnen nachgehen können in all ihrem Thun und inmitten der Arbeit gelegentlich die Erkenntniß wecken. Weit, weit hinaus lag das Ideal: daß einst die Schule sich wieder auflöse und wesentlich jeder Vater im Thun und Denken Lehrer seiner Kinder sei. . .

Von seinen Morgengängen brachte Eugen stets ein frisches Auge und einen Athem der Feldluft in die Schulstube. Die Nebel standen jetzt oft tagelang auf den bewaldeten Anhöhen und wenn sie wichen, zeigte sich wie das Laub immer falber geworden. In Eugen aber war's wie sprossender Frühling. Er widmete sich freudig seinem Beruf, er vergaß die ganze Welt draußen und erschien sich oft wie ein Einsiedler, der ein umhegtes kleines Ackerland bebaut, grabend, säend, erntend, nichts wollend von der weiten Welt draußen. Dazu kam jetzt eine Bescheidenheit und Demuth über ihn, indem er bei den Vorbereitungen die Lücken seines Wissens gewahr wurde und beim Ueberschauen des Gelehrten erkannte, daß er manchen Gedanken in sich und vor den Kindern noch nicht zur vollen Durchsichtigkeit und Bestimmtheit herausgearbeitet hatte. Gideon Kronauer war erstaunt, als er hierauf bezügliche Aeußerungen Eugens vernahm, die dieser mit den Worten schloß: „Wer in der Waldirre tastend den Weg zu seinen Füßen sucht, der kann sich nicht am freien Ausblick über die Landschaft ergötzen; in solcher Erregtheit

sieht das ängstlich forschende Auge aber manche Gegenstände der Nähe deutlicher in ihren Merkmalen, als je dem harmlosen Blick gelingen will."

Vierzehntes Kapitel.

Eugen und Kronauer gelangten erst durch den Vikar in die rechte Beziehung und alle Drei schienen Freude an einer Unterhaltung zu finden, die sich über das Bereich der Kinder und Bauern erhob, wo alles Gespräch doch vornehmlich in Beantwortung der gestellten Fragen besteht.

Die Drei gingen eines Tages nach einem Teiche Kronauers, den man eben abließ. Der Vikar klagte über die Engherzigkeit des Schultheißen und setzte hinzu:

„Die Reaction scheint uns in die platonische Republik zu versetzen, wo nach Plato die Regierenden gezwungen werden müssen, ihr Amt voll schwerer Verantwortlichkeit anzunehmen. Es scheint aber, daß sich nur die bornirtesten zwingen lassen. Das Volk will überhaupt seiner Idee nicht entsprechen."

„Aus euren Hörsälen kommend," entgegnete Kronauer, „denkt ihr nur: was soll das Volk? Ihr sagt nicht wie Cartesius: Ich denke, also bin Ich. Ihr sagt: ich denke die Welt, darum ist sie und gerade so. Ihr wollt nur das finden, was ihr mitbringt. Der Naturforscher nimmt aber die Dinge wie sie sind. Ihr

sollten erforschen: was ist das Volk und was kann es demzufolge wollen. Dadurch würdet ihr nicht immer die Rechnung ohne den Wirth machen, und dieser Wirth ist der wirkliche Volksgeist. Die sogenannten schönen brillanten Ideen in der Wissenschaft sind dasselbe was die eitlen Menschen in der Gesellschaft, sie wollen beide nur sich geltend machen, sich finden, sich hören, statt die Dinge zu erkennen wie sie sind und erst daraus die Ideen erwachsen zu lassen."

„Ich danke Ihnen herzlich," sagte Eugen zu Kronauer, „für diese Worte. Ja, man muß die Bodenbeschaffenheit des Ackers untersuchen, damit man weiß was man ihm zumuthen darf, in ihm liegt sein Gesetz. Nur erlauben Sie mir noch hinzuzufügen, daß die ideale Wissenschaft höhere Anforderungen stellen muß, und um ihnen gerecht zu werden, gilt es zu melioriren und neue Bedingungen zu schaffen. Erobern war der Feldruf der Römer, sie wollten stets neues Land gewinnen; wir müssen im nationalen Boden neue Urkräfte hervorrufen."

Niemand ist so unabhängig und selbstherrlich, daß nicht begeisterte Aufnahme seines Ausspruches ein Wohlgefühl in ihm erzeugte, das sich zum Wohlwollen für den Empfangenden ausdehnt. So erging es auch Kronauer. Nur als Eugen hinzusetzte, daß er sich stets bereit halte, die Wahrheit als Erlösung in sich einziehen zu lassen, konnte er sich eines Mißmuthes nicht erwehren. Alles Enthusiastische, Ueberschwengliche, war ihm von Natur widersprechend.

Als sie eben bei dem Teich angekommen waren,

sagte daher Kronauer mit etwas spöttischer Miene: er wolle kommenden Winter beim Froste aus diesem Sumpfe Modererde, ein sogenanntes Humuslager, herausschürfen lassen, „um damit neue Urkräfte für lettige Felder zu erobern.“

Eugen wollte nichts von dem Spott wissen, der auch in diesen Worten lag, und Kronauer freute sich sehr, als er vernahm, wie unterrichtet Eugen in der Ackerbauchemie war; er hatte jetzt einen Gefährten für sein kleines Laboratorium.

Wie glücklich war Eugen, daß er zwei Menschen hatte, an denen sich sein Wesen ergänzen konnte und diese freudige Spannung ging naturgemäß auf seine Schulthätigkeit über, obgleich er hier viel Schweres zu überwinden hatte.

Der Sanscülotte war nicht nur wieder rückfällig geworden, sondern hatte auch eine große Zahl Gleichstrebender. Noch mehr als früher von der wahrgenommenen Lüge ward Eugen jetzt erschüttert, als er in mehreren Kindern das Laster der Heuchelei entdeckte. Dieses schlaue Verbergen des bewußten Unrechts, dieser Mißbrauch der Unschuldsmienen in einem Kinde — nun ist das Herbste erfahren. Das Tückische, jene unfaßbare Mischung von List und Dummheit, zeigte sich in seiner ganzen Fratzenhaftigkeit. Der Sanscülotte stand wieder voran; er hatte Eugen mit sanften Formen zu täuschen verstanden und doch war er Urheber eines mühsam entdeckten wahren Verbrechens. Eugen waren ein Buch Schreibpapier und mehrere andere Kleinigkeiten abhanden gekommen; nur mit der größten

Mühe brachte er den Urheber heraus, der viele Mitwisser hatte. Eugen war über die Scheu vor rückhaltsloser Angabe mehr erbittert als über die That selber. Er erkannte, wie sich schon von der Schule aus eine sittliche Auflösung, eine Auflehnung und Diebeshehlerei gegen die Uebertretung des Gesetzes in den Gemüthern festwurzelt; das Angeben, „Petzen" genannt, galt für höchste Ehrlosigkeit. Wo soll da im größeren Leben jene Bürgertugend sich ausbilden, die jeden Einzelnen zum freiwilligen Wächter der Gesetze macht?

Eugen ging in diesen Tagen tiefbetrübt umher, Zorn und Wehmuth erfüllten ihn, daß der größte Theil unsrer Lebensarbeit in Abwehr des Widernatürlichen verbraucht wird und so wenig übrig bleibt, die freie Schönheit gedeihen zu machen.

Die Strenge, die Eugen stets hatte ahnen lassen, stellte er nun in den Vordergrund; die Schule sollte den Kindern ein Vorbild des Lebens und seiner unerbittlichen Nothwendigkeiten sein.

Daneben widmete er sich den Gemeindeangelegenheiten mit emsigem Eifer. Der Schultheiß hatte einen einzigen Gedanken in Garnison, der hieß: nur nicht verganten! Manchmal änderte er auch die Parole und dann hieß sie: nur nicht in den Donnerstag. An diesem Tag stand nämlich allwöchentlich das große Verzeichniß der in Gant gerathenen Familien in der Landeszeitung. Diese ökonomische Sterbeliste fürchtete er vor Allem. Mit diesem einzigen Gedanken suchte er den Haushalt der Gemeinde zu leiten und es gab viel Hin- und Herschreiben zwischen ihm und dem drängenden

Bezirksamt. Der Einwand Eugens, den der Sonnenwirth unterstützte, daß dadurch die Gemeinde in Creditlosigkeit verfalle, wußte er damit zu beseitigen, daß wer einmal vergantet sei, nie mehr aufkomme; man müsse daher gelegenen freiwilligen Verkauf abwarten, dann bleibe stets Erkleckliches übrig, daß man sich wieder aufkratteln könne. Eugen lud sich viele Schreibereien auf, indem er in die Häuser der gerichtlich Anhängigen ging und die Ordnung ihrer Angelegenheiten in die Hand nahm. Je tiefer er in alles hier Einschlägige drang, um so mehr befestigte sich in ihm die Zuversicht, daß es ihm einst gelingen werde, mit überschauender Kraft Ersprießliches zu fördern.

Während er im Laboratorium mit Kronauer den Humus aus dem Teich chemisch untersuchte, sprach er dies gegen Kronauer aus und dieser beklagte, daß sein Plan zu einer Grundcreditbank in den letzten Jahren nicht aufgekommen war. Er setzte Eugen weitläufig auseinander, daß der ehemalige feudale Grundverband ein Schutzmittel gegen Verarmung war und hiefür jetzt die Gemeinde eintreten müsse, welcher doch am Ende der Arme zufällt; der Adel habe sich durch seine Creditbanken vielfach den Besitz gesichert und viel ehemals freies Bauerngut werde wieder Adels- und künftiges Lehngut; die kleinen Bauern aber sind noch dermaßen in den Händen von Wucherern, daß Viele in Ueberschuldung immer mehr in's Abwesen kommen und nothwendig dem Untergang verfallen.

Alles ließ sich darnach an, Eugen ein lebendig angeregtes Leben zu bereiten und dennoch konnte er eine

tiefe Schwermuth nicht los werden. Es war nicht sowohl die Furcht vor dem Todesurtheil, das hatte er fast ganz vergessen; er war ohne ersichtlichen Grund reizbar und schreckhaft. Er hatte sich mit Begierde in das Getriebe des hiesigen Lebens gestürzt und jetzt fand er kaum mehr Ruhe zum freien Aufathmen. Vom frühen Morgen an immer auf dem Posten stehen, den unruhigen Geist so vieler Kinder beschäftigen, lenken und bilden, dann als Armenadvokat heimgesucht von Bittstellern aller Art, dazu noch die Unruhe und Zweifelsucht in den Vorbereitungen zu seinem Beruf — es ist leichter auf dem Scheiterhaufen verbrennen, als langsam in kleinen unscheinbaren Thätigkeiten seine Lebenskraft verbrauchen. So rief er sich zu und es bedurfte des ganzen Aufgebots seines festen Vorsatzes, um nicht wankend zu werden.

Er ging öfters mit dem Vikar in des Kirchbauern Haus. Die hier herrschende Scherzhaftigkeit that ihm wohl, und die Kirchbäuerin sah seine Besuche mit offenbarer Zufriedenheit.

Was sonst als Anmaßlichkeit hätte abgelehnt werden müssen, nahm das zagende Herz jetzt als fürsorgende Güte auf. Die Kirchbäuerin wußte Alles, was Eugen that und sie ermahnte ihn, besonders rücksichtlich der Kinder: „Haltet Euch mehr an die kleinen, die größeren sind schon einmal nichts nutz; man kann über die Raupen nur Meister werden, so lang sie noch nicht ausgekrochen sind, später nimmer.“ Sodann ermahnte sie ihn, den Bachmüller nicht zu verabsäumen, den müsse man an der Hand haben. Im ganzen Wesen der Kirchbäuerin

lag etwas natürlich Herrschendes und sie wußte nicht anders, als daß sich Niemand ihrer Gunst entziehen dürfe.

In das Haus des Bachmüllers kam Eugen in der That jetzt nur selten. Dort fühlte er sich stets in Regsamkeit versetzt, hier aber wurde ein egoistisches Ausruhen in sich nicht nur gewährt, sondern fast gefordert. Eugen fand es in seiner jetzigen Gemüthsverfassung sehr bequem, sich nicht allzeit auf den Posten gerufen zu sehen, obgleich er sich sagen mußte, daß er beim Weggang aus der Bachmühle sich stets besser und innerlich erquickt vorgekommen sei.

Eines Morgens sagte der Lipp, er habe nun genugsam kochen gelernt, heute sei Jahrmarkt in R., Eugen möge ihm Geld geben, um das Küchengeräthe zu kaufen. Eugen ging sogleich zum Sonnenwirth und um die Mißlichkeit seines Verlangens zu verdecken, bat er in scherzhaftem Ton um ein kleines Darlehn, indem er den Zweck angab. Der Sonnenwirth erklärte, daß man dafür kein baar Geld brauche; er brachte schnell allerlei Geschirr zusammen und sagte, daß er das übrig habe und für den „Spottpreis von dreißig Gulden“ Eugen geben wolle. Dieser lehnte entschieden ab und ließ sich auch nicht bewegen, irgend ein „Gebot zu thun.“

Der Sonnenwirth zog die Stirn zusammen, bewegte mehrmals die geschlossenen Lippen als suchte er nach dem rechten Wort, endlich sagte er, er habe wohl Geld, es sei aber nicht sein Brauch, den Leuten Geld zu geben, damit sie sich einen Bedienten halten können;

er verlange im Gegentheil die hundertfünfzig Gulden, die er dem Kaidl gegeben, zurück, er wolle dem verschuldeten Klosemichel einen Acker „aus freier Hand" abkaufen, da sei's besser angelegt. „Jucken und Borgen thut wohl, aber nicht lang," schloß er, rief seine Frau und sagte ihr, daß der Lehrer sich einen eignen Haushalt einrichte und daß sie schon auf heut Mittag nicht mehr für ihn zu kochen brauche. Eugen stand ganz erstarrt vor Zorn, er mußte an sich halten, denn er überlegte wohl, daß er sich nur einen schadenfrohen Feind mache.

Das konnte heute ein schlimmes Schulhalten werden, aber Eugen hatte Kraft genug sich über diese Armseligkeit hinwegzuschwingen; es erschien ihm als ein heitrer Probeversuch, wie sich Schule halten läßt, wenn man nicht weiß, ob man zu Mittag zu essen haben wird. Er lud sich bei Lipp zu Gast und verzehrte mit ihm die Kartoffeln, die Lipp meisterlich zu sieden verstand.

Es giebt Verlegenheiten, die dem innern Bewußtsein als so ungehörig erscheinen, daß man mit übermüthiger Zuversicht erwartet, sie müßten sich durch ein bereitwilliges Ereigniß schlichten, das nicht einmal unsern Zuruf abwarte. In dieser Jugendlaune war Eugen am ersten Tag. Als aber Tage kamen und gingen und nichts sich zeigte und als der Sonnenwirth durch seinen Franz sagen ließ, der Lehrer möge das Versprochene schicken, da fühlte Eugen was es heißt: unter einem erbärmlichen kleinen Geschick zu leiden. Eugen merkte nicht, wie die Kinder jeden Morgen nach seinem Antlitz

aufschauten, als müßten sie erkunden, was für Wetter heute sei; es war ihm so schwer, jetzt erweckend auf sie zu wirken. Was er sonst als kindliche Heiterkeit und jugendlichen Leichtsinn zu beschwichtigen geneigt war, darüber konnte er jetzt in Jähzorn gerathen, und gewaltsam mußte er sich von Uebereilungen und harten Strafen zurückhalten.

Des Rainbauern Karle, dessen Trauung in Trenzlingen stattgefunden hatte, hielt Nachhochzeit im Dorf. Eugen wußte kaum davon, und als er auf dem Tanzboden war, neckte ihn der Huschel über seine traurige Miene und Sabine sah ihn verstohlen und fragend an. Eugen empfand nur die eine Freude, daß diese Menschen nach all den Stürmen und Drangsalen so jauchzend lustig sein mochten; er selber konnte nicht daran Theil nehmen. Man muß mitten im Taumel einer Bewegung stehen, die erhitzten Pulse in ihr hüpfen lassen, um den krausen Lärm nicht unbegreiflich, ja sogar erschreckend zu finden; das sagte sich Eugen und er lachte fast mit, als viele Burschen und Mädchen die bucklige Tochter des Mäuerleswerner, mit der Niemand tanzte, in allerlei Weise neckten.

Eugen fühlte sich stets schwer bedrückt. Um der Kinder willen schon mußte das ein Ende nehmen. Was Eugen ehedem belächelt hatte, geschah jetzt, er ließ durch Lipp die silberne Dose und die beiden Trauringe verpfänden; er mußte bessere Nahrung haben, wenn er seinen Beruf erfüllen sollte. Jetzt verstand er die Klagen der Lehrer um auskömmliches Gehalt mehr als zur Genüge.

Fünfzehntes Kapitel.

Es hätte zu manchen Betrachtungen Veranlassung geben können, daß Eugen jetzt gemeinschaftlich mit dem Reichskrüppel in des heiligen römischen Reichs Schlafstube — wie sie Kaidl genannt hatte — die mit den stenographischen Berichten der Paulskirche verklebten Wände mit grüner Farbe überpinselte. Eugen dachte aber meist nur, wem er die Ehre einer Anleihe zukommen lasse. Die Baronin erbot sich da zuerst, aber er fühlte, daß er hier nicht anklopfen konnte. Kronauer? Kaum hatte sich zu ihm ein festes Verhältniß zu bilden begonnen, das durfte nicht in ein anderes verkehrt werden. Der Kirchbauer? Der würde ein Handgeld für den Eidam darin sehen. Es bleibt Niemand als der Bachmüller; hat ja sogar Kaidl von ihm gesagt, er hat eine harte Hand und ein weiches Herz. Dennoch verschob Eugen diesen Gang, bis er abermals von dem Sonnenwirth gemahnt wurde. So ward es Samstag Abend bis er nach der Bachmühle ging; er wurde nicht eben freundlich empfangen und dem zagenden Herzen schien es fast, als wüßte man sein Begehr. Eugen bat, den Hausherrn einige Augenblicke allein sprechen zu dürfen, die Frauen entfernten sich rasch. Nicht mehr so heiter wie beim Sonnenwirth, sondern niedergeschlagenen Blickes brachte Eugen sein Anliegen vor. Der Bachmüller rieb sich die Hände, als ob ihn friere und schüttelte den Kopf verneinend; als er aber den traurigen Blick Eugens sah, setzte er hinzu, daß

er viel Gerste gekauft und auch Geld zu der neuen Einrichtung der Mühle brauche, die der Bernhard von Trenzlingen diesen Winter mache. Eugen gab ihm recht und suchte die unbefangenste Miene zu gewinnen. Er blieb noch, als die Frauen wieder kamen, es galt ja, keine Verletztheit zu zeigen. Vittore mochte jedoch etwas in dem Angesicht Eugens entdeckt haben, denn sie sagte:

„Herr Lehrer, jetzt sind wir wett; Ihr habt meinen Unschick bezahlt gemacht."

„Wie so? Was hab' ich gethan?"

„Schwätz' nicht, sei still," rief der Vater.

„Man kann dir's anders auslegen," wehrte die Mutter.

„Davor fürcht' ich mich nicht," sagte Vittore, „meinetwegen können des Kirchbauern sagen was sie wollen. Ich hab's Euch doch nicht vergessen, Herr Lehrer, daß Ihr an dem Lipp so brav seid. Das bleibt, wenn Ihr auch sonst einen Unschick gemacht habt."

„Was hab' ich denn gethan?" fragte Eugen wieder.

„Laß doch sein," rief Vater und Mutter wie aus Einem Munde.

„Ich glaub', daß man mit dem Lehrer glattweg reden kann," beharrte Vittore, „und er ist hier fremd und es muß ihm am liebsten sein, zu wissen, wie er mit den Menschen dran ist. Drum hat er sich ja auch anpoppeln lassen und hat im Gemeinderath für den Vigil gut gesprochen, er weiß nicht was für ein grundverdorbener Mensch das ist und daß ihn die Kirchbäuerin nur uns zum Possen in Dienst genommen hat.

Herr Lehrer! Es ist nicht recht, daß Ihr Sonntags nicht zu uns kommen seid: wen man mitten in der Woche überlauft, den muß man auch in der Sonntagsruhe heimsuchen, und wir haben diesen Sonntag gerade die ersten Ernteküchle gessen, und meine Mutter hat so gewiß auf Euch gerechnet, daß sie Euch davon und auch ein Stückle Fleisch vom Mittag aufgehoben hat."

Die Mutter schalt über diese Redseligkeit und der Vater ging brummend die Stube auf und ab; Eugen aber dankte Vittore über diese „wahre Gutherzigkeit," die ihm einen Verstoß ohne Hinterhalt vorrückte und ihn so in ein klares Verhältniß setzte. Als er hinzufügte, wie schön und echt das Leben wäre, wenn Alle wahrheitsgetreu sich begegneten, rief Vittore in die Hände klatschend:

„Seht ihr Mutter, wie ich recht hab'? Meine Mutter hat mich oft darüber ausgelacht, daß ich nicht gern zu einem Menschen guten Morgen sage, dem ich nicht von Herzen einen ächten guten Morgen wünsche. So oft man Einem begegnet, sollte man's ihn merken lassen, wie man zu ihm ist."

Betroffen sah Eugen auf Vittore. War das nicht, als ob er selbst redete? Vittore aber ging rasch von den Allgemeinheiten ab, sie bog mit der Hand ihre Nase und ahmte täuschend den „Falschheitsgruß" der Kirchbäuerin nach. Vater und Mutter verwiesen ihr das streng und als gerade die Zeitung vom Schloß kam, ließ sich's Eugen nicht nehmen, dieselbe heute vorzulesen.

Als Eugen spät in der Nacht heimging, hatte er

fast vergessen, wie er mit seinem Anliegen abgewiesen war, ihn beschäftigte nur der Gedanke an Vittore und wie das so offenbar seelengute Mädchen mit Lust sogleich auch den natürlichen Abscheu vor allem Unwahren kundgab.

Am Morgen überkam Eugen der Schmerz über seine kleinliche Hülflosigkeit mit doppelter Schwere; er blieb daheim und horchte hinaus auf jedes Geräusch, gewiß kommt der Bachmüller und bietet jetzt von selbst das Gewünschte dar. Er kam aber nicht, sondern immer ein Bittsteller nach dem andern, für den Eugen Gevatterbriefe und Gerichtsschreibereien fertigen sollte, und er mußte an sich halten, um seine Leutseligkeit zu bewahren; er sollte Allen Alles sein, und ihm wollte Niemand hülfreiche Hand bieten.

An diesem hellen Sonntag blieb Eugen nach der Kirche in seiner Studierstube, und doch konnte er es nicht erreichen, so oft er auch mit Dichtern und Philosophen abwechselte, sich in ein Buch zu versenken. Es will nicht gelingen, mitten unter Sorgen seinen Geist frei zu entfalten und weiter zu bilden.

Spät in der Nacht von dem Wächterruf erweckt, sprachen sich aus Eugens Herzen die Worte:

Um Mitternacht
Bin ich erwacht,
Und fragte mich still und leise:

Du irrer Gast,
Wo fandst du Rast
Auf deiner wirren Reise?

In fremdem Haus,
In Nacht und Graus,
Lieg' ich hier gebettet in Leiden.

Und stürb' ich jetzt,
Keine Wange netzt
Eine Thräne um mein Verscheiden.

Um Mitternacht
Bin ich erwacht,
Und weinte still und leise. . .

Mit einem wehmüthigen Lächeln schrieb er dann diese Worte auf, hatte er ja diese Gewöhnung aus vergangenen Zeiten längst abgethan geglaubt im thätigen Leben. Er wollte nichts mehr von Verfeinerung der Empfindung in sich, Alles sollte im lebendigen Wort hingegeben sein den lebendigen Menschen.

Mit Anspannung all seiner Willenskraft mußte er sich zum Schulhalten zwingen. Jedes kleine Geräusch erschreckte ihn, jede nicht rasche Folgsamkeit machte ihn unwillig. Eines Morgens mußte er sich gestehen, was er nicht bekennen wollte, er war krank — ein mächtiges Fieber hatte ihn erfaßt und hin und her wogten seine Gedanken und übersprangen alle Dämme, die der bewußte Wille ihnen gesetzt. Mit Schauder wurde er solches gewahr, daran hatte er nie gedacht, wie es werden solle, wenn er krank würde. In der Angst, daß er im Fieber sein ganzes verborgenes Leben verrathen könne, steigerte sich dasselbe nur noch mehr, und als der herbeigerufene Vikar kam, schickte er sogleich nach dem Arzt, der täglich die Frau Kronauer

besuchte. Eugen wollte es nicht dulden, daß er krank sei, aber er konnte nicht mehr wehren und bald versank er in willenloses Hinbrüten.

Lipp bewährte sich als sorglicher, allen Launen fügsamer Krankenwärter. Der Vikar hielt an Eugens Stelle regelmäßig Schule und Alles schien einen ruhigen Verlauf zu nehmen, als ein neues Ungefähr Eugen auf's Höchste steigerte. Draußen hatte die fröhliche Weinlese begonnen; Pistolenschüsse knallten von den Bergen und in den Gassen, und von diesen Tönen erweckt schrie Eugen nach seinem Pferd, nach seinen Waffen und kommandirte die Schlacht, schickte Adjutanten ab und antwortete auf Rapporte und schrie wieder laut auf, da er Kameraden neben sich sinken sah. Ein andermal rief er: „Schlecht getroffen! Warum verbindet ihr mir die Augen? Sehen will ich den Tod, Achtung, Feuer!“

Bartelmä löste den Lipp ab in den Nachtwachen. Man redete im Dorf viel davon, daß der dicke Geißelmaier des Sonnenwirths so gut gegen den Lehrer sei, und daß dieser sich von ihm beruhigen lasse wie ein Kind von der Mutter.

Die Krankheit Eugens hatte noch außerdem eine seltsame Bewegung im Dorf erregt. Die Kirchbäuerin sah sich als erste verpflichtet, die Pflege des kranken Lehrers zu überwachen; sie selber konnte nicht vom Fleck und ihre Sabine ließ sich durchaus nicht dazu bringen, in das Schulhaus zu gehen; sie schickte daher ihren Mann mit allerlei Anerbietungen, die aber Bartelmä, der sich das Hoheitsrecht im Hause angeeignet

hatte, barsch abwies; gelinder lehnte er die Anerbietungen der Bachmüllerin ab und nahm nur von der Pfarrerin das Gewünschte an. Beim Wachen in der Nacht entschloß sich Bartelmä zum Erstenmal wieder, etwas Gedrucktes vorzunehmen; aber sei es, daß sein Auge oder sein Geist widerspenstig war, er las keine drei Seiten und kartelte dann ganze Nächte mit Lipp.

Die Bachmüllerin und die Pfarrerin hielten sich viel in der Nebenstube bei Eugen, und dieser rief einmal wie aus dem Traume aber mit so markerschütterndem Ton, als wäre ihm das Herz gesprungen: „Mutter! Meine Mutter!"

Die Frauen kamen erschreckt herein und sahen wehmüthig auf den Kranken. Die Bachmüllerin fühlte sich selber unwohl und Vittore stellte sich freiwillig als ihr Vikar ein. Als einst Eugen mehrmals nach Lipp rief und dieser schlaftrunken ihn nicht hörte, ging Vittore in das Krankenzimmer und reichte dem mit der Zunge lechzenden Kranken einen Trunk.

„Du giebst mir Thau," sagte Eugen nachdem er getrunken und sein Auge wurde größer. Er faßte die Hand Vittore's und sagte: „Stephanie, leg' deine Hand auf meine Stirn." Vittore gehorchte, und als Eugen eingeschlummert war, schlich sie wieder weg.

Die Krankheit brach sich jetzt.

In stillen Stunden schaute Eugen oft wehmüthig nach den aufgestellten Büchern; da drin sind geschlossene Lichtreihen festgehalten, nicht zu fassen von dem kranken Auge. Stundenlang konnte er sich damit quälen, sein ganzes Denkleben als spielerische Selbstbetäubung zu

betrachten und oft kam er sich vor, wie von großer Reise zurückgekehrt, plötzlich wieder hineinversetzt in ein fast vergessenes Treiben, wo tausend Fäden abgerissen sind, die sich nicht wollen weiter spinnen lassen. In solcher Beklemmung rief er dann Lipp, daß er mit ihm spreche. Er mußte wissen, was er sei.

Der Zustand Eugens besserte sich, seine kräftige Natur erholte sich bald wieder. Der Vikar und Kronauer leisteten ihm abwechselnd Gesellschaft, und als Eugen die Theilnahme erfuhr, die man ihm in seiner Krankheit gewidmet, sagte er schwerseufzend: „Wenn nur die Menschen den Gesunden so liebreich wären, wie den Kranken."

Eine stille Schwermuth, ein Gefühl der Hülflosigkeit war trotz alledem Eugen von seiner Krankheit zurückgeblieben; er ging fast immer schweigend umher, er, der sonst für Jeden eine freundliche Ansprache hatte. Von seinen Fieberphantasien war ihm nur die in Erinnerung geblieben, daß ihm seine Mutter gerufen habe, sie lag im Dunkeln, er konnte sie nicht sehen, aber ihre Hand leuchtete, sie hatte die Arme nach ihm ausgestreckt. Die tiefe Trauer um den heißesten Wunsch seiner Seele erneute sich in ihm.

O wenn die Mutter wüßte, wie ihr Kind so verlassen war und noch immer ist . . .

Als Eugen wieder zum Erstenmal Schule halten konnte, führte ihn der Pfarrer, der indeß angekommen war, feierlich bei den Schülern ein. Er schien die ganzen vergangenen Wochen als nicht vorhanden zu betrachten, die Schule, diese „Tochter der Kirche,"

erhielt erst von ihrer Mutter die Weihe des Daseins. Der Pfarrer war überaus freundlich gegen Eugen und wiederholte mehrmals, daß er in der Hauptstadt viel „Vortheilhaftes“ von ihm gehört, besonders von seiner Gönnerin, der Stiftsdame Theorosa von Schüttenhelm, die nächstes Frühjahr zum Besuch hieher kommen werde.

Sechzehntes Kapitel.

Es giebt Menschen, deren Gedenken uns anmuthet, als faßten wir eine getreue biedere Hand. So war's Eugen, als er Deegers gedachte, er wußte zuversichtlich, daß dieser Rath schaffen würde. Der Sonnenwirth mahnte zwar nicht mehr, das durfte aber nicht abgewartet werden.

Was Eugen damals beim Abschied von Deeger nicht glauben wollte, hatte sich nun doch bewahrheitet; die Entfernungen auf dem Lande scheinen sich zu vergrößern. Die beiden Freunde hatten sich seit Monaten nicht wieder gesehen.

Bartelmä war voll fröhlicher Laune, als er von Eugen vernahm, daß er einen Besuch in Röthhausen machen wolle; er erzählte, daß er morgen Abend mit seiner Frachtfuhre auch durch Röthhausen käme, und Eugen solle ihm vom Verlobungstisch eine Flasche Champagner als Signalrakete in das Lamm schicken.

Mit einem Urlaub von zwei Tagen, die ihm jetzt als eine endlose Zeit erschienen, bestieg Eugen das

Pferd, das ihm Bartelmä verschafft hatte. Aller Augen schauten verwundert auf, wie der Lehrer so sicher und keck davon ritt und den muthigen Hengst tänzeln ließ. War es das Vollgefühl der Wiedergenesung oder sein erhöhter Standpunkt? Eugen erschienen die Häuser, die Menschen viel hellfarbiger und heiterer, als er so dahin ritt und rechts und links grüßte, bald dankte, bald durch seinen zuvorkommenden Gruß zu einem solchen herausforderte. Vor des Kirchbauern Haus ließ er das Pferd mehrmals steigen, und mußte in sich hineinlächeln, daß er dem Erlenmooser Salon die entsprechende Cavaliershuldigung brachte. Die Kirchbäuerin nickte ihm freundlich zu und der Huschel, der hinter der Sabine zum Fenster heraussah, sagte: „Das schwarze Sturmband um das Kinn steht ihm doch prächtig und er ist in seiner Krankheit noch viel schöner geworden, meinst nicht auch Sabine? Ich lauf' schnell hinten durch die Gass', ich muß sehen, was er bei der Mühle macht." Bei der Mühle war aber Niemand zu sehen und zu hören, die Müllersleute waren Alle im Nebengebäude, wo der Bernhard von Trenzlingen ein neues Werk schuf; besonders Vittore war ganz glücklich, sich nun einmal den Mechanismus der Mühle genau erklären zu lassen, sie war von Jugend auf daran gewöhnt, und kannte ihn doch nicht vollkommen. Der Mühlendoktor Bernhard war nicht karg mit Erklärungen und die Eltern sahen diese natürliche Beziehung als glückliche Verheißung an; sie winkten sich eben mit den Augen zu, als Vittore so nah bei Bernhard stand, der ihr gerade eine Zeichnung erklärte. Da trat Eugen

ein, der sein Pferd an dem Hause angebunden hatte. Er sagte, er müsse sich zuerst denen in Fröhlichkeit zeigen, die ihn so treulich gepflegt. Als er berichtete, daß er im Begriff sei, nach Röthhausen zu reiten, um dort einen Freund zu besuchen, war das Auge Vittore's streng auf ihn gerichtet, dann senkte sie den Blick zur Erde. Der Mühlendoktor war ein stattlicher junger Mann von überaus kräftiger Gestalt mit einem straffen Antlitz, dessen unterer Theil von den Augen an braun aussah, während die Stirn blendend weiß war. Eugen bewillkommte ihn herzlich. Als er davon ritt, schaute ihm Niemand nach als der verborgene Huschel.

Es winterte bereits stark, eine dünne Schneedecke lag auf der gefrornen Erde, aber die Sonne blickte so hell vom blauen Himmel, und überall glitzerte und blinkte es; die Bäume an der Straße breiteten die Zweige voll glänzenden Geschmeides so ruhig und unbewegt, als hielten sie stille an sich und freuten sich ihrer Pracht. Der schwarze Tannenwald auf der Berghöhe schnitt sich scharf ab von dem weißen Grund. Der Braune griff so tapfer aus, als wäre er stolz auf seinen sichern Herrscher und Eugen war es so wohl zu Muthe, daß er gern in die Welt hineingesungen hätte, wo Alles schwieg und nur bisweilen ein Rabe krächzte. Den schwarzen Gesellen ärgerte wohl das weißglänzende Gewand der Erde.

Ein Eisvogel mit seinem blauschimmernden Gefieder stand auf einem Felsen am zugefrornen Bach und wendete den langschnabeligen Kopf nach dem Reiter.

Jetzt wechselte ein Rehbock über den Weg, die Jagdlust wachte wieder auf, es tönte lockender Waldhornklang und rief zur Jagd. Eugen ritt rasch dahin und ihm war's in der Seele, als ritte er einem verborgenen Glück entgegen. Er forschte dieser gehobenen Stimmung nach und fand zu ihrer Begründung nichts, als die Reiterlust und das Vollgefühl der Genesung. Er lehnte es still ab, daß das Wiedersehen Stephanie's mitwirke, ja er gelobte sich, ihr auszuweichen.

Wie er so dahinritt und die schnellfüßige Kraft des Pferdes sein eigen machte, überkam ihn etwas von der Lust nach ausgebreitetem Besitz; über solchen schalten und herrschen, das heißt das eigene Selbst mit neuen Mächten ausrüsten, tausendfaches Leben gewinnen. Und jetzt, welch armselige Noth bedrückt dein ganzes Wesen!

Eugen jagte noch schneller dahin, als fliehe er vor den Einflüsterungen des Versuchers. Auf der Anhöhe vor Röthhausen begegnete ihm der Metzgerbursche, der in einem Bernerwäglein saß; sie hielten Beide eine Weile die dampfenden Rosse an und Eugen wußte nicht, war's Spott oder Ernst, als er den Dank für seine Verwendung beim Schäufler-David vernahm.

Er ritt rasch fürbaß. Der Lammwirth in Röthhausen hieß den Gastfreund hoch willkommen. Als dieser aber nach Deeger fragte, erfuhr er, daß groß Leid in dessen Hause sei; die Mutter sei gefährlich krank und „es wäre doch gescheiter, wenn der Alte, der hier unten nichts mehr zu thun hat, in den Himmel käme.“

Es gehört zu den schmerzlichsten Empfindungen, einen Freund, den man jubelnd an die Brust drücken wollte, unversehens gramgebeugt zu treffen. Wie an dem aus freier Luft in die Krankenstube Tretenden ein frischer Feldathem haftet, so wird es dem freudig gespannten Herzen schwer, plötzlich Gram und Mitleid in sich aufzunehmen. Nur wenige Augenblicke war Eugen von diesem peinlichen Gegensatz beherrscht. Deeger war gerührt von der innigen Theilnahme Eugens, aber er konnte doch nicht umhin, die Ueberschwänglichkeit zu dämpfen, da Eugen äußerte: er würde sein halbes Leben darum geben, wenn es ihm vergönnt wäre, auch nur seine kranke Mutter zu pflegen. Deeger war gefaßt und ruhig. Eugen wollte sein Anliegen gar nicht vorbringen, aber der Freund zwang ihn dazu und Eugen erzählte, wie er in diese Verlegenheit gekommen. Deeger konnte ein gewisses Meistern nicht lassen, er schalt Eugen über seinen Leichtsinn, der ihm unnöthige Sorgen aufgebürdet habe. Eugen ward unwillig, er hatte ja schon genug gelitten, wozu noch diese Strafpredigt? Deeger nahm Papier und Bleistift indem er sagte:

„Berichte Alles, was du sonst schuldig bist; kein Flickwerk, ganz gesund und frei mußt du dich machen.“

Als Eugen entgegnete, daß er sonst keine Schulden habe, wurde hin und her überlegt, wie zu helfen; Deeger war einverstanden, daß nur im äußersten Fall, wenn auch, was er nicht glaube, Kronauer versage, man sich an die Baronin wende.

„Versuch's beim Lehnert,“ schloß er, „der könnte dir helfen und dann muß dir Schnörkel dein zweites Klavier

abkaufen, der hat baar Geld. Mach' dich um jeden Preis frei. Nichts ist jämmerlicher, als sich mit einer drückenden Last wie mit einer Kränklichkeit hinschleppen; das Messer her! Hungerkur her! nur heile dich ganz."

In diesem resoluten Aufräumen und Abthun aller schlaffen Hängerei war Deeger völlig in seinem Element und Eugen fühlte jetzt leibhaftig die kräftige Freundeshand; ja noch mehr, wie der Anblick eines sich in fester Haltung bewegenden Menschen den Nachlässigen straff aufrichtet, so fühlte sich Eugen erkräftigt.

Im Hause Lehnerts war große Freude über die Ankunft Eugens; der Engelbert hatte ihn schon beim Lamm gesehen und zu Hause die Botschaft verkündet. Deeger hatte es übernommen, den Lehnert zu bestimmen und dieser fand sich wider Erwarten willfährig, als „Bürge und Selbstzähler" zu unterschreiben, wenn der Lammwirth das Geld gebe. Auch diesen übernahm Deeger und kam bald mit dem überraschenden Jawort. Er verkündete jedoch Eugen, daß der Lammwirth sich nur aus der Rücksicht zu der Anleihe verstanden habe, daß nun die Heirath seines Bruders mit des Schäufler-Davids Marie eifriger betrieben werde. „Ich glaube aber auch," setzte er hinzu, „daß der Lammwirth dich für einen Nebenbuhler hält und dich dadurch beseitigt glaubt."

Eugen lächelte über die seltsamen Verschlingungen, die das Leben knüpft.

Voll Freude ritt er nun hinüber zu Schnörkel, von dem er auch das Versprechen erhielt, daß er auf dem

Weg zur nächsten Conferenz nach Erlenmoos kommen und sich eines der Klaviere auswählen wolle.

Deeger war ganz glücklich, daß er dem Freund so hatte beistehen können und dieser konnte nicht umhin, ihn an's Herz drückend auszurufen:

„Das heißt gelebt! Solch eine Stunde, in der man ein thätiges Freundesherz an sich schließt, macht das Leben wieder werth, man freut sich des Daseins. Könnte ich dir nur durch eine schöne That beweisen, wie glücklich du mich machst, mit dir selbst und damit, daß ich dich habe.“

Deeger nickte still ohne eine Hand zu reichen oder durch irgend ein anderes Zeichen zu erwidern.

„Man hört immer und immer, daß die Frauenliebe das höchste Glück sei,“ sagte Eugen, als er mit Deeger beim Wein beisammen saß, „ich glaube, daß die Alten recht hatten, die Freundschaft höher zu stellen; sie ist die reine Männertugend eines thätigen Volkes. Wir haben keine so schönen Thaten mehr wie die Alten und doch sind die leitenden Gedanken bei uns nicht minder schön; unsere Furien sind jetzt nichts als dumme Geldschulden, unser befreiender Tempel eine Discontobank. Stoß an Pylades! Nur in Glaubensdingen sind wir verschieden wie Orest und Pylades im Todeskampf. Cetera par concors et sine lite fuit sagt Ovid.“

Die Gläser klangen hell.

Siebzehntes Kapitel.

Mit einem eigenthümlichen Behagen der Unabhängigkeit ging Eugen andern Tages nach dem Schloß, um die Baronin Stephanie zu besuchen; er hatte sich von ihr schon abhängig gesehen und fühlte sich jetzt um so freier. Er wurde in den Mittelsaal geführt und sollte sie hier erwarten. Schon dieses Warten versetzte Eugen in eine andere Welt, von der er sich auch äußerlich umgeben sah: diese Hängeampeln mit Schlinggewächsen, diese Statuetten und Albums waren ihm jetzt so fremd; auffallend waren noch mehrere zierlich gearbeitete Staffeleien mit angefangenen und halbvollendeten Landschaftsbildern; am Fenster stand ein kunstreich gearbeitetes Spinnrad vor einem einarmigen Stuhl. Stephanie trat ein und empfing Eugen mit Herzlichkeit; die aufrichtige Theilnahme, die sie über das abgehärmte Aussehen Eugens äußerte, machte diesen die Augen niederschlagen, da sie ihm beide Hände entgegenstreckte und ihn fragte, was ihm fehle. Als Eugen jetzt den Blick erhob und zum Erstenmal in dem großen Spiegel seine ganze Gestalt sah, war er betroffen über seine eigene Erscheinung. In dem süßduftenden teppichbelegten Zimmer, das von hellem Kaminfeuer durchwärmt wurde, ward Eugen rasch wieder in den zauberischen Bannkreis Stephanie's versetzt.

„Es ist so schön,“ sagte er, als er mit Stephanie an der freien Gluth saß, „es ist so anmuthend, daß die Kultur das ursprünglich naiv Dagewesene verschönert wieder aufnimmt.“

„Was meinen Sie?“

„Das freie Herdfeuer des Anfangs ist hier wieder da. Wie lieblich ist's, die lebendige Flamme vor sich zu sehen, statt die abstracte Wärme aus dem verschlossenen Ofen zu haben.“

„Das Kamin würde mir aber nicht genug Wärme geben, der Ofen ist auch geheizt; es geht nicht anders bei unserm Klima.“

„Darum kann man unserm Volk auch nicht das Doppelte zumuthen. Ich komme eben aus der dumpfen Stube Lehnerts. Sie waren diesen Winter noch nicht dort?“

„Nein, das Volk ist im Winter abscheulich. Die Raupe ist nur schön, wenn sie Schmetterling geworden. Ich wollte den Engelbert unterrichten, ich ließ es aber wieder; ich kann mir's eigentlich nur denken, daß es eine Lust ist, geniale Kinder zu unterrichten.“

„Es fragt sich nicht um Lust, sondern um Pflicht; es liegt gerade in der besondern Aufgabe unseres Berufes —“

„Ihres Berufes?“ unterbrach Stephanie, „Sie haben einen ganz andern. Sie sollten mit dem elektromagnetischen Telegraphen über die Welt hinsprechen und mühen sich ab, Taubstummen Zeichen des Verständnisses beizubringen. Das paßt nicht für Sie. Sie könnten mir einen großen Gefallen erweisen,“ schloß sie plötzlich aufstehend, als schnellte sie eine Botschaft in die Höhe. „Wollen Sie? Versprechen Sie mir. Geben Sie mir carte blanche.“

„Was soll ich thun?“

„Sie bleiben heut' Mittag bei mir zu Tisch."

„Und das ist Alles?"

„Nein, Sie müssen mir erlauben, Sie unter fremdem Namen vorzustellen. Was sehen Sie mich so starr an? Was ist Ihnen?"

„Unter welchem Namen?" fragte Eugen bebend.

„Unter welchem Sie wollen. Sie sind Baron. Meinetwegen Baron Baumann, vom Rhein, aus Westphalen, aus Thüringen, woher Sie wollen."

„Und wozu soll diese Maskerade?"

„Zu nichts Schlimmem, au contraire. Ich habe heute mehrere Gäste, es sind Cabinetsstücke darunter, die Ihnen amüsant sein werden; Sie aber brauche ich für meinen Vetter Leo, einen Bruder unsers Erlenmooser Kronauer. Leo verachtet hautement alle Bestrebungen für's Volk und Sie sollen mir helfen ihn bekehren."

„Danke für die Aufgabe. Aber warum wollten Sie mich nicht zu diesem Zweck als simplen Lehrer vorstellen?"

„O Einfalt der Weltweisheit," lachte Stephanie, „Sie kennen die sogenannte Gesellschaft noch nicht. Ich muß Sie daher als einen Sonderling schildern. Wüßte Leo, daß Sie Dorfschullehrer sind, würde er Sie kaum anhören; sind Sie Baron, ah! ist das ganz anders."

Eugen lächelte und Stephanie richtete sich hoch auf, da sie gesiegt zu haben glaubte, aber Eugen machte noch den Einwand:

„So leid es mir thut, ich kann Ihnen nicht willfahren. Vielleicht kann Deeger, wenn auch seine Mutter

schwer krank, ja, nehmen Sie doch Deeger, der ist stahlfest und viel mehr geeignet und berechtigt."

„Nein, der ist ein Igel, borstelt und rollt sich zusammen, wenn ich ihn fassen will und er ist mir langweilig. Pudel, Turner und Fürchtegott Gellert, das sind drei Dinge, die ich nicht leiden kann. Deeger würde auch nichts nützen, er ist zu dürr und rauh, er und Gideon sind nicht geeignet, nein, gar nicht; ihre Reden sind wie englische Wiesen, lauter grünes Futtergras, keine Blumen. Sie, Sie allein sind geeignet. Ich bitte, thun Sie mir den Gefallen. Ich übernehme jede Verantwortung."

„Glauben Sie, daß Deeger, abgesehen von alledem, Ihnen willfahren würde?"

„Nein, und darum sollen Sie's. Was geht Sie Deeger an? Sind Sie an irgend eine Autorität gebunden? Gerade weil er's nicht thut, ist es Ihre Sache; oder haben Sie Ihren Grundsatz vergessen, daß der frei ist, der aus sich nach seiner Individualität handelt?"

„Die Frauen sind in der Regel persönliche Feinde der Logik, mit der Ausnahme, wenn sie ihnen convenirt," entgegnete Eugen, „sie gehen mit durch alle Schlußfolgerungen und bleiben am Ende doch an ihrem Ausgangspunkt stehen. Nun denn, glauben Sie, daß Mauern von Posaunenstößen einstürzen? und glauben Sie, daß ein Mann durch ein einziges Gespräch bekehrt werden kann?"

„Nein, aber erschüttert und das ist schon viel, mein geehrter Herr von Katechismus. Sie sind noch mehr Schulmeister geworden, seitdem Sie in Erlenmoos sind."

„Ich rathe dennoch zu Deeger, leider ist er jetzt von Kummer und Noth heimgesucht.“

„Und Sie wollen nicht für ihn bitten? Gut. Ich verspreche Ihnen, wenn Sie mir willfahren, Deeger anonym eine beträchtliche Summe zu schicken, die ihm aus aller Noth hilft. Ist es ritterlicher, für einen Freund auf der Mensur sich einer Klinge, einer Kugel blosstellen, oder für ihn einen geistigen Wettstreit auszufechten? Ich will Ihre Gefälligkeit damit nicht bezahlen, keineswegs, aber ich helfe Deeger doch nur, wenn Sie auch mir willfahren.“

Eugen saß eine Weile still vor sich niederschauend, dann sagte er wie im Selbstgespräch:

„Darf ich mit meinen heiligsten Ueberzeugungen eine Komödie machen, ein Maskenspiel aufführen? Nein, nein, das wäre lasterhaft.“

Stephanie warf ihr Lockenhaupt zurück: „Sie überschreiten alle Grenzen. Sie machen mich ernstlich böse. Was ist das für ein Wort? Muthe ich Ihnen etwas Derartiges zu?“ sagte sie, mit raschen Schritten das Zimmer durchmessend. „Das ist unerhört, unerhört,“ wiederholte sie oft und biß die Lippen.

„Gut,“ entgegnete Eugen, „so nennen Sie es frivol oder gar pikant. Nicht wahr, das ist gesellschaftsfähige Sprachtoilette? Ich verwerfe aber absichtlich die kupplerische Sprachweise, in der man Schlechtes mit annehmlichen Worten einsegnet. Sie selber verachten ja die sogenannte Gesellschaft, wo man einen Ehebruch liaison, einen Lüderjan roué oder blasé nennt, wo der betrügerische Heuchler ein intriguanter diplomatischer

Kopf getauft wird. Ich hasse diese Art — ich weiß wohl, man darf in guter Gesellschaft nicht sprechen: ich hasse, sondern nur: das ist mir odiös. — Ich aber verachte die Manier, in der man über das Verwerfliche einen beschönigenden lüsternen Reiz wirft und den Gestank der moralischen Fäulniß mit parfümirten Worten einbalsamirt. Darum ist meine ganze Redeweise nicht gesellschaftsfähig. Sie selber können nicht anders, und sind mit Ihrem Streben nach Wahrhaftigkeit eine Einsiedlerin mitten in der Gesellschaft; mich aber lassen Sie weg aus der Welt, der all mein Denken und Thun nur lächerlich wäre... Das ist mein größter Triumph."

„Sie brauchen keine Entschuldigungen, Sie sind ein echter Mensch!" sagte Stephanie zum großen Erstaunen Eugens und legte ihre Hand auf seine Schulter, „Sie geben und sind mir mehr als Sie nur ahnen können. Und jetzt willfahren Sie mir auch. Sie sollen ja Ihre Ueberzeugungen aussprechen, ganz wie sie sind, nur sich eine wächserne Nase borgen, weiter nichts als einen Adelstitel. Oder sind Sie auch einer der großartigen Freisinnigen, die nur mit Gleichgestimmten verkehren wollen?"

Da Eugen noch immer zögerte, fuhr sie fort und ihre Wangen glühten:

„Nicht wahr, um einen bornirten Bauern zu bekehren, maskirt ihr euern Geist und eure Denkweise in seine Sprache? Vor einem Mann von Welt tretet ihr aber zurück, weil ihr euch, die Hand auf's Herz, doch fürchtet. Gehet hin und prediget auf allen Gassen, steht

geschrieben; ja freilich, auf den Gassen predigen, das ist leicht, da seid ihr Meister. Ihr müßt hinein in den Salon, könnt ihr dort triumphiren, dann erst seid ihr Sieger."

„Es sei," sagte Eugen, aber nicht in Hoffnung auf Sieg; man engagirt auch einen Kampf, nur um dem Gegner Achtung vor dem Muth einzuflößen."

„Sie haben Ihren Muth bereits jetzt eben erprobt," entgegnete Stephanie freudig und reichte ihm abermals die Hand. „So ehrlich, so ohne dünkelhafte Galanterie hat noch nie ein Mann mit mir gerungen und" — sie hielt inne und setzte stotternd hinzu — „es wird mich nichts mehr an Ihnen irren."

Eugen lächelte und eine gewisse übermüthige Kampflust reizte ihn, mit geschlossenem Visir in die Schranken zu treten.

Stephanie machte sich nun sogleich daran, das Versprochene für Deeger in eine Briefdecke zu legen. Eugen schrieb mit verstellter Handschrift die Adresse darauf und übernahm es, auf Umwegen die Sendung zu besorgen.

Als Eugen zu Deeger in die Schule kam, war er zerstreut, ihn bewegte doch ein gewisses Bangen vor dem heutigen Mittag; wie war dort eine andre Welt, ein andrer Mensch als hier; dazu konnte er eine gewisse Unruhe nicht verbergen, weil er eine anonyme Sendung an den Freund in der Tasche hatte. — Die eigenthümliche neue Lehrweise, in der Deeger die kleinen Kinder lesen und schreiben zugleich lehrte und ihnen Gegenstand und Wort auf die Tafel zeichnete, diese

wieder an die unmittelbare Anschauung sich anschließende und alle Grundthätigkeiten zu gleicher Zeit anregende Methode, hätte die Aufmerksamkeit Eugens zu jeder andern Zeit vollauf beschäftigt, heute bemerkte er sie nur oberflächlich und er hörte anfangs kaum, als ihn Deeger fragte:

„Hast du nicht auch die schönste Freude im Unterricht der jüngsten Kinder? Da offenbart sich noch ihre eigene Welt, während die älteren meist das vom Lehrer Gehörte reproduziren. Es gehört leider zu den Ordonnanzen des grünen Tisches, daß die Kinder im Frühling in die Schule eintreten müssen, statt im Herbst, wo Feld und Wald sie in die Stube weist."

„Das erste Frühlingsgrün," bestätigte Eugen, „ist am hellsaftigsten und man freut sich, daß es doch wieder grünt und denkt nicht daran, wie es auch Unkraut wird."

Deeger bemerkte wohl, daß die Baronin den Freund in Unruhe versetzt haben mußte, aber bei aller Hülfebereitschaft mischte er sich nicht leicht ungerufen in fremde Händel.

Eugen verabschiedete sich bei Deeger und bestellte sein Pferd nach dem Schloß.

Als er dort angekommen, hörte er bereits auf dem Hausflur das Durcheinanderreden und begrüßungspflichtige Lachen vieler Anwesenden. Die Baronin mußte angeordnet haben, daß seine Ankunft ihr besonders gemeldet werde, denn der Bediente öffnete nicht, sondern sie kam rasch aus dem Saal, zog Eugen nach einem andern Zimmer und wollte ihm dort ein Ordens-

band in das Knopfloch heften. Eugen wehrte dieß entschieden ab, Stephanie reichte ihm den Arm, die Flügelthüren öffneten sich und Eugen wurde feuerroth, als ihn Stephanie der gesammten Gesellschaft mit den Worten vorstellte: „Mein Freund, Herr Baron Baumann aus Thüringen.“

Es konnte Eugen nicht entgehen, wie sehr er schon Gegenstand des Gespräches gewesen sein mußte. Welch ein Märchen hatte die Baronin über ihn ausgedichtet? Er verwünschte jetzt doch seine nachgiebige Vermessenheit. Stephanie ließ ihm keine Zeit zu Grübeleien, sie winkte einem stattlich aussehenden jungen Mann mit blondem Schnurrbart und einer breiten Narbe durch die Mitte der rechten Wange, die seinem Antlitz etwas Schiefes gab; der junge Mann näherte sich mit militärischer Haltung und Stephanie sagte:

„Dieß, Herr Baron, ist mein Vetter Leo, ausreißender Hauptmann der Kürassiere, zukünftiger Cincinnatus.“ Sie betrachtete mit offenbarer Neugierde die beiden Männer. Eugen war breitschulterig und doch schlank, sein längliches Antlitz mit den feingeschnittenen Zügen und dem auffallend kleinen Mund hatte etwas Elegisches und doch wieder unvereinbar Kühnes, während das trotzige Angesicht Leo's, die Art wie er den Kopf in den Nacken warf, die Augen wie zielend manchmal einkniff und sein robustes Wesen überhaupt sich rauflustig und vornehm nachlässig ausnahm. Er sah aus, als wäre er im Feldlager eben vom Pferd gestiegen und bereit, beim ersten Trompetenschall wieder aufzusitzen. Dazu knickte er beim Gehen wie es schien

geflissentlich in die Kniee und schnellte sich wieder empor, wodurch sein ganzes Behaben etwas Selbstbewußtes und sich stets bereit Haltendes gewann. Schon die Art wie Leo bei der Verbeugung die sporenklirrenden Fersen aneinanderschlug, hätte den Reiterhauptmann in ihm erkennen lassen. Eugen faßte sich schnell und begann zu Leo:

„Es ist eine Freundlichkeit der gnädigen Frau, die steife Ceremonie der Vorstellung durch einen Scherz in heitere Bewegung zu versetzen.“

Die verdrossenen Mienen Leo's verwandelten sich in Lächeln. Stephanie mischte sich in die Gesellschaft, überall anregend und belebend. Leo begann:

„Ich finde es auch, Sie sehen auffallend dem Bild ähnlich, das wir von Lord Byron haben.“

„Ich danke für diese Freundlichkeit, aber ich möchte nicht Byron ähnlich sein.“

„Warum?“

„Byron ist Ergebniß und Ursache der geistigen englischen Krankheit, eines Uebels, das Wundenmale den Händen einprägt, die zu ausdauerndem Thun sich regen sollten. In der Sucht nach Aufregungen, in diesem Sehnen in ödem Ueberdruß, im Weltschmerz überhaupt steckt viel Weltfaullenzerei.“

Leo setzte mit vieler Gewandtheit den Dichterwerth Byrons auseinander, den Eugen gar nicht bestritten hatte.

„Aesthetisirender Junker, Schöngeist der Garnison,“ dachte Eugen vor sich hin, als ihn Leo verließ. „Ihr verzeiht dem Lord seinen Freiheitsdrang, weil er

abenteuerlich bunt und schließlich doch nur vornehmes Belieben, Emotionssucht war, die keinerlei ausharrende Pflicht und Hingebung statuirt. Wer ein echter Vertreter der höchsten Wahrheiten und ihrer Pflichten wäre, müßte von euch gehaßt sein; das wäre ein Triumph, größer als der von eurer öden Vornehmigkeit goutirt zu werden...

Der Oheim Major, der heute in voller Galla war und zwei Orden auf der Brust trug, dankte Eugens Gruß nur mit stummer Verbeugung; er schien ihn offenbar zu vermeiden und dadurch seinen Unwillen und seine Nichtbetheiligung an dem losen Streich seiner Nichte zu bekunden. Tante Bonboniere wagte es gar nicht zu Eugen aufzuschauen, sie schlug stets die Augen nieder, wenn sein Blick sie traf. Der Fragsamenhändler aber lächelte Eugen als vertraulich Eingeweihter zu, ohne jedoch weiter eine Bekanntschaft mit ihm zu verrathen. Nur einmal raunte er im Vorüberstreifen: „Daniel in der Löwengrube."

„Die Löwen der Gesellschaft sind auch manierlich," erwiderte Eugen in gleichem Ton, und wie er jetzt durch den Saal schritt, suchte er den Humor seiner Lage mit frischem Muthwillen zu erfassen.

Der Speisesaal öffnete sich. Eugen erhielt am obern Ende des ovalen Tisches den Platz zur Rechten Stephanie's, zu deren Linken Leo saß. Sie suchte die beiden Männer in allerlei Gespräche zu verwickeln, aber es wollte nichts verfangen; denn Eugen hatte sich vorgesetzt, seine Ueberzeugungen nicht zur Feuerwerkerei verpuffen zu lassen. Als Stephanie fragte, wie man

in der Garnison die Ablegung der deutschen Farben aufgenommen habe, berichtete Leo lächelnd, wie die Soldaten jubelnd die „studentenfarbigen“ Kokarden mit Füßen getreten hätten. Eugen schoß alles Blut zu Kopf, der Bissen im Mund wurde ihm zu Wermuth, aber er schwieg.

Leo neckte die Baronin wegen ihrer „Deutschthümelei.“

„Giebt es eine andere Nation, die für die nothwendige Liebe zu sich selbst einen solchen Spottnamen hat?“ fragte Eugen. Leo, der diese halbgemurmelten Worte nicht recht verstanden, bat um deren Wiederholung; Eugen ersuchte ihn, sich nicht unterbrechen zu lassen und Leo forderte Stephanie auf ihm einen „deutschnationalen Namen“ für seinen Grauschimmel, sein neues Reitpferd zu geben. Er schilderte das Thier mit seinen blaßrothen Nüstern, der weißen Stirn und den weißen gleichgezeichneten Füßen als eine wahrhaft ätherische Erscheinung, dem er den provisorischen Namen Titania gegeben.

„Diese Menschen alle“ mußte Eugen denken, „kennen die brennende Schmach des Vaterlandes und sie conversiren, sie scherzen und wohlleben, als wäre überall Friede und Ehre. O eine Sündfluth! um das ganze Geschlecht zu vertilgen.“

Alle Bemühung Stephanie's Eugen zum Reden zu bringen, war vergebens, er fühlte, daß er jetzt nur Fluch und Wehe rufen könnte und die Baronin schien endlich ihr Vorhaben aufzugeben. Der Champagner perlte im Glas, Eugen hätte gern Vergessenheit getrunken.

Die Gesellschaft, die bisher in Zwiegespräche zerfallen war, erhielt plötzlich einen gemeinsamen Gegenstand lebhafter Verhandlung. Man sprach von einem jungen Mann, der das große Loos in der Lotterie gewonnen und sich in der Nachbarschaft angekauft hatte.

„Themistokles," sagte der Fragsamenhändler zu einem stattlichen Mann gewendet, „ließ bei einem Gutsverkaufe ausrufen, er habe einen guten Nachbar."

Der Angeredete dankte mit verbindlichem Lächeln.

Vor Allem fragte es sich um die politische Gesinnung des Neulings. Der Fragsamenhändler berichtete mit vielem Behagen, daß er die Ehre habe, Herrn von Blesch als männlich gereiften besonnenen Mann zu kennen. Der Leumund des Fragsamenhändlers schien in diesem Kreis nicht ohne Geltung. Eine rundliche kleine Frau bemerkte mit obligatem Lächeln, zu dem gar kein Grund ersichtlich war, daß sie auch schon sehr Vortheilhaftes von dem neuen Nachbar gehört habe. Eine große wohlbeleibte aber noch schöne Frau sagte:

„Es hat für mich etwas Widriges, daß ein Mensch, weil er in der Lotterie gewonnen hat, nun ein Gutsherr ist. Man sollte eigentlich Boden und Bäume nicht für Geld kaufen können, so wenig man Menschen kaufen kann. Es ist schön, daß im biblischen Alterthum alles Erdreich Gott allein zum Eigenthümer hatte und nicht für immer verkauft werden konnte."

Es gab viel Scherz und Neckerei über diese Betrachtung, bis ein stattlicher Mann mit fast kahlem Haupt aber vollem braunen Bart unter aufmerksamem Zuhören Aller sagte:

„Es ist traurig, daß gerade so viele marode Gemüther oder schlaffe, ruhesüchtige, in die Landwirthschaft flüchten, die doch die gesundeste Spannkraft erfordert. Die Invaliden aller Berufsarten glauben noch Landwirthe werden zu können.“

Auf diese Worte strömten die Einzelbäche der Unterhaltung in ein rauschendes Meer zusammen. Eugen wollte überall hinhorchen, aber Stephanie fand diesen Lärm gerade bequem, um ihm die Gesellschaft zu schildern.

„Der Invalidenfeind, der eben sprach,“ sagte sie, „das ist ein Mann, an dem Sie Gefallen haben werden. Er hat nur den einen Fehler, daß er so horribel schnupft; sehen Sie, wie er stets seinen Bart putzt wie eine Katze? Er und die schöne Blondine dort neben meinem Oheim, die theokratische Dame, die den Herrn von und auf Zion und Himmelsburg zum allgemeinen Gutsbesitzer machen möchte, das sind die einzigen Menschen, die ich eigentlich lieb habe. Sie müssen Herrn von Thurn näher kennen lernen. Er war vier Wochen Minister, zur Zeit als Madonna Germania die galloppirende Excellenz hatte; er ist ein liberaler Aristokrat, aber grundehrlich, sie, eine geborne Sabelsberg, eine Nichte meiner Tante, ist eigentlich eine Pietistin, aber wahrhaft gut, von unbegrenztem Wohlwollen. Die runde Frau, die vorhin den neuen Nachbar lobte, von dem sie so wenig weiß als wir, ist das Gespons Ihres Gegenüber; sehen Sie, des Mannes mit dem Orden, der stets de rigueur gekleidet ist und Nachts mit aufgewickelten Locken schläft; er stand in holländischen

Diensten und hat sich ein fabelhaftes Vermögen erworben, sie haben fünf tanzende Töchter, von denen erst eine sich während der Mobilisirung rasch mit einem Hauptmann verheirathete; man nennt dieß die mobile Ehe. Böse Zungen nennen den Vater den Sklavenhändler. Dort das stets tadellos rasirte Fischgesicht mit permanenter weißer Halsbinde und ohrenklemmendem Hemdkragen, das ist der englisirende Graf Laudling, er schreibt sich mit ow, master humbug genannt; die dritte Dame auf Ihrer Seite, die mit dem tornisterblonden Haar, ist sein wife. Das Ebenbild Gottes dort, der lange dürre Herr mit dem Stachelschnurrbart, der eben so wohl gewichst ist wie seine borstigen Augbrauen, das ist der Herr von Interim, denn er sagt seit zwanzig Jahren, daß er sein Gut verkaufen wolle und thut es doch nie. Das decoltirte Gerippe dort mit den gelben Federn ist sein Ehegemahl. Ich glaube, wenn sie zu dem eisernen Vieh auf seinem Gut eingerechnet würde, er hätte schon längst verkauft, à tout prix. Sehen Sie sie an, sollten Sie glauben, daß das eine Jeanne d'Arc des Absolutismus ist? Sie hat sich keinen geringen Gegenstand des Hasses auserkoren. Noch vor einer Stunde sagte sie: man muß an der Gerechtigkeit Gottes zweifeln, so lange er die Pestbeule der Welt, dieses Amerika mit seinen Republiken bestehen läßt. Ist das nicht kolossal? Der Herr von Interim hatte im Jahr 48 stark roth aufgelegt und weil er sich vor seinen Bauern fürchtete, ließ er sich als Gemeiner bei ihnen in die Bürgerwehr einreihen und ging stets in Blouse und rother Halsbinde, jetzt ist er Hochtory

und behauptet, daß der Adel und nicht die Dummheit des deutschen Volkes uns gerettet habe. Am amüsantesten ist der runde Herr dort neben meiner Tante, der mit dem satten Lächeln; sieht der Herr von Traktätlein nicht aus wie gebackene Pommade, so glanzig schwammfettig? Er will mich stets bekehren, verschenkt Missionsberichte unter das Volk, und führt die Religionsvirtuosen auf ihren religiösen Kunstreisen in den Dörfern umher. Helfen Sie mir doch, ihm einen besseren Namen geben."

„Wer Sie so hörte," entgegnete Eugen, „könnte glauben, daß Sie die Medisance lieben; Sie freuen sich aber nur, pikant charakterisiren zu können. Sie sind besser als Sie sich geben wollen."

Stephanie lachte laut, dann scherzte sie: „Bekennen Sie nur auch ehrlich: die Fehler der Menschen dienen zum Amüsement, ihre Tugenden sind meist langweilig."

„Und langweilig sein ist das größte Laster," gab Eugen zurück. Der Wein perlte, eine Sprühkette von Scherzen wand sich zwischen Eugen und Stephanie hin und her, sie schienen zu vergessen, daß noch außerdem Gesellschaft im Saale sei.

Tante Bonboniere erhob sich und ließ die Stuhlfüße brummen; man ging nach dem Glashaus, um dort den Kaffee einzunehmen.

Achtzehntes Kapitel.

Eugen erfuhr jetzt erst im Gespräch mit Thurn und dem Herrn von Interim, daß Stephanie berichtet hatte, sie sei in Athen mit ihm zusammengetroffen, wohin er eine wissenschaftliche Reise gemacht habe. Er lenkte das Gespräch rasch von den Erkundigungen nach den griechischen Zuständen ab und schaute hin und her, ob nicht bald Jemand die Gesellschaft verlasse, dem er folgen könne. Hatte Stephanie ihn auch durch ihre Spöttereien und Scherze zerstreut, er konnte doch eine Beklommenheit nicht los werden; er war jetzt froh, wie er sicher glaubte, so leichten Kaufes aus der „Löwengrube“ fortzukommen.

Es war anders beschieden.

Stephanie hatte sich mit Leo in der Mitte des Glashauses an dem Springbrunnen, der rings von Sitzen umgeben war, niedergelassen. Jetzt rief sie Eugen und Herrn von Thurn mit lauter Stimme als Schiedsrichter zu sich. Alles drängte sich um den Springbrunnen und Stephanie begann:

„Sie sollen entscheiden. Mein Vetter Leo schilt mich sentimental, weil ich gesagt habe: ich möchte die Wärme, die diese ausländischen Blumen und Pflanzen hier zum Wachsthum treibt, lieber einheimischen frierenden Menschen gönnen.“

„Sie vergessen noch den weitern Zusatz,“ fiel Leo ein, „Sie haben behauptet, daß alle unsere Wintergärtnerei widernatürlich, beleidigend, frevelhaft und verbrecherisch sei. Sie haben gegen diese Blumen den

ganzen Criminalcodex erschöpft. Die Blumen sind ihre Freunde und Sie wissen, der Mensch kränkt am leichtesten seine Freunde."

„Nichts von Galanterie jetzt," rief Stephanie unwillig ihre Locken schüttelnd, „entscheiden Sie, meine Herren."

Eugen ließ Thurn das Wort, der bedächtig entgegnete:

„Es ist Brennmaterial genug in und über der Erde, so daß Niemand zu frieren braucht, und wir sind wohl berechtigt fremde Culturpflanzen zu erhalten."

„Cousine Stephanie wird noch den Versuch machen, im Winter die Atmosphäre zu heizen," rief Leo und Alles lachte. Stephanie sah wie hülfesuchend auf Eugen, der nun begann:

„Wir wollen nicht die Luft heizen, sondern einem Jeden zu so viel Nahrung und Kleidung verhelfen, geistig und leiblich, daß er persönlich warm ist in Wohlstand und Bildung."

„Wir schweifen ab," unterbrach Leo, den das Wir in dem Eugen sprach, zu ärgern schien, während Stephanie ihm freundlich dankend dafür zunickte.

„Ich bin nur Ihrer Fährte gefolgt," erwiderte Eugen gelassen. „Wenn ich mir erlauben darf, den Gedanken der gnädigen Frau zu erklären, so wollten Sie wohl sagen, daß wir geistig und materiell zu viel Kunstgärtnerei treiben, Kübelpflanzen hegen ..."

Stephanie reichte ihm dankend die Hand und hieß ihn sich niedersetzen, indem sie sagte:

„Sie haben mir ein brauchbares Wort gegeben. Kübelpflanzen! Das werde ich mir merken.“

Leo aber war nicht so schnell gewonnen, denn er begann wieder:

„Sie wollen also nichts gelten lassen, was nicht heimisch ist —“

„Oder sich heimisch machen, das heißt in freier Natur gedeihen kann,“ ergänzte Eugen.

„Aha!“ lachte Leo, „jetzt versteh' ich, also volksthümlich, breiteste Basis, allgemeine Blouse —“ Stephanie verwies ihm diesen Ton und er fuhr begütigend fort: „Ernstlich, Sie werden doch nicht bestreiten, daß in dieser Blumenkultur eine höhere Kunst liegt, etwas genial Berechtigtes. Und das wollen Sie also aufheben?“

„Wenn es exklusiv und das Natürliche beeinträchtigend — allerdings. Es geht ein herzdurchbohrender Hülferuf durch die ganze jetzige Welt. Der Gott, der in der Menschheit lebt, ruft: „Wo ist dein Bruder Abel?“ Der verbrecherische und der nichtsthuerische Egoismus sagt noch immer mit seinem Erzvater Kain: „Bin ich der Hüter meines Bruders?“ Ja, das bist du, das mußt du sein. Die Gebildeten und die Bildung müssen aus den künstlichen Warmhäusern heraus.“

„Also encanailliren wir uns Alle, kleiden wir uns in rationellen Kattun und befleißigen wir uns Alle, dieselbe Handschrift zu schreiben, und wer ein Lied singen will, muß menschliche Nachtigallensteuer zahlen,“ schnellte Leo dazwischen und schüttelte unwillig den

Kopf gegen die begütigende Stephanie. Eugen wendete sich nicht an ihn, sondern an Thurn:

„Der Culturgeist und die empfangende Natur müssen ein gesundes Kind gewinnen. An Poesie wird es nicht fehlen. Noch jede Mutter hat gelernt, mit ihrem Kinde spielen und ihm singen. Nur muß die Bildung ihren selbstgefälligen Tand, ihr sündhaftes Flittergeschmeide ablegen, bevor die rauhe Hand der Noth die tombakenen Geisteskronen abreißt und selbst das Schöne zerstört."

„Sie sind deliciös," rief Leo, „wirklich deliciös sehr ehrenwerther Herr Baron. Sie geben uns zur Digestion eine Volksrede comme il faut. Thun wir unsere Pflicht als souveränes Volk und rufen hoch! hoch! und abermals hoch der edle Volksfreund!"

Eugen faßte krampfhaft nach seinem Herzen, seine Aufwallung verwandelte sich aber in Schrecken, als jetzt unangemeldet Gideon von Kronauer eintrat. Gideon wußte nichts von der Mummerei und hätte sich wohl auch nicht darauf eingelassen. Eugen sah betroffen auf die erbleichende Stephanie und diese wollte eben in Furcht vor einer heftigen Scene zwischen Leo und Eugen, die beide gereizt waren, den Ankömmling in's Geheimniß ziehen und ihn beschwören, nichts zu verrathen, als Gideon: „Willkommen Herr Baumann" sagte. Das Antlitz Stephanie's erheiterte sich, sie war jetzt sicher, daß Alle denken mußten, Gideon nannte den Adelstitel nicht, weil er selber solchen abgelegt hatte. Schnell raunte sie noch Eugen zu:

„Seien Sie um Gotteswillen nicht empfindlich, der

Freie ist nicht empfindlich, echauffiren Sie sich nicht, bewähren Sie sich als Mann von Welt, der seine Verletztheit nur in gedeckten Malicen aussicht; qui se fâche a tort, sagt das französische Sprüchwort. Und noch eins möcht' ich Sie bitten: Sie gebrauchen Worte wie Sünde, Verbrechen und dergleichen im Gespräch; damit stoßen Sie an. Das gehört auf die Kanzel, nicht auf den ebenen Boden, oder höchstens in das Criminalgericht. Wenn Sie sich mehr mäßigen, gewinnen Sie noch mehr Combattanten."

Eugen beruhigte sie und wollte sich eben entfernen, als Leo, der sich nur kurz mit seinem Bruder besprochen hatte, ihn anhielt mit den herausfordernden Worten:

„Stand gehalten. Wir haben noch einen Strauß auszufechten. Hier in meinem Gideon haben Sie einen Sekundanten, er antichambrirt auch bisweilen bei dem Souverän, dessen Zepter der Dreschflegel ist."

„Was habt ihr?" fragte Gideon.

„Der Herr Baron — es klang in schneller Rede fast wie Herr Baumann — behauptet, daß man alle Centifolien verbannen und die Gänseblümchen der Naivetät adoriren soll. Gehörst du auch zu den Schönfärbern des sogenannten Volkes, die uns in der sogenannten Naivetät einen Tugendspiegel vorhalten wollen?"

Eugen sah verwundert drein und wollte eben gegen die Octroyirung einer ganz andern Verhandlung Einsprache erheben, als Gideon erwiderte:

„Ich kenne euer Gespräch nicht, so viel aber kann ich sagen, daß es grundfalsch und verkehrt ist, wenn

man, wie bisweilen geschehen, die Bildung als das schlechthin Verwerfliche und die sogenannte Naivetät als die allein seligmachende pries. Dieser Irrthum stammt in letzter Instanz noch von Jean Jaques Rousseau her. Bei uns hat man vor dem Jahr 48 darauf hingewiesen, daß unter dem hausmachenen Bauernkittel auch alle Kraft und Schönheit des Menschengemüthes lebt; das war gut und nöthig. Lächerlich aber ist's, glauben zu machen, daß nur dort die wahre Menschlichkeit sei; frevlerisch war's, in der Revolution das Nichtwissen, die Rohheit oder meinetwegen die Naivetät als die Krone menschlichen Daseins zu preisen."

„Du hast also auch deine Erfahrungen vom Jahre 48?" frohlockte Leo.

„Ja, aber sie werden dir nicht gefallen. Ich habe gefunden: unser Adel ist welk und innerlich verfault, unser Bürgerthum ist feig und unser Volk roh und gemein."

Diese fest und bestimmt ausgesprochenen Worte brachten eine mächtige Erschütterung in den Versammelten hervor, man hörte nichts als das Plätschern des Springbrunnens.

„Du backst derbes Landbrod," sagte endlich Leo den Kopf zurückwerfend. Eugen aber fühlte einen Zuruf in den Worten Gideons, er dachte nicht mehr an seine gefährliche Stellung, er hatte ja in seinem ganzen jetzigen Leben keine andere, er drückte Gideon seine Beistimmung aus, indem er hinzufügte:

„Und darum kann und muß das Rohe gebildet, das Gemeine veredelt werden, in ihm liegt noch schöpferischer

Muth. Hier dürfen wir noch hoffen, daß ein Wissen zur That wird und nicht als bloßer Kitzel angesehen und als vergängliche Zierrath gesucht wird. Die wilde Rose wird noch zur Frucht, die gefüllte blüht nur. In unserer gebildeten sophalägerigen Welt stammt die Aufgeregtheit davon, daß die sittliche Thatkraft im Mißverhältniß mit der intellectuellen Macht steht. Das wird im Volke nicht sein. Die barhändigen Menschen greifen noch fest zu. Bildung und Kraft sollen eins sein, wie man im Alterthum dem Herkules und den Musen auf Einem Altar opferte. Ich bin ganz mit Ihnen einverstanden, Herr Kronauer, die meisten Gebildeten geben um den Preis der Bildung ihr Naturell hin, und die das behalten bleiben roh; es gilt das Gleichgewicht herzustellen, uns vereinfachen und das Volk gebildet und sittlich machen."

„Das Volk sittlich machen? Phrase!" lachte Leo. „Woher sollen die besseren Stände ihre Ammen nehmen, wenn das Volk sittlich ist?"

„Ganz recht," erwiderte Eugen, „und man wird einer gebildeten Frau doch nicht zumuthen, daß sie zuerst ein Kind neun Monate selber tragen, dann selber gebären und endlich gar noch selber säugen soll."

„Schon das," setzte Gideon hinzu, „daß die vornehmen Frauen ihre Kinder nicht mehr selber säugen können, zeigt, daß diese nervöse klavierklimpernde Welt regenerirt werden muß."

In der Gesellschaft bekundete sich eine Bewegung, die es anzeigte, daß das Besprechen solcher natürlichen Zustände ungehörig erschien, zumal da man sie nicht

in frivoler Weise besprach. Manche standen auf und wollten sich zum Fortgehen anschicken; Stephanie verstand aber durch eine rasche Wendung diesem zuvorzukommen, indem sie sagte:

„Mich freut es, lieber Gideon, daß du die Naivetät richtig taxirst; sie ist doch nur ein Regenbogen, eine aus Contrasten entstandene siebenfarbige Luftspiegelung, statt der Schöpfung eines Genies. Die Naivetät ist nur eine Stunde, einen Tag oder höchstens während einer Sommerfrische anziehend; romantisches Hüttchen am Berghang, drunten brausender Wassersturz, droben rauschender Wald — das ist für den Maler, für den Fußwanderer interessant, drin in der Hütte ist Schmutz und Blödsinn. Mit solchen Existenzen zeitlebens liirt sein, wie mein Herr Nachbar hier will, ist Degradation. Und ich finde in dem sogenannten Volk häufig nichts als brutale Bornirtheit, Undank und verschmitzte Bosheit."

„Liebe Cousine," ließ sich jetzt Frau von Thurn unter der Aufmerksamkeit Aller vernehmen, „es giebt ein Leben der Vernunft und ein Leben der Liebe; jene kann recht haben, aber sie kann diese nicht überwinden. Beweise mir tausendmal, daß die Menschen schlecht sind, ich glaube es nicht, ich liebe sie und diese glaubende Liebe siegt. Ich bin oft betrogen und im Wohlthun mißbraucht worden, aber ich lasse nicht ab von den Menschen und die Liebe wird sie besiegen, gewiß, früher oder später. Mein Gott befiehlt mir: was du einem dieser thust, das thust du mir — ich bleibe stark."

„Was nennt man denn Volk?" fragte Graf Raudling.

„Sie haben die Definition in der Hand," erwiderte Stephanie, „Alles was den Kaffee aus den Untertassen trinkt heißt Volk."

Man lachte.

„Schon das," sagte Thurn, „daß wir jetzt so viel über das Volk denken oder für dasselbe denken ist eine Errungenschaft des Jahres 48."

„Errungenschaft?" lachte Leo, „das Wort habt ihr also auch noch auf dem Lande wie eine alte Mode? Es kräht kein Hahn mehr nach all den Grundrechten und all eurem enthusiastischen Gemächte von 48."

„Vielleicht aber einst der rothe Hahn," sagte Eugen leise zu Stephanie und Leo, der dieß dennoch gehört hatte, sagte vorüberstreifend: „Machiavelli und Nante lehren einstimmig: Bange machen gilt nicht." Dann fuhr er fort: „Was ist der Rest von der ganzen Märzromantik, von all den Putschen, Revolutionen genannt? Ein neues Costümbild für die Reiterbude. Zu dem polnischen Sensenmann der dreißiger Jahre kommt jetzt der Honved, der Czikos, der deutsche Freischärler mit rother Blouse. Ich sehe sie schon Hollahup unter Straußischen Walzern auf bekreidetem Sattel Attitüden machen."

„Die deutsche Sprache hat die festeste Errungenschaft, sie hat das Wort Bummler," bekräftigte der Fragsamenhändler.

„Brav," rief Leo, „und mit der Volksbildung soll Alles zu cigarrenrauchenden Bummlern, zu politischen Dilettanten gemacht werden."

„Das wollen wir nicht," erwiderte Eugen, „wir

wollen den strengen Ernst, eine Erziehung in Tugend zu Ausdauer und Gewissenhaftigkeit, zur Selbstregierung im Individuellen wie im großen Ganzen. Den Wahlspruch Benjamin Franklins: Tugend ist der wahre Adel — den schreiben wir auf die Fahne der neuen Menschheit."

„Und die Excellenz wird zum allgemeinen Nationaleigenthum erklärt?" spottete Leo, worauf Eugen entgegnete:

„Ja, unter der Fahne des Tugendadels soll sich ein Volk von schönem Stolz und frischer Bildung, ein Volk von Excellenzen sammeln."

„Sie wissen also noch nicht, daß die Nationalbank, auf die alle Idealisten ihre Hoffnungssparpfennige gesetzt haben, bankerutt gemacht hat?"

„Was meinen Sie?" fragte Eugen und Leo frohlockte:

„Die große deutsche Nationalbank ist die Schulbank, und die ist bankerutt, sag' ich Ihnen; Kapital und Zinsen sind verloren und werden es ewig sein. Was habt ihr nicht vor 48 von diesem geschulten Volk erwartet, und es ist hirnlos geblieben und wird es ewig bleiben; es wechselt nur die Herren, Despoten oder Demagogen. Seit einem halben Jahrhundert arbeiteten die pädagogischen Alchymisten daran, den echten und wahren homunculus zu machen und als dieser Sohn der Zeit endlich in's Freie kam, war es nichts als eine Phrasenblase, die in der Luft zerplatzte. Euer Volk konnte lesen, ja wohl, es war debandirt, es konnte das Evangelium der Plakate aufnehmen und dem

Besitzer der stärksten Lunge und des kräftigsten Bierbasses im Chor ein Hoch zurufen. Die Allmacht des Schulbakels hat der Welt nicht geholfen und wird es nie; der Corporalstock des Gehorsams, der thut's."

Eugen fühlte sich von diesen Worten im Innersten ergriffen. Leo schien sich mit einem stummen Sieg nicht zu befriedigen, denn er fuhr fort:

„Wer in der Armee stand und so seine fünfzehn Jahre die fleur de la nation im Commando hatte, der weiß, wie zum Verzweifeln vernagelt unser liebes Volk stets bleibt, trotz aller Schulen." Milder im Ton und während er so sprach nickte ihm Stephanie freundlich zu, fuhr er fort: „Es ist entsetzlich, wenn man alljährlich neue Rekruten bekommt, und man muß ihnen die einfachste Frage siebenmal wiederholen und eine einfache Antwort sie auswendig lehren wie Papagaien."

„Die Garnison sollte die Bildung der Volksschule in den Männern vollenden," sagte Eugen stockend.

„Sie sprechen da eine Ansicht aus," versetzte Leo, „die vor einigen Jahren ein Graf Falkenberg in der militärischen Zeitschrift darlegte; er wollte die Exercirplätze zu Akademien machen."

Eugen erbebte und hielt sich an einen Stuhl, der Nachtwandler auf gefahrvollem Wege war angerufen . . .

Frau von Thurn erlöste ihn, indem sie bemerkte: „Ich habe schon oft darüber nachgedacht, ob sich nicht etwas ausfindig machen ließe, das wie das Militärleben die jungen Männer, entsprechend auch die jungen Mädchen aus dem Volke pünktlich und degagirt machen könnte."

Man scherzte hin und her über diesen Vorschlag. Leo aber wendete sich wieder in's Centrum und schloß:

„Der Unterricht bringt uns nie eine neue Welt, das ist Sache des Charakters, den der Unterricht meistens verdirbt. Der Tisch hier ist noch aus alter Zeit und von ganzem Mahagoni; mit der Leimpfanne des Unterrichts macht man nur fournirte Möbel. Wir brauchen wieder Charaktere, die mit der Zimmeraxt zugehauen sind."

„Also auch du willst eigentlich nur die Naivetät," nahm Gideon wieder auf, „der wahrhaft Gebildete handelt aber wieder frei aus seiner Natur, die gewordene Harmonie ist die höhere; es heißt nicht: seid und bleibt Kinder, sondern werdet wie die Kinder."

„Ich habe diese edle Kindernatur kennen gelernt als Richter im Kriegsgericht. Die Verbrecher konnten Alle lesen und schreiben und in das edle, wohlgeschulte, höchst gemüthliche Volk draußen war eine wahre Denunciantenwuth gefahren. Hätten wir alle Angebereien aufgenommen, wir säßen noch zehn Jahre im Kriegsgericht. Ich habe einen wahren Ekel vor diesem verbrodelten Volksbrei. Und du auch, Gideon, du hast auch gesehen, welch eine kindliche Natur unser deutsches Volk mit seiner gemüthlichen Anarchie und seinem Terrorismus hatte."

„Hätte es diesen nur mehr gehabt, aber wirklichen," rief Eugen, „jetzt herrscht ein anderer Terrorismus, mit seiner schläfrig tödtenden Regelmäßigkeit, scheinbar milder, weil organisirt."

„Unsere Cultur wäre zu Grunde gegangen," hielt Leo entgegen.

„Neun Zehntheil der sogenannten Bildung sind nicht mehr werth, als daß sie zu Grunde gehen," trotzte Eugen. „Es ist unsere letzte Hoffnung, ein wahrhaft gebildetes Volk herzustellen. Das geht freilich nicht in Staaten, wo man weiß, wie unsittlich und eidbrüchig man ist und um so kirchlicher wird. Kein noch so Hochgestellter wird sich verhehlen können, daß der auf Bajonette gestützte Angst- und Gewalt-Staat nur ein provisorischer ist, ein Feldlager, dessen Zelte der nächste Sturm umreißt; die feste Wohnstätte hält sich nur auf sittlicher Grundlage. Im lebendigen Staat wird die Erziehung die bedeutendste Lebensfunction werden. Unser jetziger Staat ist nichts als eine Spieluhr, das Residenzschloß ist das Zifferblatt und da treten allmittäglich bunte Figuren heraus, schnurren im Gleichschritt ab und machen Parademusik. Da kann man freilich nur Menschen bilden zu der traurigen Aufgabe — zu zertrümmern; einst wird eine gesunde Pädagogik die Schönheit herausbilden."

Leo zuckte die Achseln ohne zu antworten und riß dabei dem Troll den Rachen auf und schaute nach seinem Gebiß. Der Fragsamenhändler trat jetzt für Leo ein mit der Bemerkung:

„Alle Pädagogik dressirt nur das Pferd und hält es durch Ritte im Gang, damit es nicht steif werde und wohlgeübt sei, wenn einst der rechte Herr kommt, dem die Kraft des Pferdes gehört, weil er sie beherrscht."

„Nicht auch weil er sie bezahlt?" wehrte Eugen ab, „das wäre nun die Philosophie in Livree und jeder epaulettenträchtige Fähndrich, der das Volk verachtet,

das ihm seine Uniform bezahlt und ihn füttert, jeder fühlt sich dadurch philosophisch dekorirt. Soll ich Sie an ein altes Wort von Voltaire erinnern, an das von den sporengeborenen Herren? Wir sagen nicht, daß Jeder das Recht hat zu herrschen, sondern nur das Recht, nicht beherrscht zu werden; mindestens nur von dem, den er selber dazu auserkoren. Das Volk wird lernen, sich selbst regieren."

„Jamais," schüttelte Leo das Haupt, das er tief in seinen Stuhl zurückgelehnt hatte, „die weltgeschichtlichen Wetterpropheten, die in ihren Rheumatismen einen Kalender oder Barometer haben, die sollten nie vergessen, daß Wind und Wetter sich in den höheren Regionen, nicht in der Luftschicht der Erdregion macht. Die Welt gehört stets nur einigen Auserlesenen. Das Volk muß gehorchen. Schon Dante sagt: das Volk ruft gern: Es lebe unser Ruin! Nur wer oben steht, kann sich auf den Standpunkt eines in der Niederung Befindlichen denken. Glaubst du nicht auch Gideon, daß stets einige Vorgeschrittene, und vor Allen diejenigen, denen die Tradition der Ehre gehört, das Volk leiten und beherrschen müssen?"

„Allerdings. Nur wird die Aristokratie als wirkliche Herrschaft der besten Männer eine wandelbare sein müssen. Eine Revolution von unten, Herr Baumann, wird den Staat nie neu gestalten; Diejenigen, die wirklich beim Staatsleben betheiligt sind, müssen es auch ändern."

Eugen sah sich mit Kummer auch von Gideon verlassen, er kämpfte mit sich, ob er seine Ueberzeugung

noch einmal zusammenraffen und preisgeben solle, da ertönte eine kollernde Stimme:

„Gebt Jedem einen Haussklaven, den er plagen und quälen darf, und er ist ein Mann der Freiheit im Staat. Das verstanden die Alten und das verstehen die Amerikaner.“ So lehrte der Sklavenhändler und Alles lachte zu seiner großen Freude. Es schien, daß er nicht wußte, welch einen Namen er hatte.

Die Gesellschaft, die schon längst auf dem Sprung war, benutzte diese glückliche Wendung des Gesprächs, um sich mit heiter lächelnden Angesichtern zu verabschieden. Der Sklavenhändler, selbstzufrieden, daß er nun doch auch was Gescheites gesagt, begann den Aufbruch zuerst und alle Anderen folgten, indem sie sich bei der Baronin bedankten, daß man stets so angenehme Unterhaltung bei ihr finde. Wie froh war jetzt Eugen, daß er zu solchem Verbrauch nicht nochmals seine Ueberzeugungen aufgeschlossen hatte; er gönnte Leo neidlos das Siegesgefühl, mit dem er jetzt stärker als sonst das Zimmer auf und ab sich auf den Knieen wiegte. Als sich Eugen zum Abgehen wendete, murmelte Leo vor sich hin:

„Glückliche Reise nach Utopien.“

„Herr Lehrer,“ rief noch Gideon dem schon zu Pferd sitzenden Eugen nach, „Herr Lehrer, lassen Sie doch bei mir zu Hause wissen, daß ich vielleicht heute hier übernachte.“ ...

Trüb und gedankenschwer ritt Eugen dahin, der Braune schaute jetzt nach dem Reiter um, der ihn so schlaff im Zügel hielt.

Aus dem mild durchwärmten, von farbenreichen Blumen durchdufteten Glashaus in die öde Winternacht, das wehte Eugen wie markerschütterndes Frösteln an. Am ersten Berg stieg er ab und führte sein Pferd am Zügel nach. Es wandert sich leicht zu Fuß, wenn eine schnelle Kraft zur Hand ist, jeden Augenblick bereit, uns im raschen Flug dahinzutragen. Eugen fühlte, daß er sich für sein Dasein solchen dienstfertigen Besitzes, der fast als hebende Schwinge erscheint, begeben hatte; eine Sehnsucht, die ihn nach demselben anwandeln wollte, kämpfte er mit Macht nieder. Er machte sich und der Baronin Vorwürfe, daß die nutzlose Mummerei unternommen wurde. Von allem Besprochenen haftete nur das Wort von der bankerutten Nationalbank an ihm, wie man nach Anhörung einer vielverschlungenen Musik einen einzelnen Accord, eine abgerissene Melodie sich singt; aber diese Worte legten sich schwer auf seine Brust. Er hatte einen Andern zu erschüttern gedacht und war selbst erschüttert worden. Die Bäume am Weg standen in der Nacht wie gebannte gespensterhafte Gerippe und neigten und bogen sich manchmal im Wind, der den Schnee aufwirbelte.

Ein einsames Menschenkind behütete mühsam die Flamme auf dem Opferaltar seines Herzens.

Ist es denn möglich, daß du einem neuen Wahn dich opferst und ist das Menschengeschlecht ewig dazu verdammt, einzelnen Auserlesenen zu gehorsamen? Vergeudest du die Lebenstage, die dir beschieden sind und nimmer wiederkehren, verinnt all dein Thun spurlos? dein Mühen und Hingeben für Andere, wo der frohe

Genuß dir lockt, ist all dein unselbstisches Streben wahnwitziger Selbstmord? Nein, diese stolze Genußsucht beschwichtigt den Zornesruf des Gewissens mit Sophistereien und schilt zuletzt die Menschheit ein Gespenst der Abstraction und erhebt den Egoismus in den Adelstand und nennt ihn Genie. Wenn wir uns nicht durch die Freiheit Aller und durch vollste Hingebung unseres Seins erretten, sind wir würdig, von den Barbaren zermalmt zu werden, die vor unserer Schwelle lauern, während wir in geistreichen Finessen schwelgen. O die Gebildeten! Sie können sich nicht entschließen zu sagen: hier in dieser Wagschaale ist die Knechtschaft und Niederträchtigkeit — ich springe in die andere und sei es auf die Gefahr zu Grunde zu gehen. Nein, der gebildete Mann sucht recht schwere logische und historische Gewichte, objective Gründe, diese legt er in die andere Wagschale und stellt sich reflectirend und betrachtend daneben. — Nur die thatkräftige, in Bildung geeinte Gesammtheit kann uns retten ....

Freudig stieg Eugen auf und wollte eben dem Pferde die Sporen geben, da hörte er plötzlich zwei Reiter in gestrecktem Galopp daher sprengen, er hielt an, es konnte ja Gideon sein, der ihn doch noch einholen wollte.

„Aha, da ist er," rief eine Stimme, es war die Leo's, ihm folgte ein Reitknecht. Leo ritt rasch auf Eugen zu und ihm die Reitpeitsche in's Gesicht haltend, rief er wüthend:

„Merk' er sich Meister Bakel, wenn er nochmals die Frechheit hat, sich in Kreise zu drängen, die ihm

nicht zustehen, so werde ich ihn, nein, ich lasse ihn durch meinen Reitknecht hier durchpeitschen."

Ein in sich versunkener Beter in stiller Kapelle, der aufschauend, nahe seinem Auge einen gezückten Dolch gewahrte, könnte nicht erschreckter sein als Eugen bei diesen Worten. Er zitterte am ganzen Leib, die Kehle war ihm zugeschnürt, er konnte keinen Laut hervorbringen.

„Jetzt weiß er, was er zu gewärtigen hat," rief Leo abermals.

Da faßte Eugen die Zügel seines Pferdes straff mit einem raschen Ruck, daß der Braune sich hoch aufbäumte und auf Leo einsprengte. Schon war er ihm mit den Vorderfüßen so nahe, daß er ihn fast niederdrückte, da wich Leo noch geschickt aus.

„Die Peitsche her!" rief Eugen und rang sie Leo aus der Hand und schleuderte sie ihm mit einem Pfui in's Gesicht. Jetzt sprang er ab, faßte die Zügel von Leo's Pferd und sagte in gemessenem Ton:

„Wenn Sie ein Mann von Ehre sind, müssen Sie mit den Waffen in der Hand Genugthuung geben."

„Duellir' er sich mit Linealen," lachte Leo, riß die Zügel los, gab dem Pferde die Sporen, daß es fast Eugen überstürzte und jagte davon.

Der Reitknecht, der ruhig auf den Zuruf Leo's gewartet hatte, versetzte dem Braunen Eugens noch einen Hieb, daß er ausriß und heimwärts sprang. Eugen hörte noch ein Lachen der Davonreitenden und stand einen Augenblick wie selbstvergessen in dem Schneewirbel. Jetzt rannte er athemlos seinem Pferde nach. Er war

entschlossen, vom nächsten Dorf an, wo der Braune gewiß eingefangen wurde, umzukehren; er mußte um jeden Preis Genugthuung haben und ging es nicht anders, war er bereit, das Geheimniß seines Namens zu offenbaren.

Wie er so dahin rannte, umschwärmten ihn zahllose Gedanken in wildem Tanz: Da rennt jetzt der Schulmeister zu Fuß, der so stolz diesen Weg daherritt. Du jagst deinem fliehenden Cavaliersgelüste nach, du hast es zum Letztenmal gekostet, es ist ewig dahin; aber Rache, Genugthuung muß ich gewinnen. Geschlagen werden, das ist das Furchtbarste, Erniedrigendste; es heißt die Seele verhöhnen und leugnen und uns zur blosen Materie herabwürdigen. Tödten ist noch Ehre, es stirbt Leib und Seele gemeinsam ... Mit Märtyrern sich vergleichen und keine Beleidigung dulden wollen ... Soll und darf ich vergeben? Nein! Nein!

Heiße Schweißtropfen flossen dem Rennenden über Stirn und Wangen, während der Schnee ihn umwirbelte; da wurde er plötzlich mit starker Faust angehalten und eine mächtige Stimme rief:

„Im Namen des Gesetzes! Halten Sie ein, Graf Falkenberg.“

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Tausendmal im Leben wünscht man, daß Wille und That wie Blitz und Schlag sich folgen möchten; oft aber ist es auch gut, daß Hindernisse mannigfacher Art eine Verkühlung des heißen Verlangens zuwege bringen.

Eugen faßte den Gefangennehmenden an der Brust und warf sich mit aller Macht auf ihn, als wollte er ihn erdrosseln; dieser aber lachte laut auf, und Eugen mußte selber lachen, da er den Bartelmä erkannte.

„Du bist heiß und es ist knitterkalt; hier nimm meinen Schafpelz über," sagte Bartelmä gelassen, zog das warme Gewand ab und Eugen ließ sich fast willenlos damit bekleiden; der heutige Tag schien dazu auserkoren, allerlei Mummerei mit ihm vorzunehmen.

Bartelmä, der wie er früher gesagt, mit seiner Frachtfuhre des Weges daherkam, hatte das Pferd Eugens eingefangen und lachte den „Kathederreiter" weidlich aus. „Hast's erfahren," höhnte er, „so ein

unzugerittener Volksgaul ist nicht viel mehr als ein Esel? Da nutzt all' deine Reitkunst nichts, er bockt, Kopf nieder hinten hoch und im Bogen wirft er dich auf vaterländischen Boden." Er fragte nun, ob der Champagner im Lamm auf ihn warte und ob er zur Verlobung Eugens mit der Baronin Hunold gratuliren dürfe. Eugen erzählte rasch seine Erlebnisse und verweilte nur ausführlicher bei der letzten Fährlichkeit.

„Recht so," scherzte Bartelmä, „zuerst reitet ihr mit philosophischen Kleppern auf einander los und dann mit wirklichen, haferfressenden. Schade! Die Baronin hat Fra Diavolo und Rinaldini mit dir aufgeführt, — hat man keine Räuber, tanzt man mit Schulmeistern — schade, daß sie ihre Loge zu früh verlassen, sie hat den letzten Akt mit den Knalleffekten versäumt."

„Es ist nicht der letzte, ich muß Genugthuung haben, ich fordre den Leo und nenne meinen Namen."

„Auch gut, dann demaskire ich mich auch und bin dein Sekundant, du kriegst doch keinen andern. Der Casus ist nur schwierig, du hast eigentlich schon Genugthuung."

„Ich? Wie denn?"

„Du hast ihm die Reitpeitsche in's Gesicht geworfen. Die Sache gehört vor den Seniorenconvent."

„Laß das jetzt, ich werde schon einen andern Sekundanten finden."

„Mir wäre auch nichts lieber als in einem schönen Duell weggeputzt zu werden."

„Das will ich nicht," rief Eugen.

„Kommst auch nicht dazu. Mach's gescheit und

heirath' die Hunold. Man soll mich mein Lebtag Hofrath schelten, wenn der Leo nicht um sie freit; thu' ihm den Possen und —"

„Genug, ich raste nicht, bis ich ihn vor meiner Klinge habe."

„Und du willst wirklich deinen Namen nennen, dein Geheimniß, das dir nichts entlocken kann, für diese Sache preisgeben?"

„Ja."

„Es sind nur zwei Fälle möglich: der knickbeinige Baron Leo ist nobel und dann, weißt du was er dann thut? Er lacht dich aus. Der Graf Falkenberg ist todt, im Armensünder-Winkel der Zeitung begraben in Buchdruckerschwärze; ein Gespenst, das wiederkommen will, wird von keinem Ehrengericht mehr anerkannt. Der andere Fall, der wahrscheinlichere ist aber, Leo — zeigt dich an und thut dem Staat und sich selbst damit einen Gefallen."

Eugen ballte die Fäuste und weinte fast vor Zorn und Ingrimm, daß er erfahrene Unbill nicht sühnen solle; seine Hand zitterte als ihn Bartelmä faßte, der ihn nicht zu trösten suchte, sondern nicht abließ, bis er einen Schluck Heidelbeergeist nahm, den er in einer kleinen Flasche mit sich führte. Eugen ließ sich nochmals das Wort geben, daß er ihn nicht verrathe und ritt heimwärts nach Erlenmoos.

Wie er so leicht dahingetragen wurde, mußte er sich fragen, ob der Graf, der Stolz einer bevorzugten Klasse, noch nicht in ihm ertödtet sei; aber die Unbill schwand nicht, wenn er sich als einfachen Lehrer von

gewöhnlicher Herkunft dachte, ja sie vergrößerte sich noch: ein fast Wehrloser wurde von höhnendem Uebermuth angegriffen. . . . Jetzt fühlte er den schärfsten Dorn in der Martyrerkrone — die Ehrlosigkeit. Und höher hinauf stieg sein Geist und trat in die Reihe aller Derer, die für einen heiligen Beruf beschimpft und verhöhnt zu immer neuer Kraft sich erhoben und mit lächelnder Duldermiene ihre Peiniger besiegten. Fernab liegt die Ehre, alles Wohlgefallen und aller Glanz, den in der Menschenachtung einer über den andern ausbreitet, und Eugen war's, als löste sich die letzte Erdenschwere von ihm, als müsse er frei aufschweben in das All.

In solcher Befreiung sterben können, wäre schön, würdiger ist's, von heiligen Gedanken gefeit, fortzuwirken und die Pfeile der Bosheit und Verblendung, im Innersten unversehrt, von sich abzuschütteln. —

Lipp war nicht wenig verwundert, seinen spätkommenden Herrn so heiter und doch so feierlich grüßend zu finden. Lipp hatte schon oft gewünscht, daß sein Herr ihn Du nenne, wie das einem Bedienten zukäme. Eugen hatte es stets geweigert und heute that er's von selbst. Lipp ahnte nicht, wie weit Eugen über alle Unterschiede der Anrede und der verschiedenen Menschengeltung hinaus war.

So sehr sich auch Eugen im wirklichen Leben wiederfand, war es ihm doch stets, als ob er eine schwere Last abgewälzt habe, von der er kaum mehr wußte, daß sie ihn bedrückt. Mit dem letzten Gelüste nach vornehmer Gewöhnung war alle Weltpein von ihm abgethan.

Wie es einem Sieger in offener Feldschlacht zu Muthe sei, wenn er sich endlich zur Ruhe begiebt, das hatte Eugen einst erfahren; er hatte für die heilige Sache gefochten und konnte sich der Freude ob ihres Gelingens nicht erwehren; aber jener Siegesrausch, jener Wonnejubel, von dem die Menschen singen und sagen, die die Gräuel des Krieges nicht mit angesehen, konnte nie in ihm aufkommen; das Treiben des Lagerlebens, der Tod von Kameraden stachelt und steigert die Kampfeslust; wenn aber der Schlachtenlärm verklungen ist, wandelt leise klagend der trauerverhüllte Genius der Menschheit um, denn Menschen mordeten Menschen. — Heute hatte Eugen einen viel schwereren Sieg über sich selbst errungen und so frei er sich auch mit aller Macht erhob, er konnte sich doch einer Wehmuth nicht erwehren, da er eine langgehegte Lebensgewohnheit aufgeben mußte; ihm war's doch, als wäre ihm leibhaftig die waffenstarke Hand zerschossen.

Mitten in der Nacht erwachte Eugen plötzlich aus dem Traum und schrie laut um Rache. Noch einmal zog jetzt in lautloser Stille Ehre und Kampfeslust vor seinem Geist vorüber und sie schalten die Demuth den Stolz der Feigheit und heischten Sühnung. Aber Eugen hielt Stand, er durfte sich bekennen, daß er der Welt zur Genüge den Beweis seines makellosen Muthes gegeben; er wollte nun nicht blos in dem Versuch stehen bleiben, sich in ein neues Dasein zu finden.

In der Schule war Eugen wieder voll frischer Regsamkeit, er kehrte in seinen Beruf wie in eine fast verloren geglaubte Heimath zurück. Jetzt verstand er in

eigenthümlicher Weise ein halbvergessenes Wort Deegers: die Lehrer verhärten leicht im Schlendrian oder reiben sich auf. Man sollte Jedem, je nach fünf oder zehn Jahren eine Brache, ein Jahr Reise-Urlaub gewähren können, dann würden sie wieder viel frischer und lebenerfüllter ihre Arbeit aufnehmen. —

Nur das empfand Eugen noch schmerzlich, daß er die ganze Macht seines Denkens hier nicht ausbreiten konnte; aber die Friedsamkeit und Demuth, die jetzt über sein ganzes Wesen ausgeströmt war, gab ihm die Zuversicht, daß es ihm gelingen werde, dieses letzte in sich gerechte Verlangen des stolzen Ichs zu bewältigen.

Eugen ertheilte keinen Religionsunterricht, heute hätte er ihn gern gehabt, er fühlte zum Erstenmal den Mangel, der in diesem Verhältniß lag; aber er hielt um seiner und der Kinder willen fest an dem Stundenplan.

Die sogenannten trockensten Gegenstände waren heute gerade an der Tagesordnung: Deutsche Sprache und Rechnen. — Selbst in den letztern Unterricht, der vorherrschend verstandesbildend ist, ging etwas von der Weihestimmung Eugens über. Er erklärte den Kindern der ersten Klasse die Zahl, wie man hiebei von jedem Gegenstand absehe und einen reinen Gedanken in der Phantasie dafür setze, wie schon das spielende Kind zu zählen beginne und sich dann den Begriff „viele“ und „alle“ bilde. — Als er nun an diese Erörterung den Triumph des Menschengeistes knüpfte, der mit dem Gedanken sich eine Welt bildet und eine ferne herzaubert,

da fühlte er an den gespannten Blicken und Mienen, daß wenn auch nicht Alles was er sagte, bestimmt in den Kinderseelen Wurzel faßte, doch der Keim des überschauenden Geistes sich regte und sie in das Gewohnte einblickten wie in ein glänzendes Wunder.

Von solchen Allgemeinheiten konnte er dann aber auch wieder eben so leicht auf das Einzelne und Nothwendige übergehen. Die seltsame Erfahrung, daß die Kinder das Dividiren so schwer lernen und Geistesarme es fast nie fassen, suchte er mit allem Nachdruck zu überwinden und es schien ihm heute zu gelingen.

Hatte es Eugen unternommen, den Grundsatz der Selbstbeschränkung auf sich anzuwenden, so fand er jetzt, daß noch immer ein selbstsüchtiges Genießen darin liege, nur solchen Thuns sich zu erfreuen, über dem ein Ideenduft sich ausbreitet. Das ist es ja, was den schneidenden Gegensatz von niederer und höherer Arbeit aufgestellt hat. Jegliche Uebertragung einer innewohnenden Kraft auf einem Stoff außer uns, ist die Erfüllung des Daseinsberufes.

In dieser Erkenntniß strebte er nun nicht mehr nach Darlegung von Allgemeingedanken, er heftete sich mit Emsigkeit an das Kleine, Nothwendige, worin zunächst gar nichts Ideelles war. Jetzt erst wußte er, daß die Andacht, die eigentlich der Unterricht erheischt und die nie tagelang anzudauern vermag, ihm niemals ganz verschwinden könne; er widmete sich ganz der Pflicht der Arbeit.

Es giebt eine Andacht, die nicht die gefalteten Hände frei emporhebt, sondern sie zu lebendigem Thun ausstreckt.

Gegen Abend überbrachte Eugen dem Sonnenwirth das Geld und dankte in aufrichtigen Worten für seine Freundlichkeit. Der Sonnenwirth sah verlegen drein, lüpfte bald sein grünsammtnes Käppchen und setzte es wieder auf, knöpfte sein Wamms auf und wieder zu. Eugen konnte nicht anders glauben, als daß seine demuthvolle allverzeihende Stimmung den Menschen unbegreiflich sein müsse; er wiederholte, daß er nicht die Spur eines Grolles in sich hege und daher den Sonnenwirth um ein Gleiches bitte; dieser aber grinste seltsam auf das Geld und streckte schnell die Hand, die er darnach ausstrecken wollte, in die Tasche, dann ging er mehrmals nach der Kammer und kam wieder, immer noch ohne ein Wort zu sprechen, schüttelte oft mit dem Kopf und machte die Hände auf und zu. Wie ein Hungergieriger, der heißes Brod vor sich hat, bald es berührt und die Hand wieder abzieht, dann einen Bissen zum Mund führt und mit den Händen schlägelnd, hüpfend und weinend, das Eroberte zu kauen sucht, solch traurig lächerliche Grimassen machte der Sonnenwirth, da er das Geld bald ganz, bald halb nahm und wieder auf den Tisch legte. Endlich brachte er die Worte heraus: er habe den Schuldschein jetzt nicht, er habe ihn überhaupt nicht mehr. Erst nach vielfachen Fragen ergab sich, daß der Baron Kronauer während der Krankheit Eugens die Schuld getilgt habe. Der Sonnenwirth begleitete Eugen bis vor das Haus und wiederholte oft, er sei ein ehrlicher Mann und bitte sich aus, daß Eugen vorkommenden Falls sich wieder an ihn wende.

Zu Hause berichtete Lipp, der Sonnenwirth habe während der Krankheit Eugens darauf gedrungen, daß alle seine Habseligkeiten gerichtlich versiegelt würden und da habe sich Kronauer in's Mittel gelegt.

So war also die ganze Reise Eugens mit allem sich daran knüpfenden Wirrwarr unnöthig gewesen! Er hatte in diesem die letzte Ablösung von der Welt der Vornehmigkeit erkennen wollen, wenn er sich gleich gestehen mußte, daß es dessen nicht mehr bedurft hätte. Jetzt war er durch das Verfahren Kronauers in ein Verhältniß der Dankbarkeit gesetzt, das eine neue Fessel werden konnte.

„Gut, daß Sie kommen," sagte Kronauer zu dem eintretenden Eugen, „ich verbürge mich dafür, daß Sie volle Genugthuung haben sollen."

„Wer hat solche gefordert? Woher wissen Sie? ..."

„Der Geißelmaier des Sonnenwirths, der Bartelmä, der Ihnen sehr zugethan scheint, kam noch gestern Nacht auf Schloß Röthhausen. Er hatte eine tüchtige Rauferei mit dem Reitknecht meines Bruders, der ihm die unterwegs gefundene Reitpeitsche entreißen wollte; es ist ein Ehrenstück, ein Preis, den der Erbprinz beim letzten Wettrennen ausgesetzt und den mein Bruder gewonnen. Bartelmä verlangte eine persönliche Unterredung mit meiner Cousine und da erzählte er Alles. Ich wollte eben zu Ihnen, um Ihnen zu sagen, daß Sie jede erwünschte Genugthuung haben sollen."

Eugen erblaßte. So hatte ihn also Bartelmä verrathen, in der Sucht, ihn an die Baronin zu verkuppeln; all' das Ringen um einen jetzt erst liebgewordenen

Beruf und eine stille Wirkungsstätte war vergebens; er mußte es dankbar annehmen, daß man ihn nicht den Gerichten auslieferte.

Kronauer setzte hinzu, daß das Maskenspiel allerdings ungehörig war, und auch wenn er sich auf die „Phantastereien“ Stephanie's einlassen wollte, hätte er dennoch bei seinem wirklichen Namen bleiben müssen.

Eugen athmete freier. So hatte Stephanie mindestens den Anderen nicht seinen wahren Namen verrathen. Er erklärte, daß er keinerlei Genugthuung heische. Kronauer widersprach, er sei das seinem Amt und seiner Stellung schuldig.

Eugen schwieg und wollte Kronauer das für ihn ausgelegte Geld erstatten, aber dieser bestimmte, da Eugen keine Familie habe, solle er in monatlichen Abzügen von seinem Gehalt die Rückzahlung so machen, daß er in zwei Jahren frei sei. Schnell wendete sich dann Kronauer auf einen andern Gegenstand und warnte Eugen vor seiner Cousine, „mit ihrer ästhetisch moralischen Naschhaftigkeit, die wir leider aus der französischen Bildung geerbt haben.“

Eugen fand es unschicklich, daß Kronauer so von seiner Verwandten sprach und vertheidigte das ruhelose Wesen Stephanie's. Er mußte aber einstimmen, daß „die encyklopädische Topfguckerei“ nichts Ganzes in Wissen und Thun aufkommen lasse. Auch darin konnte er nicht widersprechen, da Kronauer sagte:

„Für mich hat das Wesen meiner Cousine etwas beängstigendes. Frauen dürfen nie leidenschaftlich, heftig

sein, überhaupt nicht passionirt, gelassene stille Milde ist ihre Naturbestimmung."

Eugen hatte einst im Walde bei Alsfeld das moussirende Wesen Stephanie's mit dem Kaidls verglichen. Jetzt zeigte sich noch eine besondere Aehnlichkeit: so einnehmend und oft bezaubernd Stephanie in der Gegenwart war, eben so kalt und kritisch gestimmt fühlte man sich in der Entfernung von ihr, in der bloßen Erinnerung an sie. Woher kommt das?

Kronauer bemerkte, daß er doch in Einem Falle seiner Cousine recht geben müsse; nach dem, wie er Eugen in Röthhausen kennen gelernt, wäre es dessen Pflicht einen höheren Beruf zu wählen; es sei an sich lobenswerth, daß er Dorflehrer bleiben wolle, es sei aber „nationalökonomisch eine Verschwendung, die Kraft, die zu Höherem ausreicht, zu Geringerem zu verwenden."

Eugen fühlte sich trotz aller Beklommenheit siegesfroh, da er diese Zumuthung ablehnte und darthat, daß durch das Hochhalten unserer selbst die Welt im Argen liege.

Dießmal verletzte ihn das gönnerische Eindringen in sein Leben nicht so, wie im Alsfelder Wald; der Grund hievon lag aber nicht darin, weil er jetzt gelobt wurde . . .

Mit widerstrebenden Gefühlen verließ Eugen das Schloß. Voll zitterndem Verlangen erwartete er die Rückkehr Bartelmä's, die erst am andern Abend erfolgen konnte. Er kämpfte mit dem Entschluß, den er zu fassen habe, wenn die Baronin um sein Geheimniß wisse; in seiner jetzigen Stellung konnte er dann nicht

verharren, durfte er aber die burschikose Anmuthung Bartelmä's zur Wahrheit machen und rasch um die Hand Stephanie's werben? Das ganze Benehmen Stephanie's schien allerdings mehr als allgemeines Wohlwollen auszusprechen und ihr abenteuerlicher Sinn mußte von der Enthüllung Eugens mächtig ergriffen werden. Die Versuchung breitete abermals ihre lockenden Bilder aus: fern lagen all' die Plackereien eines engen Lebens, ein junges Paar durchstreifte fremde Länder und nach Jahren, da alles Vergangene vergessen und vergeben war, kehrte man zurück und begann eine großartige Wirksamkeit; der Uebermuth Leo's konnte schwer gezüchtigt und das unruhig suchende Gemüth Stephanie's gerettet und gehoben werden durch festen Halt und sichere Leitung.

Lipp konnte nicht fassen, warum sein Herr, der so lang in sich gekehrt ruhig gesessen, plötzlich aufstampfte und Nein! vor sich hinrief. Eugen zürnte sich selber, daß er immer wieder Rückfällen hingegeben war. Er schickte noch in der Nacht den Lipp mit dem Gelde nach Röthhausen zu Lehnert, dieser sollte mindestens keinen Verlust erleiden, wenn er fliehen mußte. Kaum war Lipp fort, so bereute er das Gethane wieder, er hatte ja nichts mehr, wenn er zur Flucht genöthigt war; er wollte Lipp nach und sich bei Stephanie selbst Gewißheit verschaffen — aber er harrte ruhig aus.

Am folgenden Tag konnte sich Eugen mit Deeger messen: mitten im Aufruhr seines ganzen Lebens vermochte er es, seine Pflicht in der Schule vollauf zu erfüllen. Diese strenge Haltung und Hingebung übte

auf die Kinder einen sympathischen Einfluß, und Eugen erfreute sich an der Zuversicht, daß die wesentliche Befähigung zu seinem Beruf nicht in erworbenen Fertigkeiten, sondern in der Persönlichkeit beruhe. Dennoch ließ ihn nach der Schulzeit eine Unruhe nicht allein in seinem Hause. Er empfand die ganze Pein, die darin liegt, Leben und Schicksal in der Hand eines fernweilenden Menschen zu wissen.

In des Kirchbauern Haus erhielt er die Gewißheit, daß von seinem Streit mit Leo im Dorf noch nichts bekannt war; an den Beichtstuhl wäre gewiß die Kunde davon gedrungen. Er traf hier den Mühlendoctor, den Bernhard von Trenzlingen, den der Huschel auf allerlei Weise neckte und der flottweg jeden Scherz heimbezahlte.

„Kinder, Kinder!“ ermahnte die Kirchbäuerin, „seid ordentlich. Du Bernhard bist grad wie dein Vater, der hat auch gern Spöttereien gehabt und hat immer gesagt: ich nehm' kein Mädle, das mich nicht auch ein bisle zum Narren haben und mir was aufzurathen geben kann. Er hat auch um mich angehalten, aber meine Eltern, Gott hab' sie selig, haben's nicht zugegeben, er ist damals noch nicht der Waldkönig gewesen und wir sind auch in Einem Alter und das ist nie gut; die Frau muß um viel jünger sein, sie kommt schon nach, jedes Kind macht sie um zehn Jahre älter. Deine Mutter selig und ich wir waren wie zwei Schwestern. Wenn sie dich nur so da bei uns sehen könnte. Deine Mutter selig hat grausam viel auf eine rechtschaffene Familie gehalten und hat von keiner nie hören wollen, wo nicht Alles glatt und eben ist.“

„Mir ist diese Rede zuwider," sagte Bernhard leise zu Eugen, „wenn ich so reden höre, daß mein Vater eine andere hätte heirathen können, ist mir's als wäre ich gar nicht da und die ganze Welt steht nicht fest. Es giebt Dinge, woran man nicht mit einem Gedanken rühren darf."

Die Kirchbäuerin ahnte nicht, daß Eugen die Taktik verstand, mit der Bernhard von Vittore — die fast gleichen Alters mit ihm sein mußte — abspenstig gemacht werden sollte; tief wehe aber that ihm, daß man das Schicksal des Bachmüllers hier als einen Schandfleck ausdeuten wollte. Der Bernhard war nun die Hauptperson in des Kirchbauern Haus, gegen den selbst der Alte, der sonst äußerst wortkarg war, sich zuthulich benahm und nicht zuließ, daß er ihm seinen Stuhl einräumen wollte. Gern ließ Eugen dem Bernhard diese Bevorzugung und antwortete am Beichtstuhl auf die Fragen, wie es ihm in Röthhausen ergangen war; man hatte hier schon vernommen, daß er im Schloß gespeist und die Kirchbäuerin war nicht unzufrieden mit diesen vornehmen Bekanntschaften. Als Eugen spöttisch bemerkte, daß ihn nächstens der Lehrer Lutz — Schnörkel — besuche, der ja hier auch gut bekannt sei, gestand die Kirchbäuerin offen, daß er um Sabine gefreit habe. daß man aber aus einem solchen Haus nicht leicht einem Lehrer eine Tochter gebe, wenn er nicht was besonderes sei. Sie gab dann in halben Worten Eugen zu verstehen, daß er recht daran thue, jetzt nicht ausdrücklich um Sabine zu freien; er erhalte sich dadurch alle Parteien im Dorf geneigt und Sabine solle erst Braut des Schultheißen werden.

„Das ist der Bartelmä, der schlaft gewiß schon wieder im Wagen,“ sagte jetzt der Huschel; man hörte ein schweres Fuhrwerk die Straße heraufkommen. Eugen verabschiedete sich und holte den Schlaftrunkenen noch am Pfarrhaus ein. Eine neue Ruhe kam über ihn, als ihm Bartelmä schwur, daß er Niemand seinen Namen verrathen habe.

Zweites Kapitel.

Als bestes Zeichen, wie friedsam und frisch es in der Schule herging, konnte angesehen werden, daß Eugen wochenlang keine Schulversäumnisse einzutragen hatte. Er hatte für jeden Mittwoch eine Schulstunde hinzugesetzt und in das freie Belieben jedes Kindes gestellt, zu kommen oder wegzubleiben. Diese Stunde versäumte kein einziges Kind, denn da durfte Jedes eine Frage stellen über was es wollte und an heller Lustigkeit fehlte es nie. Es hielt schwer, die Kinder zum Fragen überhaupt und dann zu solchem über räthselhafte Anschauungen und Lebensbeziehungen zu bringen; sie glaubten trotz allen Ermahnungen, sie müßten über ihre Schulgegenstände fragen, bis es nach und nach gelang, ihnen die erwünschte Richtung zu geben. Natürlich war mit der ersten Frage: Warum? der Zapfen weggenommen, dem unaufhörlich der Strom der Neugierde nachfolgte. Eugen suchte zuerst die Antwort aus den Reihen der Schüler selbst zu erobern

und hier ergaben sich oft überraschende Erläuterungen zur Beschämung Derer, die in bloser Faulheit Dinge fragten, die sie sich selbst klarmachen konnten. Bei manchen Fragen erbat sich Eugen, theils um sich selbst zu unterrichten, theils um die Spannung und Selbstthätigkeit der Kinder zu erhöhen, Bedenkzeit auf den kommenden Mittwoch; fruchtbar erscheinende blieben mit dem Namen des Fragstellers eine ganze Woche auf einem großen Blatt in der Schule ausgehängt.

In eigenthümlicher Weise lernte hier Eugen die Besonderheiten der einzelnen Kinder kennen, und indem er die verschiedenen Schmelzhärten der Metalle in Erfahrung brachte, dünkte es ihm immer schwerer, sie durch eine gleiche Wärme gemeinsam in Fluß zu bringen. Er glaubte, daß dies in seinem Mangel an Methode liege und hielt sich darum immer mehr an die Individualitäten.

Der Sanscülotte und der Hasenschartige gehörten zu den verfänglichsten Fragstellern, jener wohl aus Muthwillen und dieser, weil er ein wirklich sinniger Knabe war. „Herr Lehrer,“ fragte einst der Hasenschartige, der Schillers Bürgschaft auswendig lernte, „ist der Möros wirklich ein guter Freund von dem Dionys geworden?“

„Wie meinst du das?“

„Es heißt da am End': Ich sei, gewährt mir die Bitte, in eurem Bunde der Dritte. Jetzt der Möros hat den Dionys umbringen wollen und den Freund hat der Dionys wollen hängen lassen; das giebt eine schlechte Freundschaft.“

Eugen wußte in der That keine befriedigende Antwort, er wich daher einer solchen aus so gut er konnte. Auch Mareile ließ sich oft vernehmen, sowohl aus eigenem Antrieb, als im Auftrag Anderer, die zu zaghaft waren.

„Herr Lehrer," fragte des Sonnenwirths Franz eines Mittwochs, „wozu nützt das, daß im Winter aller Boden gefriert?"

„Daß man schleifen," „daß man Schlitten fahren kann," entgegneten Einige.

„Daß man die Steingrub' ausgraben kann," rief Dagobert und meinte damit den Weiher, aus dem eben Kronaner frischen Humus herausschlagen ließ.

„Der Boden will auch schlafen," lispelte ein sonst furchtsames hochgestirntes Mädchen und wurde von Eugen ermuntert, der nun erklärte: die Fruchtbarkeit des Ackerbodens besteht wesentlich in seiner Beweglichkeit und Zersetzbarkeit; es ist daher eine der schönsten und tiefsinnigsten Natureinrichtungen, daß der Boden gefriere. Alle Feuchtigkeit in ihm erstarrt, es bilden sich dünne Eiswände zwischen den feinsten Stäubchen, die im Frühling zersprengt werden und so den Boden zersetzen und auflockern, wie das junge Leben des Pflänzchens es erfordert. Wir könnten das auf keinem andern Wege so bewerkstelligen.

Die Versuchung lag nahe, Unterschiede des Klima's, geographische und weitere physikalische Erläuterungen daran zu knüpfen, aber — wer kann die geheimen Ideenverbindungen ermessen? — Eugen erinnerte sich der Füttermethode des Kopfrechners: langsam thun und

wenig geben, dann wird rein aufgespeist. An diesem Grundsatz hielt er fest und ging nie über das nächste Bereich der Antwort hinaus.

Eugen hatte sein volles Genüge in seiner Berufsthätigkeit und lebte fast abgeschieden vom Dorf; erst durch Lipp erfuhr er, welch eine ängstliche Bewegung dort alle Herzen ergriffen hatte. Der Vater des Sanscülotten war gefänglich eingezogen, er hatte im Wirthshaus zur Sonne gesagt, es sei gut, daß man noch Waffen verborgen habe, um „das Nächstemal" den Fürsten den Garaus zu machen; dann werde man selbst einen Ausschuß wählen, der den Preis bei der Viehausstellung vertheile. Jetzt waren auch noch zwei Gemeinderäthe, der Schmied Simme, des Rainbauern Karle und der Krämer Maier im untern Dorf mit Gendarmen Nachts aus dem Bett geholt worden. Das brachte einen Schreck über das ganze Dorf, der noch dadurch vermehrt wurde, daß man keinen Angeber wußte. Man schien der Gewalt eines unsichtbaren Gespenstes überliefert zu sein und jene aus Bangen und Resignation zusammengesetzte Stimmung, die jeden Einzelnen bei einer grassirenden Epidemie ergreift, lagerte sich auf das Dorf. Wenn auch Eugen nicht mehr glaubte, Allen Alles sein zu können, war er doch bemüht, Ermuthigung und Trost in den zerstörten Familien zu erwecken. Er erfuhr jetzt, daß die allgemeinen geschichtlichen Tröstungen von der Nothwendigkeit solcher Opferungen für eine bessere Zukunft, eben so wenig verfangen wollen, als die allgemein religiösen bei betroffenem schweren Herzeleid. Als er nun fast

von Haus zu Haus, im Schmerz der Leidtragenden wie in der Zuthätigkeit der Hülfeleistenden, das innerste Leben der Dorfbewohner kennen lernte, machte Eugen eine bedeutsame Erfahrung: Wie die feste Eiche nur in einem mäßig tiefgrundigen Boden gedeiht, so ist auch der in sich selbst haltungsvolle Freimuth der Seele in der Regel nur Ergebniß einer gemäßigten Zone des Wohlstandes. Menschen, die um sich oder einen Angehörigen in banger Furcht sind, halten sich leicht an Aberglauben und gegebene Wahrzeichen; die Armen schweben zeitlebens in dieser Angst und finden ihren ständigen Halt in solchen Handhaben. In den höchsten Schichten der Gesellschaft, da wo der Ueberfluß sich ergießt, ist das gleiche Laster wie da, wo die Oede des Mangels alles ausdörrt: Bigotterie und zu jeder Unthat entschlossene Genußsucht. Wer die Menschen innerlich frei machen will, müßte hier die Angst um das Dasein von ihnen nehmen können ....

Allerlei abenteuerlicher Aberglaube wie ausschweifendes Rachegelüste bewegte die Gemüther.

Am gefaßtesten war die Gundel, die Mutter des Sanscülotten, sie sagte, wenn nur ihr Mann seine paar Monate Strafe jetzt gleich im Winter bekäme, damit er das Sommergeschäft im Feld nicht versäume. Die Pfarrerin war überall hülfreich. Sie nöthigte die Frauen, die nicht mehr regelmäßig kochen und in Mißmuth das ganze Hauswesen zerfallen lassen wollten, muthig ihren Pflichten nachzukommen und wo sie nicht mit guten Worten durchdrang, griff sie und das Madlenle selber zu, und schon um das abzuwehren, mußten

die müßig Jammernden Hand anlegen. Der Pfarrer ließ sich fast gar nicht sehen, er war, wie Eugen vom Vikar erfuhr, damit beschäftigt, Goethe's Iphigenie in's Griechische zu übersetzen.

Eugen hatte seine besondere Freude an dem resoluten Wesen der Pfarrerin, und wie zwei hülfreiche Menschen an einem Krankenbett schlossen die Beiden einen schönen Bund. Die Pfarrerin klagte über die Nachlässigkeit dieser Menschen, die im Sommer zu träg seien, um sich allerlei blühenden Thee einzuthun und ihn oft nachher aus der Apotheke holen müssen. Die Pfarrerin wollte nichts davon wissen, da Eugen solches bildlich nahm und behauptete: die Leute holten ihre selbstgewachsenen Gedanken auch wieder aus der Schul- und Kirchenapotheke, statt sie frisch von Feld und Baum zu nehmen.

Eugen konnte nicht umhin, bei den Hülfeleistungen so vieler Armen seine Freude an der wiederholten Wahrnehmung auszudrücken, daß diese Menschen so gern bereit sind, ihr ganzes Besitzthum — ihre Arbeitskraft — in der Wohlthätigkeit für Andere preiszugeben. Die Pfarrerin dagegen folgte ganz anderen Gedanken. Sie kannte das herbe Ergebniß dieses Ungemachs, das fast noch schmerzlicher war als das Ungemach selber: das Mißtrauen, der böse Blick, mit dem man sich nun Jedem zuwendete, den man sonst unbefangen und vertrauensvoll ansah, das war ein Gift, in dem das beste Herzblut der Menschen verdarb. Die Argwöhnenden und die Beargwohnten werden gleich verderbt und das Uebel schwindet nicht damit, wenn einst das Räthsel

sich löst; das unrecht gekränkte Herz versäuert und das argwöhnende hat seine Unschuld unwiederbringlich verloren.

Man vermuthete zunächst den Mäuerleswerner, den Klosemichel oder den Vigil als Angeber, diesen letztern argwöhnte man besonders deswegen, weil des Rainbauern Karle, sein ehemaliger Kamerad, verhaftet wurde und es gab viel Gerede, daß der Vigil sich in dem jungen herrenlosen Anwesen des Karle umhertrieb, als wäre es sein eigen und daß die junge Frau dies keineswegs zu hindern schien. Sogar der Kirchbauer war verdächtig, da mehrere seiner Feinde verhaftet waren, und wieder behaupteten viele Stimmen, der Krämer Maier habe Alles angezettelt und habe sich nur verhaften lassen, damit er jeden Verdacht von sich abwälze. Als Eugen auf dieses letztere bemerkte:

„Es ist gräßlich, wie man die verkreuzte diplomatische Intrigue selbst dem einfachen Sinn des Volkes geimpft hat," da entgegnete die Pfarrerin:

„Das Volk ist gar nicht so einfach, wie Sie glauben. Am schlimmsten ist, daß Ihr Schützling Bartelmä am allgemeinsten in Verdacht steht; er hat für die Leute hier etwas Fremdes und ist seit geraumer Zeit menschenscheu."

Eugen erschrack heftig. Was nützte es, daß er die Unschuld Bartelmä's betheuerte und selbst dafür einstand? Er konnte den letzten Beweis ja nicht enthüllen. Jetzt hatte er noch einen persönlichen Antrieb, der Sache ungetheilten Eifer zu widmen; es wollte ihm aber nicht gelingen, die Spur des Urhebers zu entdecken.

Der Rainbauer, der sonst den Pfarrer mit Ausdeutung schwieriger Bibelstellen heimzusuchen pflegte, hatte jetzt ganz andere Anliegen; der Pfarrer sollte Ordnung im Hauswesen seiner Söhnerin herstellen, wo es seit der Verhaftung des Karle gar ausgelassen hergehe, so daß die Frau ihm auf sein Einreden mit derben Schimpfworten das Haus verbot, das von ihrem Zugebrachten erkauft sei. Es gelang aber weder dem Pfarrer und seiner Frau, noch dem Vikar, etwas auszurichten. Nun sollte Eugen versuchen, was er vermöge.

Das Haus des Rainbauern Karle lag einsam auf einer Wiesenanhöhe; das ganze Anwesen war von einem Ausgewanderten erkauft und neu hergerichtet. Es war in der Abenddämmerung, als Eugen in die Stube eintrat. Er traf die Frau allein am Spinnrad, sie stand nicht auf bei seinem Eintritt und erst als sie erkannte, wer er sei, erhob sie sich rasch und drückte ihre Verwunderung aus über seinen Besuch. Eugen erklärte, daß er hier fremd sei wie sie und daß die Fremden sich besonders zusammennehmen und auch gegenseitig zusammenhalten müßten, damit die Einheimischen keinen Anlaß zu Gerede hätten. Auf diese Worte erfaßte die Frau die Hand Eugens mit solcher Heftigkeit, daß dieser innerlich erbebte; sie hielt seine Hand fest und sagte bald mit weinerlich klagender, bald mit keifender Stimme, daß sie hier in dem fremden Orte sich wie verkauft vorkäme; Niemand nehme sich ihrer an und sie müsse noch Gott danken, wenn Einer sie in ihrer Einsamkeit heimsuche; das sei ihr nicht

an der Wiege gesungen, daß es ihr so ergehen werde, sie sei aus rechtschaffenem reichem Haus, man dürfe ihm überall nachfragen, ihr Mann aber habe schlecht an ihr gehandelt, galgenschlecht; sei das erhört, daß man heirathe, eine junge Frau hinsetze, wenn man noch eine Zuchthausstrafe zu erstehen habe? Weinen und Schelten, Klagen und Fluchen ging bei der Frau in Einem Zug und zuletzt beschwor sie noch den Lehrer, „dem ja Alles das größte Lob und dem man gewiß nichts Böses nachsagen dürfe," sich ihrer Verlassenheit anzunehmen. Ein Gemisch von Reumüthigkeit, Lüsternheit und Bosheit sprach aus Wort und Weise dieser Frau. Als Eugen sagte, daß sie bis zur Freilassung ihres Mannes zu ihren Eltern zurückkehren sollte, erklärte sie mit einem Ton, aus dem man Klage wie Zufriedenheit heraushören konnte, daß das ihr Schwäher nicht zugebe, weil der Forstknecht in Trenzlingen sie gern gehabt habe. Und nun gab es erneute Klagen über die Hartherzigkeit der Eltern, wobei die Thränen reichlich flossen, so daß Eugen zwar eindringlich aber auch mild sie auf die Bahn der Pflicht hinwies. Während Eugen noch sprach, trat Vigil ein, die Frau sagte ihm sogleich, er brauche nicht mehr in's Haus zu kommen. Vigil nahm ruhig und ohne ein Wort zu reden ein Streichfeuerzeug aus der Tasche, zündete die Oellampe an, die auf der Ofenbank stand, nahm eine silberbeschlagene Pfeife vom Nagel, stopfte und brannte sie an und ging behaglich schmauchend mit einem „Gut Nacht" zur Thür hinaus. Eugen schickte sogleich eine Magd nach dem Rainbauer, die Frau wehrte ab, aber

Eugen bestand darauf und als der Rainbauer keuchend kam, gab es wieder Schelten hin und her. Eugen ließ das ruhig austoben und schließlich gelang es ihm, die Sache dahin zu erledigen, daß die Frau die Entscheidung ihm anheimstellte, worauf er dann bestimmte: daß sie sogleich mit ihrem Schwiegervater in dessen Haus ziehe bis zur Rückkehr ihres Mannes.

Nach vielen Quengeleien wurde dies ausgeführt und nachdem sie ihre Habseligkeiten zusammengesucht, schien die Frau nun wirklich erfreut, die Zänkerei mit ihren Angehörigen und wohl auch mit sich selbst los zu sein. Der Rainbauer dagegen versprach, sie vorwurfslos zu behandeln.

Es war ein wunderlicher Aufzug, als Eugen mit der Frau und dem Rainbauer in der stillen Winternacht in das innere Dorf hineinging. Der Rainbauer sagte: „Ihr sammelt feurige Kohlen auf mein Haupt,“ Eugen aber fühlte sich von diesem ganzen Verhältniß angewidert. Es giebt Lebenszustände, deren Einblick das reine Gemüth wie mit einer Empfindung der Unsauberkeit erfüllt. Eugen suchte freie reine Atmosphäre und diese fand er im Hause des Bachmüllers, wo Alles voll Freude war, daß die junge Rainbäuerin zu ihrem Schwäher gezogen sei. Man ließ kein Wort des Tadels über sie laut werden.

In den Wirthshäusern wurde um so emsiger mit den Karten aufgetrumpft, da man sich vor jedem Gespräch, das über Feldbau und Haushalt hinausging, sorgfältig in Acht nahm; die Karten waren der beste Ableiter. Es hatte etwas Unheimliches, die Menschen

mit einander spielen zu sehen, weil sie sich vor einander fürchteten.

Beim Bachmüller schütteten die Geängsteten ihr Herz aus, dort war eine Freistätte; das Haus war wie die Stelle auf einem Kriegsschiff, wo eine feindliche Kugel bereits eingeschlagen und wo man nun um so sorgloser weilen kann. Dennoch war es auch hier herzempörend zu bemerken, wie man die Angstrufe Mancher als Gewissensschrei ihrer Urheberschaft ausdeutete. Allgemein war die Klage über Unthätigkeit des Schultheißen, der den Kopf verloren habe. Der Rainbauer vor Allen schien vergessen zu haben, wie hart er einst Eugen bei der ersten Begegnung an der Schmiede angelassen hatte und lobte den Lehrer überaus, der sich seinerseits ihm freudig anschloß; denn es that ihm wohl, daß er ihn bezwungen und nichts Nachträgerisches in diesen Gemüthern sei. Dieses Gefühl der Dankbarkeit, daß ihm der Rainbauer eine bessere Seite des Menschenherzens bewahrheitete, machte Eugen besonders liebreich gegen ihn, so daß der Rainbauer fast schwärmerisch von ihm sprach. Jetzt sähe man, sagte er überall, was man an diesem Geisbäuerchen, dem Schultheißen, habe, das lasse sich von jedem Gendarmen unterducken und könne nicht fest auftreten, dazu brauche man einen Gewichtigen oder einen, der das Herz auf dem rechten Fleck habe, das sei der Schullehrer, der sei der Sattelgaul, der allein den Wagen ziehe, der sei überall bei der Hand; man sei ja verlassen und verkauft. Der Kronauer könne von seiner kranken Frau nicht weg, der Bachmüller dürfe da nicht mitthun und der Schultheiß sei der Garnichts.

Eugen wußte noch von Kaidl her: was der Rainbauer verkündete, war Offenbarung der Kirchbäuerin, und er mußte die Klugheit der Kirchbäuerin bewundern, die mitten im allgemeinen Brand ihren Plan zu retten und das Kleinod in der hellen Flamme glitzern zu machen suchte. Er vertheidigte nach Kräften den Schultheiß und forderte die Anwesenden auf, die Winterarbeit der Eingekerkerten, dreschen, holzführen u. s. w. gemeinsam zu verrichten. Man vereinigte sich gern zu diesem Vorhaben, denn es schien Jedem erwünscht, sich durch ein Thun von seiner Angst zu befreien.

Vittore leuchtete dem spät Abends weggehenden Eugen bis zur Hausthür und sagte diese öffnend:

„Das ist brav. Wenn man so was angerichtet hat wie Ihr heut, kann man gut schlafen."

„Mich freut sehr, daß Ihr mich lobt," erwiderte Eugen, „ich bin wahrhaft lobhungrig."

„So?"

„Nicht aus Eitelkeit, sondern weil mir das wieder Vertrauen zu mir selbst giebt, Freude an mir selbst, und das macht besser als Alles."

„Das ist gut, so geht mir's auch. Der alt' Pfarrer hat von der Kanzel herunter immer so viel geschändet und mit Schimpf überhagelt, das thut weh und man kann sich doch nicht anders helfen, als man sagt sich: freilich sind wir Alle fehlige Menschen, aber so arg bist du doch nicht. Wenn man Einem was Gutes nachsagt, da wird man immer viel besser. Nicht wahr?"

Eugen nickte bejahend, er erfreute sich an den Aus-

sprüchen eines Gemüths, das Liebenswürdigkeit und Rechtschaffenheit noch als eins ansah, laut sagte er nur:

„Wer ehrlich gegen sich ist, in dem kann kein Tugendstolz aufkommen, und die Welt sorgt auch schon dafür durch Verdrehung und üble Nachrede.“

„Ja, das könnte einen erst schlecht machen,“ ergänzte Vittore, die wohl an hässige Nachreden aus des Kirchbauern Haus dachte. „Daß mißtreue Menschen einem Falsches nachreden, das hätt' nichts auf sich; aber man wird selber dadurch giftig und das ist's ja was sie wollen und darum muß man ihnen gerad den Gefallen nicht thun. Nun gut Nacht,“ schloß sie.

Wunderlich! Mit der Thür in der Hand sprach Vittore oft Vortreffliches, da drängten sich ihr in der Eile fertige Denkergebnisse zusammen, während sie in der Ruhe wortkarg oder befangen schien und sich nicht zu einem ausführlichen Gespräch bequemte . . .

Eugen suchte noch den Bartelmä auf, fand ihn aber nicht zu Hause. Er wiederholte sich die Worte Vittore's noch oft, als er allein war und wie eine liebliche Melodie klangen sie hinein in seine Träume.

Drittes Kapitel.

„Das Rusele sagt, der Angeber sei nicht von hier, dreimal hat es die Probe mit den Karten gemacht,“ berichtete eines Tags der Lipp. Eugen wunderte sich nicht mehr, daß man in der allgemeinen Rathlosigkeit

sich selbst an Zauberkünste wendete, an die man doch eigentlich nicht mehr glaubte. Er ging selbst zum Rusele und kam sich jetzt in sehr verkleinertem Maaßstabe wie Alexander von Macedonien vor, der einst die delphische Pythia zwang, ihm ein genehmes Orakel zu geben.

Der Haushalt des Rusele sah jetzt im Winter noch abenteuerlicher aus, denn zu dem flügelberaubten Storch hatte sich noch die schwarze Ziege und ein Trupp Hühner in einem Gitter in der warmen Stube angesiedelt. Der braune Knabe rutschte bei den Thieren auf dem Boden umher als ihr Gefährte und wie er ihnen seine lustigen Weisen vorpfiff, kicherten die Hühner, gähnte der Storch und meckerte die Ziege.

Wäre Eugen kluger Berechnung gefolgt, er hätte nicht weiser handeln können, als indem er jetzt, dem einfachen Zug des Mitleids hingegeben, sagte, er werde darauf denken, wie dem Knaben geholfen werden müsse.

Rusele kannte nichts als die Liebe zu ihrem Kind, sie faßte die Hand Eugens und erzählte, daß ihr zwei schöne liebe Kinder gestorben seien, daß sie vom sechsten bis zum vierzehnten Jahre täglich ihren Christoph auf dem Rücken in die Schule getragen habe und daß sie für Eugen an's Ende der Welt gehen wolle, wenn er ihrem Sohn helfe.

Eugen hörte zu seiner Befriedigung, daß man ihn im Dorf fast wie einen Retter ansah und seine Aufnahme Lipps — die man seltsamerweise ehedem als Trotz gegen den Gemeinderath angesehen — jetzt als echte Gutherzigkeit auslegte. Er bewog nun leicht das Rusele durch Zureden und durch ein nachhelfendes

Geschenk, ihre Aussagen dahin zu bestimmen, daß der Verräther gar nicht im Ort selbst sei. Der Verdacht mußte vor Allem von Bartelmä abgelenkt werden, und in der That war jetzt auch ein Karrensalbenhändler von Trenzlingen, ein verschmitztes altes Männchen, das mehrere Tage in allen Häusern herumgeschlichen war, in den ersten Wurf des Verdachtes gerathen.

Wenn Eugen die Kirchbäuerin besuchte, nickte sie ihm stets mütterlich zu und schluckte dabei, wie wenn sie sagen wollte: Du machst's gut. Am Beichtstuhl sagte sie sodann: „Mein' Sabine hat's erst gestern noch gesagt: der Lehrer ist zu gut, er läßt sich von Jedem hin und her schicken und die Leute erkennen das oft nicht. Ja, man muß den Nachbar lieben, aber den Zaun nicht einreißen. Wir Weiber wissen immer am besten den Respect zu bewahren, den der Mann vor der Welt haben muß. Ihr müsset nicht den groben Sack mit Seide nähen. Drum jetzt nur ein bisle langsam und sachte gethan, das ist gescheiter und besser; der Lehrer ist ja gescheit, er weiß ja, wie man im Sprüchwort sagt: Esel schlecht singen, weil sie zu hoch anstimmen."

Eugen mußte laut lachen und die Kirchbäuerin fuhr fort:

„Drum jetzt nicht zu gemein machen, sonst kommt Alles in den Garten und holt sich Petersilie für seine Suppe. Die Leute müssen auch noch hoffen können, wenn man erst im rechten Amt ist, dann geht's erst recht an. Man muß die Morgensuppe nicht zu groß machen, daß man Abends auch noch was hat. Man muß auch dem Weibergeflenn nicht Alles glauben.

Wegen einem Mann bleibt kein Pflug stehen. Die Welt geht ihren Gang fort, ob Eines stirbt oder verdirbt, oder ein paar im Gefängniß stecken. Die Mannen sagen's Alle, Ihr wäret der beste Schultheiß. Vergesset nicht, wo Ihr 'nauswollet. Gut zielen ist gut, aber Treffen gilt."

Man gesteht ungern, daß man minder klug ist, als man einem zumuthet. Das fühlte Eugen, als er bekennen mußte, daß er vorerst nur an Erfüllung seines jetzigen Berufes denke. Er mußte die Kirchbäuerin gewähren lassen, da sie es übernahm, für sein Bestes bedacht zu sein.

Am Sonntag Morgen fand Eugen den Bartelmä endlich zu Hause. Als er sich dem Stall näherte, hörte er drinnen singen:

Sankt Martin war ein milder Mann,
Trank immer gern Cerevisiam,
Und hatt' er nicht pecuniam,
So ließ er seine Tunicam.

„Du verräthst dich durch das Lied," sagte Eugen in den warmen Stall eintretend, wo Bartelmä auf dem Futtertrog saß und behaglich seine Pfeife schmauchte.

„Setz' dich her," sagte Bartelmä an die Seite rückend, „da ist noch Platz. Das Lied ist das einzige Latein, das ich noch kann; es ist schon der Mühe werth, daß ich ein Büffler gewesen bin. Da sitzt jetzt ein Stück Weltgeschichte, Marius auf dem Futtertrog und raucht Eigenlob."

„Wie lebst du denn?" fragte Eugen.

„Hilf mir, du bist doch ein Philosoph. Ich denk' jetzt viel. Was liegt daran, ob ich noch dreißigmal den Reps blühen sehe und noch so und so vielmal schlaf'? Ist's einmal aus kann's gleich aus sein. Ich möcht' mir eine Kugel durch den Kopf schießen, mir ist das Leben verleidet und doch ist mir's wieder schrecklich, daß ich sterben soll. Ich möcht' tausend Jahr leben. Weißt du nichts Gewisses von der Unsterblichkeit?"

„Denke dir, daß du tausend Jahre und noch tausend Jahre lebst und immer deine Vergangenheit weißt. Nach fünfhundert Jahren mußt du dich noch deiner Studentenstreiche erinnern und Alles was nachkommt auch, und immer neue und neue Lasten legen sich auf deinen Erinnerungsbuckel."

„Halt' ein, mir wird's eng um die Gurgel, es sticht mich im Kopf, ich werde närrisch; ich kann nicht so viel behalten. Die Tabakspfeife ist doch die einzige gute Gesellschaft. Verdirb mir jetzt meine Stunde nicht, wo ich ein Baron bin."

„Du? Wie denn?" fragte Eugen ängstlich, dem es in der That schien, daß Bartelmä einen Stich im Kopf habe.

„Jeden Morgen," erwiderte ruhig der Gefragte, „wenn ich aufstehe, ist mir's bodenwohl, da bin ich ein großer Herr, da finde ich eine gestopfte Pfeife, die mir mein Bedienter, mein hochseliger Adam von gestern vor Schlafengehen hergerichtet hat und ich brauch' sie heute nur anzurauchen. Ist das nicht prächtig? So lang mir die Pfeife schmeckt, können mich meinetwegen die Kaffern hier für einen Spion halten."

Eugen hatte nicht recht gewußt, wie er Bartelmä das umlaufende Gerücht mittheilen solle, jetzt suchte er ihn zu trösten und ihm eine Erhebung darin zu geben, daß er zeigte, wie er gleich ihm jedes Märtyrerthum über sich nehmen müsse; er suchte eine Begeisterung in ihm zu erwecken, da doch diese allein uns das Leben leicht macht.

Bartelmä schüttelte den Kopf.

„In meinen Adern fließt kein Märtyrerblut, da müßt' mein Herz ein Aff sein. Ich geb' mein Antheil menschheitlicher Bedeutung für ein klein Vermögele in der Schweiz, wo ich zwei Kühe darauf halten kann." Gleichgültig zog er dann ein Terzerol aus der Tasche und fuhr fort: „Jedes Thierle schreit, wenn man's schlachtet, nur der Deutsche und das Schaf ist demüthig und giebt keinen Laut von sich, wenn man ihm das Messer in den Hals steckt. Ein Schaf bin ich nicht und ein Deutscher wahrscheinlich auch nicht. Wer mich hier anrührt, dem pflanze ich mit dem Sackpufferle da eine Bleibohne in's Hirn; dann werde ich todtgeschlagen und das ist mir auch recht. Du bist zu beneiden. Du hast's gut."

„Ich?"

„Ja du, du bist ein guter Narr und läßt Holz auf dir spalten. Die achte Bitt' im Vaterunser sollte täglich sein: Herr Gott! schenk' mir eine gutmüthige Narrheit. Plagst dich mit den jungen Bauerntölpeln herum und könntest vierspännig heidi Galopp fahren. Bet' nur jedesmal, wenn du schlafen gehst: lieber Gott, laß mir meine Narrheit gesund."

Bartelmä lachte so anhaltend, daß ihm seine Baronenpfeife ausging und er sich von Neuem Feuer schlug. Eugen erwiderte nichts, er stand auf, da es eben zum Erstenmal zur Kirche läutete. Er wollte Bartelmä bewegen, auch mit zur Kirche zu gehen, aber dieser schlug die Beine über einander und sagte: „Ich wart' schon lang auf das Bimbam, das Glockengeläute klingt gar schön, wenn man dabei in der Ferne sitzt und seine Pfeife raucht."

Die Worte, in denen dann Bartelmä seinen Spott über die Friedensstiftung Eugens bei des Rainbauern Karle ausließ, und die Art wie er die Feindseligkeit Vigils schilderte, der ein wohlbeschlagener Spitzbub sei, machten, daß Eugen den Bartelmä ohne Abschiedswort verließ.

Mit tiefem Mißbehagen ging er von dem Menschen, der ihm so morsch erschien, daß ihm alle Spannkraft fehlte, um sich etwas anderes als träges Behagen zu erobern.

In der Kirche war eine seltsame Rührung, es wurde ein Kind des Schlossers Vinzenz getauft und Alles weinte, als der Pfarrer mit stockender Stimme sagte, daß der Vater seinen Sprößling noch nicht gesehen, da er gefangen sitze; er forderte daher die Gemeinde auf, Vaterstelle an dem Neugebornen zu vertreten. Dann predigte der Pfarrer die gleichen Gedanken und fast mit denselben Worten, die die Pfarrerin bei ihrem Zusammentreffen mit Eugen in den zerrütteten Familien ausgesprochen hatte, nur mit dem einzigen Unterschied, daß er die regelrechten drei Betrachtungen

daraus machte. Bestätigte sich die Sage, daß die Pfarrerin soufflire und wurde sie nicht mit Unrecht Frau geistlicher Herr genannt? Der Prediger konnte keine rechte Ausgleichung finden zwischen der sittlichen Nothwendigkeit einer loyalen Angeberei und den bestehenden Zuständen. Noch seltsamer aber nahm sich aus, daß die Gedanken von der traurigen Verderbniß der Angeberei einem Bibeltext angequält wurden, wozu die Geschichte der Kundschafter im Lande Kanaan ausgewählt war. Eugen mußte viel darüber nachdenken, wie es einst werden solle, wenn man die Wahrheit rein auf ihre eigene Begründung gestellt, verkünden werde; und doch, eine Anknüpfung an Anerkanntes, an Autoritäten, stellt die Seele gleich auf das Erbe fremder Errungenschaften. Will das kommende Geschlecht nicht dem vergangenen glauben, so giebt es keine Wirkung über das unmittelbare Dasein hinaus und zusammenhanglos zerfällt die Welt — Nein, die Blätter fallen ab, sie haben für ihre Zeit gelebt, der Stamm bleibt und treibt den neuen Frühling aus sich.

„Herr Lehrer! das Nachspiel!“ rief des Schlossers Dagobert, Eugen hatte nicht gehört, daß die Predigt zu Ende war und rauschend ertönten nun die Orgelklänge; sie rauschen dahin und verhallen, aber immer werden frische Hände das tonreiche Werk erklingen und neue Weisen aus ihm erschallen lassen ....

Im Pfarrhaus — wo Eugen heute zu Gast war — herrschte eine eigenthümlich feierliche Stimmung; es war, als säße man in der Kirche zu Tisch. Das sonst schlaffe Antlitz des Pfarrers hatte etwas glänzend

Gespanntes, die Pfarrerin und Adelheid kamen mit glühenden Wangen aus der Küche und als das Madlenle die Suppe brachte, trat es so leise auf, daß man es kaum hörte und selbst der Hector schien festlich gestimmt, er schnupperte an dem weißen Linnen, das auf dem Tisch ausgebreitet lag, das war wohl sein Geruchskalender; seine zufriedene Miene schien zu sagen: jetzt weiß ich, daß heut' Sonn- und Kalbsbratentag ist.

Man sprach vom Schlosser Vinzenz, dem man heute getauft hatte und wie schön es sei, daß der Bachmüller sich freiwillig erboten, Pathe zu sein. Der Vikar bemerkte, wie begriffsverwirrend es in anderen Beziehungen wirke, daß die Zuchthausstrafe in der Meinung der Menschen ihren entehrenden Charakter verliere, und darum eine Amnestie schon eine sittliche Nothwendigkeit sei. Eugen stimmte bei, während sonst Alles schwieg.

Als man auf die Predigt überging sagte Eugen, daß ihm bei den Kundschaftern auch die Reichscommissäre in den Sinn gekommen seien, die eben so grauenvolle Berichte erstatteten. Der Pfarrer schüttelte den Kopf und Niemand sprach ein Wort, man hörte den Pendelschlag der Wanduhr auf dem Corridor. Eugen bereute schnell, die gehobene Stimmung des Hauses vielleicht verletzt zu haben und ging dann bescheidentlich auf den feierlichen Scherz ein, den jetzt die Pfarrerin anzuregen wußte; plötzlich aber wurde er erschüttert als sie sagte: es wäre doch schade, wenn die Vittore mit dem Bernhard aus dem Dorf wegzöge, es könne dann leicht sein, daß auch die Eltern das Dorf verließen und

nach Trenzlingen übersiedelten. Adelheid setzte zum Troste Eugens hinzu, sie glaube nicht, daß Vittore den Bernhard heirathe.

Viertes Kapitel.

„Der Herr Hauptmann sind dagewesen und lassen Sie schön grüßen," berichtete Lipp dem heimkehrenden Eugen.

„Wer denn?"

„Der Herr Hauptmann von Kronauer."

„Der hiesige?"

„Nein, der Herr Hauptmann."

„Der Bruder also?"

„Sehr wohl," schloß Lipp zitternd. Eugen sah ihn betroffen an. Lipp hatte in seinen Darlegungen etwas Ungelenkes, er ließ sich fast nie aus der Haltung eines Ordonnanz-Rapportes bringen und war dieser verkehrt begonnen, so ließ er sich nur schwer wenden. Eugen mußte ihn daher gewähren lassen, daß er in gerader Linie fortberichtete:

„Der Herr von Kronauer sind mein Hauptmann gewesen und ich war ein Jahr lang Bursche bei ihnen und sie haben mich immer gern gehabt. Wie ich Unteroffizier geworden und wenn wir vom Exerzirplatz heimgeritten sind, haben der Herr Hauptmann oft mit mir gesprochen und haben mich immer bei meinem Taufnamen genannt, und mich nach Allem befragt und sind gegen mich gar nicht stolz gewesen, und wie sie in

Frankreich drüben den König fortgejagt und Republik gemacht haben und auch bei uns Alles Freiheit gerufen und wer da gewollt hat, mit Säbel und Gewehr herumgelaufen ist, da haben der Hauptmann alle Unteroffiziere von der Schwadron zu sich auf die Stube genommen und haben gesagt, daß sie sich fest darauf verlassen, daß wir ehrliche Soldaten seien und auf unsere Ehre halten und uns mit den Civilisten in nichts einlassen, und da haben sie mir noch besonders auf die Schulter geklopft und haben gesagt: Lipp, jetzt kannst du Offizier werden. Wie wir nach der Grenze sind, wo man gesagt hat, daß die Franzosen eindringen wollen, die Algierer, die die kleinen Kinder braten, da waren wir Alle lustig und der Hauptmann haben mich gelobt, weil ich so gut vorsinge. Und wie nun die Freischärler uns anrufen, wir sollen zu ihnen übergehen, da sind wir still gestanden wie die Schilderhäuser und wie sie uns angreifen, da sind wir auf sie los und sie sind davon wie die Spatzen. Wie der Herr Hauptmann die Wunde im Gesicht von einer gestreckten Sense bekommen haben, da bin ich zu Hülfe gesprengt und habe sie herausgehauen und bin zum Feldwebel avancirt und habe das Ehrenzeichen bekommen. Das Jahr darauf, als ich selber Hauptmann war, hat mir ein Freischärler das Ehrenzeichen von der Brust gerissen; hätte ihn nicht gleich darauf eine Spitzkugel niedergeworfen, ich hätte ihn selber zusammengehauen. Wie wir uns also für die Freiheit und Reichsverfassung erklären, bin ich mit allen Unteroffizieren zum Herr Hauptmann und habe es ihnen im Namen Aller offen

gesagt und habe sie gebeten bei uns zu bleiben, wir wollen keinen andern Hauptmann; der Herr Hauptmann waren streng und scharf, aber doch immer ein Vater an seinen Soldaten und der beste Reiter im ganzen Regiment; da haben uns der Herr Hauptmann anders überreden wollen, wir haben aber nicht nachgegeben und mir ist das Weinen in den Augen gestanden, wie der Herr Hauptmann Abschied genommen haben. Seitdem habe ich den Herrn Hauptmann gar nicht mehr gesehen als heut und — Herr Lehrer, ich weiß gar nicht mehr, wer ich bin. Der Herr Hauptmann haben gethan als ob sie mich nicht kennen, sie haben mich aber wohl gekannt. Herr Lehrer, sagen Sie dem Herr Hauptmann, ja — ich weiß nicht was Sie ihm sagen sollen.“

Lipp athmete tief und Eugen schaute nachdenklich in ein Herz, worin eine so seltsame Confusion von Soldatenehre, Freiheitsliebe und Subordination war.

Eugen selber war durch die Ankunft Leo's ergriffen worden, fast wie ein Magnetisirter durch Zwischentreten eines Unerwarteten plötzlich nach anderer Seite gerissen wird. Jetzt war er durch die Erzählung Lipps wieder in ruhiges Geleise gekommen. Um ferner keine Minute in Grübeleien über Abgethanes zu verlieren, machte er sich rasch auf um Leo aufzusuchen.

Auf der Straße war Niemand zu sehen, kaum die Fußtapfen eines Menschen, die schnell von dem in schweren Flocken fallenden Schnee wieder zugedeckt wurden; so sachte und geruhig fielen die Flocken, daß sich auf den kahlen Aesten der Bäume stehende Schnee-

wellen bildeten. Aus den verschlossenen Fenstern schauten Manche Eugen nach und nickten mit zuvorkommendem Gruß; von des Kirchbauern Haus hörte man den dreistimmigen Gesang der Orgelpfeifen und als Eugen am Hause vorüber war, vernahm man Lachen und Scherzen, denn der Huschel hatte drin gerufen: „Bernhard, du solltest der Vittore eine Altweibermühle schnitzeln, in der man Alte wieder jung macht. Schau, da geht der Lehrer, der guckt auf den Boden, der findet den Weg wo ein Vogel gegangen ist. Weißt was für ein Vogel? Eine Schneegans, sie ist vorhin auf's Schloß getrabt."

Am Schloßberg abseits des Weges fuhren die Schulknaben und Mädchen in Bergschlitten, sie hielten inne und steckten wie die Hühner vor dem Habicht die Köpfe zusammen, als Eugen nahte, der schon von weitem rufen hörte: „der Lehrer kommt!" Er trat zu den Kindern und sagte ihnen, sie möchten nur ungestört in ihrer Lustbarkeit fortfahren; er sah ihnen eine Weile zu und der Sanscülotte, der sich ein Schellenhalfter umgehängt hatte und hier zu regieren schien, fuhr stehend in seinem Schlitten und sogar sich eine geraume Zeit auf Einem Fuße haltend, den abschüssigen Berg hinab. Die Kinder jubelten laut als Eugen wegging; ihre Lustbarkeit war nun eine unverbotene.

Bei den zwei Pappeln traf Eugen die vom Schloß kommende Vittore, die ein weißes Tuch über den Kopf gebreitet hatte und gar betrübt aussah.

„Warum so traurig?" fragte er.

„Ach, ich komm' auch aus einem Trauerhaus."

„Ist die Frau Kronauer todt?“

„Noch nicht, aber sie ist schon ganz verändert, sie war die Gutheit selber und jetzt ist sie immer ärgerlich, und sie hat so grausam viel Langeweil und man macht sie jähzornig, wenn man ihr von Büchern redet oder ihr was vorlesen will, die Bücher sind ja an ihrem Unglück schuld; und denket nur was sie für ein Gelüst hat: sie möcht' gern gebratene Aepfel haben, aber nicht so vom Ofen, sie will hinaus, an einer Berghalde sich Feuer anmachen und sie da darin braten, und da ist sie ganz glückselig, wie sie sagt, wie das Feuer so gut riecht, wenn man grüne Brombeerstauden hineinwirft. Heut hat' sie ein Wort gesagt und dabei hab' ich zum Erstenmal in meinem Leben den Kronauer weinen sehen; er fragt, ob sie Heimweh habe, da sagt sie: nein, bei dir ist meine Heimath und mein Vater ja auch, ich hab' kein Heimweh aber Waldweh; im Wald möcht' ich barfuß springen und singen, daß es widerhallt. Und ist's nicht wunderlich, daß sie jetzt im Winter sich so ganz in's Frühjahr hineindenkt? Sie sagt gerade zu ihrem Mann: weißt den Waldweg im Thal am Bach, da ist der Thau so kühl und die Luft so harzfrisch und die Vögel singen; dahin lockt's mich; wenn ich dahin könnt', wär' ich gewiß gesund. Wie sie das sagt, hat der Kronauer so laut schluchzen müssen, daß er ohne ein Wort aus dem Zimmer gangen ist. Die Anni hat Alles was sie begehren kann, und ist doch so arm daran.“

„Ihr vergangenes Leben erwacht wieder,“ entgegnete Eugen, um doch etwas zu sagen, „mir ist es ganz

eigen, mein innigstes Mitgefühl einem Menschen zugekehrt zu sehen, der mir so nahe ist und den ich doch nie sehen werde."

„Sie will Niemand sehen, der Leo hat gar nicht zu ihr hineingedurft. Warum der jetzt auch gerade hieher kommen muß? Sie hat ihn nie leiden können."

Ein Rollengeklingel weckte plötzlich die Beiden. Im pelzbedeckten Schlitten kam Leo daher gefahren. Vittore ging schnell davon, indem sie sagte, sie müsse noch zur Vinzenzin. Leo hielt die Pferde an, als er bei Eugen war.

„Ihr Bedienter wird Ihnen gemeldet haben," sagte er, „daß ich bei Ihnen war. Vergessen wir unser rencontre. Ich gestehe meine Uebereilung ein. Das wird Ihnen genügen. Wollen Sie mit nach Röthhausen fahren? hier ist noch Platz."

Eugen dankte und Leo fuhr fort: „Seltsam schließt sich unser Gespräch jetzt ab. Es ist doch gut, daß wir den Luxus der Glashäuser haben; mein Bruder hat keinen Wintergarten und ich fahre deswegen nach Röthhausen. Meine Schwägerin wünscht Blumen zu haben, die ich jetzt holen will: Alpenrosen, und à propos, wissen Sie vielleicht, welch' eine Blume das Volk Waldvögelein nennt? Wir können das nicht herausbringen."

„Das ist die weiße Orchidea."

„Gut, gut, danke. Sie wissen vielleicht auch was meine Schwägerin mit ihren Ewigkeitsblümli meint?"

„Das sind Immortellen. Da Sie an unsern Disput erinnern, so hab' ich nun auch mein Theil Sieg.

Die Dinge um uns her haben für uns andere Namen als für das Volk. Das ist ein Splitter aus jener großen Trennungsmauer."

„Sie haben gesiegt. Auf Wiedersehen," schloß Leo, schnalzte mit der Zunge und rasch flogen die Pferde dahin.

Eugen war es erwünscht, daß das erste Zusammentreffen mit Leo eine freie Unbefangenheit festgesetzt hatte; er verzichtete darauf, daß irgend Jemand erkennen möge, welch ein Martyrerthum er sich auferlegt, ja dies innere Bewußtsein verbreitete ein solches Frohgefühl über seine Seele, daß er vom Wege umkehrte, um in der Einsamkeit seiner Behausung ohne Ansprache eines fremden Menschen zu bleiben.

Still dreinstarrend dachte er sich dann aus, wie mächtig Stephanie um seinetwillen mit Leo gerungen haben müsse, bis dieser sich zu solcher freien Abbitte bewegen ließ. Stephanie hat trotz alledem etwas Herzbezwingendes.

Fünftes Kapitel.

In der Schule gab es viel Streit zu schlichten, da die Kinder der Eingekerkerten klagten, daß sie von anderen darob beschimpft worden seien, und dann ward es Eugen schwer, den innern Widerspruch zu schlichten, der zwischen der nothwendigen Achtung vor den Eltern und der vor der Obrigkeit sich theilweise kundgab, ohne zur völligen Klarheit geworden zu sein. Er war jetzt

froh — was sonst pädagogisch zu verwerfen war — daß die Kinder das Räthselhafte nicht bis in seine äußersten Consequenzen verfolgen, sondern an einem beliebigen Punkt Halt machen. Behutsam achtete er darauf, diesen Widerspruch nicht ganz zu wecken. Jetzt mußte Eugen jenes ersten lärmenden Abends in der Sonne gedenken; das Schicksal hatte ihm eine harte Probe gestellt, die Vermittlung zwischen Gehorsam und Freiheit zu bewerkstelligen. Zu seiner Ueberraschung hörte er aber, daß der Sanscülotte den Hasenschartigen und des Schmieds Christian dazu angespornt habe: sie wollten sich Messer anschaffen und wenn sie groß seien, alle Aristokraten niederstechen. Da war die Schlange in dem Paradiese des Jugendlebens. Eugen suchte sie mit aller Kraft zu bemeistern und jetzt sah er ein trauriges Ergebniß davon, daß er im Beginn seiner Schulwirksamkeit auf unbedingte Offenherzigkeit gedrungen hatte; eine grassirende Angeberei war daraus entsprungen. Alles dies machte Eugen unter der Last seines Berufes erseufzen, und mit Aufgebot seiner ganzen Kraft bewährte er das Verfahren Deegers und es gelang ihm, mitten in der allgemeinen Unruhe die Kinder in lebhafte Thätigkeit und Pflichterfüllung zu versetzen. Dennoch konnte er tagelang den Kummer nicht überwinden, der darin liegt, in der Auflösung aller Rechts- und Sittlichkeitsbegriffe feste, ganze Menschen zu bilden, den natürlichen Widerstand gegen das Verkehrte zu befestigen, ohne ihn ausarten zu lassen.

Sie haben recht, die Leo's und Alle, die die Volksbildung verhöhnen; gesunde, vollkräftige Naturen schaffen,

richtig denkende Geister wecken, daß sie zum Verkommen oder zur Empörung verdammt seien . . . . die sittliche Erziehung ist nur möglich in einem sittlichen Staat, und doch kann dieser nur werden, wenn jene ihn gründet; wer hilft da heraus? . . . .

„Willkommen lieber Deeger," rief Eugen eines Morgens und umarmte den eintretenden Freund wie einen Retter.

„Geht dir's auch wie mir?" sagte Deeger alsbald, „wenn ein Freund zu mir kommt, ist meine erste Frage: wie lange hab' ich dich? Da richtet man sich darnach ein. Also ich bleibe zwei volle Tage bei dir, ich habe mir diese zwei Tage von der Conferenz Urlaub genommen, vielleicht kann ich dir was helfen; du wirst deine Noth haben bei den politischen Brandlegungen, die jetzt hier im Schwange sind."

Wie glücklich war Eugen, daß der Freund so getreulich seiner gedacht. Als Deeger jetzt erzählte, daß seine Mutter wohlauf sei und daß er dies zum Theil einer bessern Pflege verdanke, die er ihr durch ein anonymes Geschenk habe bereiten können, da jubelte Eugen innerlich; aus jener häßlichen Nacht in Röthhausen war noch eine gute Frucht entsprungen.

Eugen wurde jetzt erst daran erinnert, daß in dieser Woche die Schulconferenz stattfinde. Als er nun seine Klage über die geheimen Mißstände der Schule mit den Worten schloß:

„Die Antwort auf die Frage nach Beseitigung der abstracten Methode liegt einfach darin: versittlicht und vernünftigt unser Leben und die Schule wird nicht

mehr abstract sein können oder eigentlich sein müssen," da erwiderte Deeger:

„Wärst du gläubig, würde ich dich an den Trost in der Religion, an die höhere Führung des Menschengeschlechts verweisen. Ihr Ungläubigen — ich weiß nicht, wie ihr das macht — ihr müßt es aber zu gleicher Erhebung zu bringen suchen, indem ihr vom Einzelnen ab auf die große ganze Geschichte seht."

„Die Unterbringung des Einzelnen in der Geschichte ist schwerer als gegenüber der Idee Gottes," erklärte Eugen und hatte dabei einen schweren Stand, weil derjenige, der das Maaß der Dinge aus ihnen selbst nimmt, im Einzelnen immer dem nachsteht, der ein abgekerbtes äußeres Maaß mitbringt. Die Freunde brachen indeß bald ab. Deeger erfrischte Eugen schon durch seine Anwesenheit, durch den frischen Athem seines Geistes, wie uns die Natur draußen erquickt, die in sich gefestet, den Kreislauf ihres Lebens vollendet.

Das waren nun zwei sonnige frühlingsfrische Tage mitten im Winter, die Eugen mit Deeger verlebte. Dieser half ihm in der Schule, wo trotz des streng eingehaltenen Schulplanes manche Verwahrlosung eingerissen war; besonders bemerkte jetzt Eugen, daß er das gleichzeitige Beschäftigen der verschiedenen Schulklassen zu wenig verstanden hatte, und am Abend saßen die Freunde mit Bernhard, der sich zu ihnen hielt, in traulichen Gesprächen in der Bachmühle.

Eugen war ganz glücklich, den Freund hier als Ehrengast bewirthet und werthgeschätzt zu sehen. Er gesellte sich am ersten Abend zu Vittore, die in der

Küche das Essen herrichtete und hier verkündete er seine Freude, ein Haus zu haben, in dem er so daheim sei, daß er seinen Freund dorthin zur Bewirthung bringe.

„Der Prügele ist bei uns wohl bekannt," entgegnete Vittore und Eugen erfuhr jetzt, daß Deeger diesen Spottnamen hatte. Als er seine Verwunderung darüber ausdrückte, erklärte Vittore:

„Das ist nicht so bös gemeint, gerad im Gegentheil, so glaub' Ich wenigstens; man sagt zu einem Kind, das man gern fressen möcht': o du wüster Teufel! und man will doch sagen: o du herziger Engel! Der Prügele ist aber just keiner, wenn er auch die Engel aus der Holzecke nicht mag."

„Deeger und der hiesige Kronauer haben viel Aehnlichkeit," fuhr Eugen fort.

„Wie meinet Ihr das?" fragte Vittore, indem sie einen Tannenast zweimal zerbrach und in's Feuer legte.

„Deeger würde sich vortrefflich als Gutsbesitzer und Kronauer eben so als Lehrer ausnehmen; es ist nur Zufall des Schicksals, daß der eine da, der andere dort steht."

„Ich hab' schon gemerkt, es ist Eure Liebhaberei, die Menschen 'rauf und 'runter und in anderes 'neinzustellen. Wozu ist das gut, wenn man fragen darf?"

„Das giebt ein freies Urtheil über die Menschen an sich, unabhängig von ihren Verhältnissen; ich denke mir manchmal die Welt anders als sie ist. Versteht Ihr mich?"

„Freilich, aber die Welt wird dadurch doch nicht

anders. Ich kenne den Kronauer als Baron und den Prügele als Lehrer und mach' nichts anderes aus ihnen. Da hätt' man viel zu thun, wenn man ausdenken wollt': was wäre der Klosemichel, wenn er Kaiser wär' und was der Sonnenwirth als General? Wenn ein Jedes nur auf seinem Platz rechtschaffen ist."

In der Stube sagte der Bachmüller: „Wir hätten den Herrn Deeger gern auf Eurem Platz gehabt, Herr Lehrer, und Ihr, die Kirchbäuerin hat doch recht, wäret ein wackerer Schultheiß, glaub' ich; heißt das, Ihr seid gewiß auch ein guter Lehrer, gewiß, gewiß," seine schwere Rede ging stets in unartikulirtes Brummen aus.

Als man dann über die Nichtanwendung der Körperstrafen sprach, behauptete der Bachmüller: ganz kleine Kinder seien noch wie Thiere, die müßten Schläge haben um gehorchen zu lernen, die Vittore habe von ihrem vierten Jahre an kein „Schläpple" mehr bekommen.

Bernhard erzählte von Beobachtungen, die er an Thieren, besonders an Vögeln gemacht, die ihre Jungen nie züchtigten.

Es war ein traulicher wohlangeregter Abend und bis tief in die Nacht hinein spann sich noch das Zwiegespräch der beiden Lehrer im Schulhause. Eugen lachte einmal laut, als er vernahm, daß das Gerücht ihn mit des Kirchbauern Sabine, mit des Schäufler-Davids Marie, mit der Vittore aus der Bachmühle, mit der Baronin Hunold und mit der Stiftsdame Theorosa von Schüttenhelm verlobte.

Frisch auf Kameraden auf's Schusters Rapp. Wer zu spät kommt, legt das Ei neben das Nest," so sang eine mächtige Stimme am frühen Morgen; es war die Schnörkels.

Es war gut, daß Deeger da war, denn Eugen hätte es nicht verstanden, bei dem knickerischen Feilschen Schnörkels die entsprechende Summe für das überzählige Klavier zu erhalten. Als Schnörkel endlich den Beutel herauszog, zeigte sich, daß er sich noch auf eine weit höhere Summe gefaßt gemacht hatte.

Sechstes Kapitel.

Schnörkel war heute besonders aufgeräumt und doch lag wieder in seiner Heiterkeit etwas Erzwungenes, es war nicht recht ersichtlich warum. Der Weg ging über Alsfeld und man rief dort den Lehrer an, aber seine Frau berichtete, er sei schon voraus gegangen, er habe Geschäfte in der Stadt.

„Weißt du was Geschäfte haben bei einem Dorfschullehrer bedeutet?" fragte Deeger, und als Eugen verneinte, fuhr er fort: „Für zwei Kreuzer Federn und ein Buch Papier oder bei einem Marktschuhmacher ein Paar Stiefelchen für den Knaben kaufen, das heißt in unsrer Sprache Geschäfte haben."

Schnörkel war still geworden, nur einmal sagte er in die Hände pustend: „Es ist so kalt, daß die Elster auf dem Zaun bei Zeiten die Windeln trocknet."

Man wußte nicht, war es Scherz oder Ernst, als er noch hinzufügte, wenn die Revolution gesiegt hätte, wären die Lehrer mit Extrapost zur Conferenz gefahren und brauchten nicht mit aufgestreiften Beinkleidern in grimmer Kälte unwegsame Pfade zu stampfen.

Deeger fand es gerade ersprießlich, daß man einmal in Wind und Wetter hinausgeschickt sei, und Eugen legte unwillkürlich die Hand auf die Schulter des Freundes, als dieser hinzusetzte: „Wir sollten uns öfter rauhen Beschwerlichkeiten aussetzen, dann würde auch die Verweichlichung aufhören, die zuletzt ein stubenhockerisches Volk macht, das keinen Puff mehr aushalten kann.“

Deeger war gegen seine Gewohnheit heiter gesprächsam.

Im Alsfelder Wald, durch den sich jetzt der Weg hinzog, trafen sie unversehens auf Bartelmä, der mit zwei Pferden die gefällten Baumstämme zu Thal schleifte. Eugen gab ihm auf seine Bitte einige Cigarren und mußte lächeln, als Schnörkel beim Weggehen bemerkte, der Holzknecht habe ein „mediatisirtes Gesicht, das wohl bessere Tage gesehen habe.“

Im nächsten Dorf, wo Bruder Weiland wohnte, trafen sie auch den Kopfrechner. Es war unverzeihlich von Deeger, daß er dem Freunde nicht kundgegeben, wie der Kopfrechner erst vor wenigen Wochen das nachgesuchte Dienstehrenzeichen erhalten hatte. Ein Herz, auf dem ein Orden ruht, soll das nicht anders schlagen als zuvor?

Der Kopfrechner war heute ganz verändert, der ganze Stolz seiner zwei und vierzig Dienstjahre sprach

aus ihm und mit großem Behagen sah er auf das fürstliche Ehrenzeichen, das wie ein großer Thaler an dem bunten Ordensbande auf seiner linken Brust glänzte.

Man war bei der Amtsstadt angelangt, Deeger ermahnte den Freund, noch vor der Versammlung den Schulinspector zu besuchen.

„Du mußt nicht vergessen," sagte er, „daß du wegen deines Schwagers politisch anrüchig bist, laß dich also vom Chef etwas abkanzeln und höre ruhig zu. Er gehört zu den angriffslustigen Pietisten und vergißt es uns nie, daß wir uns im Jahre 48 selbständig gegenüber der Kirche machen wollten; er ist beständig in auffätziger Stimmung, als ob er bei der gewöhnlichsten Rede einem Widerspruch zu antworten habe, stets mit fiebernden Pulsen, als käme er aus einem Zank; er kommt aus dem Zank mit dem Jahr 48, schimpft stets auf den Egoismus der Menschen überhaupt und der Lehrer insbesondere und verlangt Buße. Auf sein kirchliches Ansehen ist er besonders eifersüchtig, er heischt die Ehre nicht für sich, sondern für seine geistliche Würde. Wir werden ihn nicht lange mehr behalten, er will Seminardirector werden und unter den jetzigen Verhältnissen wird er es auch. Also schweig', leid' und ertrag'."

Mit diesen Ermahnungen trat Eugen in das Wirthshaus. Er fand in dem Inspector einen robusten Mann von etwa fünfzig Jahren, der den Eintretenden zuerst lang fixirte und dann die Rede hielt, die Deeger geweissagt hatte; der landesherrliche Commissar, ein schmächtiges Männchen mit blonder Perrücke und einer

weißen Halsbinde, die auf der Brust mit einem brillanten Rheinkiesel zusammengehalten war, spielte während dessen mit einer goldnen Dose. Eugen hatte kaum ein Wort gesprochen, als er mit einer Handbewegung verabschiedet wurde.

In der Stadtschule, wo die Conferenz gehalten ward, ging es lustig her; die Stadtlehrer in ausgedienten schwarzen Fracks machten die Anordnungen. Die Schulbänke waren auseinandergerückt, um für die Erwachsenen Raum zum Sitzen zu gewähren; an dem mit einer Tyrolerdecke bekleideten und mit Schreibzeug versehenen Tische standen drei Stühle.

Nach und nach sammelte sich die Mannschaft, meist bleiche, magere Gestalten mit eingedrückten Brillen vor den tiefliegenden Augen. Schnörkel wies lachend auf die Füße der Ankömmlinge hin, an denen man die Bodenkunde des ganzen Bezirks studiren könne. Männiglich beglückwünschte den Kopfrechner und wendete behutsam das Ehrenzeichen auf seiner Brust hin und her; der Kopfrechner steif vor Seligkeit ließ solches geschehen und nahm nur hin und wieder doppelte Prisen.

Eugen sah sich von Allen begafft und seinen zuvorkommenden Gruß flüchtig erwidert; nur einige jüngere Lehrer hießen ihn freundlich willkommen. Auf seine Frage an Deeger erinnerte ihn dieser daran, daß er darin keine persönliche Beleidigung zu finden habe, die Meisten seien feig und knechtisch; Brod! sei ihr einziges Dichten und Trachten, die jüngeren seien noch etwas sorgloser, die älteren aber fürchteten durch Vertraulichkeit mit Eugen bös angeschrieben zu werden.

Der Kopfrechner forderte zwei Collegen auf, mit ihm zu gehen, um die Herren abzuholen. Man rief allgemein den Namen Deegers, aber auf die Bitte Eugens blieb er bei ihm; Bruder Weiland und der Musterlehrer Rautenstrauch, ein starkgliedriger großer Mann mit boshaftem Gesicht, das noch einen seltsamen Ausdruck dadurch erhielt, daß er beständig mit beiden Händen seinen lahmen Hemdkragen aufrecht hielt und so das Gesicht noch zusammenpreßte, wurden als Deputation auserſehen, zu welcher, wie es schien, der Kopfrechner ein altes Recht hatte.

Nun ging's an ein Durcheinander der Rede, das Schnörkel damit bezeichnete: „Wenn man dem Teufel den Finger giebt, tanzen die Mäuse auf dem Tisch herum."

Die sich bei der Conferenz hervorthun wollten, setzten sich auf die ersten Bänke, die mit stillen Vorsätzen weiter zurück. Schnörkel postirte sich auf die letzte Bank hinter Eugen und Deeger.

Mit Geräusch erhoben sich plötzlich alle Anwesenden: der Inspector und der Commissar, geleitet von vielen Geistlichen, für die Stühle gestellt waren, traten ein. Nun wurde der vierstimmige Choral: „Mit dem Herrn fang' Alles an" gesungen. Der Inspector sprach noch ein kurzes Gebet und ernannte hierauf zwei der jüngeren Unterlehrer zu Protokollführern, sie setzten sich mit Bücklingen an den Tisch. Der Inspector berichtete, wie viele Antworten auf jede seiner Fragen eingegangen und ohne irgend einen Namen zu nennen, sondern nur nach der Nummer erklärte er den Inhalt und gab eine Kritik, die ihre Spitzen besonders scharf gegen jede nicht „auf der

Schrift ruhende“ Ansicht kehrte. In der Regel vertheidigten nicht die Verfasser selbst ihre Darlegungen, sondern ermahnten Andere dazu. Nur Einer, ein kräftiger junger Mann mit freiem Antlitz — Deeger nannte ihn Göritz und berichtete, daß er in der Strafcompagnie der Lehrer stehe und wegen seiner Freisinnigkeit auf eine schlechte Stelle in ein elendes Dorf versetzt sei — erhob Einsprache gegen die Entstellung seiner Ansichten. Die Geistlichen mischten sich in die Verhandlung, der junge Mann wagte nicht, ihnen entgegen zu treten; erst als der Musterlehrer Rautenstrauch sich auch zu den Gegnern gesellte, sagte er heftig: „Sie verstehen gar nicht, was ich meine.“

„Das lasse ich mir nicht von einem Unterlehrer sagen,“ rief Rautenstrauch und der Inspector verwies Beide zur Ruhe. Jetzt lobte er eine andere Abhandlung als besonders erbaulich und gediegen und las einige Stellen vor; da nannte Göritz Buch und Kapitel, aus dem das abgeschrieben war. Schnörkel raunte zu Eugen hinüber: „Noth macht Diebe und Gelegenheit bricht Eisen.“

Die hinteren Bänke lachten und zu allgemeiner Erheiterung wurde die Bemerkung Schnörkels laut verkündet; der Lehrer von Alsfeld, der Eugen zur Linken saß, bückte sich tief zwischen die Bank und hob die Stiefelchen auf, die er für seinen ältesten Jungen gekauft hatte.

Die Debatten wurden lebendiger. Bruder Weiland war sehr salbungsvoll und ein hagerer Mann mit einer heisern Stimme, in der jedes Wort wie in Baumwolle gewickelt klang, kramte das Ideal der Erziehung aus, wogegen der rauflustige Göritz ihm vorhielt:

„Das ist leicht gesagt, aber mach's einmal in der Schule."

Auch Deeger mischte sich in die Verhandlung und vertheidigte die Einwürfe gegen seine Beantwortung der Frage: wie eine lebendigere Betheiligung der Eltern an der Schule erzielt werden könne. Er beharrte dabei, daß nur die freie Schulgemeinde das Ersprießliche erzeugen könne. Er verhehlte die Mißstände nicht, die vorerst in der Schule als reiner Gemeindesache eintreten würden; man könne aber nicht von den Eltern verlangen, daß sie Einmal zur Theilnahme aufgerufen, Einmal daraus verwiesen werden können. Als der Inspector spöttisch auf die „sogenannten Grundrechte" hinwies, verwahrte sich Deeger dagegen, daß er die Schule von der Kirche befreien wolle, um sie der Bureaukratie zu übergeben. Indem er hiebei die Lehrer Gemeindediener nannte, erhob sich allgemeiner Widerspruch und nur Göritz stand ihm bei. Eugen blieb schweigsam, er hatte keine Arbeit geliefert.

Es wurde eine Pause gemacht, Viele entfernten sich und der Inspector dictirte das Protokoll. Auch Eugen durchwandelte die Straßen, aber er fühlte sich nicht frei, die gedrückte Atmosphäre des Conferenzzimmers verließ ihn nicht.

Bei dem Buchbinder Gerhard, der neben seinem Handwerk eine kleine Zapfwirthschaft trieb, fanden sich Viele zusammen, um sich an einem Trunk zu letzen. Schnörkel stellte unsern Freund dem nacktarmigen Herbergsvater Gerhard vor und empfahl, ihn zusammenzubringen, wenn er aus dem Leim gegangen sei und

ihn je nach Erforderniß steif zu brochiren oder Ruck und Eck in Leder zu binden. Schnörkel hatte es darauf angelegt, Eugen einen Eintrittsschmaus in die Gilde aufzubürden, aber Deeger und Göritz schnitten ihm diese Lustbarkeit ab. Eugen fühlte sich zu dem warmen Vertheidiger des Freundes hingezogen und er genoß jene wohlthuende Empfindung, die daraus entspringt, aus der Liebe zu Einem Menschen alle die zu gewinnen, die ihm anhangen.

Man versammelte sich bald wieder, die Verhandlungen begannen von neuem über die noch rückständigen Fragen. Der Mittag ist weit vorgerückt, aber keiner der Lehrer hat den Muth, an ihren Hunger und ihre Müdigkeit zu gemahnen, da zieht der Commissar seine Cylinderuhr und zeigt sie dem Inspector, allgemeines Gemurmel entsteht und der Inspector vertagt nun lächelnd das Unerledigte auf eine zukünftige Conferenz. Man unterzeichnet nun das Protokoll und erhält den Gulden Taggeld. Die Hand Eugens zitterte als er unterschrieb und noch mehr als er das Geld erhielt; Niemand bemerkte es, denn schneller eilen die Schafe am Abend nicht zur Salzlecke als es jetzt dem Wirthshaus zugeht.

Eugen hatte sich mit Deeger, Göritz und mehreren Andern zusammen gesellt. Göritz sagte Eugen, er sei mit einem Namens Baumann im Seminar gewesen; er habe geglaubt in ihm den Jugendkameraden zu treffen, sei nun aber auch zufrieden einen neuen Menschen zu bekommen.

Der Inspector sprach nochmals ein Gebet und während der ersten beiden Gerichte hörte man keine Menschen-

stimme und nichts als das Hanthieren mit Löffeln, Messern und Gabeln; die Betrachtung der komischen Art, wie Viele eine ungewohnte Speise verzehrten, erheiterte Eugen. Jetzt erst begann ein allgemeines Sprechen. Ein sonnverbrannter Mann mit weißblondem Haar, der sich Eugen gegenüber gesetzt hatte, fragte ihn, ob er keine neuen Nachrichten von seinem Schwager Singvogel aus Amerika habe. Eugen verneinte, indem er über und über erröthete, denn ihm bangte jetzt vor allerlei Nachfragen nach den Familienbeziehungen seines Tauschmannes. Der Sonnverbrannte ging aber sogleich auf Anderes über, indem er Göritz Vorwürfe machte, daß er den Alsfelder an den Pranger gestellt habe; Göritz erklärte, daß er den Bruder Weiland für den Dieb gehalten hätte, und Deeger leitete das Gespräch in's Allgemeine, indem er darauf hinwies, daß die schlechtbesoldeten Lehrer auch die seien, die am meisten in ihrer Ausbildung zurückkämen. Hin und her ergab sich nun eine lebhafte Erörterung, wie es zu ändern wäre, daß die Bildung überhaupt nicht mehr vorzugsweise von einer gewissen Wohlhabenheit abhängig sei.

Deeger erregte heftige Einsprache, als er darthat, daß bessere Lehrergehalte gewiß nothwendig, daß aber dadurch die Lehrer noch nicht besser seien. Eine allgemeine Heiterkeit unterbrach den Ernst. Schnörkel hatte dem Lehrer von Alsfeld, der die nicht flüssigen Speisen in einen bereit gehaltenen Beutel gesteckt hatte, alles Eingehamsterte gestohlen und die Art, wie er das wieder herausgeben mußte, wurde von allgemeinem Lachen begleitet.

Mitten im Scherz erhebt sich der Inspector, man füllt die Gläser und in hohem Ton verdammt der Inspector zuerst die Revolution in die unterste Hölle, lobpreist den Glauben als Quell alles Heils und schließt mit einem Hoch auf den Fürsten.

Dreimaliges Hoch und Gläserklingen. Eugen zerbrach sein Glas als er anstieß.

„Geben Sie acht,“ sagte Göritz, als wieder Ruhe eingetreten war, zu Eugen, „jetzt rumort dem Musterlehrer seine zukünftige freie Rede in den Ganglien; er geht hinaus, wo ihm Niemand folgen kann, und memorirt dort seine Rede nochmals.“

Und so geschah es auch. Bald kam der Musterlehrer wieder und brachte seinen höchst salbungsvollen Toast auf den Inspector vor, in dem er trotz wiederholten Einübens doch stecken blieb und während die Blicke Aller verlegen sich auf die Teller hefteten, brachte er nach langem Stottern den beschriebenen Zettel aus der Seitentasche hervor und las den Schluß ab.

Der Kopfrechner knüpfte sogleich ein Hoch auf den landesherrlichen Commissar daran und nun aß und trank sich's viel behaglicher.

Jetzt kam Schnörkel und forderte den Sonnenbraunen, den er Amerikaner nannte, auf, seinen Bierbaß zu Ehren des Inspectors zu einem Quartett zu stimmen. Der Angerufene folgte etwas unwillig und Eugen erfuhr nun von Göritz, daß der Freund des Singvogels in einem Streit mit seinem Oberlehrer seine Stelle aufgegeben, nach Amerika gegangen, den Feldzug nach Canada mitgemacht, nach drei Jahren aber

von dort wieder zurückkehrte und einer der tüchtigsten Lehrer des ganzen Bezirks sei.

Göritz schien in der Stimmung, Eugen ähnlich wie die Baronin die Gesellschaft zu schildern, aber Eugen hatte heute dafür kein Ohr; nur als ihm ein wohlgenährter Mann an der Seite des Commissärs gezeigt wurde, der als Denunziant bekannt sei, fühlte er plötzlich einen so heftigen Schmerz, als ob man ihm eine glühende Dolchspitze in's Herz stoße.

Also auch hier die empörende Verderbniß! Und derselbe Mann sang jetzt den ersten Tenor in den Liedern, die von deutscher Biederkeit sprachen!

Nach dem Schlußgebet entfernten sich die beiden Vorgesetzten und die Lustigkeit wollte eben wie ein gespannter Strom über die geöffnete Schleuße rauschen, als der Musterlehrer wieder einen neuen Damm aufwarf; er zog ein größeres Papier aus der Tasche und erklärte, daß er gewiß einem allgemeinen Wunsch begegne, indem er die Liste zu freiwilligen Gaben vorlege — einen Gulden die Person — um dem Inspector zu seinem baldigen 25jährigen Dienstjubiläum einen Pokal zu „verehren." Alles schwieg. Er gab die Liste weiter. Der Kopfrechner, Bruder Weiland, der Denunziant und mehrere Andere unterschrieben sogleich.

„Ich meine," rief Göritz sich erhebend, „wir sollten zuerst einen Ausschuß ernennen, der die ganze Sache in Berathung ziehe; wir dürfen uns nicht eine Huldigung octroyiren lassen."

Vielfaches Murren wurde hörbar, Göritz hielt ein, der Amerikaner suchte ihn auf seinen Platz niederzu-

drücken, auch Deeger winkte ihm abzulassen, aber Göritz blieb standhaft und rief voll Zorn:

„Ich habe nichts gegen unsern Herrn Inspector, er gehört zu den Besseren, ist auf das Wohl der Lehrer bedacht; aber wir haben im Jahre 48 Vorgesetzte aus unserer Mitte verlangt, einstimmig. Wie nun? Waren wir damals unmündig, oder sind wir's jetzt? Verlangten wir mit Recht oder Unrecht, daß wenn die Geistlichen die Schule beaufsichtigen, sie auch Lehrer sein müßten und wir nicht blos die Handlanger sein wollen? Ist das vom Herrn Musterlehrer Verlangte wirklich eine freie Gabe?"

„Ja," riefen viele Stimmen und „keine Rede!" „Abstimmen!" „Nein, es ist fest beschlossen," rief Alles durcheinander. Der Musterlehrer gebot Ruhe und sagte nur:

„College Göritz hat noch eine abgelagerte Volksrede, die er im Ausverkauf unter dem Fabrikpreis losschlagen will. Ich bitte, ihn ausreden zu lassen."

Es gelang Deeger, den stürmischen Göritz zu bewegen, daß er nichts erwiderte. Die Liste wurde allgemein unterzeichnet, Viele schauten auf, wie sie die Feder in der Hand hatten, als müßten sie sich auf ihren Namen besinnen; so klein die Gabe war, sie war ihnen doch nicht ohne Bedeutung; oder war's noch etwas Anderes was sich in diesen düster aufblickenden Mienen aussprach?

Der Name Schnörkels mit seinen kecken Einrahmungen nahm den größten Raum unter Allen ein. Als Göritz unterschrieben hatte und Eugen die Feder reichte, sagte er:

„Das Ganze ist doch nur, damit der Musterlehrer sich gut Kind macht, weil er früher Demokrat war, und die Schlechtigkeit der Anderen zwingt uns zu Thaten, über die wir uns selbst verachten müssen.“ Als Eugen unterzeichnet hatte und Deeger die Feder reichte, verkündete dieser laut, daß er sich ausschließe. Auch die Befreundeten schalten über diesen Tell, der stets allein handelte; aber Deeger schwieg. Als sich nun der Musterlehrer, der Denunziant und der kummervolle Lehrer von Alsfeld mit mehreren entfernten, war Deeger der Erste, der ein Trinklied anstimmte. Jetzt gab's lustigen Sang und Schnörkel, der sich vor dem Inspector sehr demüthig und geschlacht benommen hatte, war ausgelassen und schien eine Freude daran zu empfinden, der Hofnarr der Gesellschaft zu sein. Plötzlich, man wußte nicht, wer angefangen hatte, ertönte das Lied vom deutschen Vaterland; Göritz brachte ein Hoch „den Slaven, den Thronerben der deutschen Civilisation,“ und der Amerikaner setzte neue Verse zu dem alten Liede:

„Was ist des Deutschen Vaterland?
Slavonien? Croatien?
Ist's wo der Rastelbinder haust?
Ist's wo man Unverlornes maust?
O nein, o nein, o nein,
Sein Vaterland muß größer sein.“

Noch viele Verse wurden aus dem Stegreif gemacht und mit lautem Halloh begrüßt, auch Eugen stellte sein Contingent. Ein seltner Uebermuth war über Alle gekommen und mitten in aller Lust saß der Kopfrechner wie auf

einem Thron, freute sich seiner Ehren und ließ sich den Wein wohl munden. Eugen fühlte sich trotz seiner innern Bangigkeit vom Strudel der Freude ergriffen.

Siebentes Kapitel.

Der Vollmond schaute auf viele nächtliche Wanderer, die in stiller und lauter Weinlaune sich nach allen Wegen zerstreuten und in ihre Dörfer zurückkehrten.

Jeder sprach noch vor dem Scheiden zu dem Andern, daß die letzten Lieder und Trinksprüche wohl keine Maßregelung zur Folge haben würden. Man suchte sich und den Andern zu trösten, daß man sich vollauf des fröhlichen Zusammenseins freuen dürfe. Eugen ging mit Deeger.

„Wie traurig ist's," sagte Deeger, als sie die Stadt hinter sich hatten, „sich in steter innerer Auflehnung gegen die Vorgesetzten zu befinden. Die Philosophen haben viel darüber geforscht und geschrieben, welches das höchste Uebel sei. Ich weiß es. Das höchste Uebel ist ein dummer oder bornirt boshafter Vorgesetzter. Ich halte mich darum noch nicht wie so Viele für einen Staatsmann, weil ich Opposition machen kann; aber erleben möcht' ich's, daß ich mit den Einrichtungen der Welt zufrieden wäre. Ich will nicht zu lebenslänglicher Opposition verdammt sein."

Eugen antwortete nichts. Nach geraumer Weile begann Deeger wieder: „Im Jahre 48 sollten die Lehrer auch in's Staatsdiener-Paradies mit dem Jenseits

der seligen Pension. Alles will Staatsversorgung und vergißt das ächte Leben. Sie schreien immer: das Volk ist noch nicht reif. Es wird freilich eine Verwirrung entstehen, wenn die Schule Gemeindesache wird, wie bei allen Reformen; aber es wird Höheres, wahrhaft Lebendiges daraus hervorgehen. Ich habe dir's schon einmal gesagt und du hast's nun heute auf's Neue gesehen: es wird mit unserm Stande und mit der Volksbildung überhaupt nicht besser, als bis Menschen aus unabhängigen Verhältnissen, denen nicht schon in der Jugend alles Selbstgefühl abgetödtet wurde, sich dem Lehrfach widmen; die werden dann dem pfäffischen Hochmuth etwas Anderes zu bieten haben als elende Kriecherei. Die Hierarchie versteht in ihrem Sinn das Richtige, indem sie den Orden der Schulbrüder erneuert; die freien Menschen sollten dasselbe thun auf ihrem Boden."

Eugen stand still, faßte den Arm Deegers und sagte: „Jetzt will ich dir offen erzählen wer ich bin."

„Kein Mensch hat die rechte Distanz zu sich selber," entgegnete Deeger.

„Das ist es nicht," fuhr Eugen hastig athmend fort. „Es scheint mein Geschick, daß das was ich so gern freiwillig thäte, mir als Nothwendigkeit auferlegt wird. So geht mir's mit meinem jetzigen Leben und was ich mir einst als Triumph gedacht hatte, dir Alles freiwillig zu erzählen, das muß ich jetzt thun, weil du mir helfen kannst. In meinem ganzen Leben ist ein Doppellicht, eine unruhige Beleuchtung, deren ich nicht Herr werden kann. Höre:

In Mainz, draußen in den Vorwerken, im sogenannten Gartenfeld, lebte bei einer Taglöhners-Wittwe mit Namen Haberkorn ein schlanker Knabe, Eugen Wilibald genannt, er lebte fast ganz für sich, denn die Frau ging wenn sie wohl war, auf Tagelohn oder in das Hospital als Krankenwärterin. Wenn sie dort war, ging es dem Knaben wohl, denn er besuchte sie und erhielt gutes Essen, sonst wurde er oft gescholten, weil er immerwährenden Appetit hatte. Die Mutter war dabei doch eine gutmüthige Frau, als sie aber kränkelte und Noth litt, schlug sie den Knaben oft, weil er nicht zu betteln verstand; dann kam der Knabe oft zwei, drei Tage nicht nach Haus und schlief Nachts in einem leeren Regenfaß neben dem Palais des Commandanten. Manchmal erhielt er auch einige Kreuzer, wenn er den Herrschaften die in's Theater fuhren, den Wagentritt schnell herabschlug, oft aber ging er auch leer aus, wenn es den Leuten zu mühsam war, in die Tasche zu greifen. Im Frühling ging's in den Wald um Maikräuter zu holen und da sang der Knabe lustig, so daß es ihm wohlthat, mit heller Stimme seinen Fund in den Straßen auszurufen; er jodelte dabei so unaufhörlich, daß er einmal von einem Polizeidiener gefahndet und in's Gefängniß gesetzt wurde. Um dieser Gefahr zu entgehen, wartete nun der Knabe oft die schnellfahrenden Wagen ab und wenn die Wagen an ihm vorbeirasselten, jodelte er aus voller Brust; das hatte Niemand gehört als er, und sein Herz war frei. In der Armenschule lernte der Knabe fast gar nichts und er begnügte sich mit dem Ruhm, unter allen

seinen Kameraden der beste Renner zu sein. Weil die Mutter Haberkorn hieß, sagten die Knaben: der kann gut laufen, der hat Hafer gefressen. Ach! die kindischen Erinnerungen haften am tiefsten. — Der Knabe gelangte in eine glücklichere Zeit, denn er erhielt einen Blumenkredit von einem benachbarten Handelsgärtner, und in jenem Sommer wurde er abermals gefahndet, aber zu einer andern Marter. Ein Mann verfolgte den Knaben in den Straßen bis in sein Haus und erst nach vielen Versprechungen und Scheltworten gab er nach und folgte dem Mann und lag nun viele Tage entkleidet auf einer teppichbelegten Erhöhung: er war Modell zu einem Ismael mit der Hagar geworden. Und dieses Bild, wie sich später ergab, führte zu seiner Rettung. Im Frühling kam ein Geistlicher, nahm den zwölfjährigen Knaben mit und brachte ihn in die Jesuitenschule nach Luzern. Der wilde Knabe kam sich ganz verzaubert vor und hatte wegen seiner Unwissenheit von den Mitschülern viel zu leiden; sein einziger Stolz war, daß es ihm auf dem Turnplatz keiner gleich thun konnte. Er machte die waghalsigsten Versuche, bis ihm solche untersagt wurden. Er fügte sich willig der strengsten Disciplin, die jede Regung beherrschte, und bald ward er trotz vieler Unbändigkeiten ein Liebling der Lehrer, weil er mancherlei Anlagen zeigte. Er war fromm und glücklich. Nur Eines grämte ihn tief. Wenn die Mitschüler von ihren Eltern sprachen, Briefe, Besuche erhielten und in den Ferien manchmal heimwärts zogen, ward Eugen Wilibald immer traurig; ihn besuchte, ihm schrieb Niemand und der Director sagte

er habe weder Eltern noch Verwandte. Das machte ihn traurig, aber was vergißt die Jugend nicht? Der Knabe ward gefirmt. Da kam wenige Tage nachher ein stattlicher Greis mit weißen Haaren und vielen Orden auf der Brust, er küßte den Knaben und sagte ihm, daß er Eugen Wilibald Graf Falkenberg heiße; der Alte war sein Oheim, der ihn adoptirte, der Knabe der bin ich."

„Du?" fragte Deeger betroffen.

„Höre nur weiter. Jetzt kann ich ruhiger erzählen. Ich war ein religiöser Fanatiker, ich wollte Mönch werden und legte mir schon jetzt allerlei kindische Kasteiungen auf. Mein Oheim bestimmte mir einen andern Beruf. Ich wurde Soldat, stand zwei Jahre in Mailand, ich war entwickelter als mein Alter mit sich brachte. Ich diente von der Pike auf, was man so nennt, du weißt ja, daß die vornehme Welt Alles zur lügnerischen Phrase abnutzt; ich bezog einmal die Soldatenwache, schilderte einmal auf dem Posten und machte in vier Wochen die ganze niedere Carriere durch. Ich ward nach Mainz versetzt. Du magst dir denken, wie mir's war, wieder an dem Ort zu sein, wo ich als Bettelknabe meine Kindheit verlebt. Die alte Haberkorn war gestorben, meine Kameraden durfte ich nicht mehr kennen. Allmählig brachte ich meinen Oheim — der eigentlich Oheim meiner Mutter war, denn er war der Bruder ihrer Mutter — dahin, daß er mir das Räthsel meines Daseins löste. Meine Mutter, schon früh verwaist und von einer Stiefmutter mißhandelt, war von dem Prinzen Wilibald verführt worden, der bald darauf starb. Meine Mutter ist spurlos

verschwunden. Mein Oheim aber hat drei Jahre nach meiner Geburt einen Brief von ihr bekommen, worin sie ihm mein Schicksal, wenn ich noch lebe, an's Herz legt und angiebt, daß sie in stiller Verborgenheit, die nie mehr zu durchdringen sei, ihr Leben beschließen wolle. Bei aller heitern Jugendlust, deren ich mich nicht erwehren konnte, bewegte mich stets die märchenhafte Unruhe meines eigenen Lebens. In meinen Träumen erstand oft meine Kinderzeit und ich erlitt wieder in ihr Hunger und Kälte. Wenn ich im Wagen dahinfuhr, erhielten die Knaben, die den Kutschenschlag herabließen, stets reichliche Geschenke, ich ward gewiß ihr Liebling. Droben in den glänzend erleuchteten schimmernden Gesellschaften mußte ich oft hinabdenken auf die Straße, wo die armen Leute harren, um die Prachtgewänder anzugaffen und dann in ihre dunkeln Behausungen heimzuschleichen. Ich galt für einen Sonderling. Vor Allem und immer mußte ich meiner Mutter gedenken. Wo weilt sie? Wie ist ihr Leben? Weiß sie von meinem Dasein? Ich suchte meine Mutter vergebens. Ein verschmitzter Rheingauer Schiffer, der die Frau Haberkorn kannte, brachte mich für schweres Geld auf die Spur meiner Mutter. Ich kann dir's nicht sagen, wie mir's war, als ich vor die Frau hintrat, die meine Mutter sein sollte; mein Herz stand still, meine Zunge war gelähmt, zerschmettert und beschämt zog ich von dannen, ohne das rechte Wort ausgesprochen zu haben . . .

Das Soldatenleben ward mir zuwider. Ich will dir das glänzende Elend nicht schildern. Mit zwei

Kameraden, die ich mir herausgestöbert hatte, trieb ich allerlei wissenschaftlichen und ästhetischen Krimskrams; wir meldeten uns oft krank und verließen wochenlang die Stube nicht, um unsre Studien zu verfolgen und nicht durch unnütze Paraden und Exercitien physisch abgehetzt zu werden, daß eine geistige Arbeit fast unmöglich ist. Nach manchen Quengeleien mit den Oberen und Duellen mit den Kameraden quittirten wir Drei, der Eine ist an meiner Seite gefallen im letzten Revolutionskrieg, der Andere lebt als Baumeister hier im Lande. Mein Oheim gestattete mir, daß ich eine landwirthschaftliche Schule besuchte, er versprach mir eines seiner Güter zu übergeben; ich verließ Hohenheim bald und bezog die Universität, wo ich mich in allen Wissenschaften umhertrieb. Dort lernte ich auch den Knecht des Sonnenwirths kennen, dem wir heute im Alsfelder Wald begegneten, er ist ein verborgener Flüchtling wie ich. Die Revolution kam, mein Jubel war endlos, jetzt hatte sich's bewiesen, warum es mich aus der morschen Welt herausgetrieben hatte. Ich hätte nur gern gleich mein Leben hingegeben für die Auferstehung des Vaterlandes. Ich suchte eine That. Ich kämpfte in Schleswig-Holstein und verließ es nach dem Malmöer Waffenstillstande. Ich kehrte zurück und im Frühling war ich mit unter den Aufständischen. Ich kämpfte standhaft und doch mit zweiflerischem Herzen. Es fehlte an der sprühenden Ekstase, ich glaubte nicht an die Sage von einer allgemeinen Erhebung und doch, es sollte gezeigt werden, daß man zu sterben bereit sei für das selbstgegebene Volksgesetz; die Thatsache, daß

Tausende dies bewiesen haben, ist die beste aller Errungenschaften, die nicht mehr wie die anderen vertilgt werden kann. Das ist jetzt doch auch mein Trost. Damals stand ich im Widerstreit mit diesen Ansichten, auf deren Vertreter eine Bezeichnung paßt, die die Baronin Stephanie mir geben wollte. Es sind Idealphilister. Der ächte Kampf darf nur dem Siege gelten. Um eine Phrase in das Handbuch eines objectiven Geschichtsprofessors zu bringen, darf man nicht schöne frische Menschenleben dem Tod, dem Elend, der Verbannung opfern. Man muß den Muth haben, so lang als feig zu gelten, bis man in Siegeshoffnung kämpfen kann. Es gehört zu den fürchterlichsten Aufgaben eines Geschicks, einen Kampf zu vollführen, von dem man sicher weiß, daß man in ihm besiegt wird. Sich und seine Untergebenen aufregen, anspornen, Alles nur, daß die engagirte Schlacht mit Ehren geschlagen werde, und weiter nichts — es ist entsetzlich. — In solchen Gedanken lag ich eines Abends am Biwachtfeuer, frische Turner, rothwangige Bursche besprachen sich mit Soldaten über Unsterblichkeit, Alle waren bereit zu sterben für das Vaterland und sänken sie in Nichts dahin. Was auch die Diener der Schrift sagen mögen, das ist mehr als alle Heldenthaten der Kreuzzüge. Nur ein einziger Bursch mit einer rothen Halsbinde schlich sich von den Disputirenden weg und ich sah ihn hinter einem Baum niederknieen und die Hände falten. Ich sah ihn am andern Tag von einer Spitzkugel getroffen und noch mit dem letzten Hauch rief er: ich bin unsterblich! In jener Stunde am Biwachtfeuer errang ich

die Wiedergeburt meines Lebens. Wenn alle diese, die jetzt so freudig sterben wollen, mußte ich denken, wenn Alle so bereit wären, für ihre Nächsten, für das Vaterland zu leben, dann bestünde eine Reichsverfassung in jedem Herzen, die nicht berathen zu werden und keine Anerkennung brauchte .... Ich gelobte mir, wenn mein Dasein gerettet wird, in unscheinbarem Wirkungskreis zu leben für meine Vaterlandsgenossen. Ich bin, wie du siehst, meinem Entschluß getreu."

Deeger faßte die Hand des Freundes und drückte sie stumm zwischen seine beiden Hände.

„Du kennst den Ausgang," fuhr Eugen fort. „Ich will dir nichts von den Treulosigkeiten vieler Maulhelden und den Tugenden Anderer erzählen. Es ist Alles zerstampft. Ich habe gesehen, daß alle Völkergeschichte nur ein destillirter Abzug des Geschehenen ist. Von den tausend Einzelschicksalen dringt keine Meldung in die Nachwelt. Ich wurde gefangen, ich war täglich bereit, den standrechtlichen Tod zu erleiden. In der ungebrochenen Vollkraft der Jugend und nicht in gespanntem Kampf, sondern in lautlosem ruhigem Warten Tag und Nacht den Tod vor Augen sehen, das gräbt die verborgensten Wurzeln des Daseins auf, das lehrt die Bedeutung und die Nichtigkeit des Lebens erkennen und Allem mit Gleichmuth entgegenschauen. Dennoch konnte ich mich eines Schauders nicht erwehren, als ich einst am frühen Morgen im Gefängnißhof einen Wagen rasseln, ein Piquet Soldaten aufmarschiren und jenen Trommelwirbel hörte, der da ankündigt, daß bald ein Menschenleben verhaucht.

Ich gewann meine Fassung bald wieder und hielt sie unerschütterlich fest. Es war anders beschieden, ich sollte sie zum Leben anwenden. Mein Oheim war während der Revolution gestorben. Mein Freund, der Baumeister, verhalf mir zur Flucht, aus seiner Hand erhielt ich eine Summe, die ich ihm ehedem geborgt. Du erinnerst dich, daß ich in Röthhausen eine verwundete Hand hatte, das war von dem Gurt, an dem ich mich aus dem Gefängniß herabgelassen. Ich entfloh nicht aus dem Lande. Im Walde da drüben nahm ich mir den langen Bart ab, du erinnerst dich meines zerschundenen Gesichtes, und als ich auf die Straße trat, traf ich den Lehrer Baumann."

Eugen erzählte nun den Tausch. Dann schloß er: „Sprich nichts von meinen Gefahren. Ich bleibe auf meinem Posten, bis ich vor den ordentlichen Richter gefordert werde. Ich will mein Leben opfern, ich will. Ich bin jede Stunde bereit zu sagen: ich habe genug gelebt. Könnte ich nur mit Hingebung des Restes ein Dauerndes bewirken. Aber auch schon jetzt würde mein Tod nicht spurlos sein."

Deeger hielt lange still die Hand auf der Schulter des Freundes, dann sagte er: „Ich will dir nichts über deine gefahrvolle Lage dreinreden; es giebt Dinge, die nur vor den Richterspruch des eignen Herzens gehören. Tausende werden dich einen Schwärmer schelten; der ist es ja immer, der seine vollen Ueberzeugungen zur That macht. Die meisten Menschen wollen nichts mehr von einer logischen Verpflichtung, geschweige von einer moralischen wissen. Ich will dir auch nicht durch Bewunderung

einen Lohn geben, es giebt keinen dafür. Nur das gelobe mir: wenn Gefahr sich naht, meine Hülfe anzurufen."

Eugen willfahrte und als jetzt ihre Wege sich schieden, entschloß sich Deeger, mit Eugen nochmals nach Erlenmoos zurückzukehren, er spöttelte über sich, daß er seine Bangigkeit um den Freund leichter ertrage, wenn er bei ihm sei; er verschwieg dabei den Gedanken, daß es Eugen wohlthuend sein müsse, einen Mann, dem er sein ganzes Leben geoffenbart, noch ferner um sich zu wissen und sich nicht plötzlich wie abgeschnitten zu erscheinen.

Deeger berichtete noch viele Beispiele, wie ihm stets das begegne, was er durchaus nicht wünsche und wie ihm dies fast immer sich zum Guten kehre. So ergehe es ihm auch jetzt, da ihm das Abenteuerliche, das er sonst eigentlich hasse, in dem Leben Eugens nahe trete; eine innere Stimme gebe ihm die Zuversicht, daß daraus Heilsames erwachse. Eugen wagte nicht mit einem Wort zu widersprechen, als Deeger hievon Anlaß nahm, seinen Glauben an eine höhere Fügung des Schicksals, an eine persönliche Vorsehung darzulegen.

Wenn man eine untergesunkene Vergangenheit aus der Erinnerung ausgegraben, erscheint die Gegenwart und alle Umgebung traumhaft fremd, man kann sie nicht fassen. So erging es Eugen, als er wieder nach Erlenmoos kam. Doppelt erquicklich war nun die Anwesenheit des Freundes, in dessen Zuruf wieder Alles so heimisch wurde, als ob die Wände traute Ansprache gewonnen hätten. Deeger sprach kein Wort von den Besorgnissen der Entdeckung — das war eine Thatsache, gegen die sich nichts thun ließ — er erging sich vielmehr

in den Lebensbeziehungen des Ausgewanderten, woraus allerlei Verlegenheiten entspringen konnten; es erschien kaum begreiflich, daß dies noch nicht der Fall war. Eugen blieb aber auch hierin sorglos und als sie in dem von ihm selbst gemalten Zimmer waren, sagte er: „Da unter der grünen Farbe sind die europäischen Reden begraben, mein Leben ist auch ein Palimpsest.“

Beim Abschied trifft es sich leicht, daß minder Wesentliches sich auf die bebende Lippe drängt. Die Kinder kamen am Morgen eben zur Schule heran und als Eugen durch das Fenster den Sanscülotten sah, fragte er:

„Wie behandelt man einen lügnerischen Knaben?“

„Gewöhnlich sind sie geweckten Geistes,“ erwiderte Deeger, „sieh zu, ob er nicht zu Hause hart behandelt und so zum Lügen genöthigt wird.“

In dieser freien Erhebung bekämpften die Freunde das Peinliche der jetzigen Trennung und reichten sich wohlgemuth die Abschiedshand.

Achtes Kapitel.

Nach der Schule trug Eugen den Erlös des Klaviers zu Kronauer. Er wurde in das Schreibzimmer Kronauers gewiesen, da dieser bei der Kranken sei. Ohne daß er es wollte, belauschte er hier ein Gespräch, das in der Nebenstube geführt wurde. Eine wohlbekannte Stimme, es war die Stephanie's, fragte in offenbar ärgerlichem Ton:

„Sie will also durchaus nicht? Haben Sie ihr

denn gesagt, daß ich nur eine Stunde bei ihr sitzen will? still oder sprechend, wie sie es wünscht?"

„Ja, Alles, und sie will nicht, sie will keinen Menschen sehen als mich, ihren Vater und ihren Mann," erwiderte Vittore.

Der Lauschende ward seltsam bewegt.

„Ich weiß nicht," fuhr Stephanie wieder auf, „ob ich sie je wiedersehe. Sie, liebes Kind, vermögen ja Alles über die Anni, bereden Sie sich nochmals mit ihr. Ich könnte nicht ruhig von hier abreisen, ohne ihr die Hand gegeben zu haben. Thun Sie mir den Gefallen."

„Darf ich frei reden?" fragte Vittore.

„Ja doch, ja, nur keine Umstände; wenn ihr so fragt, habt ihr gewöhnlich ein Compliment anzubringen. Nun was denn?"

„Sehen Sie, Frau Baronin, Sie wollen die Kranke besuchen; helfen können Sie ihr nichts damit."

„Aber auch nichts schaden."

„Das weiß man nicht. So viel ist doch sicher, daß damit der Anni kein Gefallen geschieht, aber blos Ihnen. So auf eine Stunde an's Siechbett gehen, das kann zur Beruhigung der Baronin sein, aber der Kranken thut man nichts damit, da muß man immer oder gar nicht da sein."

„Sie verstehen Moral zu predigen."

„Ich bin mir zu gut für den gnädigen Spott," entgegnete Vittore rasch, „ich muß es nur ehrlich sagen, ich kann deswegen auch der Anni nicht besonders zureden."

Eine Pause entstand. Man hörte Jemand in seidenem Gewand rasch aufstehen.

„Kommt der Lehrer Baumann oft zu Ihnen?“ fragte Stephanie.

„Freilich, hie und da Abends. Mein Vater ist auch ein Schulmeisterssohn.“

„Hat der Lehrer oft —“

Eugen durfte nicht dulden, noch länger über sich sprechen zu hören; er klopfte an und trat rasch in die Nebenstube. Vittore entfernte sich gleich bei seinem Eintritt; Stephanie ging ihm entgegen und reichte ihm die Hand. Diese zarte weiße Hand, die aus wolkigen Flormanschetten herausragte, berührte Eugen wie elektrisch, so daß er stumm die Erscheinung betrachtete, die immer in neuer Schöne sich zeigte. Man konnte in ihrer Abwesenheit nicht leicht ein Erinnerungsbild von ihr festhalten; und doch, wenn man sie so sah, wie sie in der knapp anliegenden mit weißem Pelz verbrämten blauen Sammtmantille dastand, wie ihre feinen Züge so hell leuchteten, hätte man glauben müssen, daß alles Das unauslöschlich im Gedächtniß haften müsse.

Stephanie erklärte Eugen, daß sie sich schwer in seiner Schuld fühle, daß sie aber nichts mehr hasse als Briefschreiben und darum seit gestern auf ihn warte; wie Leo sage, sei zwar das „Rencontre“ vollständig ausgeglichen, sie fühle sich aber dadurch noch nicht befreit und Leo wünsche mit ihr, auch eine äußere That als Ausgleichung setzen zu können. Eugen gestand offen, daß er die Sache nicht nur verziehen, sondern auch vergessen habe und sich jetzt erst daran erinnern müsse.

„Spielen Sie nur nicht den Märtyrer,“ sagte Stephanie hastig, „ich weiß wohl, es liegt ein eigener

melancholischer Reiz in diesen Opferungen, eine Art süßer Schwärmerei; in solcher Exaltation glaubt man, man kniee vor einem Ideal, vor der Menschheit, vor Gott, oder wie man's nennen will, im Grunde aber betet man sich selber an und gefällt sich als Schmerzenreich —."

„Ich opfere ja nichts als Ihre unverdiente Gunst. Was soll Ihnen ein Dorfschulmeister —?"

„Sie sollen, Sie dürfen das aber nicht mehr bleiben," sagte Stephanie bestimmt, „ich habe ein Recht auf Sie."

Sie erklärte nun, daß sie mit Herrn von Thurn gesprochen, der Eugen als Verwalter auf seine Besitzung nehmen wolle. Mit Bestimmtheit entgegnete Eugen, daß er Niemand ein Recht einräume, in sein Leben einzugreifen. „Was Ihre Höherschätzung meiner Kraft betrifft," schloß er scherzend, „muß ich mit einem Sprüchworte der hiesigen Bauern antworten: ich darf zu meinem Heu Stroh sagen."

Stephanie wendete sich unwillig ab, indem sie sagte:

„Gut, ich hätte es wissen können, die Sage von edeln Menschen ist ein albernes Ammenmährchen."

„Ich verstehe Sie nicht," rief Eugen betroffen. Stephanie wendete sich um, ihr Auge schwamm in feuchtem Glanz, als sie sagte: „Sie wollen mir die ganze Last der Schuld lassen, Sie in solche mißliche Verlegenheit gebracht zu haben."

„Die Schuld ist auch mein," sagte Eugen, „ich habe die Mummerei angenommen und konnte auch wissen, daß bei uns in Deutschland die verschiedenen Parteien nicht social unbefangen unter einander verkehren können."

„Darüber dachte ich auch viel: warum denn bei uns nicht so gut, wie bei Franzosen und Engländern?“

„Weil es bei uns sich um das Bestehen der Nation handelt, weil es bei uns Kreise der Aristokratie giebt, denen das Bestehen der deutschen Nationalität gleichgiltig ist; andere Völker sind wirkliche Völker und sie streiten sich nur um das Wie ihres Bestehens.“

„Darf ein Geist, der solcher Ideen fähig ist wie Sie, blos A-B-C lehren? Begehen Sie nicht damit einen Verrath an der Nation? Ich wiederhole, Sie müssen einen andern Beruf wählen.“

„Gnädige Frau,“ erklärte Eugen, „ich spreche zum Letztenmal über solche Allgemeinheiten, wie ich mich auch in Ihrer Gesellschaft zum Letztenmal in die vornehme Welt eindrängte. Ich danke Ihnen nochmals für Ihre unverdiente Güte.“

„Es ist Feigheit,“ sagte Stephanie in schneidendem Ton, „es ist Feigheit, sich in einem kleinen Beruf zu gefallen und sich damit zu beschönigen, daß man sagen kann, man sei größer als sein Beruf. Entbehren ist ein Laster. Man muß Macht und Genuß erkämpfen. Und reden Sie sich ja nicht ein, daß Sie das Volk bilden können. Es wäre auch nicht gut, wenn Sie es vermöchten. Schon der Protestantismus im Volk ist ein Widersinn, das Volk sollte immer katholisch sein, das ist entsprechende innere Volkstracht.“

„Unsere Wege gehen weit auseinander,“ sagte Eugen abwehrend.

„Und ich lasse Sie nicht,“ rief Stephanie und faßte Eugen am Arm. In diesem Augenblick trat Kronauer

mit Vittore ein. Sie sahen verwundert auf die beiden nicht minder Erschreckten. Gideon berichtete, daß so eben Leo den Berg heraufgeritten käme, während Vittore die Nachricht gab, daß Anni doch nachgebe und Stephanie sehen wolle.

„Gut," sagte diese schnell gefaßt, „ich komme später. Ich muß jetzt sehen, wie die beiden Turnierkämpfer Freunde geworden sind."

Als Vittore eben wegging, trat Leo rasch ein; die Art, wie er Stephanie begrüßte, hatte etwas von einer unterbrochenen Bewegung, als hätte er sie umarmen wollen. — Eugen glaubte in der raschen ersten Anrede ein Du gehört zu haben, Leo sprach aber so schnell, daß die minder wesentlichen Worte immer undeutlich waren.

Stephanie zeigte auf Eugen und dieser reichte Leo zuvorkommend die Hand. Er wollte sich dann schnell mit Gideon entfernen, um diesem das Geld einzuhändigen. Stephanie nahm ihn aber nochmals bei Seite und sagte ganz leise:

„Von Ihrem Verhalten zu mir hängt mein Glaube an die Menschheit ab. Das merken Sie sich. Nun leben Sie wohl."

Gideon begriff nicht, warum die Hand Eugens so zitterte, als er einen Theil seiner Schuld abtrug. Eugen hielt sich die heiße Stirn; er fühlte sich wie taumelnd, als er den Berg hinabging. So war's also offenbar, Stephanie liebte ihn? Wenn er ihr seinen Namen nannte, ward sie mit Jubel die Seine. Vor ihm her schwebte die reizende Gestalt und neigte und bog sich und spielte kindhaft mit ihm; wie duftiger Blumengruß

erblühte ihr Antlitz. Der Glaube an ihn war ihr Glaube an die Menschheit geworden. Giebt es ein größeres heiligeres Zeugniß der Liebe?

„Guten Abend Herr Lehrer,“ grüßte bei den zwei Pappeln eine Stimme. Es war der Vater des Sanscülotten.

„Woher kommt Ihr?“ fragte Eugen.

Der Mann erzählte, daß er schon gestern Abend aus dem Untersuchungsgefängniß entlassen worden; er dankte Eugen für die Gutherzigkeit, die er seiner Familie bewiesen und gab ihm Vollmacht, den meisterlosen Buben in die Zucht zu nehmen. Wie mit einem Zauberschlag war Eugen wieder in seine Welt versetzt, er erinnerte sich an die Mahnung Deegers und da er den Mann jetzt weichherzig fand, sagte er ihm geradezu, daß er den Knaben zu hart behandle und ihn zum Lügen zwinge. Eugen sprach das so heftig, daß der Mann sagte: „Nur keine Strafpredigt, ich hab' jetzt genug bekommen; Ihr habt Recht und es soll anders werden. Da habt Ihr meine Hand darauf.“

Eugen geleitete den Mann nach Haus und ließ sich von ihm erzählen; es war ihm erwünscht, gewaltsam aus seinen Gedanken herausgerissen zu werden. Die Gundel bewies Eugen ihre Dankbarkeit damit, daß sie ihm sagte: da er die Kinder nicht schlage, solle er's nur ihr sagen, wenn der Michele was thäte, sie wolle ihn dann schon abkarbatschen. Eugen lehnte diesen Dienst ab und aß mit den Leuten zu Nacht.

So war er also auf natürliche Weise zur Ausführung dessen gekommen, was er bei seinem ersten Besuche bei Gideon als allgemeine Regel sich gewünscht hatte.

Als er wegging, dankte man wiederholt für den Besuch und versprach ihn künftig besser zu bewirthen, da es viel werth sei, wenn man einen Abend so schön ruhig verbringe.

Das Leidwesen um die Gefangenschaft des Mannes schien die Atmosphäre dieser Häuslichkeit gereinigt zu haben wie ein vorübergezogenes Gewitter.

Unwillkürlich ging Eugen nach der Bachmühle. Ein erhöhtes reicherfülltes Leben und ein stilles Begnügen kämpfte in ihm und diese beiden Geister nahmen die Gestalten Stephanie's und Vittore's an.

Warum fühlte er eine Verpflichtung, sich vor Vittore zu rechtfertigen? Jetzt fiel ihm das Wort Vittore's ein, daß sie das Drängen Stephanie's die Kranke zu besuchen, egoistisch genannt; Stephanie dachte nur an sich, ihre Pein los zu werden, nicht an die Kranke und ob es ihrer Wohlfahrt diene. Ist das wohl auch so mit dir? Ist ihr der Dorfschullehrer nur ein Räthsel das sie martert, bis es gelöst ist, dann aber gleichgiltig wird?

Beim Bachmüller war noch Licht, eine dröhnende Stimme deklamirte laut, es war der volle Brustton Bernhards, der die stattlichen Verse aus Schillers Jungfrau von Orleans vorlas. Eugen mußte noch Vittore sprechen, er ging hinauf. Bernhard wollte ihm das Vorleseramt abtreten, aber Eugen setzte sich still unter die Zuhörer.

Wie ein Vogel, der im Sturmwind kämpfend seiner Heimath zufliegt, immerdar ringend und doch unablässig, so strebte Eugen der Ruhe zu. Wo aber findet er sie? Ihm däuchte, jede Minute, in der Vittore

falsch über ihn denke, sei Versündigung, und plötzlich, als ob er's jetzt erst erführe, kam es über ihn, daß sie ja die bestimmte Braut Bernhards sei. Er wollte ja auch nur vor ihr gerecht dastehen. Und so in Gedanken sich schwingend und wendend, hörte er kaum die schwunghaften Worte des Dichters, denen Vittore mit gefalteten Händen und gespanntem Antlitz lauschte, während der Bachmüller oft verneinend den Kopf schüttelte; in den Mienen der Müllerin war aber gar nichts zu bemerken. Jetzt im fünften Akt, da Vittore die Kunkel weggestellt hatte, spann die Frau ruhig weiter.

Als die Fahnen über die Jungfrau gesenkt waren und Bernhard das Buch zuschlug, holte der Bachmüller lange Athem und erklärte, das sei Alles sehr schön, aber der König, der doch der Garnichts sei, sei das nicht werth.

Vittore sagte, sie glaube nicht an die Verliebung der Johanna, das könne nicht sein und wenn's auch wäre, das sei ja nichts Unrechtes und dann sagte sie, der Hirte spreche viel zu hoch.

Bernhard ereiferte sich sehr und rief Eugen zu Beistand, den dieser in Einzelnem leistete.

Als er mit Bernhard nach Haus ging, sagte Eugen, er thue Unrecht, seine Braut zum Lesen zu zwingen.

„Von Braut ist noch keine Rede," sagte Bernhard, „ich wollt' auch, ich hätt's nicht angefangen mit Schiller, aber wer den nicht mag, den mag ich auch nicht. Sie wird schon noch nicht höher schwören als bei ihm, sie ist ja gescheit."

Eugen suchte darzuthun, daß eben weil Vittore gescheit sei, sie wenig zu lesen brauche, und daß es

überhaupt unangemessen sei, eine solche Probe mit einer Erwählten zu machen.

Bernhard blieb aber bei seinem Vorsatz, obgleich ihm Eugen entgegenhielt:

„Wer die heilkräftigen Gedanken in eigenem Herzensgrund pflanzt, oder wer die frischen Blüthen von Baum und Wiesen pflückt, der braucht sich das nicht aus der geistigen oder materiellen Apotheke zu holen und von Fremden verschreiben zu lassen. Wenn wir naturgetreu bleiben könnten, fänden wir mit hellem Auge stets das Rechte in unserer nächsten Umgebung. Die Natur weiß Alles aus sich . . .“

Bernhard schien sich hoch erhaben zu dünken und den Lehrer keiner Antwort zu würdigen.

Neuntes Kapitel.

Die Weihnachtszeit nahte. Das merkte man vor Allem in der Schule, wo die Kinder immer allerlei zu geheimnissen hatten und ihre Aufmerksamkeit nur schwer dem Unterricht widmen konnten. Eugen empfand jetzt wieder die Mißlichkeit, daß er keinen Religionsunterricht ertheilte, denn diesem allein, der buntschillernden Geschichte von den heiligen drei Königen folgten die gespannten Blicke der Kinder, als sähen sie selbst den glänzenden Stern am Himmel.

Eugen hatte sich vorgenommen, für Lipp und Bartelmä eine Bescheerung zu machen. Dieser Letztere war während des Winters ganz in sich verkommen, er klagte

vornehmlich über die schlechte Kost, die ihn ganz herunterbringe; er sei an Fleisch und Bier, und zwar an viel Fleisch und viel Bier gewöhnt. Als ihm Eugen einiges Geld gab, klagte er wieder, daß er sich davon nur verstohlen etwas einhamstern könne, da ihm die Leute seinen Lohn nachzählten und bei größerem Aufwand wieder neuen Verdacht auf ihn werfen würden.

„Es wäre schon Alles gut," sagte er jetzt, als ihn Eugen aufsuchte, um ihn zum Weihnachtsabend einzuladen, „Alles wäre gut, wenn es nur nie Winter würde. Im Feld draußen, da geht's noch, wenn man auch beim Ackerfahren nichts vom Lerchengesang hört, wie ihr Spazirgänger meint; aber jetzt vor Tag aufstehen und dreschen, oder mit den Gäulen hinaus und acht Stundenlang Baumstämme im Wald schleifen, wenn's Abend ist Mittag machen, wie die Engländer, und dann Langeweile wie ein Mops in der Hutschachtel. Ich wollt', ich säß im Pensylvanium."

„Ich will dir Bücher geben, lies."

„Was?" lachte Bartelmä und schaute Eugen mit hervorgequollenen Augen gläsernen Blickes an, „jetzt büffeln, was ich mein Lebtag nicht gemocht hab'? Was gehen mich alle Geschichten, Gedanken und Gefühle in der Welt an. Es ist Alles Flause, Pegasusequipage für reiche Leute, um die Verdauung zu befördern."

„Man sollte dir zu Weihnachten eine Frau bescheeren," scherzte Eugen.

„Ich eine Frau? Nie. Und wenn ich dreißig Millionen hätte und die schönsten Schwanenlilien-Prinzessinnen mir nachliefen — thut mir leid, thät ich sagen, aber ich

kann nicht, ich mag mich nicht schleppen mit einer Frau und dem Gewusel hintendrein. Und wenn man fortgeht, heißt's: lieber Mann, wo gehst du hin? Und wenn man heimkommt: lieber Mann, wo bist du gewesen? Ich geh' und komm' und trink' und schweig', Alles wie ich's mag. Das Frauenzimmer ist das Hauptunglück in der Welt. Unsere ganze Welt ist nichts nutz und alle Männer Sklaven, weil das Frauenzimmer zu viel gilt. Heirathen, hat mein Onkel Steuerrath gesagt, Heirathen ist ein Plaisir, aber das theuerste Plaisir. Nun du Herkules, weißt du bald, ob du die Vittore oder die Baronin heirathen sollst? Sind beide recht liebe Trutschele."

Eugen wurde feuerroth, aber Bartelmä fuhr ruhig fort:

„Ich weiß was ich sein sollt'. Ich wär' der prächtigste Kerl von der Welt, wenn ich eine Million hätt'; eigentlich hätte ich sollen als Prinz geboren werden, dazu hab' ich entschiedenes Talent: aus den Windeln aufstehend General und so fort — ich hab' meine Carriere verfehlt. Meine Grundsätze würden mich hindern, meinst du? Was Grundsätze! Das ist eigentlich dummes Zeug."

Eugen fühlte sich angeekelt von solchem moralischen Selbstmord, von der spottsüchtigen Auflösung aller Sittlichkeitsbegriffe, aber Bartelmä hielt ihn fest, als er weggehen wollte.

„Du mußt mir's abnehmen, ich hab' ja Niemand, mit dem ich mich ausreden kann," rief er, „sag' ehrlich, bin ich denn nicht eigentlich auch ein Narr, daß

ich mir mein einziges Leben abplage für die Freiheit? Für wen? Für diese Kerle da. Sieh sie einmal an, ob sie werth sind, daß man sich für sie den Finger ritzt. Ich genieße das Leben wie ein Spatz, dem man einen Brocken zuwirft; ich seh' mich immer furchtsam um, wenn ich was zu mir nehme. Es wäre gescheiter, ich diente dem, der mich haben will und lebte gut. Ich kenne Excellenzen und Stallknechte, die essen gut und schlafen gut und thun was man sie heißt; ich wollt', ich wäre auch so. Wär' ich auf der Staatsbahn geblieben, wär' ich jetzt Regierungsrath, ein gemachter Mann, und brächte meinen Sohn auf Universität. Jetzt kauft mich aber Niemand mehr, früher, ja, da wär' ich gut bezahlt worden."

Voll Unwillen entgegnete endlich Eugen: „Es liegt mehr Ernst in deinen Worten, als du eingestehen willst."

„Mehr? Was ist denn mehr als ganz? Wenn du ein schönes Verbrechen weißt, das mich in zwei Tagen um einen Kopf kleiner macht, ich bin dabei. Siehst du, ich hab' nicht umsonst meinen Plato gelesen, wie er den Tod des Sokrates, das ruhige Absterben von unten auf so gut schildert. Da drin ist Sokrates und alle Philosophen. Und wenn ich sterbe, will ich mit Sokrates ausrufen: O Kriton, wir sind dem Asklepios einen rothen Hahn schuldig, entrichtet ihm den und versäumt es ja nicht."

„Du sprichst irre."

„Gar nicht. Wenn du Schierlingssaft brauchst, hier hab' ich; ich hab' mir's für alle Gefahren im Wald gesammelt. Es ist doch schön, daß das frei wächst.

Sagen die Deutschen, sie seien nicht frei, und wächst doch Hanf auf den Feldern und im Wald echtes gesunder Gift."

Er zeigte Eugen ein Fläschchen, das ihm dieser entreißen wollte, aber Bartelmä war gewandter und im Raufen klirrte etwas und Bartelmä schrie, daß ihm „sein Lethe, seine Schnapsbuttel zum Reichsverweser gegangen sei."

Auf die eindringlichen Ermahnungen Eugens rief Bartelmä lachend:

„Hast auch noch das Vorurtheil der flanellüberzogenen Fleischfresser? Sie gönnen's dem armen Mann nicht, daß er sich mit einem Trunk Schnaps sechserlei Gerichte in den Magen und einen Pelz auf den Leib schafft. Es ist Gift, willst du sagen? Es stirbt sich aber gut dran."

Wieder mit tiefer Trauer verließ Eugen den Gefährten, der sich geistig und körperlich dem Fusel ergeben hatte, so daß nicht abzusehen war, wohin er noch untersinke. Des Pfarrers Madlenle rief Eugen, er solle sogleich in's Pfarrhaus kommen, es sei ein Päckchen für ihn da. Die Pfarrerin übergab ihm einen Brief von der Stiftsdame Theorosa von Schüttenhelm, die ihm Vorwürfe machte, daß er sie so ganz ohne Nachricht lasse; sie schickte allerlei Geschenke, die er zu Weihnachten an arme Kinder vertheilen sollte.

So war also auch die Muthmaßung Deegers eingetroffen, die Verlegenheiten aus der Annahme eines fremden Lebens stellten sich ein. Eugen erschrak heftig, als jetzt der Dorfschütz kam und keuchend berichtete, er

suche ihn überall; erst nach langer Pause sagte er, daß die Mannen beim Bachmüller versammelt auf ihn warteten, wo sie eine neue Berathung halten wollten.

Eugen eilte in die Bachmühle. Alles schwieg bei seinem Eintritt, bis der Rainbauer das Wort ergriff und nach vielen Lobeserhebungen, die er an Eugen richtete, endlich damit herausrückte, es sei beschlossen worden, drei Männer an den Fürsten abzusenden, die um Niederschlagung aller anhängigen Untersuchungen bitten sollten; er und der Sonnenwirth seien bereit dazu, aber nur unter der Bedingung, daß der Lehrer mitgehe und spreche. Eugen gab sich alle Mühe, den Bittgang in eine Bittschrift zu verwandeln, zumal es sehr ungewiß sei, daß man eine Audienz erhalte; aber kein Einwand wollte verhelfen, selbst der nicht, daß Eugen sagte, er sei ja selber in Ungnade und darum kein willkommener Bote. Auch der Schultheiß bat ihn einzuwilligen, und allgemeine Heiterkeit entstand, als der Rainbauer rief:

„Unser Schultheiß ist der König Saul und unser Kinderhirte, der Lehrer, ist der David.“

„Und ich heiße Samuel und setze ihm die deutsche Bürgerkrone auf,“ rief der Sonnenwirth, nahm schnell dem Kirchbauer die weiße Zipfelkappe ab und setzte sie Eugen auf's Haupt, „da erfriert Ihr Eure Ohren nicht,“ setzte der Schelm hinzu. Die Berathschlagung, die einem so traurigen Zwecke galt, hatte sich in Scherzhaftigkeit verwandelt, wobei keine ernste Darlegung mehr aufkommen konnte; selbst der allzeit ernste Bachmüller hing Eugen seinen grauen Müllermantel um und gab ihm die pelzgefütterten Staucherle (doppelte Muffs),

wobei er bemerkte, daß sich damit sein Vater, der auch Schulmeister war, sein Leben lang gewärmt habe. Die Leute konnten nicht ahnen, wie nöthig Eugen diese Mummerei hatte und wie ihm eben diese einen Theil seiner Besorgnisse verscheuchte; dazu kam noch, daß er durch die Reise die Verlegenheiten, die von Theorosa von Schüttenhelm kommen mochten, beschwichtigen konnte. Als er nun einwilligte, erscholl ein allgemeines Hoch.

Eugen bat um ruhiges Gehör und wiederholte, daß, wenn der Bittgang fehlschlage, man nicht vergessen möge, daß er davon abgerathen und sich nur dem allgemeinen Wunsche gefügt habe.

„Das nutzt nichts, Herr Lehrer,“ sagte die Bachmüllerin, als die Auserwählten schnell mit den Anderen weggegangen waren, „wenn Ihr wirklich glaubet, daß es ein Metzgergang sei, hättet Ihr nicht nachgeben sollen. Bei einer Sache mitthun, wo man keine Hoffnung hat, schlägt nie gut aus, und die Menschen haben nicht Unrecht, wenn sie das Abrathen vergessen, wo Einer doch nachher mit Hand angelegt hat.“

Der Müller verwies diese Worte seiner Frau, aber Eugen sah sie groß an. Er mußte seiner Betheiligung an der Revolution gedenken, wo diese Aussprüche ihre bündige Anwendung fanden.

In der Bachmühle saß nun Eugen in der That wie zu Haus. Die Müllerin fragte ihn noch mit inniger Sorglichkeit, ob er denn auch schon wieder ganz wohl sei, daß er sich mit solch einer Nachtreise nicht neue Krankheit zuziehe, zumal, da jetzt in der Stadt die Cholera herrsche. Eugen dankte für diese „mütterliche

Sorgfalt.“ Die Müllerin fuhr sich mit der Hand über das Gesicht und verließ die Stube, ihr Mann folgte ihr.

„Gut, ich muß noch schnell mit Euch reden,“ sagte Eugen zu Vittore, die Garn haspelte.

„Was denn?“ fragte sie, „setzet Euch da hinter den Tisch, da hör' ich's gut.“

„Was denket Ihr von mir?“ fragte Eugen, der die rechte Wendung nicht finden konnte.

„Das kann man nicht so abhaspeln wie die Spindeln da,“ lachte Vittore, „und ich mein' auch, Menschen, die noch länger bei einander bleiben und sich noch besser kennen lernen, brauchen kein Testament zu machen. Saget gradaus: was soll ich und was giebt's.“

„Was haltet Ihr von der Baronin Hunold?“

Vittore nahm gelassen den Garnstrang vom Haspel, drehte ihn in einen Zopf und begann endlich:

„Ja, ich sag's frei. Mir kommt sie vor wie eine Schwalb' im Zimmer: das schwirrt und flattert hin und her an die Decke und an die Wänd'. Dabei ist sie aber seelengut, so lange man ihr thut, was sie will. Wen sie ihr Leben lang lieb haben könnte, der hätt' es gut bei ihr.“

Eugen anerkannte den Vergleich Stephanie's mit einer Schwalbe, indem er weiter ausführte, daß Stephanie wie eine Schwalbe nur fliegen, nicht gehen könne. Er erklärte nun sein Verhältniß zu Stephanie, wobei er unwillkürlich grellere Farben auftrug, als er Anfangs beabsichtigte. Vittore hielt das Garn in beiden Händen und schaute Eugen groß an; sie mochte wohl fühlen, daß sein Bestreben sich zu rechtfertigen ein Bekenntniß in sich schloß, dem sie den Namen nicht zu

geben wagte. Jetzt erkannte auch Eugen, was er gethan, und schnell, um seinen Fehler wieder gut zu machen, erzählte er, daß er gestern Abend noch lange mit Bernhard gesprochen, der ein wackerer Mensch sei, der besten Frau würdig.

Vittore schien diese Wendung nicht recht fassen zu können und als wollte sie sich auch äußerlich zum Schweigen bestimmen, legte sie plötzlich die Hand auf den Mund und schaute nachdenklich vor sich nieder.

Als die Mutter eintrat, entfernte sie sich rasch. Eugen reiste ab, ohne daß sie ihm Lebewohl gesagt hatte. Man reiste die Nacht durch, um zum Bescheerungsabend wieder daheim zu sein.

Auf der Straße nach Röthhausen fuhr ein geschlossener Glaswagen an dem Gefährte Eugens vorüber; er glaubte Stephanie und Leo darin bemerkt zu haben.

In Röthhausen ließ Eugen bei Deeger anhalten.

„Mein Leben ist ein Kaleidoscop, das stündlich neue Wendungen annimmt,“ sagte er zu Deeger, der ihn wieder zu seinem Gefährte geleitete.

Eugen kam durch viele Orte, in die er einst mit den Waffen in der Hand eingezogen war; trübe Erinnerungen wollten in ihm aufsteigen, aber er konnte sich dem Reisehumor, der seine Gefährten ergriffen hatte, nicht entziehen. Der Sonnenwirth wollte tapfer zechen, da man ja auf Gemeindekosten reiste. Eugen widersetzte sich diesem und der fromme Rainbauer mußte mit süßsaurer Miene ihm beistimmen.

Seit der ersten Gemeinderathssitzung hatte Eugen dem Sonnenwirth gegenüber eine gemessene Haltung

bewahrt und sich durch keine Zuthätigkeit daraus bringen lassen. Jetzt auf der Reise ergab sich wie von selbst ein vertraulicher Anschluß in Scherzen und Neckereien, den Eugen gern zugab und sich an dem freien Uebermuth ergötzte, der keinen Hausknecht und keinen Nachtwächter am Weg ohne lustigen Spaß vorüberließ. Bald aber durchbrach der Sonnenwirth zu eigenem Ergötzen, wie nach seinem Dafürhalten zu dem der Mitreisenden, die bisher bewahrten Schranken der Wohlanständigkeit und erging sich in unfläthigen Neckereien und Erzählungen; das schien es doch eigentlich, was ihn vergnügte, und es war Eugen leichter gewesen ihn in gewissen Schranken zu halten, als ihn jetzt wieder in dieselben zurückzuweisen.

Am andern Morgen erreichte man die Eisenbahn und nun ging's im raschen Zug der Hauptstadt zu. Auf der Eisenbahn kramte der Rainbauer allen Umsitzenden seine Loyalität und Fürstenliebe aus; es schien, als ob er Jeden, der zur Stadt fuhr, für einen Fürsprecher im Vorgemach des Regenten ansah.

„Ich bin ein treuer Unterthan meines mir von Gott gegebenen Königs und für uns Bauern wird ja jetzt überaus gesorgt,“ das war sein Wahlspruch, den er mit großer Salbung oft wiederholte, während er seine auf Gemeindekosten gefüllte Dose umherreichte. „Sie nießen darauf, daß es wahr ist,“ betheuerte er dann bei den kitzlichen Folgen seiner Freigebigkeit.

Ein dichter Nebel, der bald von einem Schneegestöber abgelöst wurde, versperrte jeden Ausblick. Eugen hieß diese Verhüllung willkommen, denn trotz seiner

fremden Kleidung mußte er doch fürchten, entdeckt zu werden.

„Jetzt, Herr Lehrer," sagte der Sonnenwirth, als man angelangt war, „jetzt könnt Ihr Euch zeigen."

Eugen erschrak, zumal der Sonnenwirth plötzlich inne hielt. Der Schlaukopf hatte die menschenfreundliche Gewohnheit, auch wenn er etwas Angenehmes zu sagen hatte, stets so zu beginnen, daß der Hörer verblüfft werden mußte; dann machte er eine Pause und ließ den Neugierigen einstweilen in der Schwebe zappeln. Erst nach mehrmaliger Frage erklärte der Sonnenwirth: „Jetzt wollen wir sehen, was Ihr mit Euren vornehmen Bekanntschaften vermöget."

Es war für Eugen niederschlagend, daß er nun sah, wie er nicht um seines persönlichen Eifers willen, sondern wegen seiner muthmaßlichen Verbindungen zu einer Reise gezwungen worden, die eben so peinlich als gefahrvoll war.

Mit übernächtig schwerem Auge, wie aus beginnendem Schlaf geweckt und an allen Gliedern wie zerschlagen, so ging's nun in die Stadt hinein, wo der Weihnachtsmarkt größere Lebhaftigkeit erregte. Die Menschen gingen hier alle so straff und frisch, sie begannen erst den neuen Tag.

Der Sonnenwirth hatte den Stern, eines jener leiterwagenumstellten Wirthshäuser ausgesucht, wo man keine Servietten, aber um so größere Portionen bekommt und in wohlhabenden Federbetten schläft. Nachdem er sich sattsam erlabt, legte er sich mit seinem Kameraden schlafen und überließ Eugen die Sorge für alles Weitere.

Berthold Auerbach's

gesammelte Schriften.

Zweite Gesammtausgabe.

Mit dem photographirten Bildniß des Verfassers.

Sechzehnter Band.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung.

1864.

Buchdruckerei der J. G. Cottaschen Buchhandlung
in Stuttgart und Augsburg.

Neues Leben.

Eine Lehrgeschichte in fünf Büchern.

(Zuerst erschienen 1851.)

Dritter Band.

Viertes Buch.

Zehntes Kapitel.

Ein Verstorbener, der in die vergessene Welt zurückkehrt und sie mit neuen Augen erschaut, so kam sich Eugen vor als er das Stadtleben betrachtete. Im Nebel zigarrenrauchend wie dampfende Gespenster eilen die Menschen stumm und hastig an einander vorüber, ihr Gruß entbehrt meist des begleitenden Wortes. Nur Dienende haben ein äußeres Kennzeichen ihrer Thätigkeit, die Anderen gehen ledig umher. Eugen fühlte, wie es leicht kommen mag, daß die Bauern alle Gebildeten für Müssiggänger halten oder ihre Beschäftigung als Kleinigkeit und blose Vergnügung ansehen können. Als erschaute er das zum Erstenmal in seinem Leben, mußte Eugen viel darüber nachdenken, da ihm ein Offizier mit einer Frau am Arm und einem Kind an der Hand begegnete. Wie ist es nur möglich, daß ein Mann, dessen Lebensberuf die Kunst zu tödten ist, eine Familie haben soll? Eine mit Bravour und feiner Galanterie und wohl auch allbeliebter Gemüthlichkeit auswattirte Existenz auf die mordfertige Säbel-

schneide gestellt! Die Welt ist voll gräßlich lächerlicher Widersprüche. . . .

Eugen kam in die neuen Stadttheile, wo die hohen Häuser prangten, aber aus den Kellerwohnungen stiegen da und dort kummervolle Gestalten mit erdfahlen Gesichtern; Luft und Sonne ist den Armen genommen und ein Fluch stieg in dem Herzen Eugens auf, ein Fluch über Alle die da oben über den langsam vermodernden Gliedern ihrer Mitmenschen scherzen, musiziren und in gemüthlichen und geistreichen Conversationen sich ergehen, während Noth und Verderbniß unter ihren Füßen haust.

Vor dem Schloß angekommen mußte er sich besinnen, was er eigentlich wollte. In den weitläufigen Gebäuden, die mit dem Schloß zusammenhingen, im sogenannten Hofbau, wohnte der Direktor des geheimen Cabinets. Als Eugen nach langem Warten vorgelassen wurde und seine Bitte vorbrachte, erhielt er den Bescheid, daß nach einer allerhöchsten Ordre keine Audienz in solchen Angelegenheiten mehr ertheilt werde, Eugen solle sich indeß an den Minister des Hauses wenden. Dieser verwies dem Bittsteller mit strengen Worten, daß er sich zu solcher Angelegenheit hergegeben, es sei das nicht Sache der Lehrer; er verlangte schriftliche Eingabe. Beim Ausgang aus dem Ministerialgebäude sah Eugen den Fragsamenhändler in dasselbe eintreten; er schien ihn nicht erkannt zu haben.

Eugen kehrte wieder in den Hofbau zurück und jetzt erinnerte er sich, daß er hier ganz in den Fußtapfen seines Tauschmannes wandelte. Hier wimmelte

es von höheren und niederen Bediensteten und ihren Familien. In Erinnerung an den Vergleich des Ausgewanderten — der diesen Anbau des Schlosses als die angebauten Sperlingsnester am großen Storchennest bezeichnet hatte — zuckte ein Lächeln auf dem Antlitz Eugens.

Die Bedienten der Bediensteten lachten über den Bittsteller, der mehrmals in den langen Gängen stolperte, als er nach Fräulein von Schüttenhelm fragte.

Die Stiftsdame Theorosa von Schüttenhelm wohnte ebenfalls im Hofbau, aber es dauerte lang bis sie aufgefunden war. Der stets ernste Gideon Kronauer lächelte so oft er von Theorosa sprach. Er nannte sie die Reichstante oder auch die ewige Weihnachtskerze. Zu nicht geringer Verlegenheit Eugens war sie oft Gegenstand des Gespräches zwischen Gideon und der Frau Pfarrerin; Eugen mußte sich den Anschein geben als ob er die Vielbesprochene kenne, und sich manche Mißdeutung über seine Zurückhaltung gefallen lassen. Der Schluß aller Besprechungen, die nicht des Spottes ermangelten, lautete wie zur Sühne stets: sie ist eine gute Seele und ein Muster von Selbstaufopferung.

Böse Zungen behaupteten, Theorosa sei schon in der Schule gewesen, als man dort für den Verein der Philhellenen Charpie zupfte. Das ist aber schnöde Verleumdung. Im Polenkampf der dreißiger Jahre ward sie zuerst ihres Berufes inne und seitdem ist sie bei allem Derartigen. Mit wahrer Kunstfertigkeit ziehen ihre feinen Hände die Fäden aus den Linnen und schichten sie ordnungsgemäß. Für Schleswig-Holstein

hat sie rastlos gearbeitet und gesammelt. Sie ist Mitglied des Vereins für entlassene Sträflinge, Mitgründerin mehrerer Kindergärten, Ehrenvorsteherin des Vereins zur Vertilgung des Cretinismus, der zeitweiligen Suppenanstalten und Wohlthätigkeitsbälle gar nicht zu gedenken. Bei Gelegenheit der Wassernoth am See, die ein ganzes Dorf verheerte, hat Theorosa eine Arche Noah gebaut, natürlich eine literarische, in die sie Alles was poetisch kriecht und fliegt, einsammelte. Auf dem See-Album prangte ihr Name als Herausgeberin. Von daher stammt auch ihre sehr reichhaltige Handschriftensammlung, da sie sich zu Beiträgen an alle Berühmtheiten Deutschlands gewendet hatte und sodann beim Vertrieb des Werkes Sendungen an alle Fürstinnen und Prinzessinnen Europa's richtete, von denen sie meist höchsteigene Handschreiben erhielt. Sie spricht oft davon, daß sie sich nicht berechtigt fühle, diese werthvolle Sammlung für sich zu behalten, vielmehr sie zu einem wohlthätigen Zwecke verwerthen wolle; dieß wird ihr schwerer, als sie sich bekennen mag, denn sie sagt immer: solch ein Autograph ist ein Stück von dem lebendigen Menschen, von dem wirklichen Leben, nicht blos in andere Form übertragenes. Bis die Sammlung zur entsprechenden Vervollständigung gekommen ist, ruht sie daher in schöner Mappe. Der Brennpunkt ihres Lebens, wo sie lauter Licht ausstrahlt, ist aber die Weihnachtszeit. Das ganze Jahr ist ihr nur der vorangehende Tag des Weihnachtsabends. An diesem Abend wird Tante Theorosa in vielen Orten von dankenden Lippen genannt, denn ein eigener Postbote kommt um diese Zeit

zu ihr, um die vielen Päckchen zur Beförderung abzuholen.

Alles das mußte sich Eugen vergegenwärtigen, als er endlich in einen großen Saal eintrat, wo es jahrmarktähnlich aussah; Kleider, Spielzeug und Speisen aller Art lagen in großen Massen umher, auch viele Männer und Frauen trieben sich geschäftig durcheinander.

Als ein Mädchen, das an der Thür stand, den eintretenden Fremden meldete, hörte Eugen aus vielen Päcken heraus:

„Das kann nicht sein, fragen Sie noch einmal.“

Eugen mußte nochmals den Namen nennen und nun kam rasch eine schlanke hohe Gestalt mit einem um das Kinn gebundenen schwarzen Schleier auf ihn zu und blieb plötzlich wie erstarrt vor ihm stehen. Das aus der Ferne blasse Gesicht mit den feinen Zügen ward plötzlich von einer gleichmäßigen Gluth geröthet und die hellen wasserblauen Augen starrten den Betroffenen wie mit Grausen an.

„Sie wollen Herr Baumann sein?“ fragte endlich Theorosa.

„Ich heiße so,“ erwiderte Eugen.

„Kommen Sie,“ winkte Theorosa. Eugen folgte ihr in ein Nebenzimmer und im heftigsten Ton begann hier Theorosa:

„Sie haben Fürchterliches gethan. Wer sind Sie? Welches Spiel treiben Sie? Warum haben Sie den guten Baumann zur Auswanderung verführt?“

Eugen stand betroffen. Er hatte eine empfindsame

Diakonissin erwartet und fand eine keifende Dame, die bei jedem Wort bis in die Schläfe hinauf roth wurde.

„Ich will annehmen," sagte er endlich, „daß es zu den Nebeneinkünften meines jetzigen Berufes gehört, solche Begegnungen wehrlos hinzunehmen. Wollen Sie mir erst sagen, was Sie von mir wissen?"

Theorosa setzte sich ermüdet auf den nächsten Stuhl und berichtete, daß sie vor wenigen Tagen zwei Briefe des Ausgewanderten auf Einmal erhalten habe und daß dieser schreibe, sein Einsteher werde ihr bereits Alles mitgetheilt haben und sie möge sich seiner gefahrvollen Lage annehmen.

Eugen sah sich nun genöthigt, abermals sein Leben zu berichten; er ging nicht auf eine tiefere Begründung ein. Die wiederholte Legitimation des innern Menschen hat für den seiner reinen Zwecke bewußten Charakter etwas so peinlich Ueberflüssiges, daß er im Vollgefühl seiner selbst sich leicht einer Verkennung aussetzt, ja sie herausfordert. Dies mußte hier der Fall sein, denn Theorosa sagte aufstehend:

„Sie haben eine wunderliche Passion, wenn es nicht was Schlimmeres ist. Gräßlich! Wie lange wollen Sie noch in dieser Situation bleiben?"

„Wenn es möglich sein könnte, für immer. Ich baue ein Nest in die Mündung einer geladenen Kanone."

„Ich hätte Sie nach dem Brief unseres Freundes für ernster gehalten," sagte Theorosa bitter lächelnd, „Sie wissen nicht, wie Sie mich in die höchste Pein versetzen. Vor drei Tagen bekomme ich die Briefe unseres Freundes. Die Weihnachtslichter brennen ohne-

dies dunkel mitten in der Todesnoth, in der wir hier schweben. Und jetzt, da Sie vor mir stehen, ich fasse Sie nicht, mich wird es nicht verlassen, daß ich stets einen Menschen vor mir sehe, der in Tod oder Kerker geführt wird. Ich bin schon bei manchem Todten gewesen, aber Sie, Sie erschrecken mich wie ein Selbstmörder. Was führt Sie hieher? Was haben Sie hier zu thun? O Gott! Wenn man Sie jetzt von hier wegholte und zum Tode führte? Gräßlich!"

Eugen nahm seinen Hut und verbeugte sich stumm, aber Theorosa nahm ihm zitternd das Versprechen ab, daß er etwa in einer Stunde, wenn die Geschenke für die große Armenbescheerung geordnet seien, wiederkommen müsse.

Mit festem Ton sagt Eugen:

„Es ist kein Lob für die Menschennatur und ihre Geschichte, daß sie Wort und Begriff Erbfeindschaft kennt, aber Erbfreundschaft nicht."

Theorosa sah den also Sprechenden betroffen an, sie reichte ihm die Hand und ihr Blick hatte etwas eigenthümlich Glänzendes, als sie erwiderte:

„Entschuldigen Sie mich. Ich verlasse mich darauf, Sie heute Mittag wiederzusehen. Urtheilen Sie nicht zu rasch über mich. Um meinetwillen sollen Sie nicht an den Menschen verzweifeln. Sagen Sie mir noch offen: sind Sie auch so ein Demokrat, der alle Wohlthätigkeit und Tugend aufheben will?"

„Kennen Sie solche?"

„Ich kenne gar keine. Es soll mich freuen, wenn ich in Ihnen einen kennen lerne, der die allgemeine Ansicht Lügen straft. Also auf Wiedersehen."

Auf der Straße wurde Eugen von einem lustigen Parademarsch begrüßt und er folgte seines Weges unwillkürlich dem Menschenknäuel, der der aufziehenden Schloßwacht im Takt sich anreihte. Die Menschen alle richten wieder ihre Schritte nach dem Takt der neuen Weisen, die sie umtönen; es gehört eine widerspenstige Gewalt dazu, sich davon los zu trennen. Dem im Gleichschritt mitwandelnden Eugen fiel es schwer auf's Herz, daß er wie allein sich ausschließe von dem in's alte Geleise zurückgekehrten Weltgang ....

Als auf dem Schloßplatz die Offiziere in einen Kreis zusammentraten, um die Parole zu erhalten, stand Eugen im Geiste mitten unter ihnen; er kannte ja all diese wichtigthuerischen Förmlichkeiten, er kannte das Treiben dort in der Offizierswachstube, wohin jetzt ein Diener eine Compagnie langer Pfeifen und volle Weinflaschen trug.

„Sie freuen sich gewiß auch, ich sehe es Ihnen an, daß wir wieder unsere schöne Ordnung haben? Wir bezahlen unsere Steuern, damit wir nicht selbst regieren und Soldaten sein müssen. Hab' ich nicht recht?"

So redete ein zahnstochernder behäbig aussehender Mann Eugen an. Dieser entfernte sich ohne Antwort.

Im Stern traf er seine Gefährten in froher Weinlaune, sie machten zwar verdrießliche Mienen als Eugen von einem schriftlichen Gesuch sprach, unterzeichneten aber, als dieses aufgesetzt war, fast ohne ein Wort davon zu lesen.

„Da habt Ihr auch eine Weihnachtsbescherung," rief der Sonnenwirth und reichte Eugen das neueste

Regierungsblatt; es enthielt in einer einfachen Verordnung die Aufhebung der in strenger Gesetzesform verkündeten Grundrechte.

Es giebt Schicksalsschläge und Ereignisse, deren unabsehbare Wirkung sich im ersten Augenblick gar nicht erkennen lassen, sie treffen ein stumpfes Gefühl, das erst allmälig zum klaren Bewußtsein des Schmerzes erwacht. Eugen kam diese Verordnung fast wie muthwilliger Hohn vor.

„Ich lasse das Blatt auch unter Glas und Rahmen thun und bringe es dem Bachmüller, dann kann er's neben das alte hängen," spottete der Sonnenwirth.

Eugen wollte seine beiden Gefährten zur Uebergabe der Bittschrift mitnehmen, aber sie ließen sich nicht dazu bewegen. Er ging allein und als er abermals zu Theorosa kam, schritt sie ihm entgegen und sagte:

„Ich will Ihnen ehrlich sagen, warum ich so bitter war; ich weiß es jetzt und hab' es bekämpft. Es ist mir eine schwere Last, daß ich jetzt Ihr Schicksal zu schlichten habe."

„Geben Sie sich keine Mühe."

„Nein, nein, jetzt weiß ich einmal von Ihrem Geschick und es läßt mich nicht ruhen, bis ich Sie in Sicherheit weiß. Ich kann noch nicht allen Egoismus in mir niederkämpfen, das hab' ich heute wieder an Ihnen erfahren; darum verspreche ich Ihnen auch doppelt, für Sie zu sorgen."

„Wie denn?"

„Die Prinzessin Adelaide wünscht schon lang meine Autographensammlung. Ich hielt die gebotene Summe

für zu klein. Jetzt muß mir die Prinzessin meinen Wunsch erfüllen und Gnade für Sie erwirken; es ist auch ein besonderer Grund, Sie haben ja die Kunstschätze auf dem Sommerschlosse Falkenau vor den Freischärlern geschützt. Machen Sie keine Einsprache, ich will sehen, ob es nicht Erbfreundschaft giebt; ich habe ein Recht auf die Ihrige."

Theorosa erzählte nun aus den Briefen des Ausgewanderten, wie hochbeglückt sich dieser in seinem neuen Beruf fühle, er war jetzt Prediger und Lithograph und im Vorstande des Vereins für den allgemeinen Frieden.

„Würden Sie in Ihrem jetzigen Beruf ausharren, wenn Sie frei wären?" fragte Theorosa nach langer Besprechung, in der sich die beiden freundlich gefunden hatten.

„Ich könnte es um so leichter."

„Können Sie sich denn in Ihrer gefahrvollen Lage nur eine Stunde wohl fühlen?"

„Meine Lage ist nicht dem Wesen nach, sie ist nur im Grade verschieden von allen, die ihr deutsches Vaterland lieben. Wer sich jetzt nur eine Stunde vollauf wohlfühlen kann, hat kein Vaterland."

Theorosa wurde über und über roth, sie sprach lange nichts, dann verbürgte sie sich dafür, daß Eugen vollkommen beruhigt sein dürfe; sie werde alle ihre ausgebreitete Connexion in Bewegung setzen. Zuletzt versprach sie fröhliches Wiedersehen im Frühling.

Nachdem Eugen noch ein schwarzes Manchesterwamms für Lipp gekauft hatte und in den Stern zurückkehrte, vernahm er, daß mehrere seiner ehemaligen Schüler

dagewesen seien, um ihn zu begrüßen; er drängte nun um so mehr darauf, daß man alsbald abreise.

Der Sonnenwirth hatte allerlei Einwände und als er endlich nachgeben mußte, war er bei der Abfahrt nirgends zu finden. Er wollte wahrscheinlich nach dem mißlungenen Bittgang dem ersten Ansturm im Dorfe aus dem Wege gehen.

Elftes Kapitel.

Viele Menschen vergessen nichts leichter, als daß man einst gut und aufopfernd gegen sie war; sie halten nicht fest an dem unwandelbaren Gemüth, aus dem solches stammte, ihnen gilt nur die einzelne That, die sich bald verbraucht. Wird dann ein Herz durch Mißtrauen und Undank verhärtet, so rufen sie: es war nie echte Tugend in ihm.

Das erfuhr Eugen nach der Heimkehr in gröberen und feineren Sticheleien, die gegen ihn losgelassen wurden. Der Rainbauer, noch mehr aber der nachfolgende Sonnenwirth, hatte viel zu erzählen, daß sich Eugen in der Hauptstadt den ganzen Tag habe kaum bei ihnen sehen lassen und wahrscheinlich allerlei Bekanntschaften nachgelaufen sei.

Eugen verschmähte es, sich zu rechtfertigen und als er einst seinem Unmuth bei der Kirchbäuerin Luft machte und den Vorsatz aussprach, sich nie mehr zu solchen Angelegenheiten herzugeben, erwiderte diese:

„Man muß sich nichts verschwören, als daß man sich nicht seine Nas' abbeißt.“

Eugen war nur Einmal auf wenige Augenblicke in der Bachmühle gewesen. Er hatte von Lixp gehört daß der Waldkönig da sei, um den Verspruch zwischen Bernhard und Vittore fertig zu machen; es handle sich nur noch darum, daß der Waldkönig verlange, das junge Paar solle nach Trenzlingen übersiedeln, was besonders die Bachmüllerin nicht zugeben wolle.

Eugen hatte einen Stich mitten durch's Herz empfunden, als er die Nachricht vernahm. Es wollte nichts nützen, daß er seine Zuneigung zu Vittore abläugnete und sich vorhielt, daß es ein Frevel wäre, ein anderes Leben an sein wirbelndes anschließen zu wollen. Er sah doch Jedem fragend in's Gesicht ob er ihm nicht die Brautschaft Vittore's verkünde.

Das ganze Dorf schien überhaupt in den vier Tagen seiner Abwesenheit eine ganz andere Gestalt gewonnen zu haben: des Schäufler-Davids Marie war Braut mit dem Metzgerburschen, dem Bruder des Lammwirths in Röthhausen geworden; der Hasenschartige, der beste Schüler Eugens, der schon mehrere Wochen kränkelte, war gestorben und begraben, und Eugen wollte es nicht fassen, daß so plötzlich ein junges Leben in den Boden gesunken war.

Im Hause des Kirchbauern war eine gewitterschwüle Stimmung, die drei Mädchen gingen mit niedergeschlagenen Augen umher und besonders der Huschel sah bleich und verstört aus. Hier wurde nicht nur empfunden, daß wieder eine Gespiele vor ihnen verlobt war, der

Huschel schien sich auch auf den Bernhard Hoffnung gemacht zu haben. Dazu kam noch die Bewegung der Gemüther um die verlorene Zuversicht auf Begnadigung. Wen mag es wundern, daß die Nachricht von Aufhebung der Grundrechte hier kaum beachtet wurde? Nur der Lehrer von Alsfeld, der jetzt zu Besuch kam, drückte seine Freude darüber aus und er hielt Eugen für einen schadenfrohen Menschen, der ihm nur ehrlich sagte, daß damit die Patronatsstellen noch nicht wieder errichtet seien.

Die Weihnachtszeit war für Eugen trüb herangekommen. Er hatte die Geschenke, die er von Theorosa erhalten, der Pfarrerin zum Vertheilen übergeben; er fürchtete sein Verhältniß zu den Kindern zu gefährden, da er nur Wenige beschenken konnte. Nur die Beschenkung Rusele's und ihres Christoph hatte er sich vorbehalten.

Am Weihnachtsabend hatte er für Lipp und Bartelmä Lichter entzündet und während der Erste voll Dankes war und Eugen bat, daß er heute Abend schon die neue Jacke anziehen dürfe, war Bartelmä bei dem guten Grog voll burschikoser Laune, die er theils in Witzen auf den Reichskrüppel ausließ, theils gegen Eugen kehrte.

„Du bist gerade wie die Reichsversammlung,“ höhnte er, „die Vittore ist Preußen, die Stephanie ist Oestreich mit all seinen Nationen; du hast beide im Sack und kriegst gar keine. Und die Bachforelle ist gar gesotten gewesen. Weißt wann eine Forelle richtig gesotten ist?“

„Wann?“

„Wenn ihr die Augen zum Kopf heraussstehen; und ich hab' die Vittore gesehen, wie sie dir nachschaut.“

Lipp schaute verwundert drein, daß es dem Knecht gestattet war, seinen Herrn mit Du anzureden.

„Wir sind doch prächtige Kerle,“ rief dann Bartelmä wieder aus. „Ich möcht' wissen wie es einem altbackenen Geheimrath zu Muthe wäre, wenn er einmal Morgens aufstünde und man sagt ihm: Guten Tag Herr Müller, oder Herr Stühle, oder Herr Knöpfle, Titel und Amt sind mit dem Schnee vergangen und Besoldung und Pension auch, wie willst du nun dein Brod verdienen und dein Mittagsschläfchen? Dem Kerl blieb' nichts übrig, als sich an einer Aktenschnur aufzuhängen.“

Eugen, der die Redseligkeit Bartelmä's auch in anderer Beziehung fürchtete, schickte ihn nach Haus, indem er einen nothwendigen Besuch vorschützte. Er ging in der That hinaus nach der Bachmühle. Droben war Alles erleuchtet, aber laute Stimmen lärmten durcheinander; der Bachmüller schien in Streit mit einem Mann, der fluchend auf den Tisch schlug.

„Ich hab' nachgegeben, wenn schon ein Klecks in deiner Familie ist,“ rief der Fremde mit mächtiger Stimme, „aber das ist eine Lumpenwirthschaft; meinen Buben in's Haus ziehen und ihn in's Geschrei bringen. Gieb dein Mädle dem Schulmeister, ich wünsch' ihr Glück und Segen dazu.“

„Davon ist gar kein' Red,“ beschwichtigte der Bachmüller, „sie haben nichts mit einander, und wenn's

wär', ich hab dir schon hundertmal gesagt, ich geb' meine Tochter nie einem Schulmeister, nie."

„So bind' sie an oder laß sie auf deinen Baron —"

„Jetzt ist genug, genug sag' ich," rief der Bachmüller, man hörte einen Stuhl fallen, „und wenn du noch ein Wort sagst, ich fürcht' so einen Flötzerkerl wie du mit sammt deinem Jungen nicht. Wenn du nicht der Bruder meiner Frau wärst .... Gute Nacht."

„Komm her," erwiderte es, „und du fallst um wie ein Kegel und ich schlag' dich zusammen, daß alle Weiden an deinem Bach dir die Knochen nicht mehr zusammenbügeln. —"

Zwei Männer gingen schweren Trittes die Treppe herab. Eugen blieb in seinem Versteck im Erlengebüsch und sah Bernhard mit einem starken Mann in breitem Hut den Weg nach dem Dorf einschlagen.

Der Breithutige stand still, stampfte auf den Boden und knirschte ingrimmig: „Wär' mir lieber ein sechsgleichiger Floß zum Teufel gangen, als daß man mir nachsagen sollt': es giebt ein Mädle, das meinen Buben nicht gewollt hat. Und wenn mir das unser Herrgott vom Himmel herunter gesagt hätt', ich hätt's ihm nicht geglaubt. Wenn mir einer das erzählt hätt', ich hätt' ihm die Zähne in den Rachen geschlagen, daß er daran erstickt wär'. Himmelhöllendonner! Ich schäme mir die Augen aus dem Kopf heraus, aber du bist an allem schuld; mit deinem überstudirten Wesen hast du das Mädle verscheucht. Geschieht mir aber schon recht, warum hab' ich deiner Mutter nachgeben und hab' dich zu den studirten Lichterziehern in die Stadt geschickt? Ich bin

der Waldkönig, dich wird man nicht so heißen, das weiß ich."

Wie Eugen aus dem Dunkel in den hellen Mondschein hinaustrat, so stand auch seine Seele im Licht, er hörte auf keine innere Gegenrede mehr, ihn erfüllte nur der eine Gedanke: Vittore ist frei! und um deinetwillen! Woher wissen aber die Menschen, was du selber kaum weißt? Wie von Geisterhand abgestreift waren alle Hemmungen und Zügelungen, alles was Besonnenheit und Zagen noch auferlegen wollte; Eugen war noch jung genug, um frohmuthig über alle Schranken hinwegzusetzen. Nicht der Winterfrost, in dem er stand, überschauerte ihn, ein namenloses Gefühl durchzuckte sein ganzes Wesen und er stand still mit gefalteten Händen. In seinem Herzen sprach sich's wie ein Gebet: O du allwaltende geheimnißvolle Macht! Das Leben der Pflanze wie das Schicksal des Menschen bestimmst du zu seiner nothwendigen Erfüllung; ich bin stündlich bereit zu sterben für meine Mitmenschen. Ein Freudenruf sei mein letzter Hauch, wenn ich weiß, daß die Ueberbleibenden in Freiheit und Friede wohnen. Und finde ich diese selbst in meinem eignen Leben, sie sollen mich nur erkräftigen, der freudige Genosse all meiner Brüder zu sein und sie zu beglücken aus beglücktem Herzen....

Eugen hob eine eisige Scholle auf und in ihm sprach's: Wohl mir und nimmer müde sei mein Arm und nimmer müde mein Geist, wenn mir gegeben ist ein Leben der fruchtgesegneten That. O daß mein Geist so hell, meine Kraft so wach bliebe bis zu

der Stunde, da man mich in den heimischen Boden einsenkt ....

Und wie er jetzt aufblickte, leuchtete ein Stern über dem Hause Vittore's und sein Glanz wurde immer freundlicher und es war wie ein Mutterauge, das auf dem Kind ruht. Freudiger schauten jene Könige der Sage nicht auf nach dem Stern in dieser Nacht, als Eugens Blick erstrahlte, und wie er jetzt sein innerstes Denken vor sich hingestellt hatte, so war's, als ob sein Augenstrahl zum Sterne oben geworden, und Stern und Blick war eins.

Jetzt schauerte Eugen nicht mehr, er fühlte das Brennen seiner Wangen und wie die allströmende Luft die Brust durchzieht und zum Leben in ihr wird, so fühlte sich Eugen eins mit der Welt, mit den Menschen, mit der Erde, mit den Sternen, es gab kein Sehnen mehr, es war zur Liebe geworden.... Wäre Vittore jetzt gekommen, er hätte sie ohne Zagen an sein hochschwellendes Herz gedrückt, aber es kam Niemand und die Lichter wurden verlöscht, doch der Stern am Himmel glänzte fort in heller Pracht.

Wie ein muthwilliger Knabe sprang Eugen hinaus in das Feld und tausend Lieder zogen durch seine Seele, er wußte nicht, sind es eigene, sind's fremde; was je eine Menschenlippe gesungen, was je einem Menschenohr geklungen, es war sein; es waren nicht Worte, nicht Weisen, aber sie waren voll seligen Klanges.

Zwölftes Kapitel.

Am andern Morgen berichtete der von allen Dorfereignissen wohlunterrichtete Lipp:

„Der halbseidene Waldprinz Bernhard ist doch noch Bräutigam geworden; das hätt' Niemand mehr geglaubt, daß die noch zusammenkommen, ja, die Alte ist gescheit."

Wenn es Lipp darauf angelegt hätte, Eugen mit der verkehrten Form seiner Berichte zu quälen, hätte er es nicht geschickter machen können.

„Mit wem denn?" fragte Eugen erbleichend schon zum Drittenmal.

Lipp nickte ruhig, er war nun sicher, daß das Gerede mit Vittore nicht grundlos war.

„Rathet einmal," sagte er pfiffig, und erst als Eugen unwillig wurde, ließ er sich vernehmen: „Mit dem Huschel. Das ist ein Jubel in des Kirchbauern Haus! Die Kirchbäuerin ist seit gestern um drei Zoll dicker worden und bringt ihren Kreuzschnabel gar nicht mehr zusammen; die überhüpften Mädle thun freundlich und möchten Einem doch die Augen auskratzen. Man sagt, die Sabine heirathet einen Schullehrer," schloß Lipp listig blinzelnd. Es war offenbar, daß er sich gegen Eugen mehr herausnahm, seitdem dieser die Brüderschaft Bartelmä's geduldet hatte. Eugen brach rasch ab und verwies Lipp jede solche Rede.

„Höret nur noch, wie gescheit die auf dem Beichtstuhl sein will," fuhr Lipp unterwürfiger fort. „Vor

einer Stunde pöpperlet sie an's Fenster, wie ich vorübergeh' und winkt mir herauf. Da sitzt sie wie der Schlittengaul von einem Bierbrauer und sie giebt mir ein Stück frischen Zuckerfladen und macht mir das Maul süß, weil sie weiß, daß ich viel herumkomm' und sagt: Lipp, du darfst auch frei erzählen, daß die Vittore unsern Bernhard nicht gemöcht hat; wir haben das so ausgemacht. Du weißt wohl, ihm kann's ja eins sein, daß man das von ihm sagt; aber einem Mädle könnt das schaden, drum bleibt's dabei, verstanden? Sie hat ihn nicht gemöcht. — Ich stell' mich dumm und sag': Ja, es soll ja auch wahr so sein. Ja, das ist ganz recht, sagt sie wieder, es ist uns rechtschaffen lieb, wenn man das sagt, du verstehst mich wohl. Sie macht dabei ihr Napoleonsgesicht, wie der Kaidl immer gesagt hat, und blinzelt mit den Augen, wie wenn sie so ein Gutedel wär' und das freiwillig auf sich nähm', was sie doch nicht anders kann. Der Vittore kann Alles eins sein. Wenn sie keiner mehr will, nehm' ich sie vom Fleck weg."

Eugen schickte den lästigen Zuträger fort. Es war ihm doch zuwider, daß so viel über Vittore gesprochen wurde; er mußte jetzt der seltsamen Dinge gedenken, die er gestern Abend gehört: von einem Klecks in der Familie, von der Schwägerschaft und von dem unerklärlichen Ausspruch des Bachmüllers, daß er seine Tochter nie einem Schullehrer gebe. Eugen hatte Niemand mehr, den er vertraulich befragen konnte, und wenn er sich jetzt nach den Familienbeziehungen in der Bachmühle erkundigte, stellte er sich und Vittore neuem Gerede preis.

Aber was ist dabei zu gefährden?

Das Versprechen Theorosa's, daß sie sich für seine Sicherheit verbürge, das er Anfangs fast gleichgültig angesehen hatte, baute sich vor seinem Geiste immer mehr zur festen Zuversicht aus, daran kein Zweifel mehr zu rütteln vermochte. Dagegen stiegen jetzt wieder andere Grübeleien auf und er fragte sich, ob er dazu eine neue Welt in sich und um sich her auferbaue, um in den Armen eines Mädchens die Ruhestätte zu finden.

Da trat Kronauer ein, ihm vorauf sprang Troll liebkosend an Eugen hinauf. Kronauer überlieferte den Hund als Geschenk Stephanie's und übergab seinerseits eine Doppelflinte mit einem gezogenen Lauf für die Kugel und einem Flintenlauf für den Hagel nebst allem Zubehör als „voreiliges Neujahrsgeschenk," da Eugen wohl diese freien Tage bis zu Neujahr noch zum Jagen benutzen könne; er wies ihm dazu sein Revier an, das bis nach Alsfeld reiche, es sei ehedem viel jagdbares Hochwild darin gewesen, aber seit dem Jahre 48 sei fast Alles ausgepürscht.

Während Eugen die Zuthulichkeit Trolls erwiderte, der treuherzig nach ihm aufschaute, sprach er seinen Dank aus und gestand offen, daß er sich überrascht fühle, Geschenke annehmen zu müssen; er wolle diese hier zwar nicht ablehnen, aber aus dem Dorf nehme er nichts weiter an.

„Ich erkenne die ehrenhafte Empfindung, die dabei zu Grunde liegt," entgegnete Kronauer, „aber Sie handeln damit unrecht. Es heißt auch Gutes thun, wenn man Anderen gestattet, gut gegen uns zu sein."

„Das kann man gegen mich auf andere Weise.“

„Allerdings, aber dies ist eine entschieden faßliche. Wenn die alten Religionen Opfer vorschrieben, so wußten die Weisen wohl, daß dem höchsten Wesen nichts damit geleistet ist, aber die Opfernden leisten für sich damit.“

„Sie machen mich also zum Opferaltar?“ sagte Eugen lächelnd.

„Wenn Sie es so nennen wollen,“ erwiderte Kronauer. Eugen schwieg. Sich beschenken lassen und überall hin Dank aussprechen — sein innerstes Wesen empörte sich dagegen. Er sagte sich, daß sein Widerstreben nicht auf einem stehen gebliebenen Stolz aus seiner Vergangenheit beruhe; er sah in diesem Verhältniß nur einen Ueberrest aus der alten Abhängigkeit der Lehrer.

„Ich habe noch nicht mit Ihnen davon gesprochen, daß die Grundrechte aufgehoben sind,“ begann Kronauer wieder. „Der eine Punkt, der Sie besonders betrifft, den hätte ich nie verwirklicht gewünscht. Diese Aufhebung des Schulgeldes zerstört eine sittliche Bedingung. Ich kenne und schätze die Rücksicht für die Armen, aber verdienen machen ist besser als schenken und ein natürlich gerechter Zug der Selbstachtung läßt das Geschenkte auch minder schätzen. Das Schulgeld ist geregelt, bei den Vermögenden sogar Zwang. Lasse man doch den Menschen den Rest der Selbstbestimmung und zerstöre ihn durch nicht übel angebrachten Zartsinn.“

Eugen entgegnet nur kurz:

„Das beste, was man lernt, muß in der Luft der

Zeit liegen, aber der geregelte Unterricht muß auch frei sein, unentgeltlich wie die freien Elemente, Luft, Wasser und Licht; er ist selbst ein Element der neuen Welt."

Kronauer berief sich auf die Praxis, die ihn bekehren werde und hier that sich wieder der Gegensatz der beiden Männer auf, die sich gerade so friedlich begegnen wollten; denn Eugen verwarf unbeugsam die Annahme, daß ein in sich nothwendiger Gedanke durch eine blose Thatsache beseitigt werden dürfe, vielmehr müsse die Praxis als falsch betrachtet werden, so weit und so lange sie der Verwirklichung des reinen Gedankens entgegenstehe.

Kronauer schwieg eine Weile, dann sprach er mit ungewohnter Heftigkeit über das Vermorschen alles gesetzlichen Bodens durch Aufhebung der Grundrechte; er verfluchte jedes Wort der Mäßigung, das er einst gesprochen.

„Die Gewalthaber haben jede Scham aufgegeben und das Volk wird jede Achtung vor ihnen aufgeben," rief er zornig, „und doch ist Deutschland nur durch eine starke monarchische Gewalt zu retten."

Eugen schwieg und Kronauer überreichte ihm noch die polizeilich gestempelte Jagdkarte, indem er dabei die Bedenken Eugen's widerlegte, ob die Jägerei nicht seiner Stellung als Schullehrer entgegen sei.

Hellen Auges ging's nun hinaus in das schneeige Feld. Eugen erkannte die Fußtapfen, die er gestern Nacht auf seinem herzbewegten Gang zurückgelassen; jetzt wandelte er in neuer Freude in ihnen und laut ertönte

seine Stimme im Gesang. Der Hund sprang immerdar hoch auf vor Freude. Erst im Walde hielt Eugen an und rief dem vorausgeeilten Hunde: Schatzhauser! Der Hund kam rasch herbei, stand eine Minute zitternd vor Eugen, legte sich dann vor seinen Füßen nieder und schaute nach ihm auf mit einem Blick, in dem eine unaussprechliche Empfindung lag; es lag gewiß der Dank darin, daß er nun wieder von seinem alten Herrn seinen rechten Namen hörte.

Dreizehntes Kapitel.

Eugen konnte sich in vergangene Zeiten versetzt glauben, er schweifte wieder bewehrt, mit seinem treuen Schatzhauser an der Leine, durch den Forst; aber eine neue Gedankenwelt bewegte sich in ihm und ließ ihn die Fährte des Wildes im Schnee nicht bemerken.

Ein Rehbock kam aus dem Busch, schaute stutzend nach dem Jäger um und husch war er fort. Eugen suchte ihm den Wind abzutödten und wendete sich seitab, die Stauden knackten unter seinen Füßen, er rannte unaufhaltsam fort, bis er endlich abließ. Schatzhauser schien wirre von der wieder ungewohnten Jagd und Eugen selbst fühlte sich davon abgezogen. Sein Gewehrpaß diente ihm jetzt nur zu einer innern Legitimation, um frei wohlgemuth durch den winterlichen Wald zu streifen.

Drei Tage schweifte er vom Morgen bis zum Abend so umher, ohne Feder oder Haar zu treffen.

Er konnte Alles wie neu betrachten und selbstvergessen die bläulichen Schatten im Schnee beobachten; das ganze Winterleben des Waldes ging ihm wieder frisch auf.

Hätte ihn Deeger in diesen Tagen beobachtet, er hätte ihn wegen seines Idealismus weidlich ausgescholten, denn er wandelte stets im Gedenken an Vittore umher und freute sich dessen, ohne einen Schritt nach der Bachmühle zu lenken; ihm genügte das Frohgefühl der Liebe, das er sich aus schwerem Kampf herauserobert hatte; still in sich verschlossen wollte er diese Empfindung halten, bis vielleicht eine glückliche Lösung ihre Offenbarung gewähre, und bliebe diese versagt, so sollte seine Liebe Niemand Kummer bereiten als ihm. Immer wonniger und von hellem Schimmer umflossen erschien ihm das Bild Vittore's, jede ihrer Bewegungen, jedes ihrer Worte von der ersten so seltsamen Begegnung an.

Am vorletzten Tag des Jahres schoß endlich Eugen in der Nähe von Alsfeld einen Hasen, er eilte damit in das Haus seines Amtsbruders und schenkte ihm die Beute. Die Frau, die jetzt hochschwanger war, bedankte sich unter beständigem Kichern, ihre Mienen verzerrten sich aber, als Eugen das Thier entbälgte und den Balg in die Jagdtasche schob; sie gab sich alle Mühe, ihre Enttäuschung nicht merken zu lassen und war überaus freundlich, sie sprach mit Behagen von dem nahen Neujahrstag und wie gern sie tauschen und die Erlenmooser Geschenke für die Alsfelder nehmen würde. Eugen fiel erst jetzt ein, daß er zur Verhinderung der Geschenke noch nichts gethan; er nahm sich

nun vor, die Gewohnheit frei gewähren zu lassen, zumal er diese beträchtlichen Nebeneinkünfte nicht für einen Nachfolger in Frage stellen oder gar aufheben durfte.

Die Frau scherzte noch über den Lehrer auf der Jagd und sagte, sie könne keinen Hund erhalten, sie könnte ihm nichts als Anschläge und Pläne zu fressen geben, er werde das auch einsehen lernen, wenn er nicht eine Reiche heirathe.

Eugen äußerte seine Freude, wie nett jetzt hier Alles sei und wie heiter aufgeräumt die „Frau Collega.“

„Ja,“ sagte die Frau, „wenn man um's liebe Brod sorgen muß, da steht man aufrecht wie ein leerer Mehlsack; da ist man oft unwirscher als man verantworten kann.“

Die ausgesprochene Freude Eugens über dieses Bekenntniß erschien der Frau als Höflichkeit; sie wußte nicht wie wehmüthig und doch wieder wie freudvoll es sein Herz bewegte, auf dem Grund ihrer Seele eine Güte wahrzunehmen, die leider durch ein rauhes Schicksal verkehrt wurde.

Eugen gab kein bestimmtes Versprechen auf die Frage, ob man ihn vorkommenden Falls zu Gevatter bitten dürfe, er entfernte sich rasch, als die Lehrerin hinzufügte, er werde nicht weit zu suchen brauchen, um eine Gevatterin zu holen; er werde nicht heirathen, schloß Eugen.

„Da werdet Ihr Euch in der Mühle vermehlen, das ist vornehmer,“ rief noch witzig rasch die Lehrerin dem Weggehenden zum Fenster hinaus.

Es dämmerte schon als Eugen durch den Wald heimschritt, die Abendglocke läutete in Alsfeld und wie angerufen antwortete ihr alsbald die von Erlenmoos; über dem schneebedeckten Feld klangen die Glocken so hell und weit, die Raben krächzten auf den schneebuschigen Föhren und flogen auf und nieder. Eugen ging still dahin und hielt die Flinte vor sich in beiden Armen, ein Wild, das ihm jetzt in Schuß kam, war sein. Da hörte er etwas rascheln im dürren Laub und dort unten, wo die Meilerstätte war, schwankten die Stauden des Gebüsches. Er stand still. Horch! verhaltenes Stöhnen, das ist eine Menschenstimme, und jetzt tönt es dumpf wie Faustschläge; es wälzt sich etwas im dürren Laub. Eugen sprang rasch die Schlucht hinab und als er den Busch zertheilte, sah er ein riesiges Weib auf einem Mann knieen und ihn aus Leibeskräften treten und schlagen. „Halt ein!“ schrie Eugen. Das Weib entfloh mit höllisch dumpfem Gelächter.

Eugen erkannte in dem Niedergeworfenen den Fragsamenhändler, er löste schnell das Tuch, mit dem ihm der Mund zugebunden war und hörte kaum die Worte des Stöhnenden:

„Ein Riesenweib, ein Geist wollte mich erdrosseln. Wehe!“

„Schatzhauser such'!“ rief Eugen und der Hund fand schnell die Fährte der Davongeeilten. Dort rannte das Weib in gewaltigen Sätzen das Thal hinab, es hörte nicht auf Eugen's Ruf, da drückte er rasch die Flinte ab, schoß den Hagel über den Kopf der Fliehenden hinweg, daß sie plötzlich niedersank.

„Bon soir mon prince,“ grüßte das Weib in tiefem Ton, mit über einander geschlagenen Armen am Boden sitzend den herbeieilenden Eugen.

„Sag wer du bist,“ fragte Eugen streng, er zitterte aber doch, trotzdem er noch eine Kugel in der Doppelflinte hatte und sich damit Zuversicht einredete.

Die Gestalt verharrte unbewegt und lautlos in ihrer früheren Stellung.

Eugen knackte den Hahn zurück und wiederholte:

„Gieb Antwort, du siehst, ich kann auch noch reden.“

„Ich bin dein Schutzgeist,“ dröhnte wieder die Gestalt, „tödte mich nicht, in Schulmeister verzauberter Graf.“

Das war doch des Spasses zu viel.

„Soll ich den Hund auf dich hetzen? Wer bist du?“ rief Eugen zornig.

„Cogito ergo sum,“ erwiderte die Gestalt und erhob sich lachend, nahm die Haube und die Binde um das Kinn ab und schälte sich als wohlbestallter Bartelmä heraus.

„Machst schlechte Jagd,“ höhnte er, „brich Hals und Bein ist der Jägergruß; halt du dich an die Forelle, die gehört auch zum Hochwild, sie hat die Hirschfährte im Kopf.“ Und nun erzählte er dem verwundert drängenden Eugen, daß er schon lang die Meinung habe, der Fragsamenhändler sei ein Spion und der Angeber, der das neue Unglück über das Dorf gebracht; er habe ihm daher einen anonymen Brief nach der Stadt geschrieben, mit der Weisung, er möge

am heutigen Abend nach dem Alsfelder Wald beim Meiler kommen, dort werde eine Frau auf ihn warten, die ihm ein ganzes Nest von Freischärlern und eine geheime Verschwörung als Zuwage angeben könne. Als er nun gekommen sei, habe er ihm Handgeld gegeben, aber nur halb, er werde es ihm bei der Löhnung nachzahlen.

Bartelmä eilte schnell nach Haus und Eugen kehrte in den Wald zurück, wo er den Fragsamenhändler noch ächzend und stöhnend fand; er geleitete ihn in's Dorf und als er dem Schächer seinen Arm zur Stütze reichte, empfand er jenes schmerzliche Hochgefühl, das da gebietet, selbst verworfenen Menschen in ihrer Noth hülfreich zu sein.

Der Fragsamenhändler dankte Eugen für seine Lebensrettung und sprach von der Möglichkeit der Dämonen und wieder von seinem schweren Beruf, die verklingenden Lieder aus dem Munde des Volkes zu retten.

Eugen war's auch, als ließe ein Dämon von ihm, da er den Fragsamenhändler im Wirthshaus zur Sonne ablieferte.

„Noch immer nichts geschossen?" fragte die begegnende Bachmüllerin am andern Morgen.

Eugen schüttelte den Kopf und sagte: „Nicht Jeder der jagt, hat Weidmannsglück."

„Freilich. Sehet nur, daß Ihr heut was krieget. Ob die Leute spotten, das kann Euch eins sein; aber ich meine, was man einmal thut, muß man ganz und recht thun oder davon bleiben."

Die Lippen Eugens zuckten.

„Die Pfarrerin hat sich auch Hoffnung gemacht," fuhr die Frau fort, „daß Ihr auf heut' Abend was in die Küche bringet. Ihr vergesset's doch nicht wieder wie dazumal und kommet auch?"

„Ja. Seid Ihr auch dort?"

„Freilich. Nun ich wünsch' Glück."

Sie ging in das Haus des Mäuerleswerner und Eugen mit Lipp hinaus in den Wald. Die noch nachzitternde Erregung vom gestrigen Abend und jetzt die Erwartung heute Vittore wieder zu sehen, das waren widerstreitende Bedingungen, um ruhiges Blut und sichern Blick zu gewinnen.

Lipp mochte die Gedanken seines Herrn errathen, denn er sang leise vor sich hin das Lied vom „strahlaugigen Mädchen und dem Jäger" und die Worte:

„So lang die Welt zusammenhält
Sind wir zusammen in der Welt."

drangen Eugen tief in's Herz; er wagte es nicht, nach dem schelmischen Sänger umzuschauen und Freude glitzerte ihm aus Grund und Zweig.

Plötzlich kam ihm wieder ein Rehbock in den Schuß, er brannte rasch ab, traf aber das Thier nur waidwund, das nun fortrannte und noch mehrere Tage kümmern mußte bis es starb. Die volle Jagdlust kam über Eugen, er führte Schatzhauser auf den Anschuß zur Stelle, wo das Thier getroffen worden, zeigte die Brandzeichen und rief: Schatzhauser, such verwund't! Der Hund rannte schnuppernd davon und wo er Schweiß fand, blieb er ruhig stehen und zeigte es an; Eugen

lobte den Schatzhauser und dieser wurde auch immer eifriger und stellte zuletzt das Thier, dem Eugen richtig auf den Kopf schoß. Allgemeines Staunen folgte Eugen und Lipp, als sie mit der seltenen Beute in's Dorf kamen.

Es ward Eugen schwer, nach der Ermüdung dieses Tages zu dem ungewöhnlichen Abendgottesdienst die Orgel zu spielen und doch hatten solche nahe zusammengerückte Gegensätze etwas eigenthümlich Ergreifendes. — Als die Dämmerung einbrach und die Gemeinde in Dunkel hüllte und nur dort über dem Altar, wo die Stimme des Vikars ertönte, die Ampel leuchtete, fühlte sich Eugen plötzlich in seine Jugendzeit versetzt, wo die nächtige Kirchenfeier sein Herz mit geheimen Schauern erfaßte. Als die Kirche zu Ende war und die Menschen sich da und dorthin im Dunkel verloren, erschienen sie wie die Schattenbilder aller Tage des vergangenen Jahres, die noch einmal auftauchen und dann versinken . . . .

Fröhlich erglänzte das erleuchtete Pfarrhaus, als sich Eugen mit seinem Knappen dahin begab, und wie die Hausflur heute erleuchtet war und der alte welke Kranz mit seiner beredten Inschrift in ungewohntem Lichte stand, so schien durch das ganze Haus helle Freude zu ziehen; Treppe, Hausflur und Küche, Alles war wie eine wohlgedeckte Tafel, die der Gäste wartete. Würziger Lavendelduft durchströmte alle Räume; das Allerheiligste, die Putzstube war geöffnet, darin über dem rothen Kanapee die Bilder der beiden Ehegatten aus ihrer Brautzeit mit schiefen Gesichtern prangten,

die unantastbaren Wachslichter auf der Kommode waren heute entzündet und beleuchteten die öde Stätte, wo sonst ihre Gefährten, die geblumten Tassen in Reih und Glied prangten; überall war eine Verschwendung von Licht und selbst die grüne Studirlampe des Pfarrers hatte sich's gefallen lassen müssen auf den hohen nußbaumenen Schrank auszuwandern, der wahrscheinlich die Aussteuer der Adelheid in sich beherbergte. Die Pfarrerin ging in weißem Gewand selber wie eine Lichtgestalt umher, ihr scharfgeschnittenes Antlitz mit den klugen Augen erglänzte in seltsamem Schimmer. Als Eugen seine Freude ausdrückte, wieder einmal so viel Licht zu sehen, schalt sie über den Rainbauer, der gerade jetzt käme, wie er oft thue, um sich eine schwierige Bibelstelle vom Pfarrer auslegen zu lassen, und wie traurig es sei, daß ein Mann, der Universitätsprofessor sein könnte, einfältigen Bauern Auslegungen geben müsse, über die sie sich oft nicht einmal ernstlich befragten. Sie ging geschäftig ab und zu; Eugen überließ sich mit dem Vikar ganz dem Behagen, das er heute nach ungewohnter Ermüdung doppelt empfand. Der Vikar war schweigsam und spielte mit seinem Verlobungsring, den er bald aus- bald ansteckte.

Eugen war in der Stimmung, in der die Lichter heller glänzen, weil ein freudestrahlendes Auge sie schaut. Und war er nicht ein Bräutigam, der seiner Braut harrte? Er drückte bei diesem Gedanken unwillkürlich die Hand auf's Herz.

Endlich kam der Pfarrer, aber in seiner Vergeßlichkeit im Schlafrock; die Pfarrerin nahm ihn sanft

verweisend bei der Hand und führte ihn zurück, damit er den bereit gehaltenen Gesellschaftsrock anziehe. Als er wieder erschien, kam auch Kronauer, der indeß nur auf eine Stunde zu bleiben versprach und bald hörte man an der Thür komplimentiren, da der Bachmüller nicht vor der entgegen gegangenen Pfarrerin eintreten wollte.

„Wo ist die Viktoria?“ fragte der Pfarrer.

„Sie ist in der Küche bei der Adelheid,“ entgegnete die Bachmüllerin.

Eugen konnte nicht begreifen, wie sie noch zögern könne, ihn wiederzusehen; sie mußte ja ahnen, wie alle seine Gedanken sie umschwebten.

Der Pfarrer sprach wiederholt, trotz mehrfacher Ablenkungen seiner Frau, von der so raschen Verlobung Bernhards, und Kronauer hatte wohl nicht Unrecht, als er sagte:

„Es ist mehr als kindischer Trotz, es ist Frevelmuth, sich aus Rache mit einer Andern zu vermählen.“

Man sprach hin und her über die auffallende Erscheinung, daß seit geraumer Zeit die heimischen Mädchen hinausheirathen und fremde hereinkommen. Auch über den Unfall des Doktor Metzler — des Fragsamenhändlers — gab es viele Vermuthungen, und ein befremdendes schadenfrohes Lächeln war an Kronauer bemerkbar, als die Pfarrerin den Edelmuth des Doktors lobte, der die Sache nicht bei den Gerichten anhängig machen wolle.

Jetzt erschien Vittore mit einer großen Schüssel, Adelheid, Madlenle und Lipp folgten mit anderem.

Wie Vittore so mit ihrem Gefolge daherschritt und in der Fülle ihrer Erscheinung die anderen Frauen überragte, erschien sie Eugen wie eine Gestalt aus alten Zeiten, die den Kämpen nach mannlichem Strauß den Imbiß kredenzte, und als sie jetzt sich überbeugend, die Schüssel hochhebend, diese auf den Tisch stellte, sagte der Vikar:

„Ganz wie das Bild von Titians Tochter."

Der Pfarrer sprach nur ein leises Gebet und Alle falteten die Hände. Der Pfarrer saß oben an, die jungen Leute am untern Ende des Tisches, Eugen zwischen Adelheid und Vittore.

„Lang nicht gesehen, Herr Lehrer," sagte Vittore zu Eugen, der sie befangen grüßte.

Wie furchtbar erschienen ihm diese Worte, so ohne Anrede, so fremd und kalt. Er erwiderte nichts.

Man war heiter, aber die Freude hatte einen gedämpften Ton, denn der Pfarrer mit seiner salbungsvollen Würde blieb Mittelpunkt des Gespräches. Er mußte heute etwas über höhere und niedere Arbeit gelesen oder geschrieben haben, denn er kam immer wieder auf diesen Gegenstand zurück, und Kronauer gab dem Gespräch eine neue Wendung, indem er fragte, warum die Feldarbeit als die schönste gelte.

„Das weiß ich," sagte Vittore leise vor sich hin.

„Meine Nachbarin zur Rechten, Jungfer Vittore," rief der Vikar, „weiß die Antwort, sie hat's eben gesagt."

Alles lachte und bedrängte die Hocherröthende zu sprechen, die nun mit unbefangenem Tone sagte:

„Ich mein' nur, ich weiß es. Im Feld schafft man deßwegen am liebsten, weil man mitten im Schaffen bei Allem lustig sein, einen Spaß machen und reden oder denken kann. Ich bin einmal in R. in der Spinnfabrik gewesen, da brummt die Dampfmaschine immer unterm Boden, daß man meint, man kann nicht fest auftreten, da klappern und surren die Räder, daß man sein eigen Wort nicht hört, das ist ein traurig Schaffen dabei, da fängt man erst zu leben an, wenn's Feierabend ist."

„Und den giebt's nicht mehr," setzte Eugen hinzu.

„Das sagt uns die Müllerstochter?" neckte Kronauer, „sind denn in der Bachmühle die Räder alle von Baumwolle?"

„In der Mühle ist's doch anders," entgegnete Vittore, „da kann man doch noch reden."

„Aber man muß Alles zweimal sagen," reizte Kronauer weiter.

„Das schad't nichts. Ich wollt', ich hätt' jetzt auch in der Mühle geredet, ich hätt's dann zum Zweitenmal bei mir behalten. Aber das weiß ich, man kann in der Mühle lustig sein und ganz für sich; ich hab' als Kind nirgends lieber gesungen, als dort, wo mich Niemand gehört hat als ich."

Wie trafen diese Worte Eugen, sie waren ja ein Stück aus seinem Leben. Fern in der Mühle eines einsamen Dorfes hatte ein Kind dasselbe aufgesucht, was er im Geräusch der Stadt sich erobern mußte.

Dem Pfarrer schienen die Worte Vittore's so wohl gefallen zu haben, daß er seine alte Neckerei aufnahm

und sagte: Vittore müsse einen Pfarrer heirathen; dann fragte er den Bachmüller nach dessen Bruder, und Eugen erfuhr, daß dieser auch Pfarrer sei. Ihm waren die Worte Vittore's so zu Herzen gegangen, daß er sie jetzt bat, sie möge aus seinem Glas trinken.

„Warum das? Ich hab' ja ein eigenes? Wollen wir auf etwas anstoßen?" entgegnete Vittore.

„Nein, trinket aus meinem Glas, nur einen Schluck, ich bitte."

„Nun meinetwegen. Ihr wollet's haben wie es hier zu Land bräuchlich ist."

Sie trank und Eugens Blick ruhte auf ihren Lippen, als tränke sie den Strahl seines Auges. Er hatte sich diese That als eigene Weihehandlung erlesen, und wenn ihr auch Vittore eine andere Deutung gab, es genügte ihm und gab ihm noch die Beruhigung, daß nur er wisse, was geschehen sei. Vom obern Tisch wurde oft gefragt, warum der Jugendtisch da unten so viel lache, aber es war nicht Geheimthuerei, wenn man das nicht verrieth, es ließ sich gar nicht sagen; ein gestohlener Bissen von Nachbars Teller, eine Wortverdrehung und dergleichen genügte, um die innere Heiterkeit zu schallendem Ausbruch kommen zu lassen.

Als man aufgestanden, bat der Vikar, Adelheid möchte singen, und nach langem Widerstreben sang die Hochglühende eines jener unzähligen Lieder vom todten Liebchen.

„Ich glaube," sagte Kronauer, der neben Eugen stand, „daß keiner der Dichter, die solches in Worte fassen, es wirklich erfahren haben. Wer das kennt, vergräbt es still in sich."

Die Pfarrerin bat Adelheid, das Lied zu singen, das sie von der Baronin Hunold erhalten habe.

„Ja, singe ein französisches Lied," befahl der Pfarrer.

Eugen berührte es eigen, jetzt an Stephanie erinnert zu werden, und Adelheid sang eine französische Ballade, worin das Hungersterben eines Kindes und das Jammergeschrei der Mutter in Musik gesetzt war.

Wie innerlich vermodert muß eine Bildung sein, in der man die grausenvollsten Schrecken in eine amüsante Dudelei umsetzt. Gesegnet sei die starke Hand, die diese Mumienwelt in Staub zerfliegen macht...

In diesen Gedanken begegneten sich Eugen und Kronauer, während der Pfarrer seine Tochter lobte und ihr bei einigen Worten einen bessern Accent vorsprach.

Kronauer entfernte sich rasch. Eugen gab sich alle Mühe, den in ihm erregten Trübsinn zu bewältigen, und gelangte über denselben hinweg zu besonderer Heiterkeit. Beim Punsch, der jetzt gebraut wurde, herrschte voller Frohsinn im ganzen Kreise, den Eugen durch allerlei Schnurren vergnügte, so daß Vittore sagte, sie hätte es nie gedacht, daß er auch so lustig sein könne.

Als Mitternacht vom Thurm erschallte und die Glocken läuteten, rief Alles „prof't Neujahr!" und reichte sich die Hand; der Pfarrer wurde nicht gehört, da er mit der Uhr in der Hand rief, die Thurmuhr gehe falsch, es fehlten noch fünf Minuten; der Vikar ergriff nochmals das Glas und stieß mit Adelheid an, auch Eugen kam zu Vittore und sie sagte:

„Wir wollen darauf anstoßen, daß Ihr immer lustig seid und Euch nicht so viel Gedanken machet.“

Eugen trank bis auf den letzten Tropfen, und als ob diesen Freudetrunk nichts verdrängen solle, gab er keinen Bitten nach, den mit Kirschwasser versetzten schwarzen Kaffe. zum Abschluß zu nehmen.

Eugen geleitete die Müllersleute nach Hause, er bot Vittore den Arm, sie dankte und sagte laut:

„Das ist bei uns nicht der Brauch.“

Hätte sie mehr als allgemeines Wohlwollen in der Seele gehegt, sie hätte das nicht laut gesagt. Der Schluß dieses freudvollen Abends schmeckte bitter.

Im Nachsinnen hierüber kehrte Eugen heim. Stand er mit seiner Liebe allein?

„Gratulire!“ rief ihm Lipp entgegen.

„Wozu?“ fragte Eugen.

„Zum neuen Jahr.“

„Gut, danke.“

Lipp schüttelte den Kopf über seinen Herrn.

Vierzehntes Kapitel.

Am Neujahrsmorgen klärte sich in der Kirche auf, warum der Pfarrer am gestrigen Abend so hartnäckig sein Gespräch festgehalten; er predigte mit offenbarer Wärme über die Nothwendigkeit der Arbeit, die den Menschen erst zum Menschen mache. Als er die verschiedenen Arbeiten durchmusterte, erwähnte er eines

Gedankens, den er „aus klugem Munde vernommen habe,“ und die Worte Vittore's ertönten laut, verschönert und erweitert vor der ganzen Gemeinde. Eugen blickte von der Orgel hinab zu Vittore, die ihr Antlitz in ihr Gesangbuch vergrub. Wie tief mußte es das Herz des Mädchens bewegen, ihre stillen Gedanken jetzt aller Welt verkündet zu hören.

Eugen vernahm nur wenig von den Warnungen des Pfarrers gegen die falschen Triebe der Zeit.

Als er nach Hause kam, brachte das Mareile das erste Neujahrsgeschenk, es war eine Schüssel Dürrobst. Eugen empfing die Gabe mit besonderer Freude; er schien bereit, sich zum Opferaltar machen zu lassen; dennoch sagte er Lipp, er möge Alles, was nun komme, in Empfang nehmen und sich in seinem Namen bedanken.

„Das geht nicht,“ widersprach Lipp, „glaubet mir, Ihr verfeindet Euch dadurch mit dem ganzen Dorf, und ich kann's auch wegen meiner nicht thun.“

„Warum?“

„Die Leute könnten glauben, ich unterschlage Manches. Es geht nicht.“

Eugen ließ sich auf keine weiteren Einwendungen mehr ein. Lipp ging kopfschüttelnd davon, er mochte seinen Herrn nicht begreifen, der bald gar nichts von Stolz kannte, bald unverhofft in solchen verfiel.

Ein willkommener Besuch erheiterte noch Eugen und riß ihn aus der Einsamkeit; der Arzt, den Eugen um Heilung des Zigeunerknaben angesprochen, kam jetzt. Nusele wußte sich vor Freude gar nicht zu halten, als Eugen mit dem Arzte eintrat, um dem Christoph zu

helfen. Sie ließen sogleich von Kronauer eine Elektrisirmaschine holen, und man konnte nichts Possierlicheres sehen, als wie der braune Bursch unter den Zuckungen bald lachte, bald wieder aufschrie. Das Rusele sprach in unverständlichen Worten seinem Sohne Muth ein.

Eugen fand zu Haus einen großen Vorrath von Geschenken; es kränkte ihn fast, daß der Bachmüller einen ganzen Sack Weißmehl geschickt; er wollte dieß zurückschicken, da aus diesem Haus ja keine Kinder in der Schule waren; Lipp berichtete aber, daß der Bachmüller als Schulmeisterssohn dies bedeutende Geschenk regelmäßig entrichte und durch Zurückweisung tief verletzt würde.

Es hatte für Eugen etwas schwer Peinliches, gerade aus dem Hause so beschenkt zu werden, wohin er sich als Angehöriger träumen mochte.

Als wüßte Lipp, worüber Eugen nachdachte, sagte er:

„Man weiß nicht, wer am brävsten ist in der Bachmühle. Der Müller verschenkt nichts, aber er läßt andere Leute auch was verdienen; er ist im Stande, wenn er weiß, daß das Korn aufschlägt, und geht herum und sagt: behaltet's noch, in ein paar Tagen geb' ich mehr dafür. Er sagt oft: ich hab' genug, ich will nicht reicher sein, es sollen Andre auch was haben; aber Blei in der Hand wird ihm zu Gold, er mag wollen oder nicht, er wird immer schwerer. Wenn's viel solche Menschen gäb', dann säh' es anders aus in der Welt.“

Dennoch ging Eugen viele Tage nicht nach der Bachmühle.

Als die Schule wieder begann, gewahrte er, was es heißt, eine geistige Arbeit, die so mit dem persönlichen innern Sein eins geworden, daß sie die besten Kräfte an sich gesogen, eine Zeit lang verlassen zu haben; fremd und erkaltet erschienen alle die warmen Beziehungen, und der ganze Beruf, das ganze Thun ward plötzlich wieder eine Frage.

Andererseits fühlte sich Eugen in der tiefen Bewegung seines Herzens mit so neuer Macht ausgerüstet, daß ihm war, als könnte er durch ein einziges noch unfaßbares Wort, durch einen einzigen Zuruf die ganze Summe seiner Aufgabe auf einmal vollenden. Seine Seele wollte sich nicht in die Alltäglichkeit finden, als müßte er jetzt eine neue Sprache sprechen, alles Gewohnte anders thun, höher, gewaltiger; und doch blieb nichts als stetige und getreue Fortsetzung des Gestrigen.

Der leere Platz des Hasenschartigen zeigte deutungsvoll die Lücke zwischen der Vergangenheit und dem Jetzt an. Eugen hielt dem Verstorbenen ein selbstgeschaffenes Todtenamt, und indem er in eindringlichen Worten die Seelen der Kinder hinausführte zu dem schneeigen Grab, quoll sein hochgeschwelltes Herz über in Wehmuth, so daß seine Stimme oft zitterte und stockte. Das Mareile begann zuerst zu weinen und bald hörte man das Schluchzen vieler Kinder. Nach einer kurzen Wendung in die Fröhlichkeit des Lebens ließ dann Eugen ein helles Lied singen; es war wie der frische Marsch bei der Rückkehr von der Bestattung eines Kameraden.

Eugen fühlte, daß er das Herz der Kinder in seiner Gewalt hatte und gelangte dadurch zur Herrschaft über sein eigenes.

Die ältesten Schüler, darunter Mareile, des Sonnenwirths Franz und der Sanscülotte, gingen fortan täglich ins Pfarrhaus zum Confirmanden-Unterricht; sie waren in der Schule nur noch wie Bräute und Bräutigams in den Familien, die noch in die gewohnte Ordnung des Hausstandes gehören, aber in ihm bereits ein theilweise selbständiges Leben führen und, bald flügge geworden, sich ganz dazu aufschwingen.

In den freien Fragstunden zeigte sich jetzt ein zuchtloser Muthwille, der gar nicht zu meistern war; diese Stunden schienen den geregelten Unterricht überfluthen zu wollen. Aufheben konnte Eugen diese Einrichtung nicht mehr, er mußte sie also gegen seine ursprüngliche Absicht in den Unterricht überleiten, denn es zeigte sich auch hiebei, daß die Menschen nichts lieber thun, als was außerhalb oder vielmehr neben ihrer Pflicht liegt. Es mußte daher auch hier strengere Disciplin geschafft, Ordnung und Freiheit gleich fest gewahrt werden.

Hatte der Schullehrer seine Mühen vollauf, so häuften für den Rathsschreiber sich dieselben fast in gleicher Weise. Der Klosemichel, der Vater des Mareile, wurde nun doch vergantet, und es zeigte sich, daß die Frau durch Unterschriften bei dem Sonnenwirth fast all ihr Zugebrachtes aufgeopfert hatte. Der Schultheiß hatte diesen ersten ökonomischen Todesfall unter seiner Regierung durchaus verhindern wollen und

nichts damit erreicht, als daß er Eugen viel Schreibereien aufbürdete. Noch mühseliger war aber die Regelung einer allgemeinen Angelegenheit. Die Grundrechte waren aufgehoben, aber das Schwurgericht wurde festgehalten und dabei eine Kunst angewendet, die in unsrer Zeit besonders im Schwange ist: man entseelt ein an sich lebendiges Gesetz und hanthiert dann mit demselben wie mit dem alten Mechanismus. Die Liste der Höchstbesteuerten mußte ausgefertigt und dabei über Verhalten jedes Einzelnen während der Bewegungsjahre genauer Bericht an das Amt eingesendet werden.

Wenn es sich Eugen auch nicht vorgesetzt hätte, er wäre doch jetzt nicht dazu gekommen, Liebesempfindungen nachzuhängen und ihrer zu warten.

In freien Lebensstellungen, wo sich der Unterhalt so ohne alles Zuthun darbietet wie die Luft, die man einathmet, da mag es sein, daß eine Neigung, eine Leidenschaft das ganze Dasein einnimmt; anders ist es in einem dem Allgemeinen zugewendeten Herzen, und noch mehr, wo in pflichtmäßiger Arbeit das tägliche Brod erworben werden muß; da müssen selbst die zartesten Seelenregungen eine Weile zurückstehen und können nur still verborgen hindurchgetragen werden. Eugen glaubte jetzt die Liebe zu kennen, die dem werkthätigen Menschen gegönnt ist, und ihm öffnete sich ein neues Verständniß jener Sagen, die einen langen und schweren Dienst als Preis der Liebe festsetzen.

Eine flüchtig gesehene Gestalt zeigte sich jetzt im Dorf. Herr von Metzsch, genannt Herr von Traktätlein, kam mit einem Missionär, der in der Kirche

und im Rathhaus mehrmals Vorträge hielt über seine Bekehrungsreisen in Afrika. Großes Aufsehen erregte es, als der Bachmüller den Missionär öffentlich fragte, ob es den „Heiden und Türken“ gestattet wäre, Missionäre zu uns zu schicken, um uns zu lehren, politische Flüchtlinge menschenfreundlich zu behandeln.

Es wurde keine Antwort gegeben.

Der Kirchbauer sammelte von Haus zu Haus Beiträge zur Bibelvertheilung.

Der Missionär wohnte im Pfarrhaus und es hieß im Dorf, daß er um Adelheid freie.

Eines Abends schickte Vittore nach Eugen. Er eilte in die Bachmühle. Das erwartungsvolle Herz redet sich allerlei ein, und so unwahrscheinlich es auch war, daß das Mädchen nach ihm schicke, um ihre Liebe zu gestehen, er hoffte doch eine Entscheidung.

Er traf Vittore nicht in der Stube; die Mutter saß allein am Spinnrad, sie stand nicht auf, sondern hieß den Eintretenden Platz nehmen. War ihm am Neujahrsabend Vittore wie eine Gestalt aus starken vergangenen Zeiten erschienen, so drängte das Bild, das die Bachmüllerin bot, noch mehr zu solchem Vergleich. Eugen saß im Dunkel hinter dem Tisch und betrachtete die Frau, die vom Abendstrahl der Wintersonne wie von goldnem Duftstrom umflossen, gleich einem auf Goldgrund gemalten Bilde erschien. Sie saß auf einem Stuhl ohne Lehne und ihre Haltung war fest aufrecht, das volle Antlitz mit seinen dunkeln braunen Augen und der kleinen feinflügeligen Nase, die kleine Hand, die den Faden aus dem Wocken zog,

der auffallend kleine Fuß, der sich im Takt auf dem Rade bewegte, Alles das ließ die ehemals schlanke Gestalt ahnen. Ein stiller Friede war über das ganze Wesen ausgegossen, ein Friede, der mehr in sich hineinlebte, als sich nach Außen darstellen mochte. Vittore sah ganz dem Vater ähnlich, nur das dunkelbraune Auge der Mutter hatte sie geerbt. Auch die Bachmüllerin betrachtete eine kurze Weile den Eingetretenen, ihre Hand hielt unbewegt den Faden und ihr Fuß ruhte still an dem Rad, dann beugte sie sich schnell nieder, setzte das Rad mit der linken Hand in Bewegung und spann emsig weiter.

Jetzt hörte man den Schlag der Drescher aus der Scheune und die Bachmüllerin brach das Schweigen, indem sie Eugen dankte, daß er ihrem Wunsch nachgekommen sei; er müsse zwei Menschen helfen.

So hatte also Lipp in seiner immer kecker werdenden Laune Eugen betrogen; nicht Vittore hatte nach ihm geschickt, sondern die Bachmüllerin, die jetzt fragte:

„Ihr kennet die Geschichte von meinem Willi und des Pfarrers Adelheid?“

„Nein, ich hab' Euch, wie wir uns zum Erstenmal gesehen haben, gesagt: ich erkundige mich bei Niemand nach Eurem Hause, als bei Euch selbst.“

„Nun, die Sache ist kurz die: die Adelheid war immer bei uns, und sie hat meinen Willi gern bekommen und er sie. Das war den Pfarrersleuten nicht recht und uns auch nicht. Die Adelheid ist eine Schwärmerin, wie's so viele giebt: weil sie sich gern im Kuhstall einmal umsieht, meint sie eine Bäuerin werden

zu können; sie wäre schwerlich glücklich geworden. Die Pfarrersleute waren noch mehr dagegen. Ihr Kind an einen Bauern geben, das wär' ja schrecklich. Der Pfarrer ist der Sohn eines Schreiners, aber wenn er Söhne hätt', da wär' keine Red' davon, daß er einen davon Handwerker werden ließe oder seine Tochter einem solchen gebe. Wie sie erzogen werden, können sie auch nicht mehr herunter. Ich will's kurz machen. Die Adelheid ist Knall und Fall zu der Schwester der Pfarrerin nach der Stadt gethan worden. Unterdeß ist die Revolution kommen, und mein Willi ist nach Schleswig-Holstein und dort gestorben. Jetzt sagt die Adelheid zu meiner Vittore, sie sei fest entschlossen, mit dem Missionär, der um sie angehalten hat, nach Afrika zu gehen; sie habe einmal geliebt und sei jetzt bereit, eine Ehe ohne Liebe einzugehen. Das ist grundfalsch mit allem Firlefanz, den man drum macht. Das darf man nie. Aber ich glaub' auch, daß es bei der Adelheid nicht wahr ist; sie hat den Vikar gern und wär' im Stand wie der Bernhard zum Tort sich zu verheirathen. Jetzt sagt mir die Pfarrerin, daß der Vikar den Verlobungsring, den er mitgebracht — um sich vor allen Zumuthungen und Versuchungen sicher zu stellen — abgelegt hat, und ich müßt' mich schlecht auf die Menschen verstehen, wenn er nicht auch die Adelheid gern hat, aber er kann nicht einig mit sich werden. Von uns kann keines die Sache klar machen, das müsset jetzt Ihr, drum hab' ich Euch rufen lassen."

Eugen versprach sein Mögliches zu thun und fragte nach Vittore.

„Weil's jetzt so kalt ist, drischt man jetzt am besten den Kleesamen," sagte die Bachmüllerin, „und die Vittore hat sich's nicht nehmen lassen, noch das letzte mit auszudreschen. Sie sagt immer, es sei ihr nie wohler, als wenn sie so recht müd sei. Sie muß sich dazu zwingen, wenn sie spinnen soll."

„Was? da komm ich grad recht, da geht's ja über mich los," sagte die plötzlich eintretende Vittore. „Herr Lehrer, da ist ein Brief an Euch, der Lipp hat ihn hergebracht. Der Brief riecht wie die Apothek, der muß aus einem Krankenzimmer kommen."

Trotz seines Aergers über Lipp, der nun den zweiten Schelmenstreich vollführte, mußte Eugen lächeln über die Deutung, die Vittore den parfümirten Briefen Theorosa's gab, deren er seit seiner Rückkehr fast täglich erhielt. Er erbrach das übermäßig große Adelssiegel und fand ein dreibogiges, wie immer mit blauer Dinte geschriebenes Schreiben, das er schnell überflog und dann ruhig zu sich steckte. Die Mutter hatte während dessen Vittore von dem Eingeleiteten unterrichtet, und als Eugen sie wegen ihrer Verlegenheit bei der Arbeitspredigt neckte, ging sie nicht darauf ein, sondern sagte:

„Machet jetzt nur schnell, daß der Missionär die Adelheid nicht kriegt. Wozu braucht er die Heiden zu bekehren? Wenn sie brav sind, wird's Gott eins sein, ob sie ihn Lulu oder Gott heißen. Wenn der Missionär eine Frau will, soll er sich ein bekehrtes Heidenmädle nehmen."

„Du bist ein Heidenmädle," schalt die Mutter,

„setz' dich und spinn', nein, du sollst die Rechnungen dort schreiben, die der Vater dir hingelegt hat."

„Ja, schreibet, ich will Euch helfen," rief Eugen.

„So lang Ihr da seid, wird kein' Feder angerührt," entgegnete Vittore, „und mir zittern noch die Händ' vom Dreschen. Komm du lieber Strohsack," schloß sie singend und faßte das Spinnrad.

Als Eugen von der Bachmühle wegging, fühlte er sich wie neu belebt, trotzdem er kein Liebeswort von Vittore vernommen; er hatte heute die Bachmüllerin neu kennen gelernt, und wie er sich hineinträumte in diese Häuslichkeit und sein schwankendes Sein ihn aufschreckte, erhob er sich über sich selbst und eine Stimme in ihm rief: freue dich, einem Volke anzugehören, das solche Menschen in stiller Verborgenheit in sich schließt.

Fünfzehntes Kapitel.

Theorosa war eine immer bereite und ausführliche Briefschreiberin, sie schrieb auch leichter und flüssiger als sie sprach; denn bei der mündlichen Rede stockte und erröthete sie oft ohne ersichtlichen Grund und half sich mit einem ausdrucksvollen Aufblick, mit einem festen Zusammenpressen ihrer feinen länglichen Hände. Sie berichtete Eugen oft täglich über alle Einleitungen, die sie für ihn getroffen; alle Menschen, die sie sprach, waren „lieb, niedlich oder herzig," ein Kind hieß immer ein „süßes Kind." Dabei verfolgte sie aber

ihren Plan mit kluger Besonnenheit, sie wendete sich selten an die einflußreichen Männer selbst, sondern an deren Frauen, Mütter und Töchter, und bei ihren solennen Kaffee's wußte sie manche Staatsgeschäfte mit einzubrocken.

War es Eugen zuwider, daß er die ruhige Fortsetzung seines Lebens nur einer Begnadigung verdanken sollte, so war es ihm noch mehr entgegen, sie auf solche Weise vermittelt zu sehen. Er konnte Theorosa nicht wehren und mußte sich dabei noch ehrlich gestehen, daß er ihr eigentlich nicht wehren wollte. Die Liebe hielt ihn fest in seinem jetzigen Sein, und es erschien ihm als Pflicht gegen Vittore, was zu seiner Lebensbefreiung dienen mochte, mindestens gewähren zu lassen. Aber liebte ihn Vittore denn? Etwas von dem alten Stolz seiner bevorzugten Stellung regte sich in ihm und es erschien unmöglich, daß ein Müllerstöchterlein seiner Bewerbung abhold sein könne; er kämpfte diesen Uebermuth nieder und eroberte dafür die Zuversicht, nur durch sich selbst das „strahlaugige Mädchen" zu gewinnen.

Dennoch schrieb er Theorosa stets, sie möge ihre Bemühung darauf wenden, daß seine Angelegenheit noch einmal aufgenommen und vor das neuerrichtete Schwurgericht gebracht werde.

Lipp erhielt eine scharfe Zurechtweisung, er ließ sich das gern gefallen, denn er merkte daraus, daß die Sache mit Vittore noch nicht entschieden sein müsse; „denn," sagte er klug zu seinem Kameraden und Günstling Vigil, dem verrätherischen Knecht des Kirchbauern,

„wer seines Schatzes froh und gewiß ist, der kann gar nicht so bös sein, die Sache steht also noch im weiten Feld; aber heut hab ich's gemerkt, daß mein Herr die Hunde nicht mit Bratwürsten anbindet."

Vigil rieth dem Lipp, er möge sich einmal einen von den „wohlschmeckenden Briefen" verschaffen, dann werde er Alles deutlich sehen. Lipp gab dem Versucher eine gesunde Maulschelle und erklärte, daß er seinen Herrn nie betrüge, so lang er ihm vertraue. Vigil schien diese Zurechtweisung gar nicht übel zu nehmen und wie entschuldigend setzte Lipp hinzu, sein Herr verbrenne jedesmal die Briefe, wenn er sie gelesen.

„Dann verlier' einmal einen," rieth Vigil.

Lipp hatte geschwiegen und darum hatte er heute aus innerer Angst den Brief so schnell nach der Bachmühle getragen.

Eugen suchte den Vikar auf. Als er offen die Mittheilung der Bachmüllerin vorbrachte, verzogen sich die Mienen des Vikars verdrießlich, er lehnte jede fremde Einmischung ab, da er schon mit sich allein einig werde, er dankte dann halb spöttisch dem „Herrn Lehrer," wobei er dieses Wort so betonte, daß Eugen wohl merkte, nicht sowohl der Fremde wurde zurückgewiesen, sondern der Mann der untergeordneten Stellung.

Eugen überwand alle Empfindlichkeit, da er jetzt aus einzelnen Aeußerungen des Vikars wahrnahm, in welchem Kampf dieser mit sich selbst war: seine wissenschaftliche Ueberzeugung stand im Widerspruch mit den Glaubenssatzungen; so lang er noch ledig und für sich allein war, fühlte er sich minder beunruhigt, weil ihm der

Austritt aus seinem Amt offen stand; jetzt da er ein Familiendasein darauf gründen wollte, war ihm diese geträumte Freiheit genommen. Er sprach nun wiederholt davon, daß sich die Freigesinnten nicht aus der Kirche herausdrängen lassen dürften. Eugen fühlte sich nicht befugt, ihn aus dieser Selbstberuhigung aufzurütteln ....

Der Vikar schien das Schweigen Eugens anders zu deuten und bekundete einen warmen Feuereifer in der Mahnung, die er an Eugen richtete, um ihn auf den „Weg des Herrn" zu führen. Offenbar suchte er sich auch damit die Ergebnisse seines innern Kampfes klar vor Augen zu stellen. —

Die Verlobung des Vikars erfolgte nun rasch. Gleichzeitig wurde noch eine andere verkündet; es schien fast, als ob allgemeine Heirathslust in das Dorf eingezogen wäre. Schnörkel hatte durch Begünstigung und Verwendung des Waldkönigs die erledigte einträgliche Schulstelle in Trenzlingen erhalten und zwei Tage darauf war er Bräutigam mit des Kirchbauern Sabine. Er verkündete Eugen vornehmlich von dem beträchtlichen Heirathsgute, das er bekäme und setzte selbstspöttisch hinzu: „Alte Liebe hat Gold im Munde."

Eugen wagte es nicht, zum Glückwunsch nach des Kirchbauern Haus zu gehen. Er hatte von vielen Seiten vernommen, daß besonders durch seine Hinneigung zur Bachmühle die Kirchbäuerin seine bitterste Feindin geworden; sie war es besonders, die wegen der Jagdlust Eugens einen Lärm im Dorf machte und allerlei

Spöttereien über den geschenkten Hund verbreitete. Wenn sich auch Eugen nicht daran kehrte, gab er doch seine Hinneigung zu dem „Herrenvergnügen“ fortan auf. Außerdem konnte sich die Feindschaft der Kirchbäuerin jetzt minder bemerklich machen, denn seit der Verlobung Bernhards war sie an das schmerzhafte Krankenlager gebannt. Die Leute, die sich jetzt vor ihrer Allgewalt sicher glaubten, spöttelten über sie und behaupteten, sie habe aus Freude, daß ihr Huschel Waldkönigin würde, mit ihrem kranken Fuß in der Stube umhergetanzt und sei dann halbtodt niedergefallen. Jedenfalls war die minder glänzende Verlobung Sabinens ein Zeichen, daß sie ihr Haus bestellen wollte; der Christine verbleibt das Stammgut und dazu findet sich leicht ein Mann. Die losen Reden, die sich jetzt schon über die Kirchbäuerin laut machten, konnten vielleicht als Vorzeichen gelten, was einst nach ihrem Tod geschehen würde.

Die Kirchbäuerin hat wohl gewußt, daß Viele, die ihr huldigten, dieß nicht in Wahrheit, noch viel weniger in Liebe thaten, aber sie war wie alle Herrscher: sie begnügen sich mit dem Machtbewußtsein, das die Menschen bestimmt, ihnen zulieb zu heucheln; das ist Anerkennung genug.

Als Eugen dieß gegen die Bachmüllerin äußerte, schwieg sie wie jedesmal, wenn von der Kirchbäuerin die Rede war. Hier schien ein Geheimniß zu walten.

Wie die Freude und neu erblühendes Leben im Dorfe sich aufthat, so blieb auch Trauer und Tod nicht aus. Kronauers Anni starb. Hatte man dies auch längst erwartet, so war doch die allgemeine Betrübniß

nicht minder scharf. Das Rusele und die Mutter Mareile's, die noch den frischen Kummer der Vergantung in der Seele hatte und ihn jetzt laut ausweinen konnte, jammerten so übermäßig hinter der Bahre und klagten so jammervoll, wie ihnen ihr Engel gestorben sei, daß man sie zum Schweigen bringen mußte. Erst jetzt erfuhr man, wie still thatenreich die Verstorbene gewaltet.

„Ihr müsset den Kronauer jetzt getreulicher heimsuchen," sagte Vittore, die auffallend rasch getröstet schien zu Eugen am Abend, „Ihr werdet immer mehr gewahr werden, was das für ein grundbraver Mann ist. Er hat so herzlich lachen können, grad so wie Ihr, jetzt ist's bei ihm vorbei auf ewig; thuet's mir zulieb und besuchet ihn täglich."

„Euch zulieb?" fragte Eugen.

„Ich mein', glaubet was ich sag'; ich bin nicht studirt, Ihr dürfet meine Worte nicht so genau nehmen."

Eugen versprach willig, er sah klar in dies wundersam bewegte Herz, das frei und ohne Beben die schwer errungenen Ergebnisse eines tiefen innern Kampfes festhielt. Daß sie gerade ihn zum Tröster Kronauers bestellte und nicht den Vikar, mit dem sie jetzt durch Adelheid mehr befreundet war, galt ihm als Bürgschaft einer besondern Zutraulichkeit, und daß sie das herzliche Lachen Kronauers für ewig verstummt hielt, mußte als Gewährschaft gelten, daß sie jeglichen Gedanken an den Besitz des nunmehr Freigewordenen in sich ausgemerzt hatte.

Es war eine eigenthümliche Aufgabe, in dieser lichten Freudigkeit seiner Seele der tröstende Beistand eines

zum Tode Betrübten zu sein. Die stoische Kraft Kronauers bedurfte aber keiner Stütze und Eugen schaute bewundernd auf, als er fand, daß der Schwerbetroffene nicht nur bereit war auf allgemeine Betrachtungen einzugehen, sondern daß er solche selbst anregte. Die Zustände des Vaterlandes waren es vor Allem, die ihn zu bewegen schienen. Das brennende Feuer auf dem Herd soll den Blitzstrahl aus den Wolken anziehen, so war es als ob die schmerzbrennende Seele neue Anziehungskraft für den allgemeinen Jammer habe.

Eugen und Kronauer hatten sich vorgenommen, nichts über vaterländische Zustände zu sprechen, aber unwillkürlich geriethen sie darein. Kronauer klagte über die furchtbaren Schmerzen, die das Vaterland noch zu bestehen habe, bis es nur zur einfachen Gesundheit gelange.

„Ich glaube ohne einen gewaltkräftigen Herrscher nicht an die deutsche Einheit,“ sagte er einmal, „Sie wissen, ich frage stets: was ist der Mensch und nicht, was sollte er sein? Die Deutschen waren nie einig und sind es nirgends. Ich erhielt dieser Tage einen Brief von einem Freunde aus Amerika, er schreibt mir, daß auch dort nichts uneiniger sei als die Deutschen, und aus England hören wir, daß nicht einmal die Emigration einig ist und keinen Führer und Vertreter anerkennt, wie die Emigrationen anderer Völker. Die Revolutionen werden bei uns immer am Mangel an Disciplin scheitern. Niemand will einen Führer gelten lassen und sich ihm unterordnen.“

Wenn auch rücksichtsvoll für den Schwerbetroffenen

setzte Eugen doch mit aller Entschiedenheit seinen Widerspruch auseinander, worauf Kronauer lächelnd erwiderte:

„Unser Unglück ist, daß wir zu poetisch sind. Die ganze Bewegung war lebendig gewordener Schiller mit hochedler rhetorischer Blumenpolitik, der Held der Paulskirche war eine Schiller'sche Nachgeburt, ein Posa der Zweite."

Auf die Entgegnung Eugens, wie ein Grundfehler darin lag, daß sich die Häupter der Altliberalen zu schnell zu Ministern der Winkelstaaten machen ließen und damit den Bewegungen die Führer genommen und durch Vertrauensdämme aufgehalten wurden, so daß man jetzt die ganze Revolution leugnen könne, erklärte Kronauer ausführlicher als sonst seine Art war, daß der Deutsche überhaupt nichts weiter thun könne, als sich in sich vervollkommnen und sich mit allem Echten erfüllen.

Jetzt gelangten Eugen und Kronauer zu dem Ursprung ihrer Scheidung. Eugen erachtete ja gerade die Opferung, das stete Ausströmen der Lebenskraft für Andere als Aufgabe des Menschen und darum stand er ja ohne Zagen auf seinem ausgesetzten Posten.

Kronauer dagegen behauptete, daß man für Andere nur insoweit wirken dürfe, als eben die Hingebung, die Ausbreitung der Kraft zur Vervollkommnung unserer selbst nothwendig sei.

„Man muß den Muth haben," sagte er, „sich zum höhern Egoismus zu bekennen, der eigentlich das Echte ist; der Einzelne ist nicht der Menschheit wegen, die

Menschheit ist um des Einzelnen willen da. Wer sich in sich vollendet, erfüllt den Zweck der Menschheit. Der Einsame ist die Welt.“

Eine endlich offen zu Tage liegende Verschiedenheit der Grundansichten erschließt oft ähnliche Erquickung wie die Erkenntniß der harmonischen Einigung. Feiert bei dieser die Einheit des Menschenthums ein Fest, das als Accord die Seelen durchtönt, so liegt in Wahrnehmung der Grundverschiedenheiten ein gewisses Gefühl der Fülle alles Daseins, die ein jedes Wesen seine Bestimmung vollenden heißt.

Eugen und Kronauer wurden von jetzt an erst wahre Freunde und jede Begegnung in gleichen Bestrebungen wurde zur neuen Freude; denn Jeder erkannte die Wahrheit seines Strebens darin auf's Neue, daß der Andre, von fremdem Ausgangspunkt kommend, demselben Ziel zugewendet war. So selbstgewiß ein Mensch auch sei, ein gefundener Gleichklang mit Anderen erhöht seine Zuversicht. Wo zwei Menschen in gleichem zum Edeln gewendeten Geiste beisammen sind, ist die echte heilige Gemeinde.

Leo hatte sich seit dem Tod seiner Schwägerin ganz bei seinem Bruder angesiedelt und studirte bei ihm emsig die Landwirthschaft. So oft er Eugen begegnete, hatte er ein zähnefletschendes Lächeln und eine gewisse übertriebene Höflichkeit. Eugen ließ ihn seines Weges ziehen und Gideon Kronauer theilte Eugen mit, daß er durch den Unterricht seines Bruders auch wieder auf einen alten Plan komme; er wolle eine Ackerbauschule errichten, Söhne bemittelter Bauern und auch unbe-

mittelte Knechte zu Landwirthen der neuen Zeit heranbilden, die ein Jahr lang bei ihm bleiben müßten, um im Winter theoretisch und im Sommer wesentlich practisch unterrichtet zu werden. So lange Kaidl hier war, habe er nicht an die Ausführung gehen können, im nächsten Sommer solle nun diese in Gemeinschaft mit Eugen begonnen werden. Eugen war ganz glückselig mit diesem Gedanken und empfand eine hohe Ehrerbietung vor dem Mann, der offen gestand, daß er aus seinem Schmerz heraus nach einer erlösenden That griff, um die Selbstverzehrung nicht aufkommen zu lassen. Während die beiden Freunde nun den Lehrplan entwarfen, drängte Eugen stürmisch, schon diesen Winter zu beginnen und als Kronauer die Unthulichkeit nachwies, beharrte Eugen mindestens auf seinem Vorsatz, daß noch jetzt, wenn schon der Winter zu Ende ging, abwechselnd bald der Eine, bald der Andere Vorträge für die Erwachsenen halten solle. Die Vorträge des Missionärs hatten stets eine aufmerksame Zuhörerschaft gehabt, es galt den Versuch, ein Gleiches für nähere Anliegen zu gewinnen.

Da jetzt gerade das Schwurgericht das Dorf beschäftigte, wollte Eugen Geschichte und Einrichtung desselben zum ersten Vortrage nehmen. Kronauer war nicht abgeneigt, Ackerbauchemie vorzutragen, zumal er sich in volksthümlicher Lehrweise üben und prüfen wolle.

Hier zeigte sich nun in offenkundiger Weise, daß die Freunde einig zur selben That die Hand ausstrecken konnten; wenn sie aber nach den Beweggründen forschten, waren dieselben verschieden.

Eugen freute sich, einen Ersatz für das wieder entzogene Vereinsrecht zu haben, während Kronauer entgegenhielt: „Die Volksvereine waren doch nur eine bewußte oder unbewußte Täuschung. Es waren stets nur Wenige, die eigentlich die Beschlüsse bestimmten und dem Volk den Spaß machten, darüber abstimmen zu dürfen. Freilich liegt in dieser Selbstthätigkeit etwas Belebendes, wie in den Responsorien der Kirche; die Menschen hören ganz anders zu, wenn sie zuletzt und sei es nur durch Ja oder Nein ihre Meinung abgeben können. Es ist aber gut, daß das Volk wisse, daß es noch von einigen Höhergestellten zu lernen hat."

Eugen stellte kurz seine Ansicht entgegen, aber als fürchtete er den so erwünschten Plan zu zerstören, hielt er sich zunächst an die That und ließ den Erfolg wie die Beweggründe dahingestellt.

Kronauer forderte auch den Vikar zur Mitwirkung auf, aber dieser, sonst zu Jeglichem bereitwillig und eifrig, lehnte entschieden ab; er brachte wieder jenen schwer zu lösenden Widerspruch zu Tag, ob sich eine echte Volksbildung in unfreien Zuständen pflanzen ließe, oder ob sie erst in der errungenen Freiheit natürlich gedeihe. Eugen vertrat die erstere, aber der Vikar sprach sich davon los, indem er hinzusetzte: „Es wird zuviel auf dem Volk herumgeturnt und wir brauchen überhaupt eher robuste Gewaltmenschen, deren Gefühle nicht auf der Drechselbank geschnitzelt sind."

Leo dagegen, der von der Sache hörte, behauptete ernstlich:

„Es ist vollkommen gleichgültig ob der Bauers-

mann glaubt, der Mond sei so groß wie eine Suppenschüssel oder ob er seine wirkliche Gestalt kennt; im nothwendigen Leben der Menschen ändert das nichts."

Unerwartet dagegen war der Widerspruch des Bachmüllers, der ganz zornig dreinfuhr:

„Wenn ihr der ganzen Welt einen Professor in den Kopf setzt, dann fällt Alles auseinander wie eine schlechtgebundene Garbe."

Kronauer ereiferte sich hier wie sonst wenn der Bachmüller alles Dumme mit Professor betitelte; er suchte seinem Freunde klar zu machen, wie traurig diese Verachtung aller Bildung sei. Eugen stellte sich jedoch auf Seite des Bachmüllers und erklärte, daß in der Verachtung des Professorenthums ein richtiges Gefühl läge; die Hochweisen, die jedes Ding allseitig, prismatisch betrachten, haben die Nation an den Rand des Untergangs gebracht; wir brauchen einseitige Menschen, elementarische Naturen, die die Zukunft herbeiführen.

Der Bachmüller hatte Eugen nur halb verstanden, dennoch begriff er es nicht, daß er ihn trotzdem bekehren wollte, da es sich hier um etwas ganz Anderes handle, denn die Menschen müßten geeignet sein, nicht nur die neue Welt heraufzuführen, sondern auch zu gestalten.

„Thu nicht mit. Werdet schon sehen: aus gebratenen Eiern kommen keine Hühner," schloß der Bachmüller und blieb bei seinem Entschlusse.

In der unaufhörlichen Arbeit, der sich nun Eugen verpflichtet sah, fühlte er sich doch stets wie von

Schwingen getragen. War ja Alles über ihn gekommen, ein allseitiger Beruf und eine kernfrische heitere Liebe. Oft war's ihm als könnte er nicht Alles fassen und doch fühlte er wieder seine Lebenskraft verdoppelt.

Bei Vittore war er wohlgemuther als je, er suchte sie nicht mehr wie sonst zu ausführlichen Reden zu reizen, er glaubte jetzt zu verstehen warum sie kein Bedürfniß dazu hatte; sie lenkte oft ab, wenn er im Sprechen über Bekannte und ihre Gemüthsart Alles bis auf den letzten Halt ausfasern wollte, sie nahm seine Reden nur spruchweise auf und sagte einst, er habe es getroffen, da er ihr vorhielt, sie nehme immer nur ein Korn und fliege damit davon. Das Unausgesprochene im Wesen Vittore's, das sich nicht in Worten, sondern nur in ihrer gelassenen Freundlichkeit und allzeit bereiten Aufgeräumtheit kundgab, war wohlthuender als alle schimmernden Seelenäußerungen.

Der Bachmüller, der bei den öfteren Besuchen Eugens unwirsch und brummig war, schien ruhiger zu werden, es war ja ganz deutlich, daß die Beiden nichts miteinander hatten; man bemerkte in Keinem eine Unruhe, und in der That, wer sie so beisammen sah, mochte glauben, Bruder und Schwester zu sehen, so still eingelebt war ihr Verhalten. Vittore war hocherfreut, daß Eugen und Kronauer nicht nur Freunde geworden, sondern jetzt auch an Einem Werke arbeiteten; sie bat Eugen, ob er nicht auch etwas von Schiller habe, das sie lesen könne, wobei sie hinzufügte:

„Seit der Bernhard das vorgelesen hat, ist mir's

doch immer; als wenn ich auf einem hohen Berg bei größer gewachsenen Menschen auf Besuch gewesen wäre."

Dennoch ging Eugen nicht auf das Verlangen Vittore's ein. Wollte er diese in sich feste Natur keiner Schwankung aussetzen, oder sollte ihr höherer Ausblick einst nur sein Werk sein — er war sich dessen nicht klar und hatte mit Vittore manch heitern Streit über seine Weigerung.

Bei der ersten Vorlesung, die Eugen hielt, war das ganze Dorf seine Zuhörerschaft und Alles war des Lobes voll, nur Kronauer bemerkte auf dem Heimweg: „Sie sind zu schöngeistig, zu poetisch. Wir müssen unser Volk an trockenes, nüchternes Denken gewöhnen wie die Engländer. Sie werden mir wahrscheinlich auch widersprechen, aber ich stehe fest auf meiner Behauptung: man nennt uns die philosophische Nation, aber unser eigentliches Volk ist das mindest denkkräftige von allen gebildeten Völkern, es faßt nur in der Bildersprache."

Kronauer hielt einen Vortrag über die Bedeutung des Salzes für das Gedeihen alles Lebens und begann mit Geschick in der Einleitung darzuthun, daß die Aufhebung der Salzsteuer im Frühling 48 eine der ersten und tiefliegendsten Anforderungen war; zuletzt aber ging Alles auf sein Lieblingsthema hinaus. Er sah in der Kartoffelfäule nicht ein Strafgericht Gottes, sondern ließ sie als einen Fingerzeig der Natur gelten, daß wir den Anbau der Frucht, die von allen pflanzlichen Nahrungsmitteln am wenigsten stickstoffhaltig ist, zuviel bevorzugt hätten. „Erbsen und Bohnen," rief Kronauer jetzt plötzlich und Alles lachte. Er sagte nun,

daß er die Wirkung dieser Worte gewußt habe und legte faßlich alle Gründe dar, die dafür einstanden, daß man in die Brache mehr Erbsen und Bohnen anbaue.

Als Kronauer mit Eugen nach Hause ging, sagte er: „Die Hauptsache sind die praktischen Erfolge. Man muß überzeugen, wo man nicht befehlen kann. Man muß den Leuten die falsche Meinung von den lateinischen Bauern benehmen. Die Nichts gelernt haben, nennen sich Praktiker und schelten diejenigen, welche etwas zu viel gelernt haben, hohle Theoretiker. Der Gedanke, das Volk zu bilden, hat etwas Anmuthendes, aber wenn man die Einzelnen kennt, erscheint es komisch unbedeutend, sich Mühe zu geben, damit der Michel und der Peter über das und jenes richtig denke.“

Eugen fand gerade hierin seine besondere Freude und ihm lag noch eine eigenthümliche Erquickung darin, in einem vergessenen Winkel der Welt die volle Kraft seines Denkens auszubreiten.

Der Bachmüller neckte bei jedem Zusammentreffen seinen Freund, der aus Erbsen und Bohnen ein neues starkes Menschengeschlecht prophezeie.

Die Ernennung der Geschworenen kam in's Dorf, nur der Kirchbauer und Schäufler-David waren erkoren worden; selbst der monarchisch gesinnte Kronauer wurde ausgeschieden. Eugen erbat sich's vom Schultheiß, dem Kirchbauer die Ehre verkünden zu dürfen. Als er eben nach langer Zeit wieder zum Erstenmal die Schwelle des Kirchbauern betrat, kam die Bachmüllerin aus der Thür.

„Sie hier?“ fragte Eugen erstaunt.

„Ja,“ erwiderte die Bachmüllerin, „die arme Frau kommt nicht mehr auf und da hat sie mich noch um Verzeihung bitten wollen, weil sie mich einmal schwer gekränkt hat. Ich hab' mich ungern dazu entschlossen, aber mein Mann hat mir auch dazu gerathen.“

„Und Vittore nicht?“

„Nein, sie ist streng, aber ich kann ihr nicht ganz Unrecht geben, sie sagt: Auf dem Todtenbett um Verzeihung bitten, das ist nichts, das thut man's nur sich zulieb; man muß abbitten, wenn man noch gesund ist, wo man's auch wieder gut machen kann. Nun wahr ist's, aber mir ist's doch jetzt auch leicht, daß die Kirchbäuerin in Frieden aus der Welt scheidet.“

In Gedanken über das herbe Wesen Vittore's, das aber im Grunde doch nur ein gerechtes war, ging Eugen in die Stube. Der Kirchbauer saß in dem großen Lehnstuhl und weinte, der Pfarrer stand neben ihm, mehrere Frauen gingen aus und ein nach der Kammer.

„Was wollt Ihr?“ fragte der Kirchbauer barsch den Eintretenden.

„Ich hab' Euch nur sagen wollen, daß Ihr zum Geschwornen ernannt seid.“

Der Kirchbauer wischte sich schnell die Thränen ab und sein Antlitz erheiterte sich.

„Das wird meine Frau freuen,“ sagte er und ging nach der Kammer. Von drinnen hörte man jetzt einen Ruf:

„Gottlob! Mein Huschel ist Waldkönigin und mein

Mann ist Geschworener! Mein Mann ist geschworener Richter!"

Eine stumme Pause trat ein. Man hörte in der Kammer ein Rücken und nach einer Weile kamen die Frauen heraus und sagten, die Kirchbäuerin sei gestorben ....

Trotz des stürmischen Thauwetters, das alle Bergwege fast grundlos machte, kamen die Menschen doch sturmentgegen mit brennenden Wangen von allen Seiten herbei, um der Kirchbäuerin die letzte Ehre zu erweisen. Solch einen unabsehbaren Leichenzug wollte man seit Menschengedenken im Dorfe nicht gesehen haben.

Bei dem Heimgang vom Begräbniß hörte man nur Klagen über den Tod der Kirchbäuerin und eitel Rühmens von ihr. Es war Allen, als fehlte ein gewohntes Wahrzeichen, als fehlte der Thurm im Dorf. Sie hatte die Menschen in ihrem Leben viel tyrannisirt, aber in jeder bedeutenden Kraft liegt etwas so Bewältigendes, daß man ihre tyrannische Erscheinung, wenn sie vorüber ist, vergißt, und nur das herrschmächtige Wesen in Erinnerung bleibt.

Sechzehntes Kapitel.

„Ich bin frei! Ich bin frei!" rief Bartelmä, der zu Eugen kam, und als Eugen freudig erstaunt Glück wünschte, lachte der Dicke so gezwungen lärmend, daß

ihn Eugen mißmuthig zur Ruhe verweisen mußte, worauf Bartelmä berichtete, daß ihm sein Herr gekündigt habe:

„Ich biete nun nach Ostern die Kaiserkrone über mich aus und suche mir einen neuen Herrn; mein Theil Volkssouveränetät ist zu haben.“

Eugen fühlte sich von solcher in Verwahrlosung sich gefallenden Lustigkeit angewidert, er wollte mit Bartelmä überlegen, wie ihm ein neuer Dienst zu verschaffen sei, aber dieser wollte nichts davon wissen, er schalt sich nur selbst einen Philister, daß er die gesetzte Zeit noch ausharre und sprach verworren davon, daß er auch noch einen Fuchs zu erjagen habe.

Bartelmä hatte den wunderlichen Egoismus vieler in Selbstzerstörung begriffenen Menschen, daß sie einen Andern zum Mitwisser ihres Unheils machen, ohne sich von ihm helfen lassen zu wollen; sie wollen nichts als mittheilen, einen Theil ihrer Last ablegen, kümmern sich wenig darum, wie sehr das den Andern bedrücke und rennen dann fast noch muthwilliger in ihr Verderben. So traurig dieser Gedanke war, Eugen suchte in ihm eine Tröstung, daß er dem Bartelmä nicht nachgehen konnte in die Niederung, in die er sich stürzte.

Als jetzt der Lehrer von Alsfeld kam und zu Gevatter bat bei seinem neugebornen Sohn, lehnte Eugen mit den Worten ab:

„Ich stehe schon mehr als genug zu Gevatter.“ Indem er hiebei aufzählte, wie vielerlei Verpflichtungen er sich auferlegt habe, ward er erst inne, daß er

sich zu viel aufgebürdet hatte, zumal er noch täglich an der Befähigung zu seinem Beruf arbeiten mußte.

Der Lehrer von Alsfeld äußerte seinen Unmuth in spöttischem Zorn und Eugen gewahrte, daß er wieder in seinen alten Fehler verfallen war, indem er da, wo eine freundliche Bitte ihm nahte, nicht alsbald und entschieden verweigern konnte. Er wollte fortan, wie ihm einst die Bachmüllerin gerathen hatte, „den Muth haben, Nein zu sagen.“

Noch seinen letzten Vortrag hielt er über die geologische Beschaffenheit der Landschaft, wobei er die Entstehungsgeschichte der Erde einflocht, und von nun an sollte wieder all sein Denken und Thun vornehmlich der Schule gewidmet sein.

Die Erfahrungen, die Eugen und Kronauer bei ihren Vorträgen gemacht, waren nicht sehr ermuthigend. Kronauer scherzte darüber, daß sich die Bauern jetzt als rationelle Landwirthe betrachten, weil sie von kohlensaurem Ammoniak sprechen können; überhaupt zeigte sich, besonders bei den Jüngeren, Lernbegierigen, ein losgerissenes Aufnehmen einzelner Worte und Sätze, mit denen sie prunkend um sich warfen und manchmal auch Spott trieben. Dieses konnte aber so wenig irre machen als jenes Haften an Einzelnem. Ein äußerliches Aufnehmen und Wichtigthun mit Ungewohntem ist ja so oft die erste Entfaltung des Bildungstriebes; darin Verharren bringt Geziertheit und den lächerlich bunten Aufputz mit Fremdem. Lehrende und Lernende mußten in Zukunft den Weg finden, um den Inhalt des Denkens und Beobachtens in seiner

flüssigen, Jedem sich zu eigen gebenden Wirklichkeit und nicht in der erstarrten Form einer Redeweise aufzunehmen.

Eugen und Kronauer waren entschlossen, dies Ziel im Auge zu behalten.

Im Gemeinderath war Eugen fast wie von selbst, nachdem er die Ortsverhältnisse kannte, zum natürlichen Obmann geworden; der Schultheiß verstand es, ihm in der Regel den Vortrag über die zu verhandelnden Gegenstände und die Leitung derselben zuzuschieben, so daß die Gemeindeangehörigen mit ihren Anliegen zu Eugen kamen, bevor sie zum Schultheiß gingen.

In der Bachmühle suchte und fand Eugen seine Erholung von der anstrengenden Schularbeit und von dem Mißmuth, da er sah, wie umgewandelt die Menschen waren, wenn er jetzt die übergreifende Verfügung über seine Zeit entschieden ablehnte. Als er dieses letztere Vittore klagte, sagte sie:

„So ist es immer: zuerst halten sich die Leute für unwerth, wenn man sich für sie abarbeitet und sie sagen das auch; gleich darauf aber verlangen sie's als Schuldigkeit und sind bös wenn man's nicht thut. Herr Lehrer, ich muß Euch noch etwas sagen."

„Nur frei heraus," ermunterte Eugen, da Vittore plötzlich stockte, und nun fortfuhr:

„Erstlich dürftet Ihr den Bartelmä nicht so bruderander mit Euch sein lassen. Er hat sich in Eurer Krankheit wacker gezeigt, das bleibt; aber er richtet auch gern an aus anderer Leute Häfen, und jetzt ist er in's

Verlumpen gerathen, daß Ihr ihn ein für allemal laufen lassen müßt. Warum schmunzelt Ihr jetzt? Saget's, was ist?" Eugen konnte nicht erklären, wie ihm dieses leidenschaftliche Wahren seiner Ehre als vollgiltiger Beweis der Liebe Vittore's galt; er sagte ablenkend:

„Auf erstlich folgt ein Zweites."

„Das ist der Lipp."

„Gegen den dürft Ihr nichts sagen, der hat Euch gern," scherzte Eugen.

„Dummes Zeug," wehrte Vittore unwillig, „Ihr müsset dem Lipp verbieten, daß er mit dem Vigil Kameradschaft hat. — Der Vigil hat uns bestohlen, hat meinen Vater in's Gefängniß gebracht, der darf nicht in Euer Haus kommen."

„Ich hab' dem Lipp nichts zu verbieten und zu befehlen, er ist eigentlich nicht in meinem Dienst, er ist halb und halb mein Kamerad."

„Halb und halb, das ist nichts; entweder Ihr habt zu befehlen oder Ihr habt nicht und es ist Alles guter Wille was der Lipp mag. Ich seh' aber schon, Ihr lachet mich heut nur aus. Was habt Ihr jetzt wieder zu lachen? Das muß ich wissen."

„Man merkt an Euch die vermögliche Bauerntochter."

„Das hat mir nicht einmal die Kirchbäuerin nachsagen können, daß ich mir darauf was einbilde."

„Ich meine das auch nicht. Ihr wollet dadurch nur in Allem entschiedene Verhältnisse: dienen oder nicht dienen."

„Ja, das will ich auch, und das ist für beide Theile gut und währhaft. Mit dem Lipp könnet Ihr sehen, wie Ihr auf diese Weise fortkommet, aber der Vigil, der muß froh sein, daß man ihn frei herumlaufen läßt, der darf über keine ehrliche Schwelle.“

Eugen unterließ es nicht, Vittore wegen ihrer Herbheit zur Rede zu stellen. Ohne irgend einen Winkeladvokaten in einem beschönigenden Gedanken zu Hülfe zu rufen, gestand sie schnell:

„Ihr habt recht, ich hab' zuviel gesagt, so arg mein' ich's nicht.“

Diese schnelle Bereitwilligkeit zum Widerruf verblüffte Eugen, wenn er gleich nicht die Ehrlichkeit des Herzens verkannte, das keinen Anstand nahm, frischweg einen Fehl zu bekennen. Als er nun aber weiter in Vittore drang und sie überhaupt zu größerer Milde stimmen wollte, gewahrte er eine unbeugsame Strenge. Sie wußte und wollte nichts von dem feinfühligen Aufnehmen der Missethäter, zumal solcher, die in fortgesetzter Boshaftigkeit sich vergangen. Gegen die Kirchbäuerin zumal blieb sie, trotzdem sie jetzt todt war, in ihrem alten Urtheil. Eugen suchte nicht mehr an dieser Festigkeit zu rütteln, er fühlte selbst einen Halt an dieser Unerschütterlichkeit, die Haß und Liebe noch nicht in eine Alles begütigende humane Bettelsuppe auflöst. Nur auf festen Sittlichkeitsnormen wird sich eine neue gesunde Welt erheben. Das war es ja, was er so oft den parfümirten Lastern der vornehmen Welt gegenüber empfunden hatte. Er fühlte, wie er im Wesen Vittore's die Ergänzung

seiner selbst finde. Eine Demuth, wie er sie noch nie einer Frau gegenüber gekannt hatte, erfüllte sein Herz, und wäre das nicht zu höfisch und altfränkisch und hier gewiß am unrechten Ort erschienen, er wäre gern vor Vittore auf die Kniee gesunken. Vittore lachte über ihn, als er sie so wie anbetend betrachtete, sie sagte, sie habe geglaubt, er wolle sie mit aller Gewalt bekehren und jetzt sei er auf einmal so still.

Eugen konnte nicht antworten und Vittore war nicht der Art, einen angeregten Gegenstand bis in seinen letzten Verschluß zu verfolgen. Sie fragte Eugen, ob er die Kinder jetzt schon ordentlich zur Prüfung herrichte und erhielt hierüber offenherzigen Bescheid.

Der Winter begann allmälig zu sinken. Es war Eugen trotz alles bunten Treibens, als wäre er vorübergegangen wie eine einzige stillhelle Winternacht. Er ging jetzt wieder vor Beginn der Schule hinaus in's Feld, geleitet von Schatzhauser, der wie des Pfarrers Hektor zum Spielzeug der Kinder geworden war. In der Schule ging es rührig her, Alles rüstete sich zur kommenden Heerschau.

Es war am letzten Februar, der Schnee war von den Feldern gewichen und lag nur noch in Graben und an Rainen; da und dort rief eine Lerche wie freudigbang jene Doppeltöne, die sie vernehmen läßt, wenn sie sich aufschwingen will. Eugen horchte auf, und jetzt schwirrte eine Lerche über ihm hoch in die Luft und sang ihr schmetternd Lied. Der Frühling ist da! Der Frühling ist da! rief es in Eugen, und

namenloses Entzücken hob seine Brust. Wenn er nur einen Menschen hätte, dem er jetzt sagen könnte, wie glücklich er ist; er begegnet wohl Manchem, aber er wagt nicht, ihnen zu verkünden, daß die Lüfte singen: die Erde ist wieder erstanden! — Stille haltend sprach er in sich: und die Liebe ist eingezogen in dein Herz und jeder Sang eines Vogels ist nur Widerhall deines Jubels. Zum Erstenmal ist's Frühling worden ...

„Ich weiß, was du jetzt denkst," sagte plötzlich Bartelmä, der hinter ihm stand, „du bist ein Poet und wünschest dir jetzt Flügel und eine Lerchenkehle. Ich wünsch' mir ganz anderes."

„Was?"

„Wenn's Frühjahr wird, da hab' ich doppelt den Wunsch, viel Geld, recht viel Geld zu haben, um frei mit permanenter Meerschaumpfeife in die Welt voll Wirthshäuser hinein zu kutschiren. Wo Geld ist, ist der Teufel, aber wo keins ist, sind zwei. Hörst du dort den Fink auf dem Baum? Der hat seinen alten Schlag nicht verlernt. Der Fink ist der Student unter den Vögeln. Morgen geht der März an und da kommen mir auch wieder meine alten Gedanken. Die früheren hellen Märztriebe an der deutschen Eiche sind verholzt, es müssen frischere kommen. Was? Ein Huhn im Topf für Jeden und nur Sonntags, wie jener alte König gewollt hat? Das ist viel zu wenig. Jeder majorenne Mann im Staat muß künftig sein Reitpferd haben, das ihm der Staat putzt und füttert."

„Der Staat?" lachte Eugen, „ja wohl, der kann Alles."

„Du verstehst nichts von der socialen Frage," entgegnete Bartelmä. „Aber ich hab' von was anderm reden wollen. Ich bin dir nachgelaufen. Du sollst mir dein Gewehr und deinen Hund leihen, ich will auch einmal auf die Jagd. Du brauchst nichts davon zu wissen. Meine Alsfelder Holzmacher haben mich à la chasse eingeladen, das sind Staatskerle."

„Wildern die jetzt?"

„Per se. Das Volk hat einmal Wildpret gefressen, die Bauerngaumen wissen, wie hochadelige Hasen und monarchische Böcke auf der Zunge schmecken und das vergißt man nie. Du weißt ja, mir hat das Gleichniß vom Kaidl wohlgefallen, daß dieser Geschmack das beste Erinnerungszeichen ist, besser, wie er gesagt hat, als alle historischen Ohrfeigen, die die Schuljugend Europa's — das ist das deutsche Volk — bei jedem großen Ereigniß bekommt, damit es das Datum nicht vergißt. Der Kaidl hat's prophezeit, daß das Volk das genossene Wild nicht vergessen wird."

„Wildpret verdaut sich am schnellsten," gab Eugen scherzend zurück. Als Bartelmä jetzt an der Bachmühle nochmals um die Waffe bat, schlug er ihm rundweg sein Verlangen ab, und da er jetzt Vittore am Fenster bemerkte, eilte er rasch davon und ließ Bartelmä stehen. „Du wirst das Nächstemal auch gehenkt, du verdammter Aristokrat," brüllte noch Bartelmä dem Weggeeilten nach.

Ueber'm Berge kam plötzlich in dunkler Wolke ein Schneesturm herangebraust, so daß selbst die Raben, die sich jetzt den Menschenwohnungen zuwendeten, nur

mühsam sich hindurch arbeiteten. Verstummt war jetzt der schüchterne Lerchensang draußen und die Frühlingslust im Herzen unseres Wanderers.

Hat sich die Daseinsfreude zu früh herausgewagt und müssen noch heftige Stürme die Erde heimsuchen, bevor sie sich eines erneuten Lebens freuen darf? Es sterben Lerchen, die dem lockenden Blick der Sonne zu früh vertraut, aber der Frühling bleibt nicht aus, und ist er da, heller Sang umzieht ihn und in Freude begraben sind die versunkenen zu früh vertrauenden Boten. —

In dem Geiste der Kinder war ein lebendiges Frühlingssprossen, das, wie Eugen hoffte, stark sein sollte gegen Wind und Wetter; und wie er im Genügen seines Wirkens und Empfindens sich fühlte, erkannte er, daß er den Kindern jetzt mehr war, als je; denn ein in sich erfülltes Dasein strömt wie von selbst seine Kraft in Andere über, der Zufriedene vollführt seine Pflicht am nachdrücklichsten. Eugen war zufrieden in der ursprünglichsten Bedeutung des Wortes. Der unverhofft wieder eingetretene Winter störte seine innere Lust nicht.

Wenn er jetzt im Feld umherstreifte, freute er sich des Windsturmes, der die Knospen aufrüttelt, die Wurzeln weckt und tiefer einsenkt.

In den Fragestunden, die er jetzt so oft als thunlich im Freien abhielt, lenkte er die Forschung der Kinder auf das Naturleben. Einst, es hatte in der Nacht still gerieselt und an den blätterlosen Zweigen hingen glitzernde Regentropfen, war Eugen mit den

Kindern hinausgezogen und freute sich ihrer hellen Lust, darüber die Lerchen hinschwirrten, die beim ersten warmen Sonnenstrahl sich wieder aufmachten; die Staare waren schon in großen Flügen da, und der Rabe saß krächzend auf dem schmelzenden Schneefeld. Ein sonst schweigsamer Knabe, des Krämer Maiers Karl, fragte: „Herr Lehrer, woher kennt das Lerchenmännchen sein Lerchenweibchen; es sieht doch eins aus wie das andere?“ Eugen nahm den Knaben an der Hand und sagte ihm: „Das weiß man nicht.“ Er konnte und wollte nicht, wie das gewöhnlich geschieht, das Tauschwort Naturtrieb für das Geheimniß unterschieben. Er scheute sich überhaupt nicht zu bekennen: das weiß ich nicht, oder auch: das muß ich in Büchern nachschlagen. Sein Ansehen bei den Kindern litt dadurch keinesweges und er fand den Grundsatz so vieler Lehrer falsch, daß man den Kindern wie ein allwissender Gott erscheinen müsse. Er hatte noch immer Kenntnisse genug, um keine heucheln zu brauchen. Unter freiwilliger Zuhörerschaft Vieler erklärte er dem Karl, wie die Thiere die Welt ganz anders sehen als wir, wie dem Insekt mit seinen vielen Augen, dem Pferd mit der Tapetenhaut im Auge Alles wohl anders erscheine. — Die sich freiwillig um den Fragenden geschaart hatten, hörten mit gespannter Aufmerksamkeit, und Eugen bedauerte, daß diese erziehliche Maßregel sich so selten anwenden ließe; denn die Menschen nehmen viel leichter etwas in sich auf, das nicht unmittelbar an sie gerichtet ist und das ihnen zufällig zufliegt. Das aber erkannte Eugen auch, wie es vielfach nur Redensart ist, daß man die Natur=

wissenschaften zum Hauptgegenstand des Unterrichtes in der Schule machen könne; die Fortpflanzung ist die wesentliche Geschichte von Pflanze und Thier, die dem Kinde nicht zu deuten ist.

„Herr Lehrer," fragte im Nachhausegehen des Schmieds Christian, „warum giebt's denn keine Kühe und Gäule, oder Rehe und Schafe, die so grün sind wie Ackerfeld und Baum, oder so blau wie der Himmel?"

„Die Heuschrecken sind so grün wie Gras," lachte der Sansculotte, und Eugen erklärte, daß es von den Blattkäfern an immer höhere und feinere Organisationen gebe, die auch in den Farben ihre Mannigfaltigkeit und Selbständigkeit bekundeten.

Natürlich fehlte es auch nicht an rein albernen und sinnlosen Fragen, aber diese dienten meist zur Erhöhung der allgemeinen Heiterkeit.

Wenn dann Eugen allein ging, war es ihm, als ob er thauige Luft tränke. Er wandelte einst am Morgen im ersten sprossenreichen warmen Frühregen und fühlte mit Feld und Wiese, wie das zum Leben erwacht. Er mochte gern so fort wandern, weit, weit, und wieder still stehen wie ein Baum.

„Ihr sehet ja aus wie der Frühling," sagte das Rusele, das ihm fast jedesmal begegnete mit einem Topf voll Kaffeesatz, den es aus dem Pfarrhaus holte, und dann vor Nachhausegehen das erste Grün für seine Ziege sammelte. Jetzt hatte es das Rusele besonders auf Nesseln abgesehen, die es abkochte und seiner Ziege als Frühlingskur gab. „Die Nesseln sind doch

auch zu was gut," sagte das Rusele dies erklärend unserem Wanderer.

Eugen hatte ein neues Mittel zur Befestigung der Ordnung in der Schule gefunden. Es galt als Lohn für Fleiß und Sittsamkeit, wer ihm beim Umarbeiten seines Gartens, der noch von Kaidls Zeiten her verwahrlost war, helfen durfte. Im ganzen Dorf herrschte Freude und Lob, daß die Kinder noch nie so gern in die Schule gegangen seien als jetzt. Eugen erfuhr das wieder durch Lipp, und als auch Vittore solches bestätigte, war er voll Jubel.

„Habt Ihr die Kinder schon ganz vorbereitet für die Prüfung?" fragte Vittore wiederholt.

Wie draußen eben nochmals ein Schnee fiel, die Wiesen waren schon grün, Schosse und Triebe hatten sich an allen Zweigen aufgethan und die Amsel hatte schon gesungen, und jetzt wieder Alles winterlich — so war es Eugen jetzt plötzlich, als ob all seine helle Freude wieder verschneit wäre. Er gestand Vittore, daß ihm vor der Prüfung bange; er habe darin noch gar keine Uebung. Vittore redete ihm ernst zu Gewissen, wie weit gefehlt das sei, sich und den Kindern allerlei zu gestatten und das Nöthigste darüber zu versäumen. Eugen erwiderte, daß die Kinder geistig geweckter seien als Viele, wenn sie auch in der ordnungsmäßigen Prüfung schlecht bestehen würden, wie er voraus wisse. Vittore ließ das gelten, forderte aber um so entschiedener, daß man sich so stelle, daß Einem Niemand was anhaben könne.

„Wisset Ihr was?" spottete Vittore zuletzt, „über-

morgen ist Hochzeit im Lamm in Röthhausen, des Schäufler-Davids Marie heirathet den Metzger Philipp. Es geht jetzt in einem hin, Eure Schulprüfung fällt hin und her schlecht aus, wie Ihr saget, Ihr könntet Euch noch einen freien Tag machen und zur Hochzeit nach Röthhausen gehen."

Zum Erstenmal kehrte Eugen mißmuthig aus der Bachmühle heim, er glaubte in dem Wesen Vittore's eine Beschränktheit zu finden; sie hatte kein Gefühl für den Wonneduft einer freien in sich befriedigten Thätigkeit, die nicht nach amtlichen Zeugnissen und Anerkennungen von Außen fragt. Er nahm sich aber doch vor, Vittore zu beweisen, daß er auch das Gesetzte erreichen könne, und es war von eigenthümlicher Bedeutung, wie sein Verhältniß zu Vittore eins wurde mit seinem Berufe. Mit einer Hast, die die Kinder stutzig machte, räumte er alles nicht streng Planmäßige weg, und bald glaubte er den Triumph vor Vittore zu erreichen, bald ward er mit Kummer seines Mangels an den gewöhnlichen Handhaben inne. Und jetzt erkannte er aber auch, daß nicht Beschränktheit, sondern strenges Pflichtgefühl aus Vittore gesprochen hatte. Er suchte Vittore nach einer ganzen Woche angestrengter Arbeit auf und wollte ihr Abbitte thun für das Unrecht, das er innerlich gegen sie begangen, aber sie lachte so schelmisch und wußte so viel von der Hochzeit in Röthhausen zu erzählen, daß er gar nicht zu Wort kam.

Eines Morgens wurde er seltsam überrascht. Deeger kam und sagte, daß er mehrere Tage hier bleibe,

um die Kinder zur Prüfung einzuüben. Eugen war voll Freude und Dankes, aber er bemerkte auch an Deeger ein auffallendes neckisches Lächeln. Endlich erklärte Deeger, daß er zwar selbst daran gedacht, dem Freunde zu helfen, daß er aber eigentlich von Vittore, die zur Hochzeit in Röthhausen war, dazu aufgefordert worden sei.

Eugen fiel Deeger um den Hals. Vittore hatte noch nie ein Liebeswort zu ihm gesprochen, sie sprach in Thaten. „Ich habe Freundschaft und Liebe," rief Eugen vollen Herzens, „die Freiheit muß mir werden!"

Siebzehntes Kapitel.

Mit dem Freunde jetzt gemeinschaftlich arbeiten, war nicht minder erquickend, als mit ihm im Morgenthau in die ergrünende Flur hinauswandern und am Abend im traulichen Kreis in der Bachmühle sitzen. Eugen sprach gegen Vittore kein Dankeswort aus, aber sie mochte seine Empfindung für ihre That verstehen, da er sagte, wie glücklich er sich durch die Anwesenheit und Beihülfe des Freundes fühle; Vittore schlug bei diesem Ausspruch nur Einmal den Blick auf gegen Eugen. Sie war und blieb das strahlaugige Mädchen.

Deeger hatte seine volle Freude an der Liebe Eugens und Vittore's, aber er sprach mit dieser, die zum offenkundigen Zeugniß ihrer Liebe jetzt besonders zutraulich gegen ihn war, nie von dem Freunde, und

enthielt sich überhaupt jeder fördernden Vermittlung; denn ihm schien nicht nur die außergewöhnliche Lage Eugens ein tiefes Bangen einzuflößen, er war auch zart und besonnen genug, zu wissen, daß jeder Einblick eines Dritten, so sehr er auch gewünscht werden mag, doch leicht etwas Anfremdendes zurückläßt. Er hörte den stürmischen Jubel Eugens stets gelassen und wortlos an, und nur wenn es galt, etwas in dem Wesen Vittore's aufzuklären, ließ er sich zu Worten drängen. So sagte er einmal:

„Wundre dich nicht, daß Vittore jedes Liebeswort, jede Empfindungsäußerung vermeidet; ein Bauernmädchen spricht nicht gern von Liebe. Bei Vittore ist noch ein Außergewöhnliches, sie hat schon einmal geliebt, hat reife Lebenserfahrungen, da spricht man nicht gern von Gefühlen."

„Ich komme mir neben ihr oft kindisch vor. Sie erscheint mir überhaupt viel reifer als ich."

„Das ist sie nicht, sie ist nur thatfester, heimischer in bestimmtem Lebenskreis. Solche Menschen scheinen gegenüber den in Gedanken Lebenden reifer, sie sind es aber nicht. Du wirst stets finden, wie sehr du über Vittore stehst. Es ist mir aber ein Zeugniß deiner innigen und wahrhaften Liebe, daß du dich geringer achtest als du berechtigt bist."

„Mich verlangt zu wissen," sagte Eugen plötzlich abspringend und in eine seltsame Gedankenverbindung übergehend, „wie sie es aufnehmen wird, wenn ich ihr erklären werde, wer ich bin; und das muß ich und bald."

„Vittore hat ein korrektes Denken," entgegnete Deeger.

„Korrektes Denken," wiederholte Eugen, „du hast's getroffen." Das Wort drang ihm wunderbar zu Sinne und Deeger fuhr fort:

„Sie wird, wie ich glaube, deine Standeshoheit als ganz bedeutungslos ansehen. Du mußt aber dabei bleiben: so lange du nicht vollkommen frei bist, sie durch kein ausgesprochenes Wort an dich zu binden. Es ist schon mehr als genug an dem bereits Geschehenen."

So sehr es auch Eugen hätte zufrieden stellen sollen, daß Vittore seinem ehemaligen Stande gar keine Bedeutung beilegen würde, er fand diese Erwartung doch nicht willkommen, er hatte sich's als einen Triumph seiner Liebe gedacht, einen in der Welt hochgeschätzten Lebensschmuck ihr zu Füßen zu legen, er hatte sich gewünscht, noch viel mehr zu sein, um ihr Alles darbringen zu können. Aus diesen innern Widersprüchen heraus sagte er jetzt nach langem Verstummen:

„Ich bin doch noch verdorben, es liegen scheinbar erstorbene Wurzeln im Gemüthe, die man nicht ahnt."

Deeger forschte nie nach Räthselworten, er betrachtete sie als ungehört und erwiderte auch jetzt nichts. Eugen mußte für sich allein den noch nicht völlig getilgten Hochmuth seines Standes niederkämpfen.

Auf den Feldgängen breitete Eugen sein innerstes Seelenleben aus, gleichwie die Bäume jetzt ihren vollen Blüthenschmuck erschlossen; der unmittelbare Beruf, die Wissenschaft, das Freiheitsstreben und die Liebe,

Alles schwirrte in hochgehenden Gedankenflügen über die grünende Erde hin. Eugen konnte sich eines Veilchens freuen und gleich darauf die Betrachtung daran knüpfen, daß dieses Blümchen darum so düftereich ist, weil es früh und so verborgen blüht, daß keine Biene daran naschen kann; er konnte sich über „die Agenten in der Natur," die Käfer, lustig machen und sich mit den Staaren freuen, denen der verhaßte frische Maulwurfshügel Herd und gedeckter Tisch war; er konnte in der Kleeaussaat, die man jetzt unter Frühgerste mischte, eine bedeutsame Schulmethode finden, und gleich darauf wieder sich selbst verspotten, daß Alles, was er schaue, sich in Pestalozzi verwandle, daß die grünenden Stauden zu winkenden Schulbakeln würden.

Mit traurigem Scherz rief er einmal: „Alles Naturleben baut sich aus der Grundform der Zelle auf, und daher haben gewiß die Herren der Welt gelernt, das junge Freiheitsstreben in das Zellengefängniß zu sperren." Gleich darauf sagte er aber wieder: „Goethe als Demokrat wider Willen hat uns gelehrt: die Blume ist auch nur ein Blatt; wir aber sagen doch jetzt: die Blätter sind auch Blumen." Vor einem Blüthenbaum stehend, rief er: „Da droben steht die neue Weltgeschichte. Dort, wo jetzt an den Zweigen die Blüthen sind, kommen das nächste Jahr keine, in den Achseln der Blätter bilden sich die Keime der nachjährigen vor. So ist's auch in der Menschheit, es kommen andere Geschlechter daran. O Welt, wie bist du so reich." Solches und noch viel tausenderlei sprach er hin in die frühlingshelle Luft, und Deeger schien

sich dessen still zu freuen und drückte manchmal den Arm des Freundes fester an sich.

Am letzten Tag vor seiner Abreise verwandelte sich Deeger in den Schulinspector und ließ Eugen ganz genau die Prüfung abhalten. Es ging, wenn auch nicht ohne Hindernisse, doch ziemlich fertig von statten, und Deeger nickte bejahend, als Eugen beim Abschied sagte:

„Die Gefahr ist noch nicht vorbei, aber ich fühle mich ihr gewaffnet. Danke dir selber.“

Auf den Samstag vor dem weißen Sonntag, der diesmal erst Ende Aprils war, hatte der Inspector die Prüfung anberaumt.

Ein jammervolles Heulen am Prüfungsmorgen weckte Eugen. Lipp hatte den Schatzhauser eingesperrt, damit ihn der Inspector nicht zu Gesicht bekäme und abschaffe. Eugen wußte ein besseres Versteck, er schickte den Hund nach der Bachmühle, wo er gern blieb.

Auf acht Uhr war der Beginn der Prüfung angesetzt. Eugen hatte die Kinder schon um sieben sich einfinden lassen, wie Deeger angeordnet, und daran war wohlgethan; denn lange vor der anberaumten Zeit fand sich der Inspector im Geleit des Pfarrers und Vikars und eines Theils des Gemeinderathes ein. Der Lehrer von Alsfeld folgte bald hinter ihnen. Auch Eltern und erwachsene Geschwister sammelten sich und gingen ab und zu. Eugen war selber erstaunt, wie leicht Vieles von statten ging und sprang über Stockungen keck hinweg. Der Inspector aber ließ das nicht so leicht geschehen und wußte die Lücken und Mängel

kenntlich aufzuweisen. Eugen ließ sich dadurch nicht irre machen und begann jeden neuen Gegenstand mit ungebrochenem Muth, der nun auch auf die Kinder überging, die wie eine geworfene Schwadron schon völlig alle Zuversicht verlieren wollten und selbst das was sie wirklich innehatten, nur mühsam hervorstotterten. Am Mittag wiederholte sich der officielle Schweiß und am Schluß, nachdem der Inspector zur Ehrfurcht vor Gott und dem Fürsten ermahnt und die Kinder entlassen hatte, wurde Eugen vor den Versammelten bedeutet, daß die Prüfung nur eine mittelmäßige sei und man sich künftig eines bessern von ihm erwarte. So schmerzhaft diese Aeußerung sein mußte, sie wurde rasch wieder gelindert, da der Gemeinderath auf die Frage, ob er etwas gegen den Lehrer und sein Betragen vorzubringen habe, einstimmig verneinte mit dem Zusatze, es sei Jedermann „rechtschaffen zufrieden" mit ihm.

Als es bereits dämmerte, ging Eugen nach der Bachmühle. In dem blühenden Flieder im Garten sang die Nachtigall und dort vom Berg rauschte hell der Waldbach und klopfte rasch die Mühle. Ja, hier wohnt die Liebe und die in sich geschlossene Thätigkeit. Eugen stand wieder an der Stelle, wo er am ersten Abend gesessen und er sah dankend hinauf nach dem Haus, denn hier fand er die Stütze zur Ausdauer in seinem Beruf. Wenn jetzt Vittore kam, er hätte alle Schranken zerrissen und hätte von ihren Lippen Seligkeit und Friede getrunken. Die Nachtigall sang immer wonniger, aber Vittore war nirgends zu finden. Er

ging hinauf in die Stube, die Bachmüllerin war allein, sie glückwünschte ihm und als er dies ablehnte, sagte sie: „Sehet Ihr? Es lohnt sich Alles auf der Welt. Daß Ihr dem Vikar beigestanden, das trägt jetzt seine Frucht. Der Vikar hat überall heilig versichert, daß Eure Kinder das beste Zeugniß verdienen; sie seien nicht nach der Schnur abgerichtet, aber aufgehellter als die in den meisten Schulen. Des Mareile's Mutter hat's mir berichtet und Ihr geltet jetzt im Dorf mehr als der Inspector. Freuet Euch nur rechtschaffen."

Die Bachmüllerin nickte wohlgefällig, da Eugen sagte, daß ihm die Freude eine doppelte sei, da er sie von ihr bekäme.

„Wo ist die Vittore?" fragte er jetzt. Sie sollte die Genossin seiner Freude sein, war sie ja der Ursprung; wie viel mißlicher wäre es ergangen ohne ihre Beihülfe.

„Die Vittore ist im Stall, sie hat sich's nicht nehmen lassen und ist die ganze Nacht dort gewesen; ihre Lieblingskuh, die Amsel, hat heut Nacht gekalbt und jetzt giebt sie ihr warme Tränke, sie nimmt sie sonst von Niemand. Ich höre meine Vittore die Stiege heraufkommen."

Von unsichtbarer Hand öffnete sich die Thür und schloß sich wieder. Schatzhauser sprang herein, hüpfte an seinem Herrn empor und legte dann seinen Kopf auf dessen Schooß und blickte so wehmüthig auf, als drückte er den Schmerz aus, daß er nicht Alles wiedersagen könne, was Vittore mit ihm gesprochen. Als jetzt diese selber eintrat, rannte er ihr entgegen. Es

gab viel zu erzählen und Vittore schlug das Auge nicht nieder, sondern schaute Eugen fest an als er sagte, er verdanke das Hauptsächliche einem guten Geist, der für ihn gesorgt habe.

Draußen lag heller Mondenschein und die Nachtigallentöne klangen immer lieblicher. Eugen sehnte sich darnach, Vittore allein zu sprechen; er lächelte innerlich über den glücklichen Ausweg den er fand, indem er den Wunsch aussprach, das neugeborene ruhmreiche Kälbchen zu sehen. Vittore stand auf, aber auch die Mutter ging mit. Es durfte sich jedoch der Amsel Niemand nähern als Vittore. Vor dem Bienenhaus stand dann Vittore still und erzählte mit Freude, wie gut sie ihre volkreichen Stöcke überwintert habe, sie habe das Letztemal im August gezeidelt (Honigernte gehalten) und das sei besser als im Herbst, weil sich da die Bienen noch sammeln können was sie brauchen, und so habe sie diesen Winter das Füttern erspart; sie zeigte dann mit besonderer Freude das sogenannte Katzenkraut, das sie dort gepflanzt hatte, das im Frühling zuerst blüht und für die Bienen ein wahrer Schmaus ist. Als Eugen seine Unkenntniß in der Bienenzucht gestand, erklärte ihm Vittore schnell die Hauptthätigkeiten durch das ganze Jahr und versprach, ihm einen Vorschwarm zu geben, wenn er sich anlegen wolle, „freilich," setzte sie hinzu, „ist der Schulgarten nicht besonders geschickt dazu; hier ist's besser, wo die Weiden sind und vom letzten Schnee bis zum ersten allerlei Blumen aufkommen."

Vittore war jetzt gesprächsam, sie, die sonst nur

zu abgebrochener Rede zu bringen war. Sie sprach noch immer kein Liebeswort, aber in diesem Darlegen ihrer Lieblingsthätigkeiten war mehr als jede Gefühlsäußerung. Wohl auch aus dieser innern Anwendung erwiderte Eugen:

„Wie die Bienen aus blühendem Reps und Wicken reichen Honig saugen, wo die Besitzer nur künftiges Oel und Futter darin sehen, so geht es auch mit vielen Thaten und Reden der Menschen; wer's versteht kann sich süße Gedanken daraus holen."

„Mutter!" rief Vittore, „das ist eines von Euern Gleichnissen, das ist, wie wenn ich Euch hör'."

„Vor deinem vielen Reden hört man die Nachtigall gar nicht," schalt die Bachmüllerin und Vittore erzählte Eugen leise, wie sehr besonders des Pfarrers Adelheid von der Nachtigall so viel Aufhebens mache, die Adelheid sei überhaupt eine Besondere, sie lache sie oft aus, weil sie die englisch-chinesischen Schweine pflege, die der Vater eingethan; die Adelheid habe nur die Schafe gern, sonst gar kein Thier.

Als man die Gartenthür öffnete, kam des Pfarrers Hektor heraus und bewillkommte seinen Freund Schatzhauser und aus der Laube dort trat der Vikar mit seiner Braut an der Hand.

Das gab jetzt des Scherzens und Lachens genug. Da die Laube nicht Raum genug hatte, setzte man sich gemeinsam auf die Bank vor dem Haus. Der Vikar erzählte, daß im Dorf allgemein die Rede sei, der Doctor Metzler, der sogenannte Fragsamenhändler, sei der Spion und Angeber des Dorfes; er ersuchte Eugen,

ihn vor der Rache der Menschen zu warnen. Ueber die Herzen, die sich der hellen Frühlings- und Liebeslust erschlossen, breitete sich ein dunkler Schleier, da man sich den Kummer so vieler Familien um ihre eingekerkerten Väter und Brüder vergegenwärtigte. Adelheid wehrte sich besonders gegen solchen Trübsinn und als Eugen sie bat, ein Lied zu singen und auch Vittore die gleiche Bitte aussprach, betheuerte Adelheid in aufrichtigen Worten, daß sie kein Lied ohne Klavierbegleitung singen könne.

„Das versteh' ich nicht," rief Vittore, „trillerst das ganze Jahr wie ein Kanarienvogel und jetzt kannst du nichts, weil du den Klavierkasten nicht bei dir hast. Halt, du hast ja erst vor acht Tagen ein Lied vom Frühling gesungen, das mußt du können, fang' nur an."

„Glaubet mir, es geht nicht ohne Klavierbegleitung."

„Das ist wunderlich! Spricht das Lied vom Frühling im Wald und braucht ein Klavier," rief Vittore lachend.

Eugen gab ihr recht und erklärte, wie seltsam es sei, daß man ein Lied nicht da singen könne, wo es empfunden werden muß; er war eben daran sich mit dem Vikar in einen Streit über höhere und volksthümliche Musik zu verwickeln, als Alles in ihn drang, etwas Allgemeines anzustimmen; er ließ sich nicht lang bitten und Alles, selbst der Vikar, stimmte mit ein:

Ein Jäger in dem grünen Wald
Muß suchen seinen Aufenthalt.
Er ging im Wald wohl hin und her
Ob auch nichts anzutreffen wär.

Mein Hündelein ist stets bei mir,
In diesem grünen Laubrevier.
Mein Hündlein wacht, mein Herze lacht,
Meine Augen leuchten hin und her.

Da ruft mir eine Stimme zu:
„Wo bist denn du, wo bist denn du?"
„Wie kommst du in den Wald hinein,
Du strahlaugig Mägdelein?"

„Um dich zu suchen bin ich hier,
In diesem grünen Waldrevier;
Ich ging im Wald wohl hin und her,
Ob auch kein Jäger drinnen wär."

Ich küßte sie ganz inniglich
Und sprach: „Fürwahr du bist für mich;
Bleib du bei mir als Jägerin
So lang als ich auf Erden bin.

Allein sollst du nicht wandeln hier
In diesem grünen Waldrevier.
So lang die Welt zusammenhält
Sind wir zusammen in der Welt."

Bei den letzten Worten hatte Eugen die Hand Vittore's gefaßt und hielt sie fest; sie riß sich los, aber er glaubte doch den Druck ihrer Hand gefühlt zu haben.

Jetzt kam der Bachmüller und sagte, der Abend sei noch zu kühl zum Draußensitzen. Man verabschiedete sich bald und Eugen geleitete das Brautpaar in der duftigen Frühlingsnacht das Dorf hinein. Er ging still neben den Ueberglücklichen und schwer im Herzen

fühlte er, was geschehen war und wie unbedacht er ein Leben hineinzog in sein dunkles Dasein. —

Am weißen Sonntag schaute Alles auf nach der Kirche, der Storch war angekommen, das kündete ein festes Frühjahr, und Bartelmä, der mitten unter den Versammelten stand, zu denen sich Eugen gesellt hatte, sagte zu diesem:

„Ich hab' kein blutiges Kreuzerle im Vermögen und wer kein Geld in der Tasche hat, wenn der Storch kommt, hat das ganze Jahr keines."

Eugen hieß ihn mitgehen und schenkte ihm einiges Geld, worauf Bartelmä sagte, er werde ihm das mit Zinsen heimgeben.

Als aber Eugen im Weitergehen den Bartelmä zu ruhiger Stimmung und Fürsorge für seine Zukunft bewegen wollte, erwiderte dieser:

„Schweig mir nur von der Welt. Pfui! Jetzt ist die Jungegänschenzeit, jetzt kriechen die gelbflaumigen, weichbeinigen Gemüthlichkeiten aus der Eierschale; jetzt werden die Menschen verliebt wie die Maikäfer, und jetzt freut sich der lederne Philister mit Kind und Kegel, daß die Lerchen wieder da sind und die Schwalben auch, und daß er Spinat kriegt und wohlfeiles Kalbfleisch. Pfui! Ich wollt' ich wär' im Pennsylvanium und könnte mir einreden, draußen ist ein zorniges Geschlecht das bald den Kehraus aufspielt und nicht Philister, die den Fortschritt der Zeit nur daran sehen, daß ihre Meerschaumköpfe brauner geraucht sind. Ich für mich bin entschlossen. Ich lebe noch acht, höchstens zehn Tage. Thue ich bis dahin meinen Fang,

gut, dann komm' ich nochmals auf Universität und das als Präparatfrosch; wo nicht, geh' ich nach Pennsylvanium."

Es gelang Eugen nicht, weder die seltsamen Worte zu enträthseln, noch den Verwilderten anderen Sinnes zu machen; selbst das Versprechen, daß Kronauer ihm eine Stelle geben müsse, wurde verlacht.

Die Kirchenglocke mahnte Eugen an andere Pflichten.

Am heutigen Tag wurden die Kinder confirmirt und aus der Schule entlassen. Eugen war selber tief bewegt, als nach der Kirche die Kinder noch zu ihm kamen und dankten, wobei des Sonnenwirths Franz im Namen der Knaben sprach und das Mareile für die Mädchen sprechen wollte, vor Weinen aber fast nicht konnte.

In dieser freiwilligen That der Kinder fand er Entschädigung dafür, daß sein Verhältniß zu den Kindern in der Kirche ganz unbeachtet geblieben war.

Gründonnerstag, Charfreitag, die Ostertage kamen und Eugen erschaute sich wie neu, da er sein Leben jetzt ganz an die Kalendertage geknüpft fand. Er hatte frei für sich gelebt in selbstgeschaffenen heiligen Zeiten; wie ganz anders war das jetzt. Wenn er in die Häuser schaute, wie breitete sich da ein höherer Festglanz aus. Die Kirchenordnung hatte sich eingelebt in das Familiendasein. So lange man auf einsamer Gedankenhöhe steht, kann man deren vergessen. Sein ganzes Denkleben konnte Eugen den Menschen leicht hingeben, schwerer ward es ihm, aus dem Widerspruch mit seinen höchsten Ueberzeugungen sich den religiösen Formen

anzubequemen. Und doch, ist man hiezu nicht verpflichtet bei einem vollen Gemeinleben? Wie weit aber ist man berechtigt, seine innersten Bekenntnisse zu verschweigen oder gar zu verleugnen? ....

Am Ostermontag war Eugen bei Kronauer zu Gaste und aus seiner tieferregten Stimmung heraus sagte er:

„Man müßte die Menschen hochsittlich machen, um sie dahin zu bringen, ohne äußere Weihe echte schöne Feste zu feiern.“

„Ich fürchte,“ entgegnete Kronauer, „Sie wollen in gerechtem Unmuth über die nichtswürdigen Zustände der Gegenwart den letzten Halt, die letzte positiv ideelle Autorität untergraben und sehen alles Heil im Unglauben. Ueberhaupt aber ist es unpraktisch, in Dingen, die sich der Forschung entziehen, die Menschen reformiren zu wollen.“

„Ich bin der Ansicht,“ suchte Eugen zu schließen, „daß man Niemand weder Glauben noch Unglauben geben darf; beides darf nur Ergebniß der persönlichen Charakterentwickelung sein.“

„Sie sind gläubiger, als Sie sich gestehen wollen,“ entgegnete Kronauer, und dieser so oft wahrgenommene Hochmuth der auf ihre Positivität Stolzen empörte Anfangs Eugen, aber er setzte ruhig auseinander, daß die Männer des geschichtlich Positiven in Glaubenssachen, weil sie an eine absolute Wahrheit glauben, folgerecht bekehrungssüchtig und fanatisch sein müßten, nur ihre Bildung d. h. geschichtliche Warnungen und Rechnungtragereien halten sie davon ab; die Ungläubigen

dagegen wissen nur von individuellen Anschauungen und persönlichen Wahrheiten in dem nicht Beweisbaren, und sind darum folgerecht weder bekehrungssüchtig noch fanatisch, sondern entwickelnd.

So oft die beiden Freunde in die Tiefen ihres beiderseitigen Wesens drangen, that sich eine Kluft zwischen ihnen auf, über welche hinweg sie sich aber dennoch friedfertig die Hand reichten.

Nachmittags ging Eugen mit Kronauer und dem Bachmüller durch das Feld. Die Sonne stand so hell am blauen Himmel, als schaute sie begnügt und selbstzufrieden auf ihre schöne Erde und es war so still über Feld und Wiese, daß man den Kukuk vom Alsfelder Wald herüber rufen hörte.

Der Bachmüller beglückwünschte scherzend seinen Freund Kronauer, indem er auf die vermehrte Aussaat von Erbsen und Bohnen hinwies.

Das junge Ehepaar, der Metzger Philipp und des Schäufler-Davids Marie, kam Hand in Hand daher, aus ihren Angesichtern leuchtete die helle Freude.

„Noch siebzig solche Ostern wie diese," grüßte Kronauer.

„Dank' schön," erwiderte Philipp und fuhr lächelnd fort: „aber ich bin nicht so wie Sie, Herr Baron, ich lasse mir vom ersten Anbot was abhandeln."

Im Weitergehen sprach Eugen seine Freude darüber aus, wie das Dorf nun so sein eigen worden, daß er Lust und Leid jedes Einzelnen kenne. Der Bachmüller schaute ihn verwundert an.

Jetzt begegneten sie dem Sanscülotten, der seine

confirmirte Freiheit damit nützte, keck eine Cigarre zu rauchen. Eugen redete ihn ernst verweisend an, der Bachmüller aber war rascher bei der Hand, er riß dem Knaben die Cigarre aus dem Mund und gab ihm eine tüchtige Maulschelle dafür, wobei er ihm die Versicherung gab, daß er diese jedesmal einhandeln könne, wenn er ihn so treffe.

Man sprach viel über den Uebelstand, daß die Burschen auf dem Land zu früh selbständig würden. Das Freiheitsgefühl Eugens sträubte sich gegen äußere Eingriffe, und doch mußte er zuletzt bekennen, daß eine Rücksichtslosigkeit hier wohl am Platze sei. Kronauer wies ausführlich auf das Muster Englands hin, wo die Männer um so gediegen kräftiger seien, weil sie bis zur Reife in strenger Zucht gehalten werden und nicht wie bei uns ihre beste Jugendkraft in burschikosen Aufbrausungen vergeuden, um dann bequeme Bierphilister zu werden.

Auf der Anhöhe vor einem Schwarzdornstrauch saß der Klosemichel, schälte sich einen Stock und fluchte immer vor sich hin.

„Was giebt's?“ fragte Kronauer.

„Ich hab' mir da meinen Bettelstab geschnitten, es wachsen noch viele da, wer weiß, für wen sie stark werden. Ich geh' hinüber in's Thal und will mit meiner Frau und meinen Kindern Arbeit in der Fabrik suchen.“

Kronauer versprach ihm Taglohn zu geben, wenn er fleißiger sein wolle als bisher. Der Klosemichel verneinte und „Vinzenz!“ riefen plötzlich Kronauer und der Bachmüller wie aus Einem Mund.

Die Straße daher kam hastigen Schrittes ein bleicher Mann mit vollem Bart, der Bachmüller und Kronauer streckten ihm die Hände entgegen, die er kaum faßte und weiter drängte. Der Bachmüller hielt ihn aber fest und sagte, er solle ruhiger gehen, er wolle voraus eilen und der Frau ankündigen, daß er käme; schneller als man ihm sonst zugetraut hätte, eilte er davon.

Eugen erfuhr, daß dies der Schlosser Vinzenz, der Vater des verstorbenen Hasenschartigen sei, der nun berichtete, daß er seine noch rückständige Zuchthausstrafe geschenkt bekommen habe. So sehr auch Kronauer ermahnte, dem Bachmüller einen Vorsprung zu lassen, Vinzenz war kaum zu halten.

„Die Schwalben fliegen!“ sagte der Vinzenz einmal sich umschauend und breitete die Arme aus; er konnte nicht sagen, wie er auf raschen Schwingen hineilen möchte zu den Seinen. Der Schweiß perlte ihm auf der Stirn und Alles was des Weges kam umdrängte ihn, drückte ihm die Hände und geleitete ihn wie im Triumph hinein in das Dorf. Jetzt kam aus dem Dorf ein Menschenschwarm, aber eine Gestalt eilte voraus, ein Kind auf dem Arme; Vinzenz sprang ihr entgegen und lag weinend am Halse seiner Frau, nahm ihr hierauf das Kind ab, das er noch nie gesehen und eilte damit in's Haus. Als er hier den Hasenschartigen nicht fand und hörte, daß er gestorben sei, schrie er laut auf und drückte sich die Hände vor das Gesicht und die Thränen quollen zwischen den Fingern hervor.

„Gott hat uns ein anderes Kind geschenkt,“ tröstete die Mutter.

„Du hast's Philipp taufen lassen; Dagobert muß es heißen wie mein guter lieber Kerl, der mir so weggestorben ist. Komm her Dagobert,“ rief er und nahm das Kind abermals auf den Arm.

Eugen, Kronauer und der Bachmüller mußten sich aus der Stube entfernen, um auch die Anderen zu bewegen, die Eheleute allein zu lassen. —

Am Abend als der erste Festtag ausgeläutet war, tönte heller Sang durch das Dorf; Kronauer hatte es beim Schultheißen- und Pfarramt dahin gebracht, daß das Singen wieder erlaubt ward. Die Mädchen gingen Arm in Arm, so breit die Straße war, und die Burschen, unter ihnen Lipp als wirklicher Hauptmann, gingen hinterdrein und begleiteten die hellen Stimmen in natürlichem Accord. Eugen horchte ihnen lange nach und in ihm jubelte es: O du deutsches Herz! Gepriesen sei deine Unverwüstlichkeit. Kaum ist die harte Bedrängniß vorüber und noch liegt Alles vor dir in ödem Dunkel; du fassest dich und jauchzest froh empor ....

Noch lang saß Eugen still und allein in seinem Garten. Ein Eingekerkerter ist frei und das Lied ist wieder erwacht und klingt hell aus dem Mund des Volkes. Wann wirst auch du deine Freiheit finden in dir und um dich her? ..... Immer ferner klangen die langtönigen Liederweisen, bis sie endlich ganz verhallten.

Achtzehntes Kapitel.

Am zweiten Festtag empfand es Eugen wieder schwer wie in der ersten Zeit, daß er am Morgen und am Mittag in der Kirche mitwirken mußte.

Als er am Abend in der Bachmühle äußerte, wie es ihm so seltsam vorkomme, daß die Menschen bestimmte Tage festsetzen, an denen sie die Andacht in sich erwecken wollen, statt daß diese von selbst kommen solle und sich nach keinem Kalender richte, da schwieg Alles auf diese Worte, endlich sagte Vittore:

„Daran hab' ich noch nie gedacht, aber an was anderes. Mir ist's früher ganz wunderlich vorkommen, daß man sich schön anthut und sagt: jetzt geh' ich zum Tanz und will lustig sein. Die Lustigkeit fragt nicht vorher an, wie man angezogen ist und man kann sie sich nicht anfremen (bestellen), aber doch ist's wieder gut und nöthig, daß es so ist. Die Musikanten müssen am Platz sein und zum Tanzen braucht man auch noch andere Leut' und die Lustigkeit kommt dann schon von selber, wenn man gesund ist."

Das Antlitz Vittore's leuchtete als ginge sie zum Tanz und hörte helle Musik. Eugen empfand in sich eine so jubelvolle Freude, daß er unwillkürlich beide Hände auf die Brust legte; ihm war's, als müßte ihm das Herz zerspringen vor Wonneseligkeit. —

Am andern Morgen in der Frühe, als eben die Menschen sich wieder rüsteten, um nach der Festesruhe die Arbeit neu aufzunehmen, bewegte sich ein wunderlicher Aufzug durch das Dorf. Auf einem kleinen vier-

rädrigen Handwagen, der mit Betten ausgestopft und mit allerlei Kochgeschirr behängt war, saß des Rusele's Christoph; auf dem Schooß des braunen Burschen stand der flügelgestutzte Storch. Das Rusele zog den Wagen und die schwarze Ziege lief bedächtig hinterdrein.

„Wohin geht's?" fragte Eugen, als das Rusele bei ihm Halt machte und viele Menschen sich sammelten.

„An's Meer," antwortete Rusele und „In's Meer" wiederholte Christoph; der Storch öffnete seinen Schnabel weit und die Ziege schmunzelte mit ihren Lefzen, während Rusele erklärte, daß sie als sicher erfahren habe, ihr Christoph werde durch das Seebad geheilt; seitdem habe sie keine Ruhe mehr gehabt, im Schlaf habe sie immer das Meer rauschen gehört und es habe ihr zugerufen und gesungen: „Mach dich auf! An's Meer! An's Meer!" Sie war voll Vertrauen, daß sie schon bis dahin käme; die Ziege fände überall Futter und sie auch. Jedes gab dem Rusele noch ein Geschenk mit den besten Wünschen. Während Eugen noch dem Wanderzug nachstarrte, brachte ihm des Sonnenwirths Franz zwei Briefe; der eine war von Theorosa, die die Fruchtlosigkeit ihrer Bemühungen ausführlich darlegte und beklagte, der andere war von dem ausgewanderten Lehrer aus Cincinnati. Der sogenannte Singvogel war Capitän auf einem Dampfschiff und Baumann war Prediger einer freien Gemeinde und außerdem Lithograph.

Eugen las den Brief des Letztern wiederholt, denn er suchte auch darin Tröstung für den Inhalt des Schreibens von Theorosa. Der Tauschmann dankte

Eugen, daß er ihn gewaltsam herausgerissen habe aus unbestimmter Sehnsucht und daß seine ehemals jugendliche Ueberschwänglichkeit nun ein festes ewiges Ziel gewonnen.

„Anfangs," hieß es in dem Briefe, „war ich wie ein Steckling auf dem Feld, der zuerst zu verwelken scheint, dann aber frisch sich einwurzelt. Die Seereise, dieses Hinausgesetztsein in das einförmige Element ist geeignet zur Einkehr in sich und bereit zu machen, eine neue Welt aufzunehmen. Dennoch war mir diese Welt lange fremd .... Ich habe auch unsern Vorgänger Kaidl hier kennen gelernt, er hat die Heiserkeit verloren, die er wie er mir sagte, sich im Sturmjahr 48 zugezogen hatte; er lebt nach vielen Fahrten in Buffalo und macht Stearinlichter; er ist ein ruhiger und zufriedener Mensch und wie ich höre, allgemein geachtet. Anfangs hatte er sich zu den Bierhelden gesellt, die auch in Amerika schreien, es sei hier keine Freiheit und die, wenn sie könnten, die Union sprengen würden. Jetzt ist er besonnener geworden. Wer hier zu Land zur guten Gesellschaft gehören will, darf nicht über die Staatseinrichtungen losziehen wie in Deutschland; natürlich ist das nicht durch ein Gesetz verboten, aber die Amerikaner, die keine Nationalität sind, haben den höchsten Patriotismus, er ist ihnen Religion, wie bei den alten Völkern. Hier gilt es zu arbeiten und hier kann man sich nicht für groß halten, weil man Alles schlecht findet .... Auf unsern Frühling 48 paßt ein Sprüchwort der Amerikaner: Wenn der März kommt wie ein Löwe, geht er wie ein Lamm, und kommt er

wie ein Lamm, geht er wie ein Löwe .... Ich bin hier Vorstand des Friedensvereins, mein höchstes Streben ist die Verwirklichung seiner Ideen. So lange noch eine Kanone gegossen wird, so lange noch ein Mensch einen andern tödtet, ist keine Religion auf der Welt; so lange noch ein Geistlicher einen Menschen schwören läßt, auf Commando seinen Bruder zu tödten, ist alles Kirchenthum eitel Lüge. Aus der Sprache und Poesie muß alle Phrase entfernt, die Weltgeschichte muß neu geschrieben werden. Es giebt keinen ehrenvollen, keinen ruhmvollen Tod auf dem Schlachtfeld. Ihr sagt: es muß doch Etwas geben, das sich so als innerste Ueberzeugung bewährte, daß man sein Leben dafür einzusetzen wagt. Wißt ihr nichts Besseres? Giebt es keine lebendige That? Die Völker und Zeiten, die an den geoffenbarten Gott glaubten, haben aus Menschenmord einen Beruf, eine Ehre, ein gottgefälliges Werk gemacht; laß sehen, ob die Ungläubigen schlechter sein können. Ihr sagt: das ist für einst, für das tausendjährige Reich. Ich antworte: Wann beginnt dies? Heute oder nie! Die kommenden Geschlechter können eben so gut sagen wie ihr: es ist nicht unsre Zeit, die das erfüllen soll. Nur eine Zeit, in der man im Manöverstaub die Menschen zur Verzweiflung an der Logik gebracht, durfte den Satz aussprechen: das Soldatenthum sei der Hüter der Civilisation. Wann war es das und nicht schnurstracks das Gegentheil? Man kann allerdings, wie jetzt geschehen, mit Bajonetten die beliebte Ruhe und Ordnung herstellen, aber kein Gemeinleben gestalten. Doch genug. Ich will dir nur

anzeigen, daß ich nächsten Sommer im Auftrag des Friedenscongresses nach Europa komme. Du mußt mir als ehemaliger Soldat auch Mittel und Wege angeben zur Zerstörung dieses Standes. Ich möchte nur das noch finden, wie man dieser organischen Gemeinsamkeit, wo Tausende auf Einen Schlag wie Ein Mensch handeln, nicht verlustig werde, und wie man auf andere der Menschheit nützliche Weise diese Fertigkeit schaffe und erhalte. Ich fühle mich hoch hinausgetragen, wenn ich die Zukunft überschaue. Die Union rettet die Welt. Ich sprach vor Kurzem einige vorurtheilsfreie Engländer, sie schreckten schon nicht mehr vor dem Gedanken zurück, sich einst im amerikanischen Congresse oder wie man ihn nennen mag, vertreten zu sehen. Der große Gedanke des Weltstaates, den keine Herrschermacht gründen konnte, wird durch die Union verwirklicht werden; ungebrochen bestehen in ihr die Völkerindividualitäten und sind doch fest vereinigt. Die unberechenbaren Folgen der Verkehrsmittel, daß man über Berge und durch Meere mit Blitzesschnelle spricht, das bringt eine lebendige Einheit des Menschengeschlechtes, deren Ahnung mich mit heiligen Schauern erfüllt. Schon das, daß ich hinaufgehoben auf die Sinaihöhen des Gedankens in die Welt der Verheißung hinein zu schauen vermag, schon das, daß ich ihren Gedanken zu denken vermag, macht mich glückselig, wenn ich auch dessen Verwirklichung nicht erlebe.

Doch ich will abbrechen. Fürchte nichts von meiner Ankunft in Deutschland, ich behalte den Namen, den du mir gegeben. Aber laß mich jetzt ein ernstes nüchternes

Wort mit dir reden. Du weißt wie anbetungsvoll ich deine That betrachtete und ich kann noch jetzt eine gewisse Bewunderung dafür nicht unterdrücken. Das ist aber nur ein Ueberrest aus der alten Welt mit ihren verkehrten Begriffen, der mir noch anhaftet. Dein Ausharren in beständiger Gefahr stammt von der krankhaften Sucht nach Abenteuern, die unsere besten Kräfte aufzehrt. Ich verkenne deine Menschenliebe nicht, aber du hast vor Allem die Pflicht, sie gegen dich anzuwenden. Jede Minute, die man in unklarem Kummer verbringt, ist Lebensverschwendung. Bedenke das Alles und halte dich bereit — wenn du bis dahin nicht eine andere Lösung gefunden — mit mir hieher zu ziehen ...“

So sehr auch Eugen dagegen ankämpfte, er konnte sich des tiefen Eindruckes, den dieser Brief hervorbrachte, nicht erwehren. Er mochte sich auch sagen, daß das weiche Gemüth des Ausgewanderten nun zu einem eigenartigen amerikanischen Egoismus verhärtet sei und nur noch einem Ideal nachstrebe, das zunächst keine persönliche Opferung verlange; immer blieb noch die tiefe Erregung zurück. In sich, das fühlte Eugen, hatte er den Kampf vollendet; gegen die Widersacher von außen galt es sich neu zu rüsten. War dieser Brief der Herold, der einen neuen Kampf verkündigte?

Eugen war's plötzlich, als sähe er die ganze Welt im Widerstreit, ja selbst in Hohn gegen sein Thun und Streben aufstehen. Doppelt fühlte er jetzt die Segnung, die ihm in der Liebe zu Vittore geworden; das war ein Zauberschild, der ihn und sein höchstes Streben wunderbar schirmte.

Straff richtete er sich auf, holte seine Jagdflinte und faßte sie so freudig, als könnte er damit die gegnerischen Gedanken treffen, und hinaus ging's mit Schatzhauser in den lustig grünen Wald.

Zahllose Vogelstimmen klangen hell in einander, ihr Tönen verwirrt das Menschendenken nicht; könnten wir deuten, was ihr Sang ausspricht, es faßte verwirrend unsern Geist. — In tausenderlei Gedanken wandelte Eugen dahin. Am Bergesrand drunten blinkte und rauschte der Bach, stürzte bald lärmend über Felsgerölle bald gleitete er so still dahin, als wäre er weit in der Ferne verschwunden, und alles Rauschen und alles Murmeln der Wellen schien zu sprechen: Wir eilen hinab zu Thal, dorthin wo dein Liebchen wohnt und schwingen das Rad und eilen von dannen. — Eugen konnte und mochte nicht wehren, daß Alles um ihn her von Liebe sprach und er wanderte immer tiefer hinein in die wonnigliche Frühlingsluft; in stillen Schauern erbrausten die Wipfel der Bäume, sie können nicht singen wie die Vögel, die auf ihnen ruhen, sie saugen still den Lebensathem ein, der über die Erde zieht und die Luft erbraust in ihrem Gezweige. Unergründlich ist die Wonne, die die frühlingsjunge Welt erfüllt. Eugen spürte keinem Wilde nach, er wollte zur Quelle des Waldbaches empordringen, sie war aber ferner, als er sich gedacht, und er saß still im Dickicht des Waldes, wo es wieder so einsam war, daß der Kukuk ihm zu Häupten sang und die wilden Tauben in ihrem Neste gurrten. Schatzhauser war auffallend unruhig, er lief mehrmals eine Schlucht hinab und drängte sich dann

winselnd an Eugen; dieser folgte ihm. Zitternd blieb er plötzlich stehen: an einer Eiche hing eine Menschengestalt . . .

Ist das nicht der Fragsamenhändler? Was flattert ihm dort ein weißes Blatt am Kinn? Von kaltem Schauer erfaßt, trat Eugen näher. Es ist Alles Wahrheit. An der herausgestreckten Zunge des Erhenkten ist ein Zettel angeheftet, darauf die Worte stehen: „Das ist die Zunge des Verräthers.“

Erstarrt stand Eugen und wagte es nicht aufzuschauen in das aufgedunsene Antlitz des Gehenkten. Der Kukuk flog tiefer waldeinwärts mit seinem Ruf, die wilden Tauben gurrten und die Singvögel sangen lustig, sie wissen und wollen nichts von dem peinigenden Getriebe der Menschen. — Jetzt faßte Eugen Muth und untersuchte, ob noch Rettung möglich sei. Er kletterte schnell den Baum hinauf und schnitt mit dem Jagdmesser den Strick entzwei und so sehr erbebte er, daß er fast der Leiche nachfiel; es gelang ihm noch, sich an einem Ast festzuhalten. Rasch sprang er wieder auf den Boden, schlitzte den Rockärmel des Leblosen auf und öffnete ihm eine Ader; es floß kein Blut.

Fast schneller als Schatzhauser eilte Eugen dem Dorfe zu, aber vor demselben wurde er von einem Mann angehalten, der ihm freundlich die Hand bot. Es war der Lehnert von Röthhausen.

„Ihr seht ja schrecklich aus,“ rief der Lehnert.

„Lasset mich,“ wehrte Eugen.

„Nein, ich bin zu Euch geschickt; da ist ein Brief vom Bartelmä und da das Päckchen, Ihr sollet gleich lesen.“

Eugen riß rasch den Brief auf und kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn als er las:

„Ich reiche dir meine Hand aus dem Tod herüber. Wenn ich gesiegelt habe, trinke ich den Trank des Sokrates. Ich sterbe ruhig, ich habe den Fragsamenhändler an einer deutschen Eiche gerichtet. Lipp kann dir Alles erzählen. Ich habe einen Mock trial gehalten, über den sich unsere englisirten Professoren freuen können.

Jetzt wär's mir recht, wenn es einen ewigen Weltrichter gebe. Wenn ich mit morderfüllter Hand vor ihm stünde, müßte er mir Antwort geben, warum er diese Schauderwirthschaft da unten gewähren lasse. Und wüßte ich das, wollte ich gern ewig unter den höllischen Heerschaaren leiden. Hier ist das Notizbuch mit den Beweisen der Schuld. Ich kann stenographisch lesen. Hier auch ein Brief, der dir gestohlen wurde. Du bist auch verrathen. Der Baronin Hunold hab' ich gesagt wer du bist. Rette dich und sie. Ich sterbe ruhig, ich habe genug gelebt. Leb wohl!

Der Hause Staub,
einst genannt Bartelmä."

Das Notizbuch war dasselbe, das Eugen bei dem Fragsamenhändler oft gesehen, der Brief war einer, den er vor mehreren Tagen von Theorosa erhalten.

Eugen eilte in das Dorf und zeigte an, daß und wo er die Leiche gefunden; dann bestieg er rasch ein Pferd und ritt im gestreckten Galopp nach Röthhausen. Er konnte nicht klar werden, ob zu wünschen wäre, daß Bartelmä noch zu retten sei oder nicht; er eilte zu ihm.

Noch keine Stunde war Eugen geritten, da kam ein Wagen des Weges daher, die Pferde schienen über den Boden wegzufliegen. Bei Eugen hielt der Wagen an. Stephanie saß darin.

„Falkenberg!“ rief sie. „Steigen Sie ab. Friedrich,“ gebot sie dem Bedienten, der neben dem Kutscher saß, „nimm dem Herrn das Pferd ab und reite uns nach.“

Der Wagen wurde rasch gewendet und Eugen sah sich wie im Traum neben Stephanie.

„Ich wollte Sie holen,“ sagte sie.

„Und wohin?“

„In die weite Welt. Ich ahnte es doch immer, wer Sie sind. Erinnern Sie sich, daß ich bei der ersten Begegnung Ihnen sagte, ich habe Sie flüchtig am Hofe zu * * gesehen? Sie wollten doch jetzt zu mir?“

Eugen gestand, wie dieß auch seine Absicht war, daß er aber Bartelmä vor Allem aufsuchen müsse. Stephanie äußerte ihren Unmuth über den garstigen Selbstmörder und schalt über die hochlöbliche Polizei, die den Menschen wieder gewaltsam in's Leben zurückbringen wollte, der doch das natürliche Recht habe, sich selbst zu tödten.

„Weiß noch Jemand außer Ihnen, wer ich war?“ fragte Eugen nach schwerer Pause.

„Niemand außer Gideon, der heute gerade zugegen war. Aber werfen Sie alle Bangigkeit hinter sich. Sie sind ein ungewöhnlicher Mensch. Ich bewundere Sie aufrichtig. Ich kann nicht begreifen, wie Sie die Gemüthsruhe finden konnten, um solch ein stündlich in Frage gestelltes Dasein zu ertragen; das ist ja fürchterlich.“

„Ich habe gleiches Schicksal mit den hohen Herren, und mein Hofstaat von Gedanken beredet mich, daß nichts zu fürchten sei."

Stephanie sah betroffen auf und begann dann lächelnd:

„Sie haben das intimste Leben des Volkes mit erlebt. Es wird für Sie eine schöne Erinnerung sein, dieses Schulmeisterthum durchgemacht zu haben, mehr als eine Campagne."

„Ich bleibe darin."

„Soll ich Sie entführen?" scherzte Stephanie. „Denken Sie sich, wie eigen die Menschen sind, Jeder sieht die Welt nur durch seine Brille; weil Gideon ein Bauernmädchen zur Frau hatte, imputirt er Ihnen, Sie hätten ein penchant zu einer Naivetät mit rothen Händen und plumpen Füßen."

Eugen biß die Lippen.

„Ich beanspruche das Recht," fuhr Stephanie fort, „da Sie zu unserer Sippschaft gehören, für Ihre Rettung bedacht zu sein."

„Ich bin Ihnen dafür dankbar, aber unter einer Bedingung."

„Unter welcher?"

„Daß Sie mir das Versprechen geben, gegen Niemand zu verrathen, wer ich bin."

Lange saßen die Beiden still, und wie aus dem Traum erwachte Eugen, als der Wagen rasselnd durch das Thor in Schloß Röthhausen einfuhr.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Traurigen Blickes kam Eugen aus dem Dorf auf das Schloß, er hatte die Leiche des Kameraden noch eben gesehen, als man sie auf den Karren lud, um sie in die Universitätsstadt nach der Anatomie zu bringen; er hatte schon oft den Tod vor Augen gesehen, aber der Anblick des Gehenkten im Wald und des Selbstmörders hier, das war des Gräßlichen zu viel. Dazu hatte er noch ein peinliches Verhör bei dem herbeigerufenen Amtmann über seine Verbindung mit dem Selbstmörder bestehen müssen; man schien geneigt, seine Angabe von Auffindung des Gehenkten als eine List zu betrachten, mit der er seine Mitthäterschaft oder mindestens sein Mitwissen des Verbrechens geschickt verbergen wollte; nicht seinem gegebenen Ehrenwort, daß er nicht entfliehen wolle, sondern der Bürgschaft Deegers und zuletzt einer vom Lammwirth gestellten namhaften Caution verdankte es Eugen, daß er nicht alsbald verhaftet wurde.

Stephanie hörte diese Berichte theilnahmvoll an und streichelte dabei den Schatzhauser, der sich an sie schmiegte; sie seufzte ebenfalls tief, als Eugen sich in Klagen ergoß, welch ein schaudervoll dunkler Wirrwar eigentlich des Menschen Dasein sei.

„Da man Ihrem Ehrenwort nicht traute," sagte sie endlich, „sind Sie eigentlich nicht gebunden, von der Flucht abzulassen."

„Das ist Ihr Ernst nicht," entgegnete Eugen, „auch Deeger hat sein Wort gegeben und der Lammwirth das seinige durch Haftgeld bestätigt. Das Einzige, was ich immer und zunächst wünsche, ist, daß mein Prozeß wieder aufgenommen und ich vor ein Schwurgericht gestellt würde."

„Um vor Krämern und Bauern eine glänzende Rede zu halten und sich von ihnen aburtheilen zu lassen? Nein, lieber Graf, etwas feudale Selbstherrlichkeit wäre jetzt doch gut. Mein Oheim hat nur ausgediente Soldaten zu Knechten. Wir würden uns hier auf dem Schloß verschanzen, kämpfen und siegen oder mit allen Reisigen in freiem Abzug von dannen ziehen. Alle Poesie ist doch verloren. Jetzt sollte ich eigentlich einen Verwandten, der auf dem Schloß übernachtet, polizeilich beim Herrn Schultheiß anmelden. Das ist die volksherrliche Zeit. Ich werde die hohe Polizei avertiren, daß die Familie Schwalbe, Particüliers aus Aegypten, unter mein Dach eingezogen sind, und daß ich den in der That hochgebornen von Storch mit Familie und hohem Gefolge erwarte." Stephanie schien nach kurzer Unterbrechung wieder ganz dem Zug ihrer

unverwüstlichen Laune zu folgen; offenbar suchte sie aber auch mit ihren Scherzen Eugen zu erheitern, und als er sagte, daß er dieß Bestreben dankbar erkenne, sah sie ihn groß an und schlug dann die Augen nieder, indem sie mit ehrlicher Offenherzigkeit gestand:

„Sie halten mich für besser als ich bin, und — Sie machen mich dadurch wirklich besser. Von mir nun nehmen Sie ein Haftwort, und das heißt: ich verbürge mich für Ihre Freiheit. Sie haben nie eigentlich am Hof gelebt, ich aber kenne die Zustände genau, ich war drei Jahre Ehrendame Ihrer Majestät. Sollten Sie glauben, daß ich den hohen Herrschaften zuwider war, weil ich nie etwas von ihnen zu erbitten hatte?“

„Das ist seltsam.“

„Und ist doch so. Anfangs war ich enfant gâté. Die sogenannten unabhängigen Menschen, die nichts zu erbitten haben, sind den hohen Herrschaften eine Zeitlang angenehm; dann aber werden sie ihnen lästig. Die Majestäten sind gewohnt, zu begnadigen und zu beglücken. Ich habe oft gesehen, daß Menschen, die immer etwas zu erbitten hatten, gerade die beliebtesten waren, und zwar um so beliebter, je weniger sie solches als Verdienst in Anspruch nehmen konnten und die Gunst rein als Gnade erschien. Seine Majestät sagte mir einmal geradezu, ich sei stolz, weil ich noch nie etwas erbeten habe. Sie haben mir also gar nicht zu danken, Herr Graf, ich erwerbe mir nur die allerhöchste Gnade, indem ich um Ihre Begnadigung bitte.

Ich reise noch heute zu Hof, der Fürst muß Sie mir schenken und — ich schenke Sie Ihnen selbst wieder."

Eugen erklärte, daß er für sich als Ausnahme keine Begnadigung annehme, und nur, wenn alle Mitverurtheilten seiner Kategorie gleiche Begünstigung erhielten, wolle er sich einschließen lassen.

Stephanie machte Eugen den Vorwurf, er habe einen „unerklärlichen apostolischen Märtyrerstolz," wie sie ihm schon einmal bei der häßlichen Geschichte mit Leo vorgeworfen hatte; sie behauptete, wir Deutschen könnten ein Patent darauf nehmen, daß wir „die Spezies der schwermüthigen Atheisten" erfunden hätten, und jetzt spöttelte sie darüber, daß Eugen sich selbst „zu einer Zahl, zu einem Prinzip und Begriff mache und mit seinem eigenen Leben humanitäre Experimente anstelle." Während sie noch hierüber hin und herstritten, wurde Lipp gemeldet, dem Eugen einen Boten geschickt hatte. Stephanie wünschte, daß Lipp bei ihr eintrete, Bartelmä habe ihr nur oberflächlich berichtet, daß er einen Mock trial abgehalten, über den sich die deutsch-englischen Professoren freuen würden, und daß der Reichskrüppel Alles wisse; sie befahl, daß Lipp eintrete.

Dieser sank auf die Kniee und streckte seine eine Hand zitternd empor, als die Thür geöffnet war. Eugen befahl ihm aufzustehen, aber er betheuerte, nicht gehorchen zu können, bis ihm sein Herr verziehen habe; er habe den Anmuthungen des Vigil widerstanden, seinem Herrn einen Brief zu stehlen, und der Vigil habe ihn selber genommen.

„Steh auf," befahl Eugen nochmals, „sag' ehrlich, hast du gewußt, was der Vigil thun will? Hättest du es verhindern können?"

Lipp stand nicht auf und gab keine Antwort. Zornig fragte Eugen wieder: „Hast du meine Worte nicht verstanden? Warum redest du nicht?"

„Ich hab's ja gesagt und Ihr sollet mir verzeihen. Ich hab' nicht gewußt, daß es so ernst wird mit dem Brief und mit dem Doktor. O Herr! vor keinem Menschen auf der Welt thät ich so daliegen, als vor Euch. Ihr habt mir nichts als Gutes gethan."

Die Stimme Lipps wurde von Thränen erstickt, dennoch war Eugen von einem Schauer erfaßt, der sein ganzes Wesen wie im Fieberfrost durchschüttelte; er wendete sich unwillig ab. Stephanie versprach dem Lipp volle Verzeihung seines Herrn, und wenn Eugen ihn nicht mehr zu sich nehme, könne er bei ihr in Dienst treten.

„Das dulde ich nicht," sagte Eugen streng, „durch eine Schlechtigkeit darf man nicht zu einem bessern Loose gelangen. Sag' Lipp, warst du ehrlich oder schlecht?"

Lipp gab keine Antwort und trocknete sich die Thränen.

„Lassen Sie doch den armen Menschen," bat Stephanie, „muß er denn bekennen, daß er schlecht gewesen, um nachher brav sein zu dürfen?"

„Ich bin im Unglück, ich hab' einen Fehltritt begangen, o wie schrecklich geht mir's," klagte Lipp.

„Da haben Sie's," rief Eugen, „das Erste, was

dieser Mensch über seine schlechte That empfindet, ist Mitleid mit sich, falsche Selbstbeschönigung."

Mit scharfeinschneidenden Worten wendete er sich nun an Lipp und redete ihm so zu Gewissen, daß dieser endlich in tiefster Zerknirschung bekannte, er sehe ein, was er gethan, und bäte nur, Eugen möge ihm Gelegenheit geben zu beweisen, wie getreulich er Alles wieder gut machen wolle. Erst jetzt reichte ihm Eugen die Hand und wehrte nicht, daß Lipp sie an den Mund drückte.

Stephanie sagte in französischer Sprache, daß sie Eugen nicht begriffe; bald sei er voll nachgiebiger, fast überzarter Humanität, und jetzt habe er sich in einer Kapuzinade gefallen und sei erst durch ein reumüthiges Bekenntniß zufrieden gestellt. Eugen suchte darzuthun, daß hierin nichts Widersprechendes liege, und so leichthin es auch nur berührt wurde, dieser Zwischenfall deckte doch wieder eine tiefe Kluft in der sittlichen Weltanschauung Eugens und Stephanie's auf.

Stephanie wollte in ihre gewohnte Scherzweise überlenken, aber sie fühlte sich offenbar beklommen und drang nun darauf, daß Lipp den Mock trial ausführlich berichte.

„Herr," begann Lipp, „ich hab' Euch zu sagen vergessen, daß der Gerichtsaktuar und zwei Gendarmen bei uns Haussuchung gehalten haben. Der Schlosser Vinzenz hat die Schränke nicht aufmachen wollen, weil sie nichts Schriftliches vom Gericht gehabt, da haben sie die Schlösser mit Stemmeisen aufgemacht; sie haben aber nichts mitgenommen, als von Euch ein geschrie-

benes Buch und ein Briefpäckchen kreuzweis in einem blauen Band, und mir haben sie meinen Aufruf weggenommen; schadet nichts, ich kann ihn auswendig."

„Können Sie auch die Briefe auswendig?" fragte Stephanie und schüttelte den Kopf ungläubig, als Eugen betheuerte, die Briefe gehörten seinem Tauschmann, von dem er ihr erzählt, und er wisse nicht, was darin stände.

Nun verlangte Eugen, daß Lipp berichte, was er vom Tod des Fragsamenhändlers wisse.

„Vorgestern Abend," erzählte Lipp, „kommt der Bartelmä zu mir, und der Schleiferhans und des Spitzhubers Konrad und der Mäuerleswerner sind noch bei ihm, und sie sagen, sie geben dem Bartelmä das Geleit, weil er fortgeht, und ich soll auch mit. Ich frag', ob er denn nicht auch bei meinem Herrn Abschied nehmen will, da sagt er: nein, er wolle ihm schreiben. Wir gehen also nach dem Alsfelder Wald zu und da treffen wir ein ganzes Rudel Holzknechte von Alsfeld, die warten schon auf den Bartelmä und haben Alle ihre Aexte bei sich, und der Bartelmä sagt jetzt, er wolle uns einen Fuchsbau zeigen, wo man die Jungen mit der Hand fangen kann. Mir gefällt die Sach' schon nur halb, ich geh' aber doch mit, und es wird Nacht und der Bartelmä führt uns in die Schonung in der Hohlklinge, wo die jähen Felsen sind, daß kein' Katz hinauf kriechen kann; da zündet der Bartelmä ein Feuer an, heißt uns Alle im Gringel herumsitzen, geht nach der Drachenhöhle und kommt wieder und schnauft, und hat was auf dem Buckel wie einen Sack, und er

trägt es an's Feuer hin und plumpst es auf den Boden, und da sehen wir: es ist der Fragsamenhändler, dem Händ' und Füß' gebunden sind und das Maul verstopft. Ich steh' auf und sag': wenn's da was Unrechtes geben soll, da bin ich nicht dabei. Wie auf's Commando ist auf Einmal ein ganzer Clubbert Alsfelder um mich herum und heben ihre Aexte und sagen: wer davon gehen will, dem schlagen wir das Hirn ein. Lipp! ruft jetzt der Bartelmä, du sollst sein Vertheidiger sein, er soll in aller Form Rechtens gerichtet werden. Ich versteh' noch immer nicht, was das sein soll, und muß natürlich bleiben. Ich seh' schon, die Alsfelder und der Bartelmä, die haben's miteinander. Der Bartelmä nimmt dem Fragsamenhändler die Binde vom Maul und der sitzt jetzt da wie ein Scheffel Unglück und kann nicht reden. Der Mäuerleswerner sagt: der macht ein Gesicht, wie wenn er die Cholera erfunden hätt'. Der Bartelmä heißt Alles still sein und sagt zum Fragsamenhändler: so, jetzt können Sie reden, Angeklagter. Der Fragsamenhändler schreit und winselt und flucht, da läßt ihm der Bartelmä wieder das Maul verbinden, bis er selber geredet hat, und er sagt uns jetzt, daß es in alten Zeiten Vehmgerichte gegeben hat und ein solches seien wir; es gäbe jetzt zwar Geschworene, aber die seien nicht recht gewählt und die thäten einen Volksverräther nicht aburteln, drum müßten Wir's thun. Er berichtet nun, wie der Fragsamenhändler als Spion in der Welt herumgelaufen und wieviel Menschen er in's Elend gebracht, und jetzt bringt er ein Buch vor und liest uns daraus, da steht

Alles verzeichnet mit einer Schrift, die er allein kennt. Jetzt läßt er den Angeklagten reden; der kann nicht läugnen, daß das Buch sein ist und daß er eben daran gewesen, auch den Herrn Lehrer anzugeben; aber er schwört alle Flüche vom Himmel herunter auf Alle, die Hand an ihn legen. Bartelmä giebt mir als Vertheidiger das Wort, und ich kann nichts sagen als: wir haben kein Recht darüber abzuurtheilen. Was ich aber sag' ist nicht mehr als ein Schlag in's Wasser. Bartelmä giebt einem Jeden einen Stock in die Hand und sagt, bei jeder Frage, die er stellen wird, soll man ein Stück abbrechen und auf den Angeklagten werfen und dabei aussprechen: Schuldig! wer ihn dafür hält. Bei jeder der drei Fragen knacken die Stöcke und Schuldig sprechen Alle und werfen ein Stück auf den armen Sünder. Schauerlich, schauerlich ist's gewesen! Wie er nun ganz abgeurtheilt ist, hält der Bartelmä noch eine Rede und sagt: „so müssen die Volksfeinde gerichtet werden," und jetzt sagt er: „ich thu's allein, ihr Alle habt kein Theil, ihr könnt schwören, daß ihr nicht Hand an ihn gelegt." Und jetzt springt er auf den Fragsamenhändler los und ich meine, er will ihn erdrosseln, ich wehr' ab, da schleudert er mich zurück, und was thut er? Er macht den armen Sünder ganz frei, bindet ihm einen Strick um den Hals und — „laß die Beine spielen," ruft er und läßt ihn springen. Im Hui ist er davon, aber kaum hat er fünf Schritte Vorrang, da jagt der Bartelmä nach und wir hören's tiefer drin im Wald knacken und keuchen und schreien, und nach einer Weile ist Alles still... Wie ich heim=

kommen bin, ich weiß es nicht, aber wenn ich tausend Jahr' alt werde, die Nacht vergesse ich nie."

Die Drei saßen geraume Zeit still, nachdem Lipp seine Erzählung beendet hatte; endlich sagte Stephanie leise zu Eugen:

„Dieser Bartelmä hat Sie sehr geliebt. Sie waren, ich weiß das aus seinem Mund, sein letzter Gedanke, in dem er sich rein fühlte, und seine letzte gute That sollte darin bestehen, daß er Ihre Rettung in sichere Hand legte. Wer noch etwas hat, das er verehren kann, ist nicht ganz verwahrlost. Hätte dieser Mensch der wehenden Fahne eines Zeithelden folgen können, wer weiß, ob er nicht glorreiche Thaten und einen ruhmvollen Tod errungen; unter einem zwingenden Commando hätte dieser Mensch die ihm gesetzte Aufgabe tapfer vollführt: auf sich allein gestellt, verfing er sich in dem Kampf mit sich selber und kleinen Widersachern und ging gräßlich unter. Nicht nur die Völker-, auch die einzelnen Menschenschicksale harren dem Helden entgegen, der Alles sich unterordnet."

Eugen war mit diesem letzten Satz nicht einverstanden, aber er bekannte offen, daß die Art, wie Stephanie das humane Urtheil übte, mit der seinigen vollkommen übereinstimmte; er selbst liebte ja auch das Transponiren der Lebensmelodieen in andere Tonarten und auf andere Instrumente. Wieder wie in der ersten Zeit fühlte er sich von Stephanie bald angezogen, bald abgestoßen, aber er hielt sich mehr an das erste, und indem er beim Abschied seine Freude daran ausdrückte, erglänzte sein Auge wie das Stephanie's.

Sie ging, um alsbald nach der Hauptstadt abzureisen, und er kehrte mit Lipp nach Erlenmoos zurück.

Zweites Kapitel.

Wieder in der Nacht und auf demselben Weg, auf dem Eugen nach dem Streite mit Leo einen schweren Kampf mit sich gekämpft hatte, war jetzt ein neuer und größerer zu bestehen. Gemäß der Doppelnatur, die in ihm waltete, erschien es ihm jetzt als frevlerischer Uebermuth, wie er Leben und Freiheit ständiger Gefahr blosgestellt hatte und ihm war's, als erwachte er aus einem fieberischen Traum. Er schaute oft nach Lipp um, der sich's nicht nehmen ließ, ehrerbietig hinter ihm drein zu gehen; es däuchte ihn, als hörte er vermehrte Schritte der Verfolger, die ihn faßten und in Ketten schmiedeten. Eine tiefe Wehmuth kam über ihn, daß er als Verbrecher gelten solle, während er sein Herz so rein fühlte. Eine neue Versuchung stellte sich vor seinen Gedanken auf und sprach in schmeichelnden Worten: Was ist die Menschheit? was ist ein Volk? Eine Summe von vereinzelten Individuen. Jeder Mensch, hast du gesagt, ist die Menschheit, und wer sich selbst rettet und erhält, rettet sie Alle. Jede Opferung ist Wahnwitz .... Sein Innerstes widerstrebte dieser Selbstsucht und doch konnte er ihrer nicht ganz Herr werden. Er stand oft still, als müßte er plötzlich in die weite, freie Welt hinausrennen. Noch ist es Zeit. Aber unwillkürlich, als triebe ihn eine

geheime Gewalt, schritt er seines Weges dahin und neue Freude lebte wieder in ihm auf, je mehr er sich dem Dorf näherte, als wäre er dort sicher vor jedem Angriff. Mit unerschütterlicher Zuversicht kehrte er in das Dorf zurück, um sein Schicksal zu erfüllen, wie es sich auch wende. Ein Bangen konnte er immer noch nicht unterdrücken, es schreitet ja das Geheimniß seines Lebens noch mit verschlossener Lippe durch die Gassen, jeden Augenblick aber kann es sich offenbaren. Als er an der Bachmühle vorüberkam, wo kein Licht zu sehen war und Alles schlief, und die Nachtigall ungehört in die linde Nacht hineinsang, da durchbebte es ihn mit wonnigem Schauer und tief im Herzen sprach es: möchte es mir vergönnt sein, nie eure friedsame Ruhe zu stören. Wäre Lipp nicht bei ihm gewesen, dort an dem Giebel, wo die Nelkenstöcke in langen Ranken über das Stockbrett herniederhangen, dort ist das Kämmerlein Vittore's; vom Hügel aus oder vom Nußbaum war sie wach zu rufen. Unwillkürlich sang er jetzt die Worte vor sich hin, mit denen er die Hand Vittore's gefaßt:

So lang die Welt zusammenhält
Sind wir zusammen in der Welt.

Als Eugen heute den Wächterruf um Mitternacht hörte, stellte er sich nicht mehr in die Reihe Derer, die Alles verließen, nichts für sich wollten und nur dem Geiste folgten, der ihnen rief. Es wollte nicht verfangen, daß er sich einzureden suchte, die neue Welt verlange nicht mehr vollkommene Opferung, es

sei gerade ihr Kennzeichen, nicht zu entsagen, sondern zu erobern, für sich und Andere — er mußte bekennen, daß nicht umsonst jetzt die Genußsucht die Herrschergewalt übt, denn Die sie bekämpfen, sind nur im Grade verschieden, nicht dem Grundwesen nach sich abscheidende Gegensätze. Hätte Stephanie jetzt Eugen in seiner demüthigen Bescheidenheit sehen können, sie hätte ihn nicht mehr „apostolischen Märtyrerstolzes" geziehen.

Am Morgen ließ Eugen den Vigil zu sich rufen, er mußte vor Allem Sicherheit haben, wie weit dieser von seinen Verhältnissen unterrichtet war und die Kunde davon unter die Leute gebracht hatte. Vigil ließ aber sagen, er müsse jetzt Dünger hinausfahren, habe keine Zeit, es werde überhaupt nicht so eilen; er wolle am Mittag oder am Abend kommen. Eugen wollte zu dem störrischen Menschen in's Feld gehen, aber an der Bachmühle sah er im Garten Vittore und die Mutter harken und pflanzen, und gesellte sich zu ihnen. Die beiden Frauen zeigten eine Befangenheit, indem sie nicht wie sonst nach der ersten Begrüßung zu leichter Gesprächigkeit sich anschickten; sie erwarteten offenbar von Eugen das erste Wort, und dieser erzählte nun von dem Grausen, das er bei Auffindung des Gehenkten empfunden und fragte, welchen Eindruck diese Geschichte im Dorf gemacht habe. Vittore und die Mutter sahen einander an, als wolle Jede warten, ob die Andere nicht antworten möge, endlich sagte die Mutter achselzuckend:

„Der Mord, den der verkommene Student begangen

hat, hilft dem Dorf nichts; es wird kein Mensch dadurch frei, im Gegentheil —"

„Hab' ich nun Recht gehabt oder nicht?" fragte Vittore hoch erröthend.

„Womit?" entgegnete Eugen, und noch höher erglühend erklärte Vittore:

„Freilich, Ihr habt's vergessen. Ich hab' Euch heilig gewarnt vor dem Bartelmä und vor dem Vigil. Jetzt könnet Ihr in schlimme Ungelegenheiten kommen."

Eugen beruhigte Vittore hierüber.

Der Metzger Philipp kam an den Gartenzaun und sagte, er wolle das Kälbchen holen, das er gestern gekauft.

„Nimm's nur allein und bring' den Strick wieder," rief ihm Vittore zu und blieb bei ihrer Arbeit, die Mutter aber ging mit Philipp nach dem Stall. Als nun die Beiden allein im Garten waren, sagte Eugen rasch und leise:

„Vittore, es ist mir Alles daran gelegen, daß Ihr gut von mir denket."

„Das thu' ich auch," sagte sie und bückte sich tief nieder, so daß man ihr Antlitz nicht sehen konnte, und fast vom Boden herauf sagte sie: „warum soll ich anders?"

„Vittore," fuhr Eugen mit bebender Stimme fort, „werdet nie irre an mir, was auch geschehen möge; ich möchte um Alles in der Welt nicht die Sünde an Euch begangen haben, daß Ihr durch mich an der Güte der Menschen verzweifelt."

„Was habt Ihr denn gethan?"

„Es ruht ein gefährliches Geheimniß auf meinem Leben.“

„Ist das recht? ist das recht?“ wiederholte Vittore, und Eugen verstand in diesen Worten den tiefen Vorwurf, daß er sich ihr angeschlossen, während sein Leben noch so schwankend und erschüttert war, und er sagte:

„Denkt an mich, wie an Euren verstorbenen Bruder Willi; laßt mich auch Euer Bruder gewesen sein.“

Vittore konnte ein tiefes Schluchzen nicht unterdrücken und Thränen flossen aus ihren Augen auf den Resedensamen, den sie mit Erde bedeckte.

Plötzlich richtete sie sich straff auf und ihr Antlitz leuchtete wie verklärt, indem sie sagte: „Jetzt weiß ich, warum heute, wie ich zum Morgensegen die Bibel aufschlage, der Vers mir vor den Augen steht: Die da mit Thränen säen, werden mit Gesang ernten. — Ich vertrau' auf Gottes Wort. Es wird Alles noch gut.“

Eugen stand erschüttert vor dieser Zuversicht. Er faßte nach der Hand Vittore's, aber sie öffnete sie nicht; er legte seine Rechte auf die ihre, die die Harke fest umschlossen hielt, und mit Blitzesschnelle durchdrang ihn der Gedanke, daß zum Erstenmal in ausgesprochener Liebe ihre Hände sich auf dem Werkzeug der Arbeit einigten. War das nicht wie eine von unsichtbarer Macht bereitete Weiheform für ihr eigenes Zukunftsleben?

Der Metzgerhund bellte, die Kuh im Stall brüllte jammervoll und das Kälbchen blöckte und wollte nicht vom Platz.

Die Mutter kam und neckte Vittore, die ganz verweint aussehe, weil man das Kälbchen der Amsel an den Metzger verkauft habe. Vittore schüttelte den Kopf und schwieg. Die Mutter erzählte nun, der Metzger habe berichtet, wie er gestern die Baronin Hunold und den Lehrer im Wagen habe rasch fahren und eifrig sprechen gesehen.

„Der Lehrer hat schon lang viel an die Baronin gedacht," scherzte Vittore; „wie er krank gewesen ist, hat er mich einmal Stephanie geheißen. Wisset Ihr das noch?"

Eugen betheuerte, keine Ahnung davon zu haben, und die Mutter sah groß auf, als Vittore ohne Scheu sagte: „Ich glaub' an Euch."

Dieses unbedingte Vertrauen, wo doch der Schein so gegen ihn sprach, entflammte Eugen mehr als die innigsten Liebesworte.

Als sei alle Gefahr verschwunden, so freudvoll kehrte Eugen in's Dorf zurück; er freute sich, daß es ihm nicht hatte gelingen wollen, Vittore von sich abzulösen und als ihm Lipp auf der Treppe entgegenrief: „Herr Lehrer, die Kartoffeln springen aus der Haut, weil sie auf Euch warten müssen," mußte er laut lachen, und heute mußte Lipp mit ihm Wein trinken und Alles, was nicht aufgespeist ward, der alten Brigitte, seiner Feindin bringen; er hätte gern die ganze Welt mit Freude gesättigt und getränkt.

Mit neuen Augen las Eugen jetzt stundenlang in der Bibel. Von Jugend auf an katholisches Leben gewöhnt, wurde er jetzt immer mehr gewahr, welch

eine eigenthümliche Kraft dem protestantischen Volksgeiste innewohnt: diese unbedingte Selbstverantwortung, diese freie Einsichtnahme von den religiösen Grundlagen bildet die Markzelle im festen Stamm der Individualität. Auf die leeren Blätter der Bibel, dieser ersten Familiengeschichte der Menschheit, verzeichnet noch nach Jahrtausenden und in den verborgensten Ecken der Welt der Hausvater die Geschichte seiner eigenen Familie, Leben und Tod, und alles nachfolgende tausendfältig bewegte und verschlungene Sein schließt sich an die Einfalt des Urlebens, wie es die tiefdeutige Sage und die freie Dichtung festgestellt. Diese Erzählungen und Sprüche ruhen unverwittert wie granitnes Urgestein, Baumgeschlechter sprossen an ihnen auf und vergehen, der zündende Pulverblitz kann sie sprengen und der scharfe Hammer sie zum Baue fügen; nicht neu geschaffen, nur neu gestaltet wird die Welt um uns her und die Welt in uns.

Der vom speculativen Hochmuth so arg verhöhnte Rationalismus erstand in seiner Berechtigung vor Eugen. Wer die wirkliche Welt neu gestalten will, muß sich an ihre festgesetzten Bedingungen anschließen, dem geschichtlich Gegebenen seine Vernunftberechtigung zuerkennen und solche weiter leiten.

Zu all dieser Betrachtung und innern Entwickelung war Eugen gedrängt, indem er über die Thatsache nachdenken mußte, welch einen festen Halt Vittore in dem Bibelspruche gefunden, der sich heute zufällig ihrem Auge dargeboten hatte.

Die besoldeten Geistlichen auf ihren Sonntagspressen

haben die freien Lebenswahrheiten dieses Buches zu einem Codex der Knechtschaft verwandelt; sie haben den Menschengeist verunehrt, da sie aus allem Zufälligen und zeitlich Beschränkten, das sich nothwendig mit in das Buch einschloß, ewige Wahrheiten herausquälen. Eugen ließ nicht von seiner innersten Ueberzeugung, die ihn jede sogenannte übernatürliche Offenbarung verwerfen machte — der Glaube muß sich selbst als übernatürlich darstellen, weil er das Uebernatürliche fassen will — nur aus der Weltvergessenheit entrückt, mit allen Lebenden geeinter wußte sich jetzt Eugen, und als die Abendglocke läutete, fühlte er ihren schöndeutigen Ruf: ein äußeres Zeichen gemahnt die Menschen, wo sie auch jetzt sein mögen, sich innerlich zu sammeln. Das Bewußtsein der Gemeinsamkeit, daß jetzt alle Herzen sich in sich fassen, erfüllte auch ihn mit einer stillen Andacht.

„Der Vigil ist da,“ verkündigte Lipp, und sich verdrossen hin- und herwiegend trat der Angemeldete hinter ihm ein.

Drittes Kapitel.

Vigil ließ sich auf der Bank nieder und schlug die Beine übereinander. So saß er eine Weile und schien die Anrede Eugens abzuwarten, der ihn aber nur scharf anblickte, so daß der Freche endlich selber beginnen mußte.

„Ihr habt was von mir gewollt?“ sagte er leichthin.

„Ihr wisset wohl, was ich will," erwiderte Eugen mit zornig bebender Lippe. Vigil schaute auf und zwirbelte seinen Backenbart. Eugen hielt ihm den Brief vor und fragte, ob er eingestehe, daß er diesen dem Fragsamenhändler übergeben habe.

„Wenn ich nein sage, was dann?" entgegnete Vigil, höhnisch den Mund verziehend und das Kinn in die Hand nehmend.

„Dann weiß ich, daß der Lügner und der Dieb nur Einen Hut aufhaben," erwiderte Eugen, den trotzigen Burschen an der Schulter fassend. Vigil stand auch auf, und indem er weithin ausspie, sagte er:

„Großen Herren, Fremden und Alten thut man das Lügen für gut halten; das ist ein Sprüchwort, Herr Lehrer."

Eugen stand tief betroffen von diesen Worten; aus dem Munde eines verworfenen Menschen hörte er ein Urtheil über sein ganzes Sein und Thun, dessen Schärfe er nicht geahnt hatte. Mußte er bei all seiner hingebenden Opferung sich sagen lassen und eingestehen, daß er auf einer Lüge fuße und alles Edelsinnige damit zusammenstürze? Nein, nein, er war ja bereit, wenn es ihm gestattet wäre, offen mit dem Bekenntniß seines Namens herauszutreten und mit gedoppelter Freude seinen Beruf zu erfüllen. Wußte nun dieser Mensch um das ganze Geheimniß seines Lebens, und welch ein Verhalten war ihm gegenüber zu bewahren? Vielleicht weiß er noch nicht Alles, der Brief Theorosa's nennt keinen Namen, und durch Kundgebung einer Furcht verräthst du dich. Wenn aber diesem Menschen Alles

offenbar ist, muß er nicht beschwichtigt und besänftigt werden? Eugen fühlte sich um und um wie gebunden, ein Spielball ruchloser Hände. Indem er in diesen Betrachtungen lange still stand, sagte Vigil sich hinten überbeugend und mit dem linken Fuß auf dem Boden träppelnd:

„Herr Baumann, nicht wahr, das ist ja euer Name? Herr Baumann, ich will nur frei bekennen, ja, ich hab' den Brief genommen, gestohlen, wenn Euch das lieber ist; der Fragsamenhändler selig hat mir eine Anstellung bei der Eisenbahn versprochen, wenn ich ihm behülflich bin. Jetzt verklaget mich, ich leugne nicht. Könnet den Lipp zum Zeugen rufen, er kann ja mit der einen Hand noch schwören, sein Zeugniß wird ja noch giltig sein, nicht wahr? Es sind halt böse Zeiten jetzt, Herr Baumann, es geht knapp her und da thut eben Jedes, was zu seinem Fortkommen gut ist; der eine hilft mit in der Revolution und bricht einen geschworenen Eid, der andere nimmt mit weniger vorlieb, es ist alles eins, es sorgt halt ein jedes für sich."

Eine persönliche Beruhigung glaubte Eugen noch aus diesen giftigen Worten zu schöpfen, Vigil schien nicht das Wirkliche zu wissen; er kannte wol nur die That, wegen deren der Ausgewanderte eine Zeit lang aus seinem Amt abgestellt war. Immerhin blieb noch mehr zu fürchten; er durfte den Vigil nicht zur offenbaren Gegnerschaft reizen und mußte dessen Missethat zu vergessen scheinen. Eugen kam sich in dieser Empfindung vor, als wäre er mit einem Verbrecher in

denselben Kerker eingesperrt und müßte seine Zutraulichkeit dulden und alle niedrigen Auslassungen unerwidert anhören, nur um dessen Grimm nicht zu reizen. Eugen erschien sich tief entwürdigt und zum Erstenmal empfand er eine Freude in dem Gedanken, daß Stephanie vielleicht schon in dieser Stunde alle Pein und alle Lüge von ihm abgenommen. Die Hoffnung stand vor ihm, ein lichtes Dasein zu beginnen und er sagte mit gepreßter Stimme:

„Vigil, ich habe nichts mehr mit Euch zu reden.“

„Aber ich noch mit Euch, Herr Baumann. Die ganze Welt sagt ja, Ihr seiet so gut. Das ist recht. Ich brauch' noch zweihundert Gulden und noch ein Zeugniß vom Bachmüller, dann nimmt mich der Baron Kronauer mit nach Ungarn. Das müsset Ihr mir zuweg bringen. Adje wohl.“

Er ging davon und Eugen sah ihm tief traurig nach bis er sich aufraffte. Schatzhauser schlug den Weg nach der Bachmühle ein und Eugen folgte ihm. Er traf Vittore allein beim Rechnungschreiben und heute gestattete sie ihm, daß er ihr helfe; die Rechnungen waren aus einem Buch auf große Blätter zu übertragen, die einen sogenannten lithographirten Kopf hatten.

„Werdet Ihr in Eurer Ostervacanz nicht verreisen?“ fragte Vittore eine Näharbeit zur Hand nehmend. Eugen verneinte und während er schrieb, erzählte er zwischen hinein, wie er durch ihren gefundenen Spruch veranlaßt worden sei, heute den ganzen Mittag in der Bibel zu lesen; er erklärte ihr seinen Unglauben. Vittore hörte ihn ohne aufzuschauen an und erst als er sie

fragte, was sie nun von ihm denke, stand sie auf, wies mit dem Finger auf ein Rechnungsblatt, dessen vorgezeichnete Linien noch unausgefüllt waren und sagte:

„Da drauf steht die Antwort."

„Ich verstehe Euch nicht," erwiderte Eugen verwundert und Vittore wiederholte halb schelmisch halb ernst:

„Ja, da drauf steht's: sich an die vorgeschriebene Religion halten heißt liniirt schreiben."

Sie setzte sich nach diesen Worten wieder ruhig zu ihrer Arbeit und überließ Eugen seinem stillen Sinnen. Er konnte diesem Vergleich keinen Widerstand leisten und führte jetzt nur aus, daß er ihn annehme; daß die Menschen aber auch dahin zu bringen sein müßten, aus freier Hand die gerade Linie des Rechten festzuhalten. Vittore gab keine Antwort. Jetzt trat der Bachmüller mit seiner Frau ein und als er den Lehrer schreiben sah, schalt er unverhohlen Vittore, daß sie das gestattet.

„Die Leute werden sich allerlei wundern!" sagte er brummig, „wenn sie die Rechnungen bekommen und ein für allemal, ich will das nicht. Ich dank' Euch, Herr Lehrer, lasset's jetzt nur gut sein."

Er nahm das Buch und schloß es in den Schrank.

Vittore biß dreimal einen Faden ab, den sie eben einfädeln wollte und ihre Hand zitterte am Licht.

„Vater," sagte sie jetzt, „der Herr Lehrer ist ein wahrer Ketzer und noch mehr gegen die Geistlichen als du."

„So?" sagte der Bachmüller, „ich bin auch früher

dagegen gewesen, daß man mit der Freiheit auch die Pfaffen abthun soll; es ist mir zu viel auf Einmal gewesen. Aber jetzt bin ich anders. Die Geistlichen zeigen, daß sie gehorsame Diener der Regierung sind und einen Strumpf zusammen reden, immer nur auf uns schimpfen und gar nie den Gewalthabern sagen, wo Gott wohnt und wo die Gerechtigkeit daheim ist. Herr Gott! Wenn ich an das arme Land denke, wo sie ihren Fürsten verfluchen und wo man jeden Sonntag in der Kirche Gott dankt für seine Erhaltung und ihn bittet, daß er ihm weiter Leben und Gesundheit schenken soll! Wenn ich denke, daß tausend Geistliche, die selber das nicht mögen, den Menschen und Gott selber in's Gesicht hinein solch' eine Schandlüge sagen, da möcht' ich oft Alles zerschlagen."

Eugen suchte hierauf von dem Persönlichen auf die Idee der religiösen Freiheit überzulenken und als er den Bachmüller fragte ob er auch meine, daß die unstudirten Menschen nie reif würden um religiös frei zu sein, sagte der Bachmüller:

„Das ist Professorengeschwätz. Gewiß hat's auch dazumal schriftgelehrte Professoren gegeben, die dem Heiland gesagt haben: es ist recht und gut was du willst, aber das Volk, das dumme Volk kann nicht leben ohne seine Judengesetze; man muß ein Wildgatter haben. Und jetzt? Es ist doch gegangen. Und so kann man jetzt auch noch viel wegthun und die Menschen werden nicht schlechter, sie werden besser sein."

Wie oft hatte Eugen erfahren müssen, daß sein Denken so weit abgehe von der Heerstraße der Welt;

um so erquickender war die Ueberraschung, solche Worte aus dem Mund eines schlichten Mannes zu hören.

Mit erneuerter Sehnsucht sah Eugen einer Zukunft entgegen, die ihn mit diesen Menschen einigen sollte. Er konnte sich's nur nicht erklären warum der Bachmüller seine Beihülfe so barsch abgewiesen und überhaupt jede Zutraulichkeit ablehnte. Er wollte eben offen nach dem Grund fragen, als Lipp athemlos eintrat.

„Was giebt's?" fragte Eugen.

„Hast wieder einen wohlriechenden Brief?" scherzte Vittore.

„Nein, Ihr sollet gleich heimkommen," entgegnete Lipp mit offenbarer Scheu.

„Sag' nur grad heraus, wer mich rufen läßt," befahl Eugen.

„Ja, ich weiß es ja nicht," betheuerte Lipp, „des Pfarrers Madlenle soll Euch holen, Ihr sollet gleich in's Pfarrhaus kommen."

Eugen hatte sich so ruhsam in diesem abendlichen Familienkreis niedergelassen und wie er jetzt durch ein Abrufen herausgerissen wurde und den still Geeinten so zu sagen die Ruhe mit fortnahm, fühlte er schmerzlich, wie es in erhöhtem Maße kommen könne, daß sich an seinen flüchtigen Fuß die nimmer wiederkehrende Friedsamkeit dieses Hauses hefte.

Erst auf der Straße erklärte Lipp: das Madlenle habe ihm berichtet, es sei eine vornehme Dame im Pfarrhaus, die Pfarrerin habe sie bei der Ankunft geküßt und habe sie Tante geheißen, sie sei aber noch viel zu jung, sie könne nicht die rechte Tante der

Pfarrerin sein; ihr erstes Wort sei gewesen, daß sie den Lehrer sogleich sprechen müsse.

Eugen eilte nach dem Pfarrhaus. Schon vor der Thür kam ihm eine verhüllte Gestalt entgegen und reichte ihm die Hand, es war Fräulein Theorosa von Schüttenhelm. Sie führte den Erstaunten nach dem Garten.

Viertes Kapitel.

„Unser Freund in Amerika," begann Theorosa, „dessen Namen Sie tragen, hat mir die rechte Anschauung Ihres Lebensmuthes erschlossen. Sie glauben mir, daß ich Alles aufgeboten, manchen härtesten Gang gethan, um mindestens die äußerlichsten Fährlichkeiten von Ihnen zu entfernen. Es ist mir nicht gelungen. Es wird eine umfassende Amnestie vorbereitet, der Fürst will Sie zwar durchaus nicht mit einschließen, es ist aber doch noch möglich, daß er andern Sinnes wird; die ganze Anregung der Sache geschah, wie ich versichern kann, nur um Ihretwillen."

Eugen erklärte die Pein, stets einen brennenden Boden unter den Füßen zu fühlen, und daß er noch nicht einig mit sich sei, wie er eine Amnestie mit Ehren ohne Verleugnung seines eigentlichen Lebenszweckes annehmen dürfe. Theorosa berichtete dagegen, wie sie selber durch ihn und den Ausgewanderten in eine Revolution mit sich gerathen sei. Sie hatte stets geglaubt: die reine Humanität ließe sich abgelöst von aller politischen Parteiung in's Werk setzen und habe nun viele

Kämpfe gehabt, da man die Bedürftigen aber politisch Widerspenstigen von allem Genuß der Wohlthaten ausschließen wollte. Eugen gewahrte, wie aus Mißmuth über die allgemeine Furcht eine zähe Hartherzigkeit der sogenannten höheren Stände gegen das Volk aufgewachsen war. Theorosa erklärte ihm zuletzt geradezu, daß sie zu ihm gewallfahrtet sei, um durch seine Aufklärungen die Verwirrung, in die sie mit all ihren bisherigen Bestrebungen gerathen sei, schlichten zu lassen. Eugen mußte ablehnend bekennen, daß er sich zu solchem Beruf jetzt nicht geeignet fühle, und Theorosa, die hier auch noch eine Verletztheit herausfühlen mochte, sagte in sanft demüthigem Ton:

„Es ging mir mit Ihnen, wie es einem Kind ergeht, wenn ein fernwohnender Verwandter plötzlich in's Haus kommt; dieser fremde Mensch hat das Recht zu freundlicher Annäherung, aber das Kind begreift es nicht, wird blöde und trotzköpfig und — erlauben Sie mir auch noch zu sagen — unliebenswürdiger als sonst. Verzeihen Sie lieber Erbfreund, daß ich mir nicht gleich erklären konnte, wer Sie sind."

Eugen mochte der kindlichen Anschmiegung dieser Natur nicht widerstehen und zwang sich auf ihren Denkkreis einzugehen, indem er sagte:

„Unsere erste Begegnung war nicht so unwirsch wie Sie sich vorstellen, und wäre sie's auch, wir können darüber Herr werden."

„Ich halte viel auf den ersten Eindruck," setzte Theorosa fort.

„Ich auch," bestätigte Eugen, „der erste Eindruck,

den uns Menschen und Gegenstände machen, ist ein neuer Jugendeindruck; wir treten dem Neuen gegenüber in solchem Moment wieder in die Kindschaft, und die ersten Wahrnehmungen haften unverwüstlich. Stiege ein Mensch auch noch so hoch auf die Spitzen des Geistes, er macht sich doch nie frei von seinen Jugendeindrücken. Die schönste Poesie ist oft nichts, als ein Aufgraben des verschütteten Pompeji im eigenen classischen das heißt hier im Jugendleben; und dieses Jugendleben erneuert sich im ersten Eindruck von Dingen und Personen."

„Tausend, tausend Dank," rief Theorosa, beide Hände darreichend. „Wie begegnen sich da unsere Gedanken. Ich sage es immer: wir zehren das ganze Leben von unseren Jugendeindrücken; darum möchte ich gern allen jungen Seelen helle farbige Gedenkzeichen als prächtige Angebinde einlegen. Was ich jetzt einem Kind thue, macht mir weit hinaus höchste Freude; ich sehe die Erinnerung davon unter einem grauen Haupt wieder erwachen, wenn ich längst im Jenseits bin. Mir ist das Kindesleben so heilig und am meisten das Kind vor der Schule; die Wenigsten bedenken, wie da das gewaltigste Leben treibt: da lernt ein Kind die Sprache, lernt die Gegenstände nennen, Empfindungen ausdrücken und bilden, die ganze umgebende Natur tritt zum Erstenmal in sein Bewußtsein, die Bäume, Pflanzen und Thiere, der Himmel, Alles spiegelt sein Bild in das helle Auge des Kindes und so wie es sich ihm jetzt offenbart, so bleibt es für das ganze Leben, wir wissen es nur nicht mehr. Das Umblicken des Kindes, dieses großaugige Aufnehmen neuer Lebens-

eindrücke, ist eine Kette von morgendlichem Erwachen der Seele."

Es schien das Schicksal Eugens, im Angesicht der Lebensentscheidung in fernabliegende Betrachtungen gezogen zu werden; er fand darin neue Befreiung und folgte willig Theorosa in ihren Denkkreis, indem er sie zugleich bei ihren pädagogischen Bestrebungen vor Verzärtelungen warnte.

Theorosa kam andern Morgens und erbat sich im Auftrag des Ausgewanderten das mit einem blauen Band zusammengebundene Briefpacket. Um die gewiß polizeifürchtige Seele nicht zu erschrecken, sagte Eugen, daß er die Briefe später einhändigen wolle. Theorosa ließ sich leicht beruhigen, denn sie begrüßte jetzt die einzeln ankommenden Schulkinder und lehrte die Mädchen sogleich ihre Halstücher und Schürzen bequemer und zierlicher knüpfen. In ihrem knappen naturellfarbenen Seidenkleid und in freier Bewegung erschien Theorosa jetzt anmuthiger als beim ersten Anblick im Winter. Sie stand in dem Alter, wo man die „neunundzwanzig Jahre" noch mit Fug festhalten kann und ihre feinen Züge hoben sich vortheilhaft hervor aus dem Rahmen des schwarzen Schleiers, den sie beständig um das Kinn gebunden trug.

Kaum zwei Tage war Theorosa im Dorf, als sie bereits eine Schaar kleiner Kinder um sich gesammelt hatte, mit denen sie bei der jungen Linde spielte und die sie allerlei Liederchen lehrte. Anfangs lachten und spotteten Viele darüber, der nachhaltige Ernst der Kinderfreundin besiegte jedoch bald alle Widersacher und

„Base Theo" war bald eine beliebte Figur des Dorfes. Eugen fand hierdurch erwünschte Gelegenheit, einen lang gehegten Plan auszuführen; er wollte den ersten Eintritt der schulpflichtigen Kinder in den Unterricht zu einem familienhaften Schulfest gestalten, an dem die Eltern vor Allem Antheil nehmen sollten. Theorosa war vollkommen geeignet zur Anordnung dieses Festes und gern überließ ihr Eugen das Ganze.

Seit Menschengedenken, behaupteten die ältesten Erlenmooser, gab es nie ein schöneres Maienfest als das heurige. Die Musik zog voran und als Eugen am Sonntag nach der Mittagskirche mit seinen Schulkindern hinauszog auf den Rasenplatz, wo Theorosa ihn mit den Kleinen erwartete und ihn im Triumph einholte, stieg tief aus seiner Seele mitten in aller Lust der traurige Gedanke: wie gräßlich es in die Herzen der Kinder schneiden müßte, wenn er nun plötzlich aus ihrer Mitte wie ein Verbrecher herausgerissen würde; aber er kam sich wieder vor, als hätte er sich an den heiligsten Altar der Menschheit geflüchtet, wo ihn die Hand der rohen Gewalt nicht verfolgen und fassen durfte.

Jung und Alt war voll Fröhlichkeit. Eine große Schaar von Frauen umringte die Bachmüllerin, die zu diesem Fest ihr Haus verlassen hatte, sie, die sonst nie bei einer Lustbarkeit gesehen wurde. Jedes neu schulpflichtige Kind wurde auf Anordnung Theorosa's von Eltern und Geschwistern dem Lehrer einzeln zugeführt und Alles horchte auf, wenn der Vater auf allgemeines Bedrängen einige Worte sprechen mußte.

Der Schlosser Vinzenz stand immer neben Eugen an der jungen Linde, er trug sein kleines Kind auf dem Arm und sagte weinend: „Nicht wahr, Herr Lehrer, mein Dagobert war doch der beste? Wenn nur mein Dagobert das erlebt hätte!"

Eugen suchte so viel er vermochte den Mann zu trösten, der allein mitten in der Freude seine Trauer nicht verwinden und doch vom Festplatz nicht wegbleiben konnte. Er verließ die erhöhte Stelle erst, als er Eugen gesagt hatte: „Machet rechtschaffene stämmige Republikaner aus den Kindern."

Auch an Scherz fehlte es nicht. Der Bachmüller brachte den Sanscülotten und verlangte für ihn öffentliche Strafe, weil er wieder geraucht habe. Eugen verband dem unbändigen Burschen schnell den Mund mit einem Tuch, stellte ihn auf die Erhöhung und verkündigte seine Strafe. Allgemeines Jauchzen entstand. Erst als der Sanscülotte einwilligte, das was ihm vorgesagt würde, nachzusprechen und zu halten, wurde er seiner Fessel befreit; er gelobte nun vor Allen, bevor sein achtzehnter Geburtstag vorüber sei, nicht mehr zu rauchen. Es fehlte nicht an derben Scherzen zu diesem Zwischenspiel. Eugen wollte indeß die höhere Festesstimmung bewahren und hielt nun eine Anrede an die Eltern, sich der Schule und derer, die der Botmäßigkeit des Lehrers entwachsen sind, anzunehmen. Er schlug einen Ausschuß unter dem Namen „Schulfreunde" vor, der in lebendiger Verbindung mit der schulpflichtigen und der halbwüchsigen Jugend bliebe.

Der Schlosser Vinzenz sprach mit Wärme und großer Gewandtheit gegen diese Einrichtung und setzte einerseits auseinander, daß eine halbe Betheiligung an der Schule nichts sei, man müsse warten, bis man sie ganz in der Hand habe; andererseits hielt er das Bevormunden der halbwüchsigen Burschen für Unfreiheit. Hier seien nur die Eltern berechtigt.

Nachdem Eugen hierauf geantwortet, wurde sein Vorschlag mit allgemeinem Zuruf angenommen und selbst Vinzenz unter die Schulfreunde gewählt.

Dieses dauernde Ergebniß, das nun unter den Einzelnen weiter berathen und besprochen wurde, erhöhte noch die freudvolle Stimmung, die sich in Gesang und Tanz bis in den Abend kundgab.

Als Eugen Theorosa nach dem Pfarrhaus geleitete, sagte sie ihm, seine Ausdeutung ihres Thuns sei ihr der beste Dank, denn er hatte ihr gesagt:

„Ich habe heute unseres Freundes in Amerika und seiner hohen Mission gedenken müssen. Die Welt ist so verkehrt, daß Tausende es kindisch und eines Mannes unwürdig finden, der Anführer eines solchen Festes zu sein; mit bewaffneten Soldaten aber hinausziehen und sie allerlei Schwenkungen machen lassen, das wird von bärtigen und ewig bartlosen Lippen als männlich, ja sogar als heldenhaft gepriesen. Könnten wir nur auch die Zukunft erleben, wo freie Menschen sich zu schöner Festordnung zusammenschaaren . . .“

Fünftes Kapitel.

In seinem Kriegsleben hatte Eugen oft gesehen, wie die Offiziere einander bei Anordnung der Schlacht beobachteten; da galt es unerschütterten Gleichmuth zu zeigen, und wenn das feindliche Geschütz spielte und die Kugeln prasselnd herniederfielen, beachtete man auch, wer rascher aus seiner Cigarre dampfe, wer sie wegwerfe oder unbeirrt sich eine neue anstecke.

Eugen war jetzt von Niemand beachtet, er stand jeden Augenblick einer feindlichen Kugel ausgesetzt, aber er bewahrte seinen Gleichmuth in unbeirrter Erfüllung seines Berufes. Eine Friedsamkeit durchströmte sein Wesen in dem Gedanken: Es gilt die Lebenspflicht zu erfüllen als ob man ewig lebe und wiederum als ob man stündlich sterbe; noch in der letzten Stunde gilt es die Ausbreitung der ganzen Vollkraft.

So stand Eugen unter seinen Schülern, als wäre er ein Mensch, befreit von jeder Bangigkeit und jeder Drohniß.

Der Festklang hallte noch im Gemüth der Kinder nach; sie schienen sich schwer in die ernste Arbeitspflicht finden zu können; denn es hat immer etwas Mißliches, einen Abschnitt oder einen Beginn der Thätigkeit in lauter Feier zu begehen. Eugen ließ nun gleichsam die nächsten Erinnerungsreste von der Maifeier auskosten, indem er den Kindern einige gestern vernommene Volkslieder einübte, die dem jugendlichen Sinn entsprossen waren oder sich ihm aneigneten. Nach dieser

Ueberleitung ging die nothwendige Arbeit besser von statten. Die Erwachsenen wurden zur Selbstbeschäftigung angehalten, denn die ganze Aufmerksamkeit blieb heute den Neueingetretenen gewidmet, die Eugen nicht in abgesonderter Bank, sondern zu ihren Geschwistern, oder wo diese nicht zugegen waren, zu Hausnachbarn oder selbstgewählten Befreundeten hatte sitzen lassen. Jetzt ließ er sie heraustreten und fand im Einzelgespräche Alle blöde und zaghaft; nur den liebreichsten Worten gelang es nach und nach, die Blödigkeit aufzuthauen. Es ließ sich nicht entscheiden, was wohlgethaner sei: diese Kleinen vorerst wenig zu beschäftigen und sie noch die Freiheit genießen zu lassen, oder ihnen alsbald die ernste Aufgabe vor das Gemüth zu führen. Zunächst ließ Eugen jedes einzelne Kind von einem seiner Geschwister oder Befreundeten unterrichten.

Wie jetzt in diesen Tagen immer bei offenen Fenstern Schule gehalten wurde und ein freier Athem des Feldlebens hereindrang, so schien auch in Lehrer und Schülern eine unruhige Sehnsucht nach dem Treiben im Freien zu walten. Die Sommerschule, die nur zwei Stunden des Tages in Anspruch nahm, diente wesentlich nur dazu, um keine völlige Unterbrechung des Lehrgangs eintreten zu lassen.

Die Schulfreunde, die bei dem Maifest gewählt worden waren, schienen ihre Thätigkeit kaum beginnen und nur lässig treiben zu wollen; man schien dies als eine jener Einrichtungen zu betrachten, die man wohl anordnet, deren Ausführung aber im Schlendrian wieder einschlafen soll. Eugen gewahrte auch hier die

überall sich aufdrängende Erfahrung, daß der Beamtenstaat das Volk daran gewöhnt hat, der freien Erfassung seiner eigenen Angelegenheiten sich zu entziehen; aber er ließ nicht ab von dem aus eigener Erkenntniß wie von den einsichtigsten Pädagogen Geheischten. Gerade jetzt in seiner persönlichen Gefährdung war Eugen um so eifriger, als gälte es die Garben einzuthun im Angesicht des drohenden Gewitters. Er ging mahnend von Haus zu Haus und wußte Alles zu erregen, und was seinen Mahnungen nicht gelang, vollbrachte die Drohung, daß er die Namen der Säumigen an die Schulthüre anhefte und der öffentlichen Schande preisgebe. So brachte er es dahin, vorerst mindestens sonntäglich die Erwählten zu versammeln und eine lebendige Beziehung der Eltern zu der Schule, so wie eine Einheit der häuslichen und Schulerziehung ins Werk zu setzen. Die Art, wie Eugen die Einrichtung aufrecht erhielt und durchführte, erwarb ihm den Namen eines Strengen, wie er in manchen Scherzreden erfuhr. Er nahm dies unbestritten hin, denn er sah die Menschen jetzt willfähriger. Eine Erfahrung, die nicht so leicht am Wege liegt, drängte sich ihm auf: was der Sanftmuth nicht gelingt, das vollführt die unnachsichtliche Strenge; die bewältigende Energie, die Stärke, macht die Herzen zur Liebe geneigt.

Hatte die Kirchbäuerin recht gehabt, da sie ihn einst davor warnte, grobe Säcke mit Seide zu nähen?

Am Tage vor der Schulconferenz erhielt Eugen eine Vorladung zu Amt. Er gab Lipp den Auftrag, wenn heute ein Brief eintreffe, mit demselben zu ihm zu

kommen. Er hatte nun noch ein ausführliches Verhör zu bestehen über sein Verhältniß zu Bartelmä. Nachdem er eingestanden, daß er denselben in seiner wahren Person gekannt, wurde ihm verkündet, daß das Straferkenntniß über die Nichtangeberschaft später erfolgen werde, worauf die Acten geschlossen wurden. Er erhielt die weggenommenen Briefe und Kaidls Straßenspiegel wieder, den er sogleich verbrannte. Aus der ganzen lässigen Art, wie die Untersuchung dieser Gewaltthat geführt wurde, war ersichtlich, daß man nach höherer Ordre jedes Aufsehen zu vermeiden suchte.

Die Schulconferenz, die Tags darauf stattfand, war wesentlich nur eine Abschiedsfeier des Inspectors, voll salbungsvoller Huldigungen und frommer Wünsche herauf und herab. Der Inspector war, wie Deeger prophezeit hatte, zum Seminardirector ernannt worden. Schnörkel strahlte heute in besonderem Glanz, er hatte die Dankadresse, die mit dem Pokal dem Scheidenden überreicht wurde, in schöner Fraktur geschrieben und vergaß nicht den Bewundernden zu zeigen, daß er in Form einer Verzierung die Worte angebracht hatte: Sigmund Lutz scripsit; nebenbei erlustigte er sich, den Bruder Weiland zu necken, der sich um die Stelle eines Zuchthausinspectors beworben hatte, die einem alten Feldwebel übertragen ward. Je öfter nun Eugen mit seinen Berufsgenossen in freiem Gespräch zusammentraf, um so mehr bemerkte er bei allem Tüchtigen in den Meisten jene Eigenthümlichkeit, die der Sprachgebrauch nur oberflächlich das Schulschmäcklein nennt, das aber in einem eigenen Paßgang des Denkens, in einer gewissen zer-

fließenden Breite bei der Begriffsbildung und wieder in hochgestelzten Ausführungen bestand, wobei man sich nicht scheute, abgetragene Redensarten wie ein neues Gewand seinen Gedanken umzulegen. Als Eugen solches gegen Deeger äußerte, wies dieser wiederholt auf die Verkrüppelung in allen unsern Zuständen hin, wo man von Jugend auf für einen Beruf zubereitet, inmitten desselben nie mehr zu freier Lebensbewegung gelangt. Er prophezeite Eugen, daß er ohne die Einseitigkeit seines Berufes nie zu der bräuchlichen Fertigkeit in demselben gelangen werde. Deeger, Eugen und Göritz hatten sich wieder bei Tische zu einander gesellt; Deeger war in sich gekehrt und still, Göritz aber in voller Aufregung, so daß er bei jedem Trinkspruch, der ausgebracht wurde, die Lippen schärfte, bald aufstand, bald sich niedersetzte und an dem Zwiegespräch in einer Weise Theil nahm, daß man wohl sah, er sprach sich im Innern Worte vor, die er bald laut verkünden werde. Deeger hatte dieß zuerst bemerkt und warnte ihn vor Uebereilung, indem er lächelnd hinzusetzte:

„Man muß nicht an jedem Zopf anfassen, es geht mancher von selbst aus," worauf Eugen versetzte:

„Wenn der gallische Hahn wieder kräht, werden diese Lobhudelnden hier ihren Herrn und Meister verleugnen."

Auf dieses Wort hin schnellte Göritz rasch empor, schlug auf den Tisch und bat um's Wort. Mit bewegter Stimme sagte er dann, daß mindestens die Hälfte der hier Anwesenden einst zu Füßen eines Mannes gesessen, dem sie ihr Bestes verdanken, der rechtschaffen

und freisinnig in der umfassendsten Bedeutung des Wortes gelebt und gewirkt habe; er weiche jetzt aus seinem Amt auf ein einsames Dorf als Pfarrer; nur ein schwacher Ausdruck des Dankes sei es, wenn man ihm aus dieser Versammlung ein dreimaliges Hoch nachrufe, das Jeder gewiß in sich spreche.

Der Inspector stand zuerst auf und rief wohlweislich ein Hoch auf den abgestellten Seminardirector und Alles stimmte mit ein. Dennoch war hierdurch ein Felsblock in den Strom der Gesellschaft geworfen, über den die Zwiegespräche plötzlich wie ein wildrauschender Bach rollten. Einige kamen zu Göritz und schalten ihn über Herbeiziehung des Ungehörigen, Andere stimmten ihm mit leisen Worten und Winken bei.

Schnörkel rief: „Maul wie Salat sagt der Esel, wenn er auf's Eis geht und ein Bein bricht.“

Deeger aber drückte seine Zufriedenheit aus, indem er sagte, Göritz habe es gelinder gemacht als er gefürchtet hatte.

Wieder auf dem Heimweg geleitete Deeger unsern Freund und ward ihm zu hohem Trost. Als Eugen in Klagen ausbrach, daß er sich zu passivem Warten und Dulden verurtheilt sehe, wies ihn Deeger darauf hin, daß hierin oft mehr Kraft liege als in streitbarem Umsichhauen.

Schwerer ward es aber, die inneren Zweifel Eugens zu beschwichtigen. Bei einer wieder eintretenden Verfolgung schrieben die Thatsachen den Weg vor. Es fragte sich jetzt nur, ob er nicht die innerste Kraft seines Strebens anbrüchig mache, wenn er Amnestie annehme;

die Flucht aus dem Vaterland, sonst für ihn härter als der Tod, erscheine jetzt oft minder erschreckend und er würde sie vielleicht ergreifen, wenn er sich nicht mit seinem innersten Leben an Vittore gebunden fühlte.

Deeger ließ Eugen die volle Schwere seines innern Kampfes darlegen; er verrieth durch kein Zeichen, keine Miene seine Anschauung, da Eugen auseinandersetzte, wie aus dem Vaterland auswandern sich ihm verloren geben heißt, sich begnadigen lassen, heißt sich dem Vaterlande und sich selbst verloren geben. Durch Annahme der Amnestie vernichte er all sein künftiges Thun im Voraus und brandmarke es mit dem Makel des Undanks. In wildem Streit mit sich rief er:

„Die Lebenslust in mir, die Liebe zu Vittore und die Pflicht gegen sie, ist darin nicht noch immer heuchlerische Selbstbeschönigung? Ist es aber nicht falsche Opfersucht, den Untergang der Rettung vorzuziehen? Leben aber nicht alle nicht verurtheilten Rechtsliebenden gleich mir in stillschweigender Lüge? Und durch meine Rettung können viele Menschen aus ihrer Qual erlöst werden. . . . Ach, es kann Niemand vollauf rein durch diese Welt gehen.“ So schloß Eugen und jetzt fühlte er, daß der schärfste Dorn in der Martyrkrone nicht die erduldete Schmach vor den Augen der Welt, sondern das Bewußtsein der befleckten innern Ehre ist. Nur auf das Bedrängen Eugens antwortete Deeger endlich:

„Es giebt Entschlüsse, die so ganz der eigenen Persönlichkeit angehören, daß kein Zweiter, und trüge er auch die Seele des Andern mit der besten Liebe in sich, darüber sprechen, geschweige entscheiden darf.“

„So versetze dich in meine Lage und frage wie du handeln würdest.“

„Das ist nicht möglich. Der Urboden deiner Lebenswandlung ist, je nach der Anschauung, ein abenteuerlicher, excentrischer, oder die Bethätigung eines hochsittlichen Entschlusses. Die Art, wie du die Consequenzen auf dich nimmst, giebt den Endbescheid.“

„Ich konnte eine That begehen, die im Widerspruch mit der ganzen Welt steht, ich frage nun auch nicht ängstlich nach schielenden Blicken und Naserümpfen.“

„Gut, der Kampf ist also nur in dir. Die Philister, die gaffend und paffend am Weg stehen und die Hände in die Taschen halten, damit ihnen nichts abhanden komme, rufen dem staubbedeckten Kämpfer zu: er solle sterben für seine Ehre, groß, tragisch untergehen; sie halten sich dabei für hoch ideal. Du hast aber an eben dieser Stelle mir einmal gesagt: Der Muth feig zu erscheinen ist oft der höchste. Halte das fest. Jetzt sage ich: du kannst und mußt die Amnestie annehmen, sie wird dir zur Ehre, aber nur unter einer Bedingung.“

„Und die ist?“

„Daß du ausharrst in deinem Berufe, in deiner ganzen Stellung und nicht einen persönlichen Freibrief zum Wohlleben damit erringst. Ich weiß, und du wirst es erfahren, die Welt sieht an dem vollendetsten Kunstwerke immer nur den Makel, die Verletzung, die es erfahren; jeder drückt zuerst sein Bedauern darüber aus und dünkt sich damit als klug zu erweisen, statt sich des Erhabenen in sich Vollendeten zu erfreuen. Du

mußt die Schmerzen dieser Zeit über dich nehmen. Du wirst dich an meine Mahnung in Röthhausen erinnern. Ich sehe über solchen Flecken hinweg wie über einen zeitlichen Aberglauben, der den besten Geistern anhaftet. Kannst du ausharren, so bist du gerechtfertigt vor Gott, vor dem ewigen Geiste, wenn auch nicht vor dem zeitlichen der Menschen, die immerdar einen Vertreter des unabänderlichen Gedankens an das dürre Kreuz ihrer fertig gezimmerten Begriffe schlagen."

Aus den Worten Deegers sprach eine so ungewohnte Begeisterung, daß es in der That schien, als habe er sich in das Wesen des Freundes verwandelt. Er faßte die Hand des Freundes und hielt sie stille fest im Weiterschreiten und das Wonnegefühl der Freundschaft erfüllte die Seele zweier Menschen, die sich so warm und treu hielten wie die leiblichen Hände einander faßten.

So eins geworden waren die beiden Freunde, daß Deeger wußte, der Freund gedenke jetzt der Geliebten und er sagte:

„Du könntest Alles Vittore vorlegen und ich bin gewiß, sie würde entscheiden wie ich."

„Ich glaube an dich, sage ich mit ihrem Wort," rief Eugen; sein Herz war so voll, daß er nichts weiter hervorbringen konnte. Er ließ nicht ab, bis Deeger ihm willfahrte und ihn wieder nach Erlenmoos begleitete; es konnte ein Brief von Stephanie oder sie selbst angekommen sein. Bei der Nennung dieses Namens empfand Eugen ein unruhiges Bangen, er fühlte, daß er von dieser Seite noch manchen Kampf zu bestehen hatte.

Sechstes Kapitel.

Schatzhauser sprang seinem Herrn entgegen, Lipp war nicht zu Haus, die alte Brigitte, die sich Lipp als Beihelferin versöhnt hatte, überreichte die Schlüssel zugleich mit einem eben angekommenen Brief und sagte, Lipp sei nach dem Wald um Pfingstmaien zu holen.

Hastig erbrach Eugen den Brief, er war in großen Federstrichen geschrieben, ohne Anrede und Unterschrift und enthielt die Worte:

„Ich bin dem Fürsten hieher in's Bad nachgereist. Noch in dieser Woche lesen Sie in den Zeitungen die Absolution. Eine Quadrupel-Allianz von Gründen hat das große Werk zu Stande gebracht. Das Ministerium hatte bereits die Sache im Staatsinteresse beantragt, Sie standen mit auf der Liste, der Fürst aber wollte Sie ausschließen und nun hörte ich persönlich das Gegentheil, daß man die Andern nur um Ihretwillen — ich mag das abscheuliche Wort nicht. Die Sache wollte eben wieder einschlafen, als ich sie durch eine Intrigue weckte. Ich ließ in die demokratische Zeitung des Nachbarstaates — gesegnet sei die Nichteinheit Deutschlands — das Gerücht setzen, der Schellenkönig habe dem Fürsten verboten, Amnestie zu ertheilen. Mein Vetter, der Kammerherr * *, der Sie auch kennt, mußte das dem Fürsten unterbreiten und nun stach der Souveränitätshafer, es wurde geschrieben, gesiegelt und gesandelt. Mein alter Oheim Hannibal, der Gesandter in London war, gab einst die beste Antwort auf die

Frage: Was ist Diplomatie? Man geht im Regen über die Straße und hat seinen Schirm aufgespannt, da kommt ein Freund und hängt sich an die Seite, nun wird man mit ihm naß. Wie hilft man sich? Man läßt noch einen zweiten Freund an der andern Seite untertreten und nun hält man den Schirm in der Mitte und geht trocken. Das ist Diplomatie. — Die Gesellschaft ist äußerst ägrirt, strenge Mittel die beliebtesten. Gestrenge Herrn regieren nicht lang, wird Ihr weiser Volksmund sagen? Ja, aber sie regieren doch. Die Welt ist eine mélange von Egoismus und Dummheit, von Furcht und Scharfsinn. À propos! Die abscheuliche Hyperkultur des glace mundet mir hier wie einem Urwäldler. Sie werden mit der Reichstante Theorosa viel geistige Charpie zupfen. Conversirt sie immer noch gern in goldschnittigen Stammbuchgedanken? Denkt an ein Epigramm von Goethe. — Die süße niedliche Theorosa hat immer einen Taschenspiegel für alle ihre Sentiments bei der Hand, Sie haben auch so was, zerschlagen Sie's bis ich wieder komme.

Ich sagte, daß noch ein vierter Grund zur Absolution mitgewirkt habe; den kann ich Ihnen nur mündlich mittheilen. Ich bleibe noch einige Zeit hier. Mein faible für das Volksleben bringt mich hier in viel Diskussionen. Wenn nur unsere Bauern noch etwas Primitives hätten! Als ich in Italien einen Mann mit einem räderlosen Pflug ackern sah — es war ein Bild aus einem antiken Fries heraus gesprungen. Da verstand ich die Geschichte des Cincinnatus. Von der

höchsten Bildung kann man wieder zu der einfachsten primitiven Thätigkeit zurückkehren. Was ist aber jetzt die Landwirthschaft? Mechanik und Chemie im freien Feld. Da fehlt alle Poesie und bleibt nichts als der halbgebleichte Zwillichkittel des Protestantismus. Ich vertheidige also hier etwas, das eigentlich nicht mehr wahr in mir ist. Da wird man um so hartnäckiger. Ich glaube, Sie sind mit Ihrer Marotte, quand même ein gemeinnütziger Mensch sein zu wollen, in derselben Situation. Sagte ich Ihnen nicht schon nach Ihrem apostolischen Anflug in Röthhausen, die Consequenz macht uns zu Heuchlern vor uns selbst? . . . Doch darüber mündlich. Vom Kurhaus herüber höre ich eben die Bademusik die Symphonie pastorale von Beethoven spielen. Sagen Sie's Niemand, daß ich diese musikalische Naturnachahmung für gemalte Statuen halte. Ich hasse das Briefschreiben. Haben Sie schon je in einem Gasthof praktikable Tinte und Feder gefunden? Habe ich keinen orthographischen Fehler gemacht, Herr Lehrer? Mein alter Schulmeister hat mich gelehrt: wo du nicht weißt, welch' ein Unterscheidungszeichen du setzen sollst, mach' immer ein Punktum. Lehren Sie das auch Ihre Kinder. Es ist zu vielen Dingen gut. Adieu."

Das war der Brief Stephanie's und als ihn Deeger gelesen, schüttelte er beide Hände des Freundes in mächtiger Freude. Eugen wäre gern sogleich zu Vittore geeilt, um ihr Alles zu verkünden, aber Deeger widersetzte sich diesem und behauptete, das unwirsche Gebahren des Bachmüllers habe darin seinen Grund, daß Eugen,

ohne seiner Einwilligung gewiß zu sein, sich Vittore genähert habe. Selbst als Eugen klagte, daß er die Pein, die in dieser Art seiner Befreiung liege, nur überwinde, wenn er sich ganz in die Liebe Vittore's versenke, widersprach Deeger gerade aus diesem Grund indem er noch hinzusetzte:

„Du weißt den vierten geheimen Artikel noch nicht. Du darfst keinen Schritt weiter gehen, bis du die Baronin gesprochen. Wie mir eben jetzt erst auffällt, hast du ja gar nicht um Amnestie nachgesucht; da wäre es ja komisch, sie abzulehnen. Freue dich nur vollauf."

Es giebt Aussprüche des einfachen Verstandes, die so überraschend wirken, als ob man plötzlich eine Wand durchbreche und freien Ausblick und Ausgang gewährte, wo der in sich befangene Sinn verzweifelnd sich eingemauert fühlte. So war es jetzt den Freunden, da sie sich die gegebenen Verhältnisse klar vor Augen stellten, und Deeger besonders machte seiner Heiterkeit dadurch Luft, daß er über sich selbst spottete, weil er das Einfache nicht gesehen hatte.

Als sich Deeger jetzt auf den Heimweg machte, geleitete ihn Eugen; er konnte nicht in Ruhe sich seines befreiten Daseins freuen und mußte einen Menschen haben, mit dem er Alles aussprach. Er sagte selbst, er sei wie ein von schwerem Krankenlager Auferstandener, der sich des Lebens freue, nicht gedenkend der schweren Bürden, die es auch wieder auferlege und daß eigentlich nichts Neues errungen sei.

Deeger lenkte wiederholt das Gespräch auf Stephanie. Er schien gerechter gegen sie zu sein und warf Eugen

vor, daß seine Ansichten von der Kernfäule und Gipfeldürre am Baume der höheren Cultur übertrieben seien; und wären sie auch wahr, so beurtheile er Stephanie zu hart und lasse es sie entgelten, daß er sich von den Widrigkeiten der spielerischen Ueberbildung angeekelt fühle. Deeger warnte wiederholt vor einer Ueberschätzung der Naivetät, und ohne den Namen Vittore's zu nennen, gab er doch zu verstehen, daß es eine Uebertragung der eigensten Empfindungen auf Andere gebe, die zu gräßlichen Enttäuschungen führe.

Eugen hatte gewünscht, daß der Freund in das innerste persönliche Leben mit ihm eintrete; jetzt fühlte er, daß dies selbst der höchsten Freundschaft nicht möglich ist. Es giebt eine innerliche Entzündung, die kein Zweiter nachfühlen kann und Deeger in seiner Abgeschlossenheit schien am allerwenigsten dazu geeignet.

Hier ist die Grenzmarke der Freundschaft, und nur die Liebe, das einsgewordene Sein, vermag im Andern zu leben als wäre es das eigene klopfende Herz.

Ohne Widerstreit wenn auch im vollen Gefühl des dennoch getrennten Seins verließ Eugen den Freund und schweifte noch die ganze Nacht in Feld und Wald umher, so still, so in sich begnügt, wie die Natur um ihn her.

Was denkt und träumt sich nicht Alles in verschwiegener sternglitzernder Nacht! Die seligste Empfindung aber bleibt jenes selbstvergessene Hinwandeln, wo es ist als ob nicht mehr ein Wille den Fuß heben mache und tausend halbverschleierte Gedanken die Seele umrauschen und das reine Gefühl des Daseins das ganze

Wesen erfüllt. Kein Blatt regt sich im Wald und still steht Alles und saugt den thauigen Athem der Nacht.

Ein einsam nächtiger Gang im Wald hat bei aller Vertrautheit mit der Natur doch immer etwas eigenthümlich Banges, es ist als ob das tief bewegte Menschenleben sich hier im Widerspruch fände mit dem stillen unbelauschten Walten in der Natur. Der Menschengeist, der herrschgewaltig über die Erde schreitet, ihre Kräfte sich zu eigen macht, ihre Gesetze erlauscht und verbindet und sich in freier Selbstkraft seinen eignen Daseinskreis bestimmt und bildet — ein dunkles Räthsel steht vor ihm das abgeschlossene sich selbst erfüllende lautlose Leben der Natur. Wiederholt sich die Sage der Bibel, daß in der thauigen Feldnacht ein Gott leibhaftig mit dem Menschen ringe? Da drunten rauscht der Bach und blinkt bisweilen auf aus dem tiefschwarzen Dickicht; Eugen sog in freudigen Zügen den nächtigen Walddu ft, sah mit stillem Wohlgefallen die dunkeln Bäume, die sich vom jetzt sternlosen Himmel so scharf abschnitten. Dennoch wünschte er sich nur seine Flinte als Gefährten; der Hund schmiegte sich näher an ihn als wüßte er, daß er jetzt ein willkommener Genosse sei.

Welch ein Knistern und Summen regt sich jetzt plötzlich im Dickicht! Schatzhauser schlägt an, Menschenstimmen werden laut und verlieren sich waldeinwärts. Eugen eilte der verlassenen Stelle zu und fand hier mehrere umgehauene Birkenstämme. Jetzt erinnerte er sich, daß die alte Sitte des Maiensetzens sich hier in das häusliche Pfingstfest zurückgezogen, und mit innerem Jubel ergriff er einen mäßigen Stamm und trug ihn

durch die Nacht dahin der Heimath zu; der Baum däuchte ihm ein entsprechender Frühlingsgruß für die Geliebte. Mitten in Ausführung eines Volksgebrauches konnte er doch das fremde Denken nicht lassen: Ist es nicht wundersam, daß solche Bräuche so oft an ein Vergehen gebunden sind und daß der frohe Sinn freudig über solches wegschreitet? Und warum bist du minder widerspenstig gegen die Ausführung eines alten Lebensbrauches als gegen die Betheiligung an einem religiösen Herkommen? Jene treiben aus der Wurzel des selbständigen Stammes und diese sind gepfropft. Wie einst der neue Geist die alten Göttertempel und die Festestage in die seinigen verwandelte, so wird es auch in Zukunft geschehen müssen....

Immer tiefer geeint fühlte sich Eugen mit dem lebendig fortsprossenden Bestand seines Volkes und der schwere Baum auf seiner Schulter ward ihm jetzt so leicht als wäre es ein frisches Reis, das die Hand eines Kindes einem neuen Erlöser auf seinen gepriesenen Weg streut.

Wann kommt der Genius, der die Menschen in neuem Frieden eint, auf daß wir ihm huldigen? Wandelt er schon unter uns?...

Als der Morgen zu dämmern begann, war Eugen auf der Anhöhe vor Erlenmoos; er eilte schnell hinab nach der Bachmühle, fand dort Werkzeuge und grub den Baum in den Boden unter dem Fenster Vittore's. Ohne gesehen worden zu sein eilte er nach Haus. Hier war es als ob der Wald, aus dem er kam, zu ihm in's Haus gedrungen sei.

In der maienerfüllten Stube war Lipp wie es schien im Warten auf dem Stuhl eingeschlafen; als ihn Eugen weckte, war seine erste Frage:

„Haben Sie den Vigil gesprochen?“

Noch nie hatte Lipp seinen Herrn mit Sie angeredet und dieser fragte nun:

„Warum? was giebt's?“

„Ach Herr, Herr, guter Herr, der Bartelmä selig hat's noch in der letzten Stunde zu mir gesagt: Dein Herr ist ein Heiliger. Ach lieber Herr —“

„Nun so rede doch, was ist mit dem Vigil?“

„Himmlischer Herr! Nun gut, ich will ruhig sein, gut. Heut Nacht beim Maienholen sagt mir der Vigil: dein Herr muß bei mir um gut Wetter bitten, ich kann ihn jede Stunde an's Messer liefern. Ach Herr! Er weiß Alles.“

„Was denn? Sag' es grad heraus, was weißt du?“

„Ich hab' dem Bartelmä selig geschworen, daß ich das Wort nicht auf die Zunge nehme und eher laß ich mir sie ausschneiden, eh ich das thu; aber der Vigil, der Vigil, ich bin ein Lump, daß ich dem Seehund nicht gleich den Hirnkasten eingeschlagen hab', wie er das Wort gesagt hat.“

Eugen war doch betroffen, als er diese Kunde vernahm; er ging schweigend durch die Stube, Lipp schluchzte in sich hinein. Eugen beruhigte ihn und sagte, es sei nichts mehr von Vigil zu befürchten.

„Wenn sie Euch ein Leid anthun,“ rief Lipp zum Schwure seine eine Hand emporhebend, „da schwör' ich's, ich und der Schatzhauser sterben auf Eurem Grab.

Gelt, Schatzhauser, du thust mit?“ rief er dem Hunde zu, der müde am Boden lag.

Eugen theilte dem Jammervollen unter dem Gelöbniß der Verschwiegenheit den Inhalt von Stephanie's Brief mit.

„Ich werd' närrisch, ich werd' närrisch!“ rief Lipp freudejauchzend im Zimmer umherspringend und den Hund umhalsend; plötzlich aber rief er wieder, „o Himmel, nein, ich glaub's nicht, es ist nicht wahr, es kann nicht sein, sie thun's nicht, es ist Kanzleitrost, weiter nichts. O Himmel!“

Eugen kam es plötzlich vor, als könnte er doch zu leichtgläubig gewesen sein; er starrte gedankenvoll vor sich nieder und Lipp dies bemerkend, rief wieder mit fröhlicher Miene sich an die Stirn schlagend:

„Ich bin ein einfältiger dummer Kerl, da, schlagen Sie mir auf's Maul, das so blitzdumm schwätzen kann. O die gut lieb Baronin, der hab' ichs gleich angesehen, das ist ja ein Erzengel; ich könnt' ihr die Händ' unter die Füß' legen, weil die das zu Stand gebracht hat. Wenn wir jetzt mit dem Vigil abrechnen, kriegen wir noch einen tüchtigen Trumpel 'raus. Wart nur Vigil, dir wird man's zeigen, dich wird man klein dreschen wie Bettstroh.“

Eugen ließ Lipp gewähren. Er überbrachte vor der Kirche Theorosa die Briefe, sie empfing sie mit niedergeschlagenen Augen, ohne zu ahnen, durch welche Hände diese duftigen Blätter gewandert waren.

Siebentes Kapitel.

Der Vikar hatte schon lang Anstalten getroffen und Eugen und Lipp waren ihm dabei beigestanden, daß der Gottesdienst am ersten Pfingsttag im Freien gehalten werden konnte. Im Sonnenziel, so hieß die Gemarkung nach Alsfeld hin, ward eine Kanzel aus Rasenstücken errichtet und mit Blumen geschmückt. Als nun die ganze Gemeinde unter dem Geläute der Glocken hinauszog, fehlte viel an dem Prunk eines katholischen Umzuges, aber wie die ganze Anordnung der Feier keine herkömmliche, sondern eine selbstbestimmte war, so prägte sich auch in dem Wesen aller Betheiligten eine gewisse freie Zuversicht aus. Der Vikar predigte mit hinreißender Kraft über die Heiligkeit des Erdenlebens und die Leute hatten nicht Unrecht, da sie seit einiger Zeit sagten, man höre es jedem Worte und jedem Gedanken an, daß er Bräutigam sei.

Als man unter Gesang wieder im Dorf angekommen war und die Einzelnstimmen sich trennten, leuchtete aus jedem Angesicht eine erhöhte Freude und der Vikar drückte Eugen die Hand, da dieser sagte:

„Es ist nicht wahr, daß das historisch Hergebrachte eine höhere Weihe hat, ja es wird oft zur gedankenlosen Phrase; das Neugestaltete dagegen hat eine Sprossenfrische, der nichts gleich kommt.“

„Wir haben keine festen Kapellen draußen in der grünen Waldeinsamkeit,“ erwiderte der Vikar, „wir bauen nach unserm Geiste Kanzeln, auf denen wir nur

Einmal beten und so bleiben wir in der lebendigen Bewegung."

Eugen empfing seine eigene Freude aus dieser selbständigen Lebensbewegung. Die Keime einer Welterneuerung sind doch schon mehr ausgebreitet, als das einsame Herz oft ahnt.

Nach der Mittagskirche ging Eugen hinaus nach der Bachmühle, er spähte vergebens nach seinem Maien, der spurlos verschwunden war. In der Stube traf er Theorosa bei der Familie und kaum war er eingetreten, als der Bachmüller aufstand und seinen Hut nahm, um fortzugehen; unter der Thür rief er noch: „Frau, wenn du übermorgen Besen bindest, sieh, daß wir noch eine Ruthe 'rauskriegen," und dem Gruß Eugens kaum dankend, ging er davon.

Es war gut, daß Theorosa das Wort führte, denn Vittore und die Mutter sahen kaum auf nach Eugen.

Das ganze Behaben Theorosa's hatte in dieser Umgebung noch etwas Auffälligeres; wie sie gern im Superlativ sprach, so hatten auch alle ihre Mienen, ihr Handdrücken, ihr freundschaftliches Anschauen etwas Superlatives, aber es lag eine so bezwingende Herzensgüte in ihrem Reden und Thun, daß jeder Spott in sich verstummte.

Theorosa bat dringend, daß man doch an dem schönen Mittag sich in den Garten setze, aber sie fand kein Gehör; die Mutter sagte, es sei ja gut da in der Stube und Vittore fügte hinzu: „der Vater hat's nicht gern und es ist hier ja auch gut."

„Sie werden immer sehen," bemerkte Theorosa

gegen Eugen gewendet, „Kinder und Landleute haben eigentlich keine Freude an der Natur, weil sie noch selber ein Stück Natur sind.“

„Wenn man selber nichts Gescheites zu sagen weiß,“ entgegnete Vittore, „so ist's doch gut, daß Andere gescheit über Einen reden.“

Eugen war still, ihm erschien es, als ob hier ein hausväterliches Verbot obwalte, sich mit ihm öffentlich zu zeigen; die Art, wie ihn Vittore vermied, diente als Beweis, und daß sie trotz des warnenden Blickes der Mutter die Abneigung des Vaters aussprach, durfte als vollgültiges Zeichen ihres ungebrochenen Willens gelten. Nur Einmal konnte er ihr ihre eigenen Worte zuflüstern: „Ich glaube an Euch.“

Theorosa fragte nun nach dem Eindruck der Bücher, die sie Vittore zum Lesen gegeben hatte. Vittore wurde über und über roth bei diesen Worten und sagte zu Eugen:

„Sehet ihr, Herr Lehrer, es haben andere Leute auch Bücher, wenn Ihr Einem keine gebet, weil Ihr meinet, man liest Euch was weg davon.“

Draußen schallten wiederum die Lieder durch die Straßen und Eugen fragte Vittore: „Geht Ihr nie mit den singenden Mädchen?“

„Manchmal wohl, aber selten; ich will jetzt hinüber zu Vinzenzin.“

„Darf ich Euch begleiten?“

„Dank schön, ich geh' allein. Mutter, ich bin vor Nacht wieder da.“

Sie ging weg, und als Theorosa ebenfalls das Dorf hineinging, begleitete sie Eugen.

„Ich habe Vittore versprechen müssen,“ sagte Theorosa, „daß ich ihr Urtheil über die Heldengestalten unserer größten Dichter Ihnen nicht mittheile; aber die Gedanken, die ich daraus entnahm, schmerzten mich sehr.“

„Ich ahne die Empfindungen Vittore's,“ entgegnete Eugen, „und ich habe schon oft gedacht: wir haben kein Reich, keine Gesetze; das Einzige was uns als unerschütterlicher Hort dasteht, sind die Schöpfungen unserer größten Geister. Und hier drängt sich die Frage auf: Können auch sie, geschaffen in enger Klause, abgeschieden von den Volksgenossen, nicht eingehen in die offene Welt? Können sie nur bei Lampenlicht und in geschlossenen Räumen und nicht in der Tageshelle und freien Luft aufgenommen und dargestellt werden? Wir dürfen uns ruhig getrösten. Die Worte der Weisen und Dichter sind der Priestersegen, der die getrennten Herzen der Volksgenossen zu heiligem Gemeinleben eint; aber das Wort giebt nur die Weihe den Herzen, die in lebendiger Offenbarung einander gefunden. Mit der Aenderung der Staatsformen ist wenig gethan; wir müssen erkennen lernen, wie viel traditionelle Schminke noch auf unseren Empfindungen liegt.“

Als müßte sie sich in sich selbst verbergen, die Augen niederschlagend und die Arme in ihre Mantille hüllend, fragte Theorosa mit sanftem Ton:

„Glauben Sie, daß das Beispiel eines Einzelnen wirkt und er nicht bloß sich selbst rettet? Unser Freund schreibt wohl richtig: Es müßte zuerst eine verachtete

verhöhnte Secte sein, die sich zur Vereinfachung des Lebens entschließt; mit der Zeit würde sie groß und gewaltig werden. In Amerika bewirkt die Nothwendigkeit der Verhältnisse, was bei uns freier Entschluß sein müßte. Ich kann mir aber ein Leben so fern von unseren Culturgewohnheiten nicht recht vorstellen."

Eugen ahnte die inneren Kämpfe dieser Seele und doch konnte er ihr nicht helfen. Wer allzeit bereit sein könnte, um den hülfsbedürftigen Herzen beizustehen, müßte alles selbstische Dasein und Verlangen überwunden haben; Eugen war nie weniger hiezu geeignet als eben jetzt.

Er sah Vittore die Bergwiese nach dem Haus des Schlosser Vinzenz hinansteigen, kehrte rasch um und ohne selbst zu wissen was er that, rief er laut:

„Vittore!" Sie schien ihn trotz seines lauten Rufens nicht gehört zu haben, denn sie schritt ruhig weiter; Schatzhauser eilte voraus zu der still Wandelnden, die jetzt hinter einer Hecke verschwand. Als Eugen athemlos bei ihr ankam, fragte sie mit strenger Miene:

„Was rufet Ihr denn in alle Welt hinein? Was habt Ihr denn?"

„Ich muß Euch draußen anrufen, da ich Euch daheim nicht mehr sprechen kann."

„Was habt Ihr denn zu sagen?"

„Ich halte dich," rief Eugen sie wild umschließend, „du bist mein, mein."

Das starke Mädchen zitterte und bebte in seinen Armen als müßte sie niedersinken. „Um's Himmels-

willen," schluchzte sie jetzt, „was ist? Herr Lehrer, ist das rechtschaffen? Lasset mich." Sie rang sich mit halber Kraft aus seinen Armen los, aber ihre Wange ruhte brennend heiß an der Wange Eugens und er drückte rasch einen Kuß auf ihre Lippen.

Schatzhauser war ein böser Störer, er schlug an, und sich losreißend rief Vittore:

„Ich möcht' in den Boden versinken. Heiliger Gott! wenn uns Jemand so sähe."

„Dann wüßte er, daß wir uns lieben, und alle Welt soll's wissen. Ich lasse dich nicht, ich halte deine Hand fest, bis du mir sagst, wo ich dich heute wiedersehe."

„Wenn ich nicht gleich wieder zurückkomme, kommet nach," preßte Vittore hervor und rannte schnell davon.

Schatzhauser schien nur einem Genossen im Thal geantwortet zu haben, denn es kam Niemand, und als Eugen nach dem langen Warten von vielleicht wenigen Minuten nach dem Hause des Vinzenz ging, fand er die Gartenthür an dem Haus offen und auf der Bank an dem wilden Rosenhag, wo die Rose blühte und der Hollunder in weißen Büschen, dort saß Vittore und weinte bitterlich.

„Betrübt dich meine Liebe zu dir?" fragte Eugen.

„Nein, es ist ja Alles lauter Seligkeit, du kannst aus mir machen was du willst; ich geh' mit dir so weit die Welt ist und wenn Vater und Mutter und Alles dagegen wär', dein bin ich."

In allvergessender Seligkeit umschlangen sich die Beiden.

„Jetzt erst weiß ich," rief Vittore wieder, „wie man einen Mann gern haben muß. Wenn ich einmal was red' und thu', was dir nicht gefällt, denk' nur: ich versteh's nicht besser. Ich will dir ja gewiß nur zu Gefallen leben, ich könnt' mir mein Herz für dich ausschneiden lassen."

Tief ergriffen von der so mächtigen Liebe dieses sonst so starren Wesens jauchzte Eugen:

„O ich kenne dich Geliebte, Liebe, du bist wie die wilde Rose über deinem Haupt, einblättrig und offen bis in's Herz hinein."

„Und will ganz offenherzig gegen dich sein. Wie ich dich zuerst gesehen und so gelacht hab', da bin ich in grausamem Elend gewesen und hab' doch lachen müssen. Das muß ich dir erzählen, es ist freilich vorjähriger Schnee, aber du mußt davon wissen."

Eugen war nur einen Augenblick in peinlicher Verlegenheit zu bekennen, daß er unwillkürlich an jenem Abend gelauscht habe; aber die Wahrhaftigkeit gewann schnell die Oberhand und er berichtete Alles.

„Es ist mir immer gewesen," sagte Vittore, „als müßtest du mein ganzes Herz wissen, ich weiß nicht woher, und jetzt ist Alles, Alles gut und himmelfroh. Vogel sing!" rief sie einem Distelfink zu, der auf dem Apfelbaum saß, und als verstünde der Vogel den Liebesruf, schmetterte er hell seinen fröhlichen Sang und flog nicht auf vor den Blicken, die nach ihm aufschauten.

Eugen berichtete nun, daß er sich schon früher geoffenbart hätte, wenn nicht ein Bann auf seinem

Wesen wäre, der noch nicht ganz gewichen sei; er sei ein anderer als er erscheine.

„Sei du wer du willst und deine Eltern reich oder arm, du hast gar nichts zu erzählen, ich bitt' dich, laß mich reden. Wir können jede Minute fort müssen. Mit meinem Vater red' ich selber, die Mutter, das weißt, hält das Leben auf dich; sie hat noch keinen Menschen so lieb gehabt und wir reden oft stundenlang von dir. Aber gelt, du kannst doch auch recht lustig sein? Wenn ich nur was Dummes wüßt', daß ich dich jetzt lachen hören könnt', du kannst ja so grundgut lachen, geh' mach' das einmal wie damals, wie du mich Eva geheißen hast und ich dich Adam."

Eugen und Vittore lachten laut und wußten nicht warum. Das Scherzen und Kosen wurde rasch unterbrochen, denn die Vinzenzin trat in den Garten und sagte, ihr Mann käme mit noch einigen Anderen. Eugen riß sich noch schnell eine wilde Rose ab und sprang dann schnell über den Zaun.

Mit dem Entschluß, dem Bachmüller Alles zu eröffnen, ging Eugen andern Mittags nach der Mühle. Er fand das Haus überall verschlossen, wie schlafend; der Nußbaum an der Wetterseite stand unbewegt und die Reben, die die ganze Sonnenseite bedeckten, schienen die verlassene Menschenwohnung in pflanzenstiller Ruhe zu halten; keine Menschenstimme ließ sich vernehmen, nur der Mühlbach rauschte über das gestellte Rad. Eugen setzte sich auf die Bank vor dem Haus, aber kaum saß er hier eine Weile, als sich die Thür öffnete und die Bachmüllerin ihn leise rief; er trat ein und sie verschloß die Thür wieder hinter ihm.

„Mein Mann,“ sagte sie in der Stube, „ist heut Morgen mit unserm Kind hinüber nach dem Aurorenbad, wie's jetzt heißt, gefahren. Da geht's heut lustig her.“

„Und Ihr seid allein zu Haus geblieben?“ fragte Eugen.

„Ja, und rechtschaffen gern, das ist mir lieber als alle Lustbarkeiten. So allein daheim sein, das thut gar wohl, das Haus ist verschlossen und man ist von der Welt abgeschieden, da kann man so recht in sich hineindenken, da lebt man wie in der Ewigkeit, mit keinem Menschen und doch mit Allen, tief drin im Herzen; man spricht kein Wort und hört kein Wort und man braucht beides nicht, es ist ja Alles gesagt, und man denkt hinaus, wo die Menschen fahren und laufen und rennen, und man sitzt ruhig wie ein Vogel auf dem Baumgipfel und es ist Einem, als wär's Nacht und doch ist's heller Tag, und da steht aller Hausrath und wartet bis man zu ihm kommt, und da kann man sich denken wie es ist, wenn man einmal hinausgetragen wird, um Einen in die Erde zu legen und das ganze Leben zieht vorbei wie die Wolkenschatten am Berg vom Winde gejagt. Ihr werdet's auch noch erfahren: je älter man wird, um so schneller vergehen die Jahre, man weiß nicht wohin sie kommen; kaum hat man Garten und Feld bestellt, ist der Herbst wieder da und der Winter. Drum thut ein Stillhalten und in sich Besinnen so wohl, und da kommt ein tiefer Seufzer und ich freu' mich, daß ich noch da bin und meine getreuen Meinigen auch, sie kommen bald und

ich bereite ihnen Essen und Kleider und da schlüpfen die Gedanken hinein, die ich für sie habe, wenn sie fort sind —"

Starren Blickes, gleich einer Verzückten, Weissagenden, die mit sich selber spricht, redete die Frau, und als sie jetzt inne hielt, sagte Eugen:

„Ich verstehe Ihre heilige Einsamkeit."

Die Frau schaute sich verwundert rechts und links um als suche sie etwas, oder müßte sich besinnen, was geschehen sei. Eugen konnte sein Erstaunen nicht unterdrücken, daß sie, eine Bauersfrau, so klar über ihre Empfindungen sei und ihnen so tief nachgehe. Wie ablenkend sagte die Frau, indem sie sich erhob:

„Ihr habt keinen Hausstand, Ihr möget Euch Alles ausdenken können, Ihr wisset doch noch nicht ganz, wie das ist, wenn Menschen fort sind, die Einem sind, als wären sie ein Stück von Leib und Leben, und es ist Einem oft, als müßt' man seine eigene Hand suchen. Jetzt genug. Ich hab's nicht über's Herz bringen können, Euch allein da unten auf der Bank zu lassen. Jetzt wollen wir auch mit einander Kaffee trinken. Bleibet da, er ist gleich fertig."

Bald hörte Eugen in der Küche Aeste knacken und ein Feuer prasseln. Indem er jetzt abermals über das seltsame Wesen der Bachmüllerin nachdachte und sich hineinträumen wollte in die Zeit, da er hier im Haus ganz daheim sein würde, drängte sich aus dem Urgrund seiner Seele herauf wiederum der Gedanke an seine Mutter, und wie glückselig er sein werde, nun bald im Leben Mutter sagen zu können und zu diesem

so still und tief in sich hineinlebenden Herzen. Da rief ihm die Müllerin, er möge zu ihr in die Küche kommen, er eilte zu ihr.

„Wenn man so sein Herz ausgeschüttet hat," sagte sie, „da hat man wie ein Heimweh, kann nicht ertragen, daß es aufhört und möchte weiter reden."

„Ich verstehe Ihr Heimweh nach den hinausgegebenen Gedanken," stimmte Eugen bei, und rasch sagte die Bachmüllerin hierauf:

„Erzählet mir was."

„Die Leute sagen," entgegnete Eugen, „daß Ihr nie aus dem Dorf gehet."

Die Frau that, als ob sie diese Worte nicht gehört habe.

Eugen erkundigte sich, was mit dem Maibaum geschehen sei, und erhielt zur Antwort:

„Mein Mann war grimmzornig. So etwas schickt sich aber auch nicht, auf keiner Seite."

„Eurem Mann wär's wohl am liebsten, ich käme nicht mehr in Euer Haus?" fragte Eugen.

Die Bachmüllerin schwieg und schüttete den Kaffee in das kochende Wasser.

„Ich hab' Euren Mann sprechen wollen, ich will endlich das Entschiedene mit ihm reden," begann Eugen wieder.

„Das ist recht. Das gehört sich. Drum jetzt, damit ich ehrlich sagen kann, Ihr habt mit mir nichts vorher davon gesprochen, wollen wir davon still sein."

„Dürfet Ihr mir auch nicht sagen, was Euer Mann gegen mich hat?"

„Das wohl. Ihr wisset, mein Schwiegervater ist hier im Ort Schulmeister gewesen, er war ein sonderbarer Mann, noch aus der alten Zeit; er hat noch acht Jahre bei uns gelebt und ist 74 alt gewesen, wie er gestorben ist, und da hat er in seinem Testament verordnet, daß von seinen Kindern und Kindeskindern nie eines Schulmeister werden oder einen heirathen darf. Mein Mann hält seinen Vater in Ehren, er redet oft von ihm. Kommet 'rein, der Kaffee ist fertig. Jetzt haben wir Zwei auch unsere Pfingsten," sagte die Bachmüllerin, als sie mit ihrem Gast bei Tisch saß, der schweigsam über das wunderliche Testament des Alten nachdachte. Als er noch immer schwieg, sagte die Bachmüllerin wieder: „Mir ist heut' die Zung' gelöst, nicht wahr? Jetzt redet auch Ihr. Erzählet mir von den Eurigen."

„Was denn?"

„Ehrlich und gradaus, wir haben schon oft davon gesprochen, daß Ihr auch gar kein Sterbenswörtle von Euren Eltern redet. Wir wissen wohl, Eure Eltern sind todt und Eure Schwester ist in Amerika, aber unter guten Freunden gedenkt man doch auch einmal der Seinigen. Es wäre ja schrecklich, wenn man denken müßt', daß Kinder ihrer verstorbenen Eltern gar nicht mehr gedächten und kein Wort von ihnen behalten hätten. Es sind keine Eltern so arm, daß sie nicht ein Gedenken an eine gute Stunde einem Kind hinterlassen. Ihr seid doch sonst ein guter Mensch, nur zu gut, das sagt ein Jedes. Seid Ihr denn kein guter Sohn?"

Eugen wurde flammroth bei diesen Ermahnungen, er mußte die Hand auf's Herz legen, das sich plötzlich zusammenpreßte, dann aber streckte er die Hand aus und rief:

„Ich bin nicht der ich bin. Hört —"

„Herr Gott! da ist er schon," rief die Bachmüllerin.

„Wer?"

„Hört Ihr denn nicht? Da fährt ja mein Mann in den Hof. Da ist was geschehen, daß er so bald wiederkommt. Der wird lachen, daß ich mich mit Euch eingeschlossen hab'."

Sie sprang behend die Treppe hinab, öffnete das Haus und eilte ihrem Mann entgegen, der sie nur abgewendet grüßte und das Pferd in den Stall führte.

Die Mutter kam mit Vittore in die Stube, diese reichte Eugen die Hand, zum Erstenmal, denn sie kam aus der Fremde, und ihr Augenstrahl sprach mehr als die einfachen Grußesworte. Mit scheuem Blick sagte sie dann zur Mutter:

„Der Vater ist ganz auseinander, der Badkommissär hat ihm seinen Hut wegnehmen wollen, der sei zu breitkrämpig, das sei ein Freiheitshut; der Advokat Horn hat die Sache wieder in's Gleis gebracht. Und bei der Tafel hat der Vater mit allen Leuten Händel bekommen und ist vom Tisch auf und davon. Herr Lehrer, nehmet ihm nur nichts übel, wenn er bös ist; er meint's nicht so."

Achtes Kapitel.

Mit schwerem Schritt kam der Bachmüller in die Stube, stellte die Fuhrpeitsche in die Ecke, hängte den breiten Hut an die Ofenstange, wischte sich seufzend mit einem Tuch den Schweiß aus dem ganzen Gesichte und jetzt, nachdem er tief geathmet und sich gestreckt hatte, rief er:

„Weib, pack' ein, um der tausend Gottswillen pack' ein, mach', daß wir fortkommen aus dem verfluchten Land. Morgen am Tag verkauf' ich Alles, was niet- und nagelfest ist. Lehrer, wollet Ihr mit?"

„Wohin?" fragte Eugen verwundert, dem es dünken wollte, als kümmerte sich der Bachmüller gar nicht um seine Anwesenheit. Vittore war über diese Wendung so muthig geworden, daß sie den Vater am Rockermel faßte, um ihm den Rock auszuziehen.

„Wohin?" sagte der Bachmüller sich umkehrend und aus dem Rock schlüpfend, „auf die andere Seit', in's Amerika. Weib, ich bitt' dich, sag' mir nichts mehr dagegen."

„Setz' dich nur ruhig hin, komm'," erwiderte die Frau, die Hand auf die Schulter des Mannes legend.

„Du weißt schon," sagte der Bachmüller schmerzlich lächelnd, „du weißt, sonst macht mich das ruhig und geduldig, wenn du dein' Hand auf mich legst; heut nutzt es nichts. Mir brennen die Eingeweide vor Zorn und Gift, ich weiß mir gar nicht zu helfen."

„Was hast denn gehabt? Red's aus, dann ist es halb weg."

„Nein, heut' nicht, heut' nicht. Man sollt' daheim bleiben und nicht unter die Menschen gehen, damit man nicht weiß, wie schlecht sie sind. Dieselben Köpfe, die faustgroße Kokarden getragen haben, bücken sich jetzt wieder bis auf den Boden vor jedem Schreiberskknecht. Menschen, für die man seine Seligkeit verpfändet hätt', sind jetzt gehorsame Diener und ducken sich vor jedem Gensdarmen; und die nicht genug Hoch's für die Freiheit gehabt haben, schwätzen jetzt wieder von Prinzen und wie gut und wie lieb und wie holdselig die sind. Der Prinz Moritz ist vorgestern drüben im Bad über Nacht gewesen, und da war dir von gar nichts die Red' als von seinem Bett; sie haben ihm ein seiden Bett hingestellt und er soll gesagt haben: darin darf ich nicht schlafen, mein hochseliger Vater hat das nicht zugegeben, wir haben auf harten Feldbetten schlafen müssen. Und Jedes lauft jetzt hin und will das Bett sehen, wo er gelegen ist, und du hörst kein ander Wort, als Prinz da und Prinz hier, und ohne daß man sie zwingt, reden sie das Lasterwort hochselig den Anderen nach. Hochselig, hast schon einmal so was gehört? Die Menschen sind nicht werth, daß man ihnen einen Fußtritt giebt; das hab' ich ihnen bei Tisch gesagt und ich bin noch froh, daß ich's gethan hab'. Und jetzt mach' Weib, daß wir fortkommen; der Kaidl hat Recht gehabt, Deutschland geht zu Grund, da ist Alles welk und faul, da wird's nie besser."

„Wird's dadurch besser, wenn wir fortgehen?" fragte Vittore.

„Du hast einen Advokatenkopf,“ entgegnete der Bachmüller halb trotzig. „Sie lobsingen auch davon, daß eine Amnestie in den Zeitungen kommen soll; ich nehm's nicht an, wenn ich drunter steh, ein rechtschaffener Kerl kann das nicht.“

„Wenn ich einmal der Advokat bin,“ begann Vittore aufs Neue, „so muß ich dir auch wieder sagen, was der Horn gesagt hat, Amnestie heißt so viel als: Ich hab nicht ganz recht gehabt und Du auch nicht; d'rum lassen wir's aus sein. Das kann Jeder annehmen.“

Eugen athmete hoch auf bei diesen Worten. Als jetzt der Bachmüller immer mehr in seine Frau drang in die Auswanderung einzuwilligen, sah er mit gespannter Erwartung der Entscheidung entgegen. Wenn Vittore auswanderte, dann mußte er mitziehen und alle Pein, die um ein begnadigtes Leben ihn beschwerte, war plötzlich abgenommen; die Müllerin aber sagte:

„Ich bitt' dich, verlange nichts von mir, wo du weißt, daß ich dir nicht einwilligen kann; und schimpf auch nicht so auf die Heimath. Du hast selber einmal gesagt: Eheleute, die einander beschimpft haben, sollten gar nicht mehr mit einander leben dürfen; mit der Heimath hat man auch eine Art Ehe. Man darf nicht so mir nichts dir nichts von einander lassen.“

„Gut,“ sagte der Bachmüller, „ich hab' noch was, das macht, daß du mitgehst. Herr Lehrer, nehmt's nicht vor übel, ich muß mit meiner Frau allein reden. Vittore, geh du in die Kammer.“

Bewegten Herzens ging Eugen davon. —

Am Morgen sah sich Eugen von einem fremden Mann überfallen und von gewaltigen Armen umfaßt. Eugen wand sich erstaunt aus der Umarmung los, er kannte den Mann nicht.

„Hast du meinen Brief aus S. nicht bekommen?“ fragte der Fremde.

„Ich weiß von keinem Brief.“

„Ja, ich bin wieder im deutschen Reich. Du bekommst wahrscheinlich morgen den Brief, worin ich dir melde, daß ich heute ankomme.“

Jetzt ward die Stimme für Eugen bekannt, aber er konnte sich doch des Mannes nicht erinnern, bis dieser fragte:

„Du hast doch die Trauringe meiner Eltern noch?“

Nun war's deutlich, es war der Ausgewanderte. Mit Jubel hieß ihn Eugen willkommen. Es war nicht zu verwundern, daß er ihn nicht mehr erkannte; denn die feingliedrige gestreckte Gestalt hatte sich zu einer sehnig muskulösen verwandelt, das kummerblasse demüthige Antlitz war rund und geröthet.

Die Fragen über Vergangenheit und Gegenwart wollten sich überstürzen, da sagte der Amerikaner:

„Laß mich erzählen und dann berichte du.“ In raschen Umrissen legte er nun seine Vergangenheit wie den Verlauf seiner jetzigen Reise dar; er hatte mit seiner Mission viel Spott erfahren, nahm diesen als untrügliches Zeichen, daß einst die Herzen bekehrt würden; die Hoffnung auf die Geistlichen gab er auf und wollte sich nun an die Lehrer wenden, um den Kindern den greuelhaften Unsinn des Menschenmordes deutlich zu

machen. Er dankte Eugen mit einfachen aber tiefgefühlten Worten, als dem Schöpfer seines Lebensglückes. Als beste Beweisführung seiner Erkenntlichkeit wie er sagte, überlieferte er Eugen die Hälfte der ihm übergebenen Summe, indem er hinzusetzte, daß er auch das Uebrige wieder erstatten werde; er duldete keine Widerrede.

Eugen empfing das Geld. Alles schien sich zu vereinigen, um ihn zur Auswanderung zu drängen.

Jetzt berichtete der Amerikaner, daß er die Begnadigung Eugens in der Residenz gelesen habe und nun zu ihm geeilt sei.

Diese Nachricht, die sonst Eugen tief ergriffen hätte, hörte er jetzt fast gleichgiltig, denn sein Sinnen folgte ganz anderen Gedanken. Aus dem ganzen Wesen des Amerikaners muthete eine straffe Frische, ein Athem der neuen Welt an.

Der Amerikaner entwarf in kühnen Bogen die weltbeherrschenden Linien des Westlandes und wies auf die ungemessenen Weiten hin, die der entfesselte Menschengeist mit der Pflugschar erobert und mit der Dampfkraft verbindet.

Wie klein erschien da das Einzelleben der Menschen und das Versenken in die Wirksamkeit auf ein einzelnes Dorf schrumpfte fast in Nichts zusammen. Weit hinausgetragen wurde der Geist, Ströme und Berge unter ihm verwandelten sich zu lichten und dunkeln Punkten, eine Weltschrift war aufgeschlagen, die nur das Geistesauge zu lesen vermag, und alles Haften am Einzelnen erschien als armselige Gebundenheit.

Während Eugen sich so hinausgetrieben sah in's

uferlose Unendliche, hatte der Amerikaner wieder den alten Menschen in sich erwecken müssen, denn ihn grüßte seine gewohnte Habe, die Schränke, die Bücher, Alles um ihn her, als blickte daraus das Kindesauge, das einst auf ihnen geruht. Mit sichtlicher Selbstbeherrschung seiner Empfindung, die er nicht laut werden ließ, tastete er an Allem herum, als reichte er ihm die Hand und sagte zuletzt sich auf sein Bett setzend:

„Das kauf' ich dir ab und nehm' es mit, meine Clara wird sich doppelt damit freuen," fügte er rasch hinzu, als wollte er für sich jede Empfindsamkeit ablehnen.

Als die Schulzeit begann, war der Amerikaner voll Freude und nahm dem Freunde den Unterricht der Kinder ab, die eigentlich ihm gehörten. Er erzählte dann viel, wie die Kinder in Amerika oft die Lehrer tyrannisirten, da die Eltern alle ihre Angebereien gelten lassen und verhehlte auch die Nachtheile der freien Gemeinde- oder Vereinsschule nicht.

Am Abend führte Eugen den Amerikaner in die Bachmühle, aber er fand hier eine veränderte Stimmung. Der Bachmüller erklärte, daß sie im Dorf blieben; er reichte Eugen ein Zeitungsblatt hin, das er in der Hand gehalten hatte und Eugen las in der Reihe der Begnadigten seinen eigenen Namen und den des Bachmüllers.

Das Antlitz Vittore's wie das der Mutter strahlte vor heller Freude, nur der Bachmüller ging verdrossen umher, bald setzte er sich, bald stand er wieder auf und schien keine Ruhe zu haben.

Eugen erschrack als der Bachmüller plötzlich den Amerikaner fragte, ob er nicht einen Grafen Falkenberg in Amerika kennen gelernt habe.

„Es giebt in Amerika keine Grafen," erklärte der Gefragte mit ruhiger Sicherheit und kam jetzt im weitern Verlauf auf seine Mission, die ihn nach der alten Welt geführt habe.

Neuntes Kapitel.

Der Amerikaner hatte sich bei Eugen angesiedelt und dieser mußte ihm alle seine Begegnisse erzählen. Der Amerikaner war schnell bereit, Alles was sich nicht in Ziffern oder evidenten Vernunftgründen einfangen ließ, eitle Sentimentalität zu nennen; er gestand offen, daß er selbst ehedem diese Untugend gehabt habe und ließ nun nichts gelten, was sich als geheimnißvoller mystischer Zug ankündigte; er behauptete, daß es wahrhaft frei menschlich sei, sich von keiner gemüthlichen Gewöhnung fesseln zu lassen; der Farmer, der ein wildes Stück Land anbaut, es dann verkauft und weiter zieht, um Neues zu schaffen, sei erst der wahrhaft freie Mensch; er verlasse mit frischem Muth den Boden, darin die Kraft seiner Arbeit ruht und wo ein Stück Leben verbraucht ist, und beginne ein neues Leben; die Welt sei unsere Heimath, nicht eine Scholle.

Es war Eugen leicht, solche Anmuthung als seinem Naturell widersprechend abzulehnen, aber indem er jetzt

Digitized by Google

den ersten Ansatz seines Thuns neu auflockern und erörtern mußte, wurde er vor sich selbst gewahr, was er doch noch ersehnte und erst als rechte Erfüllung ansah, denn er sagte:

„Du bist ein Musiker und weißt, die Posaune ist das mindest anstrengende Instrument, weil man da den ganzen Athem einströmen kann, bei anderen Instrumenten kann man das nicht und das Ermüdende ist, daß die Lunge stets gespannt bleibt. Lache nur, ich möchte auch gern die Posaune blasen und den Kindern gegenüber muß ich stets an mich halten.“

Von seiner Liebe zu Vittore sprach er nichts gegen den Amerikaner, denn dieser hatte trotz mancher Zuthulichkeit etwas gewaltsam Zugeknöpftes und Starres; er hatte sich im Hause Eugens angesiedelt und dabei bemerkt, daß er die Gründe für sein längeres Verweilen im Dorf erst später angeben könne. Trotz des nun heißer werdenden Sommers ging er vom Morgen bis zum Abend in gesellschaftsmäßiger Kleidung umher und wie in seinem äußern Behaben so gab er sich auch in seinen Aussprüchen: immer in gehaltener Verfassung. Er war aber doch nicht so vollständig amerikanisirt, daß er nicht hiefür auch einen ideellen Grund aufstellte, der darauf hinauslief, daß in einem Land, wo keine allgemeine Autorität in Würden und Titeln gelte, man sich durch gemessene Haltung als gentleman ein Ansehen bewahren müsse.

An demselben Tag, an dem Eugen dem Lipp das Zeitungsblatt übergab, worin sein Name zu lesen war, hörte man den Lipp immer pfeifen und singen und er

trug sein heilig gehaltenes Sonntagswamms mitten in der Woche und steckte sich einen Nelkenstrauß in das Knopfloch.

Die Freundschaftsbesuche drängten sich jetzt bei Eugen. Mit Regenschirm und langer Pfeife kam Göritz und erzählte, daß er wegen seines Trinkspruches auf den ehemaligen Seminardirector und wegen einer nachträglichen Dankadresse, die er von seinen Mitschülern unterschreiben ließ, einen harten Verweis mit Androhung der Amtsentsetzung erhalten habe. Er bat nun Eugen, ihm bei seinen ausgebreiteten Beziehungen zu einer andern Lebensthätigkeit zu verhelfen, da er sich nun täglich vor die Thür gesetzt sehe. Eugen ermahnte ihn auszuharren und eröffnete ihm im Vertrauen, daß vielleicht bald die Stelle in Erlenmoos leer werde, bei deren Wiederbesetzung er für ihn werben wolle; aber Göritz wies darauf hin, daß er keinen Anspruch auf eine so gute Stelle machen könne und sie auch ohnedem nicht erhielte, Deeger aber sei dazu berechtigt. Wie an einem plötzlich aufgehenden Stern erfreute sich Eugen an dem Gedanken, einst den tapfern Genossen zur Seite zu haben.

„Die Stelle in Röthhausen könnte ich eher bekommen,“ erklärte Göritz sichtbar erfreut, „ich habe dort Verwandte. Es ist immer gut, wenn Einer austritt; Andere rücken nach. Was werden Sie beginnen?“

Eugen wollte sich eben von Göritz das Wort geben lassen, daß er noch unverbrüchliches Schweigen hierüber beobachte, als der Amerikaner eintrat:

„Alter Flötenspieler bist du da?“ rief Göritz und

fiel dem Amerikaner um den Hals, daß der runde Hut weithin kollerte. „Was stehst du da als wäre der Himmel eingefallen und sperrst das Maul auf wie ein abgestandener Fisch? Du hast dich gut genährt, gehst angezogen wie ein Biergraf.“

Der lustige Göritz schien all sein Leid zu vergessen und lachte aus vollem Hals über den Flötenspieler. Dieser murmelte einige unverständliche englische Worte.

„Hast englisch gelernt? Du siehst auch very well aus,“ lachte Göritz.

Eugen weihte nun den erstaunten Göritz in den seltsamen Tauschhandel ein. Göritz pries die Maßregelung, die ihn hieher geführt habe und ihn so Außerordentliches erleben lasse. Der Amerikaner kam mit seiner Haltung sehr in's Gedränge gegenüber dem halstuchlosen Göritz; seine alte Treuherzigkeit gewann aber doch bald die Oberhand und das Wiedersehen wurde festlich begangen, wobei es Jugenderinnerungen genug zu erwecken gab. Der Singvogel vor Allem war Gegenstand des Gespräches und der Amerikaner konnte nicht genug erzählen, welch ein kernkräftiger und allgemein verehrter Mensch er geworden sei.

Nun wußte wiederum ein Mensch um das Geheimniß und wenn auch dessen Verschwiegenheit sicher war, immer mehr drängte doch Alles der letzten Entscheidung zu.

Frohgemuth saßen noch die Freunde beisammen als Lipp kam und seinen Herrn entbot, er möge sogleich in die Bachmühle kommen.

Eugen traf die Familie arbeitsledig in der Stube, es schien, daß eben Rath gehalten war. Die Frauen

wollten sich beim Eintritt Eugens entfernen, aber der Bachmüller gebot ihnen zu bleiben und setzte hinzu:

„Vittore, du hast oft gesagt, ich sei dein bester Freund, jetzt zeig's und sei standhaft. Herr Lehrer, setzt Euch, da. So, nun, jetzt saget was Ihr zu sagen habt.“

Eugen konnte nur mühsam die Worte hervorbringen: „Ihr kennt das innigste Verlangen meines Herzens;“ dann schaute er starr auf Vittore, die ihn eine Weile eben so anblickte und schnell die Augen niederschlug, die Mutter schluchzte in sich hinein.

„Herr Lehrer,“ begann der Bachmüller wieder und stemmte beide Arme auf den Tisch, „habt Ihr denn keinen Verwandten, den Ihr kommen lasset und der für Euch redet? Es giebt da Mancherlei auszumachen und ich weiß, Ihr seid ein bisle zimpfer. Es muß Alles wegen Leben und Sterben vorher in's Reine gebracht sein. Habt Ihr keinen Vetter, keinen Ohm?“

Eugen verneinte und der Müller streckte sich, daß ihm die Gelenke knackten, als müßte er jetzt eine große Last aufheben und sagte endlich:

„Das müsset Ihr gleich wissen: wir lassen uns nicht auspfründen, wir Alten bleiben im Haus, wie wir's gewohnt sind, und nächsten Sommer bauen wir da am Garten noch eine Stube an, daß mehr Platz ist.“

„Mann,“ sagte die Müllerin lächelnd, „du fangst ja von hinten an, es ist ja noch gar nichts im Reinen.“

„Hast recht, du bist halt immer mein Wegweiser; also A-B-C, das heißt, daß Ihr's nur gleich wisset, mit dem Schulmeister ist's aus und vorbei.“ Der Bach-

müller berichtete abermals das Testament seines Vaters, das er heilig halten müsse.

Eugen erklärte, wie es wahrscheinlich sei, daß er seinen Beruf bald aufgeben müsse; dennoch fragte er Vittore geradezu, ob sie das wünsche.

„Nein," erwiderte sie mit fester Stimme, „gerade im Gegentheil; ich hätt' nur noch den halben Respect vor Euch, wenn Ihr das thätet; ein Geschäft, dem man mit Ehren vorgestanden, das darf man nicht so aufgeben. So mein' ich."

„Und der letzte Wille von deinem Großvater, der gilt gar nichts, nicht wahr?" fragte der Müller halb zornig.

„Der Großvater in Ehren und sein Wort in Ehren," entgegnete Vittore, „aber so was kann man nicht in's Testament setzen und wenn's auch drin steht, braucht man's nicht zu halten. Wir sind evangelisch, nicht wahr? und von Herzen evangelisch? Wenn nun unser Urgroßvater in sein Testament gesetzt hätte: Kinder und Kindeskinder von ihm müssen katholisch bleiben; hätten sie das halten müssen? Saget ja, wenn Ihr könnet."

Eugen hatte sich anfangs von der Form, in der die höchste Erfüllung seines Lebens zum Abschluß kommen sollte, abgestoßen gefühlt, jetzt in der Offenbarung dieses grundklaren Wesens fühlte er eine Seligkeit, der kein Ausdruck einer Empfindung gleichkam.

„Ich bin eines solchen Wesens wie Vittore nicht werth," rief er.

„Ist mir recht, wenn Ihr das denket," sagte der

Bachmüller, „aber man muß so etwas einer Frau nie sagen; es ist nicht gut für später.“

„Also du willigst ein?“ fragte die Mutter und der Bachmüller sagte:

„Nein, das nicht, aber ich kann's nicht wehren. Vittore, du bist großjährig, das Sachspiel ist Alles dein, was nicht Errungenschaft ist, und wenn ich todt bin, das auch, das weißt du; aber zur Hochzeit mit dem Schullehrer geh' ich dir nicht, das darf ich meinem Vater unterm Boden nicht thun.“

Seine Stimme war tief bewegt, er stand auf, schritt hastig die Stube auf und ab und rieb sich die Hände, als ob ihn friere.

Vittore hatte sich an die Brust der Mutter geworfen und Eugen wollte eben zu sprechen beginnen, als Vittore sich wieder aufrichtete und sagte:

„Horch! wunderschöne Musik!“

Der Müller öffnete das Fenster und schaute hinaus, der Klang wurde immer vernehmlicher und jetzt sah man eine Kutsche vom Berge herniederrollen; auch Eugen schaute unwillkürlich hinaus. Immer näher kamen helle Posthornklänge und jetzt grüßte ein weißes Tuch aus dem Wagen. Eugen wendete sich wie erschreckt in die Stube, aber schon hielt der Wagen vor dem Haus und bald trat Gideon Kronauer in die Stube, an seinem Arm die Baronin Stephanie.

Zehntes Kapitel.

„Richtig, ich habe Sie am Fenster gesehen," rief Stephanie auf Eugen zueilend. Erst als Kronauer seine Cousine dem Bachmüller vorstellte, kümmerte sich Stephanie um die übrigen Anwesenden und knüpfte mit Vittore, die sie während der Krankheit Anni's gesprochen hatte, ein kurzes Gespräch an; die Bachmüllerin hatte sich unvermerkt entfernt.

„Ich habe dir auch noch einen Glückwunsch anzubringen," sagte Kronauer zu dem Bachmüller. Eugen und Vittore schauten betroffen auf und der Bachmüller fragte:

„Wozu?"

„Hast schon vergessen? Du bist ja begnadigt."

„Freilich, ja. Ich will's wett machen, wenn sich Gelegenheit giebt."

Kronauer erzählte, daß er seine Kinder in guten Erziehungsanstalten untergebracht, daß ihm aber die Regierung die Erlaubniß verweigert habe, öffentlich die Errichtung einer Ackerbauschule anzukündigen, so daß er nun bekanntmachen mußte, er nehme sechs bis zwölf Knechte an, die sich für den höhern Ackerbau ausbilden wollten.

Stephanie schien in großer Unruhe und sagte zu Eugen:

„Kommen Sie, verzauberter Schulmeister, Sie fahren mit uns auf's Schloß, ich habe Ihnen viel zu sagen."

Es war peinigend, gerade jetzt, mit dem Entscheidungswort auf der Lippe, die Familie zu verlassen und trotz alles Widerstrebens mußte sich Eugen zu Gideon und Stephanie in den Wagen setzen. Als der Postillon durch das Dorf seine hellen Klänge wieder erschallen ließ, deuchte es Eugen, es würde das Geheimniß seines Lebens laut verkündet. Aus allen Fenstern schauten die Menschen verwundert auf, die Kinder an der Straße standen wie Wegweiser und deuteten mit ausgestreckten Armen auf den Wagen, darin ihr Lehrer saß, und als jetzt der Wagen am Schulhaus vorbeirollte, war es Eugen, als trüge ihn eine übermächtige Gewalt an seinem eigenen Leben vorüber.

Stephanie schien diese Gedanken zu errathen, denn sie scherzte:

„In hundert Jahren, wenn in diesem Haus kosakisch gelehrt wird, werden die Bauern sich heimlich ein Mährchen erzählen, wie einst ein Graf hier die erlauchte deutsche Bildung retten wollte und für sie manche Hasellanze brach.“

„Weiß man im Dorf wer Sie sind?“ fragte Kronauer, und als Eugen verneinte, fuhr er fort: „Wollen Sie warten, bis es von selbst ruchbar wird?“

„Ich wartete Ihre Ankunft ab,“ erwiderte Eugen gegen Stephanie gewendet, die sich bequem in die Ecke zurückgelehnt hatte und sich jetzt rasch aufrichtete; mit fast kindischer Freude rief sie:

„Ich muß aber bei dieser Offenbarung zugegen sein. Arrangiren wir dazu eine Volksversammlung. Es wird ein süperber Anblick sein, die verdutzten Mienen dieser

Menschen zu beobachten. Sie stehen da wie ein neuer Harun al Raschid."

Man war auf dem Schloß angekommen, das Eugen seit der mehrwöchigen Abwesenheit Kronauers nicht betreten hatte.

„Ich komme früher als Sie vermuthen konnten," sagte die Baronin in der Stube, „es ennuyirte mich, die Leute über Sie reden zu hören."

„Was sagt man denn?"

„Es kann Ihnen ja gleichgültig sein."

„Ich bitte, theilen Sie mir mit."

„Sie brauchen das nicht zu wissen, Sie sind schon ungerecht genug gegen die Bildungswelt. Nun aber setze ich Ihnen eine Bedingung: verbannen Sie auf ewig das Wort Volk, ich will von Volk und Politik gar nichts mehr hören. Bringt mir Mährchen, singt mir Lieder!" rezitirte sie im Tone von Mozarts Ottavio und fuhr dann sprechend fort: „Dieses ewige Denken und Thun für der Menschheit Wohl macht mir wehe und ich gehöre zuerst zur Menschheit. Mag euer Deutschland meinetwegen russisch werden, die russische Gesellschaft spricht ein so gutes Französisch wie irgend eine andere europäische. Also nichts mehr von Politik, das ist mein Programm."

„Wollen Sie mir nicht sagen," entgegnete Eugen, „welches der vierte Grund ist, den Sie in Ihrem Brief andeuteten?"

„Noch nicht. Antworten Sie mir zuerst: was wollen Sie jetzt thun?"

„Ich will hier im Dorf bleiben."

„Dann hätten die Leute recht, die Sie einen elegischen Don Quixote nennen; nein, ich dulde das nicht. Sie müssen reisen. Leben ist Bewegung, haben Sie mir einmal gesagt. Ueben Sie das an sich. Sie werden dann wieder einsehen lernen: reisen, frei in der Welt umherziehen, das ist leben; da ist der Mensch rein persönlich für sich und läßt die Welt regieren und bauen wie sie mag. Jede feste Ansiedlung ist eigentlich Bornirung; frei ist, wer sich die ganze Erde nur wie eine Herberge ansieht. Sie müssen die Welt neu kennen lernen. Sie borniren sich in Ihren 48er Ideen, während die ganze Welt in der Umwandlung ist. Thun Sie es mir zulieb und reißen Sie sich heraus."

„Gnädige Frau, ich bin Ihnen zu Dank verpflichtet, aber — "

„Ich will keinen Dank. So finden wir uns nicht ab. Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, ehe ich wußte, wer Sie sind, daß Sie die Feigheit der aszetischen Beschränkung lieben."

„Darum darf ich mir das jetzt nicht mehr sagen lassen," versetzte Eugen in scharfem Ton.

„Sie fatiguiren mich aber auch mit Ihrer Caprice," lenkte Stephanie sanft ein und fuhr scherzend fort: „Sie glauben vielleicht gar durch Ihr Beispiel, das au fond doch nur aristokratische Grille ist, auf Andere zu wirken? Ein Sperling in der Hand macht keinen Sommer, würde Schnörkel sagen."

Eugen stand auf und wiederholte:

„Wollen Sie mir den vierten Grund mittheilen? Ich muß ihn wissen. Ich bin nicht nur mit meinen

Ideen an dieses Dorf gebunden, ich bin mit der Tochter des Bachmüllers verlobt."

Auch Stephanie erhob sich wie emporgeschnellt, hielt eine Weile die Hand auf den Tisch gestemmt, schritt dann rasch die Stube auf und ab und sagte endlich:

„Ich gratulire."

Lange war lautlose Stille in der Stube. Stephanie stand am Fenster und schaute hinaus in die Landschaft, wo eben von der Bachmühle der abendliche Rauch aufstieg.

„Sie bleiben ein seltsamer Mensch," sagte endlich Stephanie sich umwendend und Eugen die Hand reichend; er küßte diese feine Hand mit Inbrunst und wie eine unerklärliche Empfindung durchzuckte es ihn, daß diese Hand bebte, die sich vielleicht auf ewig in die seine fügen wollte; er fühlte, daß er dieses im Grunde großgesinnte Herz gekränkt habe und sprach in innigen Worten die Erkenntniß ihres Edelsinns aus.

„So mögen Sie nun auch Alles erfahren, ich will ehrlich gegen Sie sein. Ich könnte ja vorgeben, mein vierter Grund wäre eine Erfindung," sagte Stephanie sich wieder setzend. „Der Fürst that besonders ägrirt auf Sie, weil Sie gewissermaßen ein Verwandter seines Hauses sind; und doch wollte er Sie eigentlich auch deswegen wieder begnadigen; er that, als ob er nicht wüßte, daß ich mit meinem Vetter Leo verlobt bin und so ist die Hofkunst, er sagte: da ich Sie in meine Obhut nehme, gebe er Sie vollkommen frei. Begleiten Sie mich nun zu Ihrer Braut, ich muß sie näher kennen lernen."

Als sie sich erhob, trat Gideon Kronauer ein und Stephanie rief ihm zu:

„Wußtest du, daß Falkenberg mit der Müllerstochter verlobt ist?“

„Ich ahnte es,“ sagte Gideon ruhig und doch zuckte etwas wie ein Schreck über sein Antlitz, aber als wollte er schnell auf ein anderes Gebiet überlenken, sagte er: „Wenn der Zuberfranz mit meinem Bruder nach Ungarn geht, müssen Sie nun auch Schultheiß werden.“

„Wenn es möglich ist,“ erwiderte Eugen.

„Ah,“ rief Stephanie, „Sie sind also doch kein echter Demokrat. Ein solcher darf nie regieren wollen, ja ihn muß es freuen, daß die allgemeine Gleichheit keinerlei Verdienst und Auszeichnung anerkennt. Sie werden also nicht ein einfacher Bauer oder Taglöhner; Sie werden wahrscheinlich auch vermögend, und sobald man einmal besitzt, ist es gleich wie viel. Wenn es Ihnen mit Ihren Opferungen so ernst wäre, gingen Sie nach einem armen Cretinendorf; hier ist Gideon und hier sind schon wackere Leute, da wird Ihr Apostelberuf überflüssig. Aber freilich —“

Sie hielt inne.

„Sie haben nicht vergebens,“ versetzte Eugen, „wie Sie es nannten, den melancholischen Reiz empfunden, der in den Schriften über die soziale Frage liegt. Ich bin ein Bürger und heiße bourgeois und will la république honnête. Hier haben Sie mein Glaubensbekenntniß. Ihre Sozialisten sperren mich nur in's Fegefeuer, nicht in die Hölle.“

Stephanie schien von diesem keck scherzenden Ton betroffen, sie faßte sich aber rasch und erwiderte:

„Im Ganzen genommen thun Sie eigentlich nichts Ungewöhnliches, Sie haben es nur um außerordentlichen Preis erkauft. Sie ziehen sich auf das Land zurück, das ist tausendmal vor Ihnen und wird nach Ihnen geschehen. Ich fürchte nur, Sie werden den Genuß bald aufgekostet haben, der in der Hingebung an das Volk liegen mag.“

„Sie haben das Wort Volk in Acht und Aberacht erklärt, gnädige Frau, sei es; wer aber nicht blos einen neuen Genuß sucht, sondern Thätigkeit —“

„Der findet die Blindschleiche der Langeweile —“

„Und Langeweile haben oder verursachen, ist das höchste Verbrechen,“ ergänzte Eugen spöttisch.

Eugen und Stephanie schienen in jenes pikante Pfeilwerfen zu gerathen, wie es innerlich feindliche Naturen innerhalb der Zweikampfsschranken der Gesellschaftsformen so oft üben; Kronauer lenkte rasch ab, indem er Eugen fragte, ob er nun seinen eigenen Namen wieder annehme, worauf dieser erwiderte:

„Wenn meine Braut nichts dagegen hat, allerdings.“

Zu besonderm Glück wurde jetzt auch Theorosa gemeldet, Stephanie ging ihr entgegen und ward nicht mehr sichtbar.

„Ist Ihre Cousine schon lange mit Ihrem Bruder Leo verlobt?“ fragte Eugen, worauf Kronauer entgegnete:

„Ist sie das? Es war anzunehmen, daß sie im

Geheimen verlobt waren. Hat Ihnen Stephanie das selbst gesagt?"

„So eben."

„Wie gesagt, es ist wohl so, ich weiß nichts mehr von meinem Bruder Leo, seitdem er nach Ungarn abgereist ist, um sich dort anzukaufen."

„Gutgedüngten Boden," schaltete Eugen ein und Kronauer fuhr fort:

„Wir sind seitdem entzweit. Stephanie fand die Sache auch antipathisch, obgleich sie sich wieder von der ungarischen Romantik angezogen fühlte."

Als Eugen den Schloßberg hinabging, begegnete ihm der Huschel und er mußte viel darüber nachdenken, daß, wie Vittore bei Bernhard, so vielleicht er bei Stephanie eine Heirath aus Rachsucht veranlaßt habe.

Elftes Kapitel.

Auf dem Weg nach der Bachmühle sah Eugen Alles laufen und rennen und es gelang ihm kaum, den Mäuerleswerner anzuhalten, um den Grund zu erforschen. Athemlos berichtete der Mäuerleswerner: draußen an der jungen Linde werde jetzt Gericht gehalten, die Freigelassenen hätten durch den Lipp erfahren, daß der Vigil der Angeber gewesen, und des Rainbauern Karle, der ohnedem auf den Vigil eifersüchtig sei, habe ihn in einen Sack gebunden und Jeder solle ihm einen Schlag geben, bis er todt ist, dann könne keiner gestraft

werden, weil man nicht wisse, wer ihn umgebracht habe. Eugen rannte mit aller Macht nach dem Platz, wo es von Geschrei erscholl, aber sein Ruf: Halt ein! übertönte alles Schreien und er sprang schnell in den dichtesten Haufen, wo sich ein zugebundener Sack auf dem Boden wälzte. Der Schultheiß stand dabei und bat und beschwor die Wüthenden, doch Ruhe zu geben, aber er wurde verlacht; da stieß Eugen den Ersten an, daß er auf die Andern stürzte, und schwur Jeden zu erwürgen, der nicht Ruhe gebe.

„Du hast nichts zu befehlen und dich brauchen wir gar nicht," rief des Rainbauern Karle und rannte auf Eugen an; dieser aber erfaßte ihn rasch in der Mitte des Leibes, hielt ihn in beiden Händen hoch über sich und fragte: „Wo soll ich ihn hinwerfen? Wo?"

Stummes Staunen, das bald in Lachen und Schreien überging, hatte Alle ergriffen, da Eugen den Karle ruhig in die Weiden niederlegte. Schatzhauser war auch nicht unthätig gewesen und hatte zwei Mann abgehalten, die auf Eugen los wollten. Dem Schultheiß gelang es indeß, mit Hülfe einiger Gemäßigten, den Sackbund aufzuschneiden und den bleichen und entstellten Vigil herauszuziehen. Der Tumult erhob sich auf's Neue, aber schon hatte sich die Anzahl der Abwehrenden vermehrt und die feste Haltung Eugens und seine Ermahnungen, hinter denen man nun starke Fäuste kannte, beruhigte endlich Alles, so daß Vigil ungefährdet an der Seite Eugens und des Schultheißen, zu denen sich jetzt auch Kronauer gesellte, durch das Dorf gehen konnte. Viele kamen auf Eugen zu, nickten zufrieden

und Manche wollten seine Faust sehen, die so stark war. Wie ein siegreicher Held sah sich Eugen begrüßt und die Freude, daß eine gräßliche Greuelthat von dem Dorf abgewandt sei, verwandelte sich in Lobpreisung Eugens. Dieser sagte zu Kronauer:

„Ich sehe es wieder auf's Neue: nicht die Liebe, nicht die Güte, das Populärste ist die Kraft."

Kronauer freute sich, daß Eugen zu dieser Ueberzeugung gekommen, und unterließ nicht, seine Hoffnungen auf einen Alles bezwingenden Helden wieder anzubringen.

Der Schlosser Vinzenz kam aus seiner Werkstatt, reichte auch Eugen die Hand und sagte:

„Sehet ihr's jetzt? So wild werden die Menschen, wenn sie an der Gerechtigkeit verzweifeln."

Eugen nahm den Vigil mit nach Hause und hier hielt er ein scharfes Verhör mit dem Lipp, der, um seinen Herrn von einem gefährlichen Angeber zu befreien, den wilden Tumult mit erregt hatte. Vigil gelobte vor Eugen und Kronauer, daß er wegen seiner erlittenen Unbill nicht klagbar werden wolle, wogegen man ihm versprechen mußte, daß sowohl Eugen als Kronauer sich dafür verwenden wollten, ihm ein derartiges Zeugniß zu verschaffen, daß er anderweit ein Unterkommen finde.

In der vom Dorflärm entfernten Bachmühle war schon Alles zur Ruhe gegangen als Eugen sich dahin begab und er mußte sich mit seiner eigenen höchsten Angelegenheit wie in seiner Verwendung für den Schächer gedulden bis zum andern Tag.

Festlich geschmückt, von dem Amerikaner und von Kronauer, der sich dazu erboten hatte, geleitet, ging Eugen am Mittag den so oft abgeschrittenen Weg zur Verlobung.

Ein Mensch, der mit freudebebendem Jubelruf die Thüre seiner Elternstube öffnet und dem die lange Ersehnten statt seinen Ruf zu erwidern, traurigen Antlitzes Ruhe gebieten und auf ein schmerzvolles Krankenlager hindeuten — so stand Eugen als er in die Wohnung des Bachmüllers eintrat. Vittore war nicht in der Stube und der Bachmüller sagte mit trauriger Miene, sie sei bei der Mutter, die schwer erkrankt sei.

Der Bachmüller sprang die Treppe hinab als jetzt der Arzt angeritten kam, er ließ ihn keine Minute damit verlieren, das Pferd an den Zaun zu binden und drängte ihn hinauf.

Fast zu gleicher Zeit mit dem Arzt kam auch die immer hülfbereite Pfarrerin, sie brachte Vittore sogleich in die Stube und befahl ihr halb streng halb scherzend, die schönste Zeit ihres Lebens jetzt nicht in Leid zu verbringen, sie wolle ihre Stelle bei der Mutter vertreten. Vittore schaute erst hell auf als auch der Arzt versicherte, daß das Irrereden der Mutter ganz ohne Bedeutung sei.

Der Bachmüller winkte Allen Ruhe zu als der Arzt das Recept schrieb, es sollte Niemand die geheimnißvolle Aufzeichnung der Heilkräuter durch ein Wort stören. Lipp kam in die Stube und fragte leise, ob man ihm nichts zu thun geben könne; traurig sah er auf seinen Armstumpf, als der Bachmüller sagte:

„Du kannst ja nicht reiten. Sag' dem Peter, er soll gleich mit dem Schimmel in die Apothek, und bleib bei der Hand, daß man dich schicken kann."

Der Arzt brachte auf die Mittheilung Kronauers den Brautleuten seinen Glückwunsch dar, obgleich diese ihn jetzt noch nicht annehmen wollten, da sie erst nach Genesung der Mutter ihre Verlobung feiern wollten.

Eugen stand neben Vittore allein am Fenster, die Uebrigen saßen um den Tisch.

„Vittore," sagte er, „ich nehme das vorübergehende Leid um die Mutter als Zeichen und Mahnung, daß ich nun aufhöre, für mich allein zu sein; ich trete ein in die Familie und da wird das Leben der Angehörigen ganz unser eigen, man lebt vervielfacht in Lust und Leid; man muß dankbar und muthig beides hinnehmen."

„Du bist rechtschaffen," sagte Vittore, freiwillig die Hand Eugens fassend, „wenn ich dich so hör', mein' ich du redest aus mir, nur Alles viel besser; aber lustig wollen wir auch noch sein. Du wirst sehen, wie wir noch singen und tanzen."

Leise auftretend kam die Pfarrerin in die Stube und verkündete zu Aller Freude, daß die Bachmüllerin ruhig schlafe, sie habe mehrmals den Namen Eugen! vor sich hingesagt, dann sei sie eingeschlafen.

Der Arzt verordnete, daß wenn die Frau noch zwei Stunden schlafe, man ihr die Medizin gar nicht geben solle, er reite nach Alsfeld und werde in der Dämmerung wiederkehren und nachsehen.

Wie man nun mit gedämpftem Ton sich besprach, so erhob sich auch die Freude in den Herzen

Aller, wenn auch noch belastet vom Druck schwerer Besorgniß.

Kronauer war in ungewöhnlich heitrer Laune und suchte den Bachmüller in frohe Stimmung zu versetzen, indem er ihn zugleich neckte, daß er nun doch einen Schullehrer zum Eidam bekäme; denn Eugen werde zwar sein Amt aufgeben, habe sich aber verbindlich gemacht, den Ackerbauschülern mindestens die Hälfte des Unterrichtes zu ertheilen.

„Da lern' ich auch mit," entgegnete der Bachmüller, und es war eine eigene Feier dieser höchsten Lebensstunde, wie Eugen jetzt die Errungenschaft seines Schuljahres und seine festen Vorsätze für das kommende Leben zusammenfaßte. Er hielt dabei die Hand Vittore's fest und es war, als ob zwei Seelen mit vereinter Kraft aus ihm sprächen, da er sagte: „Ich weiß, warum ich Schulmeister sein und bleiben muß. Nicht wie Sie meinen, lieber Kronauer, aus bloßer Großherzigkeit; ich befreie auch mich selbst damit. Ich muß etwas zu modeln, zu gestalten, zu bilden haben. Ich genieße nur wo ich thätig schaffend sein kann, da aber auch ist mein höchster Genuß. Wenn die Sonne empfinden und ausdrücken könnte, wie es ihr wohlthut, mit Millionen und Millionen Strahlen in's Herz der Blumen zu leuchten und zu wärmen — etwas derartiges erfüllt mir die Seele, wenn ich lehren kann; wenn ich sehe, wie es jetzt aus meinem Wort aufleuchtet in einem Gemüthe, und das lebt weiter und wirkt Leben. Ich habe dort im Schulhaus Glückseligkeiten empfangen, die nichts

überragt. Da saß ein Mensch, lebte das ewige Leben, war gestorben und unsterblich, und jeder Tag ist mir ein neues Geschenk des Daseins, und jetzt erst beginnt's, jetzt erst bin ich in der Welt. Ich habe an den Schulkindern gelernt, wie man die Seelen faßt, wie sich da die Fäden spinnen, die Geist mit Geist verbinden. Ein glückseliges Geschick giebt mir ein anderes höheres Feld der Thätigkeit, wo ich offen und frei ohne Dreinreden fremder Gewalten wirken darf. Und es ist nicht genug daß man lehre; ein Jeder muß sein ganzes persönliches Leben stündlich dafür einsetzen. Auf dem Feld und im Wald, inmitten der Händearbeit und im stillumschlossenen Raum, da wollen wir die Wehrmänner bilden, die sich und uns eine neue Welt schaffen und erhalten. Und die hochmüthig auf unser Thun herabsehen und es kleinlich schelten, sollen die Früchte unseres Strebens dennoch genießen. So lange es berufstreue Schulmeister giebt, Menschen, deren Glückseligkeit in der Seelenerweckung Anderer besteht, so lange giebt es hoffende, zukunftsreiche, siegesstarke Völker. Ich setze den Zuruf Pestalozzi's fort: Ich will Schulmeister bleiben. Leben ist lehren, wirken, schaffen. O ihr Freunde, o du meine, meine Vittore, wir wollen einander aufrecht erhalten in Liebe, Ausdauer und Glauben an das Gute."

Vittore wußte sich nicht zu helfen und doch war sie beengt vor den Augen so Vieler; sie legte ihre Hand in die Locken Eugens und fuhr ihm über das Gesicht. Ein namenloser Wonneschauer durchdrang die Beiden und als eben ein Messer auf den Boden fiel,

bückte sich Vittore rasch nieder und schaute knieend zu Eugen auf.

Mitten in der höchsten Freude trat Vigil ein. Der Bachmüller hieß ihn sogleich aus der Stube gehen, er habe nichts da zu thun; Kronauer aber bat für ihn, und brachte den Wunsch um das Zeugniß vor. Eugen vereinigte sich mit ihm und suchte auch Vittore zu bestimmen, ein gut Wort einzulegen. Vittore blieb ruhig und redete kein Wort. Es galt viel Ueberredens, bis der Bachmüller nachgiebiger wurde. Tinte und Feder standen noch auf dem Tisch und der Bachmüller schaute starr drein, als der Amerikaner sagte:

„Hier, wo die Heilung für Eure Frau so eben geschrieben wurde, schreibt nun auch die Heilung für den armen Menschen.“

Der Bachmüller spielte mit beiden Füßen rasch und leise auf dem Boden, endlich griff er nach der Feder und sagte:

„Nun in —“ aber er fuhr sich mit der Hand in das Halstuch, als brächte er das Wort nicht heraus.

„Saget's nur heraus,“ ergänzte Vittore, „saget in Gottes Namen, wenn Ihr könnt, und schreibet.“

Der Bachmüller schaute sie groß an und murmelte, die Feder eintauchend:

„Die Welt ist jetzt voll Lug und Trug, ich kann nicht daraus 'naus, und wenn die Alle da sagen, daß ich muß, daß . . .“

Er endete seinen Satz nicht und tunkte mehrmals ein.

Vittore stand an der Wand und hielt die Hand

auf ein großes Buch. Jetzt schlug sie es auf und sagte:

„Vater, da habt Ihr auch eine Unterlage zum Abschreiben.“

Sie hielt den Finger auf das aufgeschlagene Buch und der Bachmüller las laut: „Du sollst nicht falsch Zeugniß geben.“

Wie vom Blitz getroffen standen eine Weile Alle da.

„Ich kann nicht schreiben,“ sagte der Bachmüller, „helf' dir Gott, Vigil, ich kann's nicht.“

Einen Fluch zwischen die Zähne murmelnd ging Vigil davon. —

Vittore willfahrte Eugen, jetzt gleich mit ihm unter freien Himmel zu gehen; sein Glück war zu groß für die enge Behausung.

Die Begegnung mit Vigil zitterte doch noch in ihm nach.

„Fürchtest du den Vigil nicht?“ fragte er Vittore auf der Treppe. „Der Mensch sieht aus, als ob er zu Mord und zu Allem fähig wäre.“

„Ich fürchte ihn nicht und Niemand. Ich hab' gethan, was recht ist und aus Recht kann nicht Unrecht werden. Und du, wer so gesprochen hat, so — wie kannst du so was zugeben wollen? Aber du bist aus der Welt draußen gewesen, du hast kaum gehört und gesehen, was vorgeht.“

Eugen küßte den so strengen wahrheitsvollen Mund.

Auch im Garten war es Eugen noch zu eng und eingeschlossen. Er bat Vittore mit ihm hinauszugehen in das freie Feld; sie kehrte wieder in das Haus zurück,

um nachzusehen, wie es der Mutter ergehe. Diese schlief noch ruhig, dennoch klagte Vittore der Pfarrerin:

„Ich möcht' so gern daheim bleiben bei den Meinigen, und er will mich immer fort haben, aus dem Haus hinaus."

„Geh nur," beruhigte die Pfarrerin, „du bleibst ja bei den Deinigen und du weißt ja wie es in der Schrift heißt: man muß Vater und Mutter verlassen und dem Mann folgen."

Zwölftes Kapitel.

„Wollen wir nach dem Sonnenziel?" fragte Vittore, als sie im Halbsonntagsstaat und mit einem Handkorb wiederkam, „da haben wir unsern neuen Weinberg und ich kann nachsehen, ob man jetzt anrainen und heften muß."

Eugen willfahrte gern und erfreute sich an diesem allzeit einigen Wesen, das die reine Freude von der Arbeit nicht ablöste, sondern in sie hineintrug.

Vittore an der Hand fassend rief er:

„Komm, ich möchte dich der ganzen Welt zeigen und ausrufen: das ist mein Weib!"

„Mir ist," entgegnete Vittore, „wie wenn du mich in die weite Welt forttragen thätest, hinauffliegen über alle Berge, fort von Allem was mir lieb gewesen, und mir ist doch so leicht zu Muth, als ging' mich Alles nichts mehr an, und als wär' ich gar nicht

mehr auf dem Boden. Ich hab's der Mutter hundertmal gesagt: ich heiß' noch Vittore und bin doch noch wer ich gewesen bin, aber seit ich dich kenn', mein' ich immer, ich wachse und sei ein ganz anderes."

„Du hast auch bald einen andern Namen. Komm', ich muß dir viel erzählen."

„Droben im Sonnenziel, da hat mein Vater ein Bänkle."

Sie gingen den schmalen Fußweg, der durch das hochaufgeschossene Roggenfeld sich hinzog. Eugen schritt voran.

„Du bist noch größer als der Roggen," frohlockte Vittore, „das ist unser eigen Feld; mein Vater hat gerad denselben Morgen hier gesäet, wo du uns Nachmittags Grummet einthun geholfen hast. Weißt noch? Halt nur den Vater in Ehren und laß dich von ihm im Feldgeschäft unterweisen; er versteht's so gut wie der Kronauer. Und glaub' mir, der Vater wird noch viel über eure Ackerbauschule spötteln, aber er wird euch doch viel helfen, mehr als du denken kannst. Ich hab's gesehen, wie ihm die Augen in Glanz gestanden sind, wie du vorhin so gesprochen hast, und er hat mir nur Einmal zugenickt, aber ich weiß, was er damit gesagt hat. Er hat jedes Wort in's Herz genommen, so gut wie ich; kannst mir's glauben. Siehst, wie schön gleichling und buschig das Korn steht? Der Vater hat's im Sprüchwort: die Roggensaat will gern den Himmel sehen, man darf nur wenig Boden darüber eggen."

Eugen kehrte sich um und küßte Vittore aber= und

abermals, eine Lerche schwirrte auf aus den hohen Halmen und schwang sich jubelnd himmelan.

„Dieses Feld," rief er dann, „ist ein Bild unserer Liebe; im Herbst noch ersproßt, im Winter erstarrt, jetzt in voller Reife. O Alles, Alles spricht mir von unserer Glückseligkeit."

„Mir auch, ich möcht' allen Feldern zurufen: schauet, das wird jetzt auch euer Herr. Noch nie ist Alles so voll Segen und so schön gewesen wie dies Jahr, wie jetzt. Ach und du bist so . . ." sie schaute wie ein Wort suchend auf und rief dann: „Du bist so ganze Welt voll gut. Gelt, du kriegst kein Heimweh nach der Stadt?"

„Nie, nie," betheuerte Eugen und wie er den erfrischenden Abendthau einsog, der über den Feldern zu weben begann, so war's ihm, als ob er den tiefsten Anhauch der Natur in seiner Brust fühlte. Wie schön war das leise Windeswehen im reifenden Roggen, im grünen geneigten Gerstenfelde und im stolz gradaufstehenden blüthenfunkelnden Weizen.

Mitten in allen Liebesworten vergaß Vittore nie, Eugen die Felder zu zeigen.

„Dort unten wo jetzt die Mähder schneiden," bedeutete sie, „von der Brombeerhecke bis dort in die Höhe zu dem Holzbirnenbaum, das ist unsere beste Wiese. Siehst? Dort haben wir wieder Welschkorn wie voriges Jahr, wo du uns geholfen hast aufhefteln. Du mußt mir auch deine Leibspeisen sagen, daß ich dir sie kochen kann; was iß'st denn gern?"

Eugen ging willfährig auf die ganze Empfindungs-

weise Vittore's ein. Er erkannte, wie es ihr an Gefühlen nicht genügte und sie gern leibhaftige Thaten dafür setzen mochte. Eben so leicht folgte ihm aber auch Vittore in seine Ausführungen, wie sie sich immer geistig wach erhalten wollten.

„Nimm mich nur auch mit, wo du kannst," bat sie, „ich mein', laß mich auch in deine Gedanken 'neingucken; du wirst sehen, ich lern' schon, ich hab' beim Kaidl zweimal den Preis bekommen, und die Stunden der Andacht, das ist ein braves frommes Buch und da hab' ich auch viel daraus gelernt, von Allem was im Himmel und auf der Erde ist. Was schmunzelst jetzt? Sag's, gleich sag's."

Eugen erklärte, wie er nie geahnt hätte, daß dieses Buch solche Bedeutsamkeit für ihn gewinne und daß er noch viele andere Bücher habe, worauf Vittore fortfuhr: „Schau, deswegen hab' ich's ja auch noch gewollt, daß du gradaus Schullehrer bleiben sollst; da hättest du mehr bei deinen Büchern bleiben können. Komm, gieb mir deinen Hut, daß ich auch deinen Lockenkopf ordentlich sehen kann. Ich verwundere mich über mich selber, daß ich so mit dir umgehe, aber gelt, du weißt schon? . . . Der Kronauer hat einmal gesagt, du könntest Professor sein. Ich thät mich in Tod hinein grämen, wenn du verbauern thätest; nein, du mußt dich recht in Ehren halten und an mir soll's nicht fehlen, das sei sicher und gewiß. Die andern Leute haben darüber geschimpft, mir aber hat's gerad rechtschaffen gefallen, daß du immer so fein und nett daherkommen bist und hast was auf dich gehalten.

Dabei mußt bleiben. Es ist nichts schrecklicher, als wenn die Menschen so bald verkommen und Alles unordentlich lassen. Der Kaidl ist von einem Sonntag zum andern in ungeschmierten Stiefeln herumgelaufen und seine Frau hat ihn ganz verkommen lassen. Ich hab' bei den Fräulein, die im Pfarrhaus gewesen sind, fein bügeln gelernt und will dir schon Alles in Ordnung halten, wie sich's gehört für einen Mann wie du bist. Laß dich's nur nicht verdrießen, mich auch zu unterweisen; du wirst sehen, ich bin nicht auf den Kopf gefallen."

Diese Redseligkeit in der eigentlichsten Bedeutung des Wortes erquickte Eugen im tiefsten Herzen und er konnte seiner überquellenden Empfindung nicht anders Luft machen als indem er laut zu singen begann, und hell stimmte Vittore ein in die Worte:

So lang die Welt zusammenhält
Sind wir zusammen in der Welt.

Die Mähder auf den Wiesen schauten auf bei diesem Sang und aus dem würzigen Grasduft heraus antworteten sie bald da bald dort mit hellem Jauchzen.

Am Wege dengelte des Rainbauern Karle seine Sense, Vittore grüßte ihn freundlich und der Karle sagte:

„Wir bekommen bald Regen, ich merk's an meiner Sense, sie lauft an."

„Jetzt ist noch Sonnenschein!" rief Vittore in lustigem Scherz, und sagte im Weitergehen, daß sie dem Karle gern, so oft sie ihm begegne, ein gutes Wort

gönne; er sei übel dran: mit seiner Frau fortleben oder sie fortschicken, man weiß nicht was trauriger ist. „Die Leut' sagen," fuhr sie fort, „der Karle hab' den Unsegen in seinem Haus, weil er aus Muthwille und Großthuerei die unschuldigen frommen Thierle, die Schwalben geschossen hat. Ich kann das nicht glauben. Es ist Alles ganz natürlich. Der Karle ist halt ein Großthuer, er hat die Schwalben geschossen, daß man von ihm sagen soll, was für ein geschickter Schütz er sei, und er hat die Frau genommen ohne Lieb' und ohne Respect, nur daß man sagen soll, er hat eine Reiche. Er soll aber jetzt viel traurig sein und oft Stunden lang den Schwalben zugucken wie sie bauen und fliegen."

Eugen und Vittore waren im Sonnenziel auf dem Weinberg angekommen und Vittore sagte gleich beim ersten Anblick der Rebenscheine, daß sie morgen heraus wolle um zu heften und den Thauwuchs — die überschüssigen Triebe — abzupflücken, sie seien jetzt lang genug frei gewachsen.

Auf der Bank leerte Vittore den Inhalt ihres Hängkorbes, der in einem tüchtigen Stück Brod und einer Flasche Wein bestand.

„Das ist Wein von diesem Berg da. Hab' ich recht gehabt, daß ich was mitgenommen hab'?" fragte Vittore mit schelmischer Miene.

„Glückselig recht. Komm her, ich trinke den Lebenssaft dieses Bodens und vermähle mich dir Vittore auf ewig und vermähle mich dem Boden hier, dessen Saft mich durchströmt und bin ihm blutsverwandt.

Vittore und du mein Vaterland, ich bin euch ewig getreu." Er trank in raschem Zug und reichte dann das Glas Vittore, die aber nur wenig trank; sie hielt das Brod in der Linken und er brach es mit ihr und rief abermals: „Und nun bin ich dir vermählt meine Geliebte, vor der heiligen, allnährenden und ewig sprossenden Natur."

„Die Mutter hat recht," sagte Vittore, „sie hat einmal gesagt, wenn du so aus Herzensgrund redest, ist es Einem, als hörte man die Orgel spielen. Du bist doch gut, wenn du auch nicht fromm bist."

„Mein bist du, Vittore!" rief Eugen und hielt ihre beiden Hände auf seine Stirn gedrückt, „ich habe dich mir vermählt und alle Trauungsformel ist nur noch ein Anstandsbesuch bei einer alten Tante."

„Mein Oheim wird uns trauen und der hat keine Frau mehr," berichtigte Vittore. Eugen mußte zu ihrem Schreck laut auflachen. Er erklärte indeß rasch, was er gemeint habe; sie bestritt unnachgiebig seine Ansicht, denn sie hielt fest an den gegebenen Formen; um indeß schnell hievon abzulenken, sagte sie:

„Du hast mir ja heut von dir erzählen wollen. Jetzt fang' einmal an."

Eugen erzählte nun in raschen Umrissen sein ganzes Leben. Als er von der Armuth seiner Kindheit erzählte, rief Vittore:

„Ach du armes Kind! Hätt' ich dich nur schon damals gekannt, ich hätt' dir gern Gutes gethan und dir in Allem beigestanden. Wie wenig wär' das gewesen in so einem Haus. Es will mir oft nicht in

Kopf hinein, daß man vorher so lang leben und nichts von einander wissen soll und auf Einmal gehört man so ganz einander an. Das freut mich, daß du so gut hast rennen können, ich kann's auch; mich hat keine von meinen Gespielen fangen können."

Als aber Eugen weiter erzählte und seinen wirklichen Namen nannte, zitterte die Hand Vittore's in der seinen; sie stand auf und fuhr sich immer mit der Hand an die Stirn.

„Ich glaub' an dich, das halt' ich fest," sagte sie, „aber ich bin mit meinen Gedanken wie verirrt. Ist das noch unser Weinberg, da drunten unser Haus? Herr Gott, ich weiß nicht wie mir ist; es kann sich ja auf Einmal Alles verwandeln."

Eugen suchte Vittore zu beruhigen und es gelang ihm so sehr, daß Vittore endlich sagte:

„Sei wer du willst, ich hab' dich lieb, rechtschaffen lieb; aber ich muß mich an den andern Namen gewöhnen. Mein Bruder Willi hat bis zu seinem zweiten Jahr Konrad geheißen und da hat ihn unsere Mutter Willi gerufen. Ich hab' mich lang nicht daran gewöhnen können, es ist mir immer gewesen, wie wenn's ein ander Kind wär'; nach und nach hab' ich mich doch drein gefunden und so wird mir's auch mit dir gehen. Nicht wahr und du heißt beidemal Eugen?"

„Ja."

Das Wagniß, daß Eugen mitten in allen Gefahren im Vaterland geblieben war, schalt Vittore Anfangs einen unverzeihlichen Leichtsinn, setzte aber wieder schnell hinzu, daß es doch gut sei, sie hätten sich ja nur dadurch gefunden. Zuletzt sagte sie:

„Du dauerst mich tief, daß du nicht weißt, was eine Mutter ist; aber du kriegst von mir die beste von der Welt und sie ist deine Mutter grad wie die meine. Wie ist's denn jetzt? Willst du den Namen Baumann behalten?"

„Vittore, könntest du Gräfin Falkenberg heißen? Würde dich das nicht stören?"

„Gar nicht, ich mache mir gar nichts daraus, ich heiße meinetwegen auch Gräfin. Die Leute werden eine Zeitlang spötteln, aber da liegt mir gar nichts daran, und sie kriegen's auch bald genug. Wie du heißst heiß' ich, da mach' du nur ganz was du für recht hältst." Da drüben am Wald ist ein Widerhall, komm, da wollen wir deinen Namen rufen. Falkenberg ist doch schöner, als Baumann."

Jetzt zeigte sie, daß sie gut rennen konnte; denn Eugen hatte Mühe ihr bergauf nachzukommen.

Auf der von Rasen erbauten Pfingstkanzel hielt sie an und Eugen schaute aufathmend zu ihr empor, wie sie die Arme ausgebreitet hielt, als wollte sie ihn auf freier Höhe an geheiligter Stätte in ihre Arme schließen. Als er nun bei ihr stand, sagte sie:

„Da, da hast all meine beiden Händ'."

Eine Weile hielten sie sich auf der Feldkanzel fest umschlungen.

Vittore riß sich zuerst wieder los und hielt erst am Saum des Buchenwaldes an. Dort, wo die Bergwiese und der Wald eine grüne Bucht bilden, rief sie seinen Namen Falkenberg in die Thalschlucht, daß es weithin widerhallte. Eugen war's als ob nun die letzte Fessel

von ihm genommen wäre, da er seinen freien Namen aus dem Mund der Geliebten und weithin von Berg und Wald rufen hörte.

Das war die laute Botschaft seiner Freiheit und hoch hinauf trug ihn das höchste Lustgefühl, als er mit der Geliebten in die grüne Waldesdämmerung hineinwandelte und immer weiter hinauf am Bergesgipfel standen die blanken Buchenstämme mit ihren hellen Kronen und verdeckten den Himmel und die selig Dahinwandelnden.

Da gab's nur Freudenjubel, kein Reden mehr. Wie von selbst stimmten zugleich dann Beide wiederum an:

„So lang die Welt zusammenhält
Sind wir zusammen in der Welt."

Eugen pries sich glücklich, daß dieses Wort aus dem Liede seinen Bund segnete.

Vittore aber setzte noch einen lustigen Vers drauf und indem sie die Wange Eugens streichelte, sang sie:

„Es giebt falsche Haar',
Es giebt falsche Zähn',
Aber ein gemacht's Grüble im Bäckle
Hat Niemand noch geseh'n."

Eugen wiederholte das oft und Vittore sagte jetzt:

„Ich hör' den Fink klagen, der Karle hat recht, wir bekommen heut' Nacht Regen, das ist gut. Wir sollten jetzt aber heim, es dämmert schon stark."

„Nicht wahr, jetzt vergeht die Zeit schnell?" entgegnete Eugen.

„Und ich möcht' sie festhalten. Es ist doch schön,

daß der Josua zu der Sonne hat sagen können: stehe still! So möcht' ich auch."

„Wir wollen sie selber festhalten," sagte Eugen, „ich bin auch ein Josua."

Da wo der Bach rauschend über Felsen springt und ein Brunnen aus der Bergwand quillt, dort hatten sich die Beiden niedergelassen und Vittore fragte:

„Bist du denn wirklich so ungläubig? Glaubst du auch nicht an Gott?"

„Ich glaube an dich, ich glaube an mich."

„Das ist kein' Antwort, du mußt mich nicht so abspeisen."

„Das will ich nicht. Ich glaube an mich selbst, wie du das auch thust."

„Ich zweifle oft an mir und bin nicht zufrieden —"

„Ich auch. Nicht Alles was ich wollen kann, ist recht, aber da, wo gar kein Widerspruch in meiner Seele ist, da ist das Rechte, da bin ich selbst und die heilige Gewißheit der Natur."

„Das versteh' ich nicht recht."

„Schau, wenn die Menschen sagen, sie vertrauen auf Gott und handeln nach seinem Willen, so ist das am Ende doch nur, daß sie auf sich selbst vertrauen, auf das Echte und Wahre, das in Jedem ist und ihm sagt, was er zu thun hat."

„Warum willst du denn das aber nicht Gott nennen? Das ist Gott, der heilige, der in jedem Herzen spricht."

„Nenne es so, es bleibt dasselbe, aber laß mich es Glaube an uns selbst nennen. Das allein hilft. Alle echten Menschen handelten im Glauben an sich, an

ihren innersten Ruf. Du kannst das nicht so wissen, dir fehlte es nie. Die Menschen müssen wieder lernen an sich glauben, an sich Freude haben, dann ist, wie du es heißest, Gott wieder in ihnen und sie helfen sich selbst."

„Du bist doch fromm," rief Vittore und umhalste Eugen.

Mit übergeschlungenen Armen gingen sie durch den Wald dahin, drunten rauschte der Bach und Eugen erzählte, daß er einst die Quelle des Mühlbaches aufsuchen wollte, sie aber bis jetzt nicht gefunden habe."

„Das bist du wieder ganz," sagte Vittore lächelnd, „du gehst Allem auf den Grund."

Wie nahe beisammen müssen Jubel und Leid in der Seele wohnen, denn Vittore sagte plötzlich: „Sieh, das ist der Bärenborn, das ist der Waldweg, von dem die Anni selig noch auf ihrem Todtenbett gesprochen hat... Aber horch, es läutet in Alsfeld, das dauert lang, das ist nicht die Nachtglocke, und daheim läutet's auch. Das ist Sturmläuten. Herr im Himmel! Komm, Eugen, komm, es brennt irgendwo."

Eugen suchte die Aufgeregte zu beruhigen, während er mit ihr Hand in Hand durch den Wald eilte.

Als sie auf die Fahrstraße kamen, rollte gerade die Feuerspritze von Alsfeld mit schwerem Dröhnen daher.

„Wo brennt's?" fragte Vittore.

„In der Bachmühle."

„In deinem Hause," rief ein Mann, hielt an, stieg rasch ab und half Vittore und Eugen auf das Gefährte, das nun mit mächtigem Rollen dahinfuhr.

Dreizehntes Kapitel.

Vittore hielt sich zitternd an Eugen. „Die Mutter! Herr im Himmel, die Mutter!“ rief sie und setzte nach einer Weile zusammenschauernd hinzu: „Wir hätten nicht fortgehen sollen. Nicht wahr, Eugen, es kann aber nicht sein, es ist nicht Sündenschuld, weil wir fortgegangen sind?“

Eugen bekräftigte sie in dieser Zuversicht und erinnerte sie an ihr Wort: „Aus Recht kann nicht Unrecht werden.“

„Du bist mein Halt,“ rief sie weinend sich an ihn schmiegend.

Das Stillestehen und sich Fortbewegenlassen, wo man gern mit allen Leibeskräften arbeitend dem Ziele zustrebte, wurde zur unsäglichen Pein.

„Fahrt schärfer zu,“ gebot Eugen.

„Wir können hier nicht,“ erhielt er zur Antwort. Vittore sprang rasch ab.

„Komm hier den Fußweg,“ rief sie und Eugen folgte ihr.

Die Nacht war dunkel, nur aus dem Thal leuchtete der Brand, der Weg ging über Baumwurzeln. Plötzlich fühlte sich Eugen ergriffen und niedergeworfen.

„Ich will dich auch begnadigen,“ rief eine wilde Stimme, es war die des Vigil; er zückte ein Messer, aber Schatzhauser rannte auf ihn an und Vittore, die des Weges kundiger einige Schritte vorausgeeilt war, sprang plötzlich wie eine Flammenerscheinung vom Felsen im Hintergrund, warf sich auf den Vigil und er stürzte in die Schlucht hinab.

„Hülfe!“ schrie sie, „der Vigil hat das Haus angezündet. Komm, Eugen. Ist dir nichts geschehen?“

Er eilte mit ihr hinab, wo mitten im Lärm und Getöse die helle Lohe aus dem Haus aufschlug. Noch diesseits des Steges stand Lipp bei gerettetem Hausrath als Wache und rief den halb Ohnmächtigen zu:

„Wir haben gemeint, ihr seiet mit einander verbrannt. Es ist Alles gerettet, kein Menschenleben verloren.“

„Wo sind meine Eltern?“ stöhnte Vittore.

„Im Pfarrhaus. Es ist auch alles Vieh gerettet und der Schlosser Vinzenz hat das Hauptbuch vom Bachmüller noch aus dem Feuer geholt, die Stiege war schon abgebrannt.“

„Geh mit Vittore,“ befahl Eugen dem Lipp, stellte schnell andere Wächter auf, rief einige Männer und bezeichnete ihnen den Ort, wo der Vigil liegen müsse.

„Das alte Holzwerk brennt wie ein Schindel,“ sagte mit der Pfeife im Mund der Sonnenwirth zu Eugen, der sich mitten im Gedräng auf den Boden hatte setzen müssen. Der Sonnenwirth reichte einen Schluck Branntwein und Eugen richtete sich rasch wieder auf. Er spähte umher, ob nirgends zu helfen sei, aber da war keine Rettung mehr und die Spritzenstrahlen zischten nur in den Brand, um dem Wind zu wehren, der sich erhob und brennende Splitter weit hin trug. Zwei Spritzen standen noch fast müßig zur Seite an der Mühle, um jeden Brandflug davon abzuhalten.

Ruhig standen die Bäume im Garten, wie durch-

leuchtet von dem Brande, der Zaun war eingerissen, die Blumen zertreten und Lärm und Schreien überall. Der Schlosser Vinzenz schrie sich heiser von der Spritze, die nicht regelmäßig gefüllt wurde. Es gelang dem Schultheiß nicht, eine ordnungsmäßige Kette nach dem nahen Bach herzustellen, wo Einer dem Andern die Eimer reichen sollte. Alles lief wirr durcheinander, so daß der Füllschlauch, den man nach dem Bach gelegt hatte, zertreten war. Mit Gewalt die Menschen packend und schüttelnd stellte Eugen endlich Ordnung her und eine Weile war Alles in so ruhigem Gang, daß man nur die Spritzen wie mit tiefem Aechzen arbeiten und das ängstliche Zwitschern der scheu umherfliegenden und heimathlos gewordenen Schwalben vernehmen konnte. Die Rebenranken, die sich so sicher am Hause festgeklammert hatten, waren verkohlt niedergesunken, der Nußbaum mit seinem schattenbreitenden Geäste hatte schon manches von der Flamme verzehren lassen müssen, ein glühender Rauch durchzog ihn, er stand festgebannt und konnte nicht davonfliegen wie die Schwalben. Der Schlosser Vinzenz richtete oft einen Wasserstrahl nach dem Baum, von dem die Tropfen wie glühendes Gold herniederträufelten. Jetzt erscholl ein Geschrei vom Berg:

„Wir haben den Brandstifter! Wir bringen den Vigil.“

„Er ist todt,“ schrien die Umstehenden, als der leblose Körper in der Beleuchtung der Flamme erschien.

„Der stellt sich nur todt,“ kreischte heiser der Vinzenz, „leget ihn hin.“ Kaum war dies geschehen, als

er den Strahl der Spritze auf Vigil richtete, der plötzlich um sich schlug.

„In's Feuer mit ihm," riefen wilde Stimmen und wieder ward er erhoben und Alles drängte zusammen, aber Eugen trennte den Haufen auseinander und seinem in neuer Geltung stehenden Ansehen gelang es abermals, die Selbstrache zu bannen. Der Kirchbauer sagte bei dem Hinweis, daß man ja ein Geschwornengericht habe: „Und wir verurtheilen ihn, so gewiß das Feuer da brennt." —

So rasch es sich erhoben hatte, fast eben so schnell brannte das Feuer nieder und ließ nur noch mächtige Rauchwolken aufsteigen, denn der Wind hatte sich gelegt und ein ausgiebiger Regen rieselte hernieder, der in die unerreichbarsten Brandfugen eindrang.

„Hab' ich's nicht prophezeit, daß es heut noch regnen wird?" wendete sich des Reinbauern Karle an Eugen; der Stolz seiner Weissagung schien ihn jede Feindseligkeit vergessen zu machen.

Eugen geleitete, von einer großen Schaar umgeben, den gebundenen Vigil das Dorf hinein. Vigil war stumm und knirschte nur die Zähne übereinander, daß es knarrte; als er an dem Ortsgefängniß angekommen war, rief er: „Wißt ihr denn auch wer der Lehrer da ist? Das ist der Erzrevoluzer, der Graf Falkenberg."

„Ist das wahr?" fragte der Sonnenwirth.

„Ja, ich bin's," entgegnete Eugen und eine Weile herrschte Todtenstille.

„Das geht über's Bohnenlied," lachte der Schäufler-David.

„Die Kirchbäuerin selig hat's immer gesagt, hinter dem Lehrer steckt was besonderes," betheuerte der Rainbauer.

Nur diese Ausrufe hörte noch Eugen, denn er trat in das Rathhaus und verwahrte den Vigil hinter Schloß und Riegel. Als er wieder herauskam, begann des Rainbauern Karle:

„Es ist jetzt gar kein Schand' für mich, daß wir mit einander gerauft haben; im Gegentheil. Unser Lehrer, der Herr Graf Falkenberg lebe hoch!"

„Hoch! und abermals hoch!" riefen Alle und geleiteten Eugen mit solchem Ruf bis an das Pfarrhaus, wo er bat, aus Rücksicht für seine kranke Schwiegermutter jetzt ruhig zu sein.

Im Pfarrhaus hörte Eugen, daß die Mutter auffallend wohlbehalten sei; nur der Vikar war bei Rettung derselben durch einen herabfallenden brennenden Balken am Arm beschädigt worden. Der Bachmüller reichte Eugen beide Hände und sagte: „Gottlob, daß wir Alle gesund und am Leben sind; es hat nichts zu bedeuten, Ihr krieget halt ein neues Haus."

Vittore kam und brachte einen Gruß von der Mutter. Der Amerikaner wachte bei dem Vikar und als Eugen nochmals mit dem Vater nach der nun erloschenen Brandstätte ging, trafen sie überall noch wache Menschengruppen, die von dem Grafen und seiner Verlobung redeten. Lipp behielt seinen Posten auf der Brandstätte als Hüter des Hausraths und Aufseher der Feuerwächter, wobei ihm der Sanscülotte rasche Adjutantendienste versah. Jetzt stand der Schlosser Vinzenz

beim Lipp und hielt ein großes Bild in der Hand; es waren die Grundrechte, an denen das Glas gesprungen und die schwarzrothgoldene Einrahmung zum Theil vom Feuer gebräunt war.

„Schenket mir das," bat der Schlosser Vinzenz, „es wär' ja doch mit verbrannt, wenn ich's nicht schnell zum Fenster hinaus geworfen hätt'."

Der Bachmüller willfahrte gern und schweigend schritt er mit Eugen und Vinzenz das Dorf hinein; er ging mit Eugen in das Schulhaus.

„Jetzt bin ich wieder da wo ich geboren bin," sagte er, „und jetzt bin ich zuerst bei Euch ehe Ihr zu mir kommet. Gott gebe nur, daß alles Unglück mit verbrannt sei und keines mehr nachkommt."

Eugen hatte keine Ruhe, er ging nochmals nach dem Pfarrhaus und brachte gute Nachrichten von der Mutter. Der Bachmüller reichte ihm die Hand und schüttelte sie ihm tapfer als er beim Schlafengehen sagte:

„Nach dem schweren Tag bin ich doch so vollauf glücklich, weil ich zum Erstenmal in meinem Leben sagen kann: gut Nacht, lieber Vater."

„Gut Nacht, Sohn," erwiderte der Bachmüller und wendete sich rasch ab. Eugen hörte ihn noch lange leise murmelnd beten.

Wie von hellem Lebensruf erweckt schlug Eugen am Morgen die Augen auf; an den Blättern der Bäume hingen schimmernde Tropfen, und Gras und Blume schaute wie begnügt auf und die Luft erscholl vom Morgensang der Vögel. Selbstvergessen und doch

wieder die ganze Daseinsseligkeit in sich tragend schaute Eugen hinein in die wonnigliche Morgenwelt. Den träumerisch Versunkenen grüßte jetzt eine wirkliche Freundesstimme; es war Deeger, der gemessenen Schrittes daherkam und einen Trauerflor um den Hut trug.

„Du fehltest mir," rief Eugen, ihn in die Arme schließend. „Aber warum trägst du Trauer?"

Deeger berichtete, daß er am gestrigen Tag seinen Vater begraben und wenn er auch nichts Bestimmtes wisse, das er sich vorwerfen könne, so sei es ihm doch oft, als habe der Verstorbene zu sehr gefühlt, daß sein Leben eine Last geworden. Auf die Kunde von dem Brand sei er nun hieher geeilt, sowohl zu eigener als zu Eugens Tröstung. Diesem gelang es, von dem geistigen Festwein auf der reichen Tafel seines Lebens dem trauernden Freunde einen Labetrunk zu spenden; er reichte ihn mit doppelter Liebe, denn er fühlte, was es sein mußte, daß der sonst so hellblickende stahlgediegene Freund sich peinigender Schwermuth hingab. Deeger gelobte sich zusammen zu raffen, um mindestens die helle Freude Eugens nicht zu stören.

In Freud und Leid erfuhren die beiden Männer die Segnung der Freundschaft. Als Eugen berichtete, daß Deeger in seine Stelle eintreten müsse, erwähnte dieser nur noch einmal, wie schön der Verstorbene hier hätte aufleben können und wie seltsam die Verschlingung des Lebens sei, daß ihm vielleicht ein langgehegter Wunsch erfüllt würde, jetzt, wo er dessen kaum bedürfe. Das war das letzte, was Deeger dem Ausspruch seiner Trauer zuließ; sofort verschloß er sie in sich und gleichsam

als äußeres Zeichen, daß er keine Kunde seines Schmerzes in die Freude dringen lassen wolle, legte er seinen Florhut ab und ließ sich von Eugen eine Mütze leihen.

Auf dem Weg nach der Brandstätte berichtete Eugen alles Geschehene ausführlich. Er fühlte erst jetzt die mächtigen Contraste, mit denen sich diese Tage überstürzt hatten, aber durch das Erzählen schien sich fast Alles zu mildern.

Deeger unterließ es nicht, wiederholt, wenn auch milder, Eugen zu warnen, daß er die Welt in Handschuhen zu sehr geringschätze und die barhändige zu hoch halte. Er erzählte, daß Stephanie so überaus liebreich gegen seine Mutter sei und Alles aufbiete, damit seine Schwester mit ihr nach Ungarn ziehe. Eugen verschloß selbst dem Freunde seine Empfindung, als dieser ihm mittheilte, daß auf dem Schloß Alles überrascht gewesen sei von der so plötzlichen Verlobung Stephanie's.

Als die beiden Freunde nach dem Pfarrhaus gingen, wo am Gartenzaun das Pferd des Arztes angebunden war, fanden sie den Amerikaner einsam im Garten. Mit offenbar gezwungener Haltung verkündete er, daß er mit Fräulein Theorosa von Schüttenhelm verlobt sei und dankte scherzhaft den landesväterlichen Regierungen, die die Kindergärten verboten hatten, da dies zur letzten Entscheidung mit beigetragen habe. Als Vittore Eugen im Hausflur erblickte, faltete sie die Hände in einander und rief:

„Guten Morgen Himmel!“ Dann schloß sie Eugen freudig in ihre Arme. Nun erfuhr er auch, daß die Mutter zwar heiterer aber noch sehr schwach sei; der

Vikar aber leide viel Schmerzen an seiner Brandwunde, so daß die Adelheid immer in ihrer Kammer liege und weine und bete.

Der Arzt gab die beruhigendsten Zusicherungen und Kronauer, der sich auch bald einstellte, übernahm es, die Erledigung in den Angelegenheiten Eugens bei dem bald eintreffenden Amtmann zu bewerkstelligen. Jetzt, nachdem die Flamme längst gelöscht war, erschien der Amtmann in der neu eingerichteten Branduniform mit gelber Schärpe. Ohne Rücksicht auf die Abwehr Kronauers hatte Eugen noch heute wegen seines seltsamen Tausches und seines höchst polizeiwidrigen Eindringens in das vom Staat geregelte Lehramt stundenlange Verhöre zu bestehen. Er war nahe daran, trotz der Amnestie, mit dem Vigil zugleich zur Haft nach der Amtsstadt gebracht zu werden. Nur der Bürgschaft Kronauers, verbunden mit der bedrohlichen Besorgniß, daß die Verhaftung Eugens einen neuen, Zerrüttung bringenden Tumult im Dorf erregen würde, gelang es, die Sache dem friedlichen Austrag anheim zu geben.

Eugen hatte nichts davon kundgegeben, daß sein Tauschmann jetzt im Dorf sich aufhalte. Als er dem Amerikaner mittheilte, daß nun auch für ihn Gefahr vorhanden sei, pochte dieser anfangs auf sein amerikanisches Bürgerrecht, das ihn vor jeder deutschen Polizei sicher stelle; die Entgegnung jedoch, daß er dennoch zur Verantwortung gezogen werden könne, machte ihn stutzig und als er mit Theorosa von einem einsamen Spaziergang zurückkehrte, entschloß er sich, noch in dieser Nacht nach der nahen Grenze abzureisen, wobei er mit auf-

richtigen Worten oft betheuerte, daß er wesentlich nur abreise, um keinen Makel auf die heilige Idee fallen zu lassen, als deren dienender Vertreter er dastehe. Wieder mit dem Tuch winkend fuhr er davon, aber diesmal nicht als freiwilliger Flüchtling.

Der Bachmüller hatte fast den ganzen Tag, wenn er nicht auf der Brandstätte Anordnungen traf, krankenwartend bei dem Vikar gesessen; er that dies um so lieber, da in der Kammer auf der andern Seite an der Studirstube des Vikars die Bachmüllerin lag, so daß er immer Kunde von ihrem Befinden erlauschen konnte.

Am Abend löste Eugen den Bachmüller ab.

Vierzehntes Kapitel.

Nur mühsam hielt sich Eugen wach. Aus der reichen Bibliothek des Vikars fand er kein Buch, das mächtig genug gewesen wäre, jetzt seine Gedanken zu fesseln. Da hörte er die Bachmüllerin rufen:

„Frau Pfarrerin, ich werde gesund wenn ich Ihnen gebeichtet habe, und sterbe ich, so bin ich frei, von Allem erledigt was mich so lang, so lang bedrückt."

„Redet nicht so viel, das thut Euch nicht gut, suchet zu schlafen."

„Nein, ich kann nicht. Ich bin katholisch geboren und weiß was beichten ist; aber Ihnen beichte ich lieber als einem geweihten Priester, ein Frauenherz versteht mich besser. Lasset mich erzählen."

„Ihr redet irre, gute Frau, Ihr seid nicht katholisch; ich will Euch das Kissen umwenden und schlaft.“

„Nein, Sie müssen mich hören, jetzt nur kann ich Alles sagen. Ich habe Alles aufgezeichnet gehabt, man sollte es nach meinem Tod finden; nun ist's im Haus verbrannt. Hören Sie mich, und mein Sohn, wenn er doch noch lebt, muß es von Ihnen hören.“

„Euer Sohn ist todt, ich bitt' Euch, Ihr macht mir bang, seid ruhig.“

„Ich red' ja nicht irr, höret nur,“ rief die Kranke mit schmerzlichem Klageton, der schneidend in die Seele des Lauschenden fuhr. Alle Pulse stockten in Eugen. Durfte er hören? Er konnte nicht von der Stelle. Was überkam ihn jetzt wie heißer Fieberschauer?

„So,“ sprach die Kranke mit ruhiger Stimme, „so sitz' ich gut. Geben Sie mir Ihre Hand, da kann ich besser erzählen. Ich will ganz von vorn anfangen. Ach! es soll ein helllockiges Kind gewesen sein, das im Hofbau aufgewachsen ist. Ich erinnere mich aus meiner Kindheit nur, daß ich, als mein Vater sich wieder verheirathete, am Vorabend der Hochzeit als Amor in einem lebenden Bild stand; ich hatte blaue Flügel auf dem Rücken und beim Festschmaus trugen mich Männer und Frauen auf dem Arm umher und küßten mich. Als ich andern Morgens erwachte, verlangte ich, sie sollen mir meine Flügel wieder anziehen, aber sie sagten mir, die Engel hätten mir sie nur geliehen und hätten sie schon wieder geholt. Als mein Vater gestorben war und wir die Amtswohnung oberhalb des Marstalls verlassen mußten, fand ich beim Umzug die Amorflügel und

gewahrte, daß sie von blauem Zindel waren. Ach! Ich habe von damals an erfahren, daß Vieles in der Welt anders ist ... Mein Vater war durch einen Sturz mit einem Pferd, das schon einen armen Stallknecht das Leben gekostet hatte, rasch gestorben. Wir hätten in Dürftigkeit leben müssen, wenn nicht ein Oheim, ein Bruder meiner seligen Mutter, uns die Mittel gegeben, einen standesgemäßen Haushalt zu führen.

Als ich gefirmt war, wurde ich Gespiele der Prinzessin Marie, die gleichen Alters mit mir war. Wir liebten uns wie Schwestern. Man nannte mich die Hofdame der Prinzessin, aber wenn die alte Belgern, die Oberhofmeisterin, nicht zugegen war, tollten wir wie zwei wilde Knaben und küßten uns und gelobten ewig bei einander zu bleiben. Es waren glückselige Tage, sie sind mir noch wie ein Traum voll Licht und Glanz. Ich sehe noch oft ein Mädchen im weißen Atlaskleid mit einer Rose im dunkeln Haar vor dem großen Spiegel stehen und das Mädchen, das bin ich, das war ich. Es machte mich glücklich, wenn ich oft, über die Straße gehend, die Leute sagen hörte: wie hübsch! Wir träumten und phantasirten oft von einem Prinz Wunderhold, der auf einem Schwan daherkommen müsse, um die Prinzessin Marie zu freien und der kühne Ritter, der ihn geleitete, war mir beschieden. Der Bruder der Prinzessin, Prinz Willibald, tanzte gern mit mir und wir scherzten viel über meine Liebe zu Phantastereien, die er aber doch mit mir theilte. Wir wohnten im Hofbau. Eines Abends geleitete mich der Bediente nach Haus, ich konnte es nie leiden, daß er

hinter mir ging und sprach mit ihm, um ihn an meine Seite zu ziehen und — ich wollte in den Boden sinken, der Prinz war in einen Bedienten verkleidet; wir lachten darüber und an einem schattigen Plätzchen umarmte er mich und wir küßten einander. Das ging nun mehrere Abende so. Als der Frühling kam, mußte die Prinzessin, die oft kränkelte, nach dem einsamen Jagdschloß Falkenau und der Prinz war wieder da. Ich traf ihn immer, wenn ich einsam in den Wald ging. Als wir in die Residenz zurückkehrten, war ich oft krank. Ich war damals siebzehn Jahre alt. Eines Tages hatte meine Mutter den Arzt beim Weggehen begleitet, ich vergesse nie wie sie aussah, als sie wieder eintrat; sie stürzte wüthend auf mich, riß mich an den Haaren aus dem Bett und wollte mich zertreten. Sie rückte selbst einen Tisch an die Wand, heftete die Klingel ab, das war nicht genug, sie band mir die Hände fest zusammen und schloß mich in das Zimmer. Es war tiefe Nacht, als ich geweckt und in einen verschlossenen Wagen gesetzt wurde; mit meiner Mutter stieg die rundliche Frau Schröder ein, die ich noch von der Geburt meines jüngsten Schwesterchens her kannte. Ich durfte meine beiden Brüder und mein kleines Schwesterchen nicht mehr sehen, ich weinte unaufhörlich. In der zweiten Nacht hielten wir in einem Dorf jenseits der Berge. Wir wohnten bei einem Arzt, ich mußte stets im Zimmer bleiben. Ich genas eines Knaben. Sie sagten mir, das Kind sei todt, aber ich hörte es schreien und sie mußten mir's an die Brust legen. O wie lieb war es. Ich wollte es gar nicht von mir lassen, ich

wollte nicht schlafen, ich fürchtete stets und wußte nicht was; ja, ich fürchtete, man würde mir mein Kind rauben. Man ließ es mir mehrere Wochen. Ich forschte an ihm nach, ob ich kein Zeichen finde es einst wieder zu erkennen; ich fand nichts. Als es einmal so neben mir lag, erinnerte ich mich aus der Geschichtsstunde der Hohenstaufischen Margarethe, die ihrem Sohn Friedrich in die Wange gebissen; ich preßte meinen Mund an die Wange meines Kindes, aber ich hatte nicht den Muth jener Herzogin. Eines Abends erwache ich und höre noch mich selbst um Hülfe schreien, ich spüre es leibhaftig, wie wenn mir ein Stück aus dem Körper gerissen würde. Ich rufe nach meinem Kind, da sagt mir die Mutter: weine nur, so eben hat man es fortgetragen und begraben; sie selbst weinte bitterlich. Ich biß die Zähne in die Kissen, um nicht zu sprechen und that bald als ob ich schliefe. Man hatte mich allein gelassen, ich war rasch entschlossen, ich wollte sterben und sprang zum Fenster hinaus; ich stand aufrecht, eilte nach dem Kirchhof, da war ein frisches Grab, ich grub es mit meinen Händen auf. Weh! Das war mein Kind nicht! Ich hörte Schritte, eilte fort durch den Wald, immer fort, da drunten rauscht der Bach, er rief mir: komm! komm! Die Bäume wichen vor mir zurück, über Felsen sprang ich hinab... Ich erwachte wieder und fand mich von fremden Menschen umgeben, die mir sagten, daß ich seit drei Tagen irre geredet und im Fieber gelegen. Der Müller hat mich aus dem Wasser gerettet in jener Nacht als ihm seine Frau in den Wochen gestorben war. Wie pflegte ich nun

das Kind, meine Vittore; mein Kind war mir ja in ihr an's Herz gelegt. Nach drei Jahren freite der Müller um mich. Ich konnte das Kind nicht verlassen und ehrte den Vater. Ich gestand ihm mein Schicksal, er wollte meinen Namen nicht wissen und verdoppelte seine Liebe um mich und nannte mich eine Wittwe. Mein Mann kaufte die hiesige Mühle und wir zogen hieher, von wo er gebürtig war. Er sagte stets, ich hätte ihm Segen über Alles gebracht, was er unternahm. Ich wäre lieber in ein Kloster gegangen, wenn mir eines geöffnet wäre; aber der Mann hatte Recht, ein thätiges Leben ist gottgefälliger und sühnender, als einsames Beten. Ich lernte das starke freie Herz immer mehr erkennen. Ich wurde durch meinen Schwager meinem Mann angetraut mit einem falschen Namen. Das that mir tief wehe, vor Gott zu lügen; aber ich lebte ja ein anderes Leben. Damals schrieb ich meinem Oheim, daß ich noch lebe, aber in undurchdringlicher Verborgenheit, die Niemand lösen darf. Ich gebar einen Sohn, meinen Wilhelm, er hat fern am Meer den Tod gefunden; aber vor seinem Tod schrieb er, daß sie bei ihrer Batterie einen commandirenden Offizier gehabt hätten, der gar gut gegen ihn gewesen sei und der sich Graf Falkenberg nenne. Da erwachte zuerst wieder der Gedanke, daß mein Sohn doch leben könne, und die Sünde ihn vergessen und mir eingeredet zu haben, daß er todt sei, hat mich nicht mehr ruhig werden lassen. Und als mein Mann auswandern wollte und mir sagte, daß der Graf Falkenberg auch in Amerika sei, da wollte ich mitziehen und jetzt steht er auch

in der Liste der Begnadigten und jetzt heirathet meine Vittore einen Mann, der heißt Eugen wie mein Sohn..."

Mehrmals hatte der Lauschende während dieser oft und oft unterbrochenen Erzählung die Arme emporgestreckt, er konnte sich nicht halten und doch konnte ein Wort aus seinem Mund die Erzählende tödten. Als jetzt diese weinend wiederholte:

„Mein Sohn Eugen," rief dieser laut:

„Mutter! Meine Mutter!"

Ein Jammerschrei ertönte aus der Kammer, dann war Alles plötzlich todtenstill. Der Vikar schrie laut, aus dem Halbschlummer geweckt, und die Pfarrerin rief um Hülfe. Eugen war auf die Kniee gesunken und bebte und weinte, jetzt sprang er auf und eilte nach der Kammer seiner Mutter. In der Halbbeleuchtung sah er die Pfarrerin über die Leblose gebeugt, die sie in den Armen hielt.

„Was haben Sie gethan!" rief die Pfarrerin vorwurfsvoll und mit gepreßtem Laut brachte Eugen die Worte hervor:

„Ich, ich bin ihr Sohn, ich heiße Eugen Falkenberg."

Die Kranke richtete sich empor, und mit einem lauten Aechzen sank sie zurück in die Kissen.

„Rufen Sie die Magd und Vittore," befahl die Pfarrerin. Eugen eilte hinab und wieder hinauf zu dem Vikar, der aus dem Bett gesprungen war; er brachte ihn gewaltsam zurück, und bald hörte man in der Kammer der Mutter nichts als leises Durcheinanderwispern, Aechzen und mühsames Heben, und Alles war wiederum still.

Fünfzehntes Kapitel.

Eugen lag auf den Knieen, die gefalteten Hände auf einen Stuhl gestemmt, da berührte eine Hand sein Haupt, er fühlte sich durchzuckt und schaute auf, Vittore stand vor ihm.

„Die Mutter lebt und erholt sich," sagte sie, richtete ihn auf, trocknete seine Thränen und sprach ihm Muth und Hoffnung ein.

„Sei froh, daß du weinen kannst," sagte sie, „der Vater kann's nie und Alles thut ihm doppelt weh. Du wirst sehen, es wird Alles wieder gut und froh. Jetzt sag', was hast du angestellt?"

Eugen erzählte rasch, daß er in ihrer Mutter seine Mutter gefunden.

„Ich bange vor gar nichts mehr," sagte endlich Vittore. „Wenn jetzt ein Engel vom Himmel herab käme, ich thät mich gar nicht mehr darüber wundern; ich thät' ihm ruhig die Hand geben und ließ' mir von ihm berichten."

„O du starkes heiliges Herz," rief Eugen, „ja, wenn es Engelerscheinungen gäbe, nur solche Naturen wie du könnten sie empfangen. O meine Mutter! O meine Geliebte!"

„Man mag dich werfen wie man will, du fällst auf deine Ketzerei," lächelte Vittore und suchte Eugen zu erheitern; sie drang darauf, daß man den Vater aus dem Schulhaus rufen lasse; als aber Eugen dieß abwehrte, da man den Vater jetzt unnöthig erschrecke,

stand sie leicht ab, und der zweite Grund, warum sie die Anwesenheit des Vaters wünschte, war daraus ersichtlich, daß sie nun sagte:

„Ich kann dir aber nicht beistehen und bei dir bleiben, ich muß zur Mutter."

Eugen bat nur, daß sie ihm von Zeit zu Zeit mit wenigen Worten von dem Befinden der Mutter Nachricht gebe. Noch als Vittore die Thür in der Hand hielt, mußte sie vernehmen, wie wunderbar es sich gefügt, daß Eugen auf dem Schlachtfeld sich zu seinem Halbbruder hingezogen gefühlt hatte, ohne von ihm zu wissen und daß sie selber geistig seine Schwester gewesen und seine Braut geworden sei.

„Denk' über Alles still, aber denk' nicht zu viel," wollte Vittore schließen.

„O daß die Mutter jetzt krank ist," klagte Eugen.

„Nimm's als eine Fügung Gottes, daß das Haus abgebrannt ist," entgegnete Vittore. „Vielleicht hätt' es die Mutter getödtet, wenn es anders über sie kommen wäre."

Eugen erwiderte nichts auf diesen Einwand.

Das Leben in seinen letzten Gründen wie in seinen Verschlingungen ist den Gläubigen wie den Ungläubigen ein Räthsel. Man muß sich fügen, nenne man nun die dunkle allwaltende Macht Nothwendigkeit oder Vorsehung.

„Wenn deine Mutter jetzt stürbe," sprach er oft in Gedanken und seine Lippen wiederholten die Worte.

Vittore kam auf Augenblicke und brachte tröstliche Nachricht. Sie sprachen mit einander wie Bruder und

Schwester und als hätten sie von Kindheit auf mit einander gelebt, all ihr Empfinden war jetzt dem erbebenden Mutterherzen zugewendet.

Wie aus dem Traum hörte man einmal die Mutter singen:

Es wohnt ein Pfalzgraf an dem Rhein,
Der hatt' drei schöne Töchterlein —

dann kehrte sie sich wieder laut schreiend um.

Nachdem sie lange einander still angesehen, sagte Vittore zu Eugen:

„Weißt noch den Abend, wo ich mit der Mutter das Lied gesungen hab'?"

Wohl erinnerte sich Eugen dessen, es war damals, als er zuerst sein Todesurtheil erfuhr; jetzt schwebte ein anderes härteres über ihm . . .

In dem stillen Pfarrhaus schauten wachmüde Augen dem jungen Tag entgegen. Eugen stand mit Vittore am Fenster und sah hinauf in die immer heller sich ausbreitenden Gluthen.

„Die Mutter hat einen schönen Spruch," sagte Vittore, „ihre Red' ist: Das Schönste in der Welt ist die Sonne und das Angesicht eines Menschen in dem Augenblicke, wo er was Rechtschaffenes gethan hat."

Wie kühlender Morgenthau senkten sich diese Worte in die schmerzbrennende Seele Eugens, sie kamen von der Mutter und erquickten ihn doppelt, da sie in dem Herzen Vittore's ruhten.

Rechtschaffenes thun, das hebt über alle Räthselqualen des Lebens hinweg; aus Kummer und Schmerz

sich aufraffen und die Kraft bethätigen, das ist Leben und seine Erfüllung in Pflicht.

„Ich hab' auf heut' Leute hinausgeschickt in's Sonnenziel," sagte Vittore, „sie müssen die Reben anheften. So ein Feldgeschäft fragt nichts darnach, was im Haus vorgeht, ob man Kummer oder Freude hat."

Eugen nickte ihr zu, es schien ja fast, als ob ein magnetischer Rapport alle seine Gedanken in lebendiger Faßlichkeit aus ihr herausleitete.

Wie auf der Brandstätte jetzt der Schutt weggeräumt wurde, um auf den alten nur erweiterten Grundmauern ein neues Haus zu bauen, so hatte Eugen, dem es noch streng versagt war, die Mutter zu sehen, gar Manches auszugleichen, um auf dem Boden seines eroberten Lebens seine Thatkraft auszubreiten und zu befestigen.

Eugen war wieder vor Amt geladen und so schwer es ihm ward, jetzt die Nähe der kranken Mutter zu verlassen, das Frohgefühl, daß nun alle Täuschung ihr Ende erreicht habe und Alles erobert und erfüllt sei, kräftigte seine Schritte. Der Bachmüller gab ihm das Geleite bis auf das Schloß zu Kronauer, der sich erboten hatte, mit Eugen nach der Stadt zu reiten. Auf den Wunsch Eugens hatte Vittore dem Vater mitgetheilt, wer Eugen sei und der Stolz dieses Mannes wie seine Achtung vor Eugen schienen einen schweren Kampf zu kämpfen, der sich aber nur in Mienen und Bewegungen, nicht in Worten kundgab; bald betrachtete er Eugen mit liebevollem Blick, bald runzelte er wie zornig die Stirne; er legte die Hand auf die Schulter

Eugens und zog sie wieder so rasch zurück, als ob er Feuer angefaßt hätte. Endlich fand er einen glücklichen Ausweg für seine getheilten Empfindungen und fragte bis in das Kleinste hinein über das Zusammentreffen Eugens mit seinem Wilhelm in Schleswig-Holstein. Eugen berichtete Alles und mußte nur bedauern, daß die gewaltigen Ereignisse ihm nichts als halbverschleierte Erinnerungen von diesem wundersamen Zwischenfall zurückgelassen hatten. Offenbar um wieder auf etwas anderes zu kommen, sagte der Bachmüller, daß er Kronauer fragen wolle, ob er ihm baar Geld leihen könne zum Neubau des Hauses. Als Eugen hierauf sagte, daß er mehrere Hundert Gulden bereit habe, schaute ihn der Bachmüller verwundert an und sagte endlich:

„Es ist ja auch Euer Haus. Wenn wir nur mit Gottes Hülfe schon wieder Alle gesund darin wären."

Kronauer und Eugen ritten wortlos dahin. Im Dorf grüßten Alle mit Abnehmen der Mütze und wiederholtem Kopfnicken, als wollten sie damit recht deutlich den doppelten Gruß ausdrücken. Als man jetzt am Alsfelder Wege bergan im Schritt ritt, warnte Kronauer seinen Gefährten, den Adel durch eine öffentliche Erklärung abzulegen, da er an sich erfahren habe, wie unzuträglich das sei; Stephanie habe recht gehabt, da sie solch ein vereinzeltes Lossagen damit verglichen habe, als ob man in großer Versammlung ein Hoch ausbringe, in das Niemand einstimmt. Eugen erklärte, daß er den Adel behalte und rief scherzend:

„Ich will einmal einen Grafen unter die Schul-

meister bringen.“ Mit ernstem Tone fuhr er aber dann fort: „Ich wollte, ich könnte die Arbeit adeln und der Welt zeigen, daß Arbeit allein dem Menschen seine Würde und seine höhere Bedeutung giebt.“

„Es bleibt wahr, was Deeger gesagt hat,“ entgegnete Kronauer. „Sie erleben nichts Gewöhnliches, weil Sie in Allem das Ungewöhnliche sehen.“

Unterwegs ritten die Beiden eine Strecke ab der Straße nach dem Haldenhof, einem großen Bauerngute, zu dem sogenannten Gäukönig, dessen ältester Sohn als erster Schüler in der Ackerbauschule angemeldet war. Sie trafen die Familie gerade bei Tisch. Eugen wurde als „Schwiegersohn des Bachmüllers“ vorgestellt und es war für ihn eine besondere Freude, daß der Gäukönig sagte:

„Da könnet Ihr Euch was drauf einbilden, da muß man allen Respect haben.“ Nun ließ sich der Bauer darüber aus, wie „sündlich und verdammt lächerlich“ es sei, daß die Regierungen immer zu Lug und Trug zwingen; man sollte sich freuen, daß so ein Mann, wie der Kronauer, sich zu einer Ackerbauschule hergebe, und jetzt müsse er die, die er unterrichten wolle, als Knechte annehmen. Die Knechte am Tisch nickten ihm zu, der Gäukönig aber schüttelte den Kopf, als Eugen ausführte, wie es gut sei, daß man einmal Knecht sei und Knecht heiße, wenn man später Herr werden solle.

„Macht nur keine Politiker aus den jungen Leuten, das bringt ja nur Unglück,“ in diese Worte drängte der Gäukönig seine Entgegnung zusammen und schmunzelte zufrieden, als Eugen den Spruch Friedrichs II. anführte:

„Wenn ich einen Mann hätte, der statt einer zwei Aehren erzeugte, ich würde ihn dem ausgezeichnetsten Staatsmann und größten Feldherrn vorziehen.“

Der junge Gäuprinz, ein hellaugiger straffer Bursche, geleitete zu Fuße die beiden Reiter ein Stück Weges; er erzählte mit offenbar stolzem Behagen, daß sein Vater ihn vom Militär losgekauft habe und zeigte mit besonderm Nachdruck die weite Gemarkung, die ihm einst angehören sollte. Eugen verstand, wie er damit wiederholt kundgeben wollte, daß er gar nicht nöthig habe, Knecht zu sein und eine hervorragende Geltung bei seinen künftigen Lehrherrn in Anspruch nehmen dürfe. Eugen beschwichtigte das bei alledem doch unverkennbare Bangen des Burschen, das sich hinter stolzes Prunken verschanzte, indem er ihm das arbeitserfüllte und heitere Leben der Zukunft ausmalte. Kronauer war schweigsam, er schien nicht Willens, die Stimmungen und das individuelle Leben seiner Zöglinge mit in sein Bereich zu ziehen. Beim Abschiede reichte der Gäuprinz Kronauer die Hand und sagte: „B'hüt's Gott, Herr Baron,“ die Hand Eugens hielt er länger fest und ein Lächeln flog über das Antlitz Eugens, als der Bursch endlich: „B'hüt's Gott, Bachmüller,“ zu ihm sagte, und dann lustig über einen Graben querfeldein sprang, wo man ihn thalwärts noch lange mit machtvoller Stimme jodeln hörte.

Die berittene Akademie, wie Kronauer scherzweise sich und Eugen nannte, gerieth alsbald in kleine Meinungsverschiedenheit. Eugen scherzte über die Bezeichnungen Waldkönig und Gäukönig, die sich hier

aufthaten, während Kronauer seine Freude an dem erbfesten Stolz des Bauernthums ausdrückte; er betrachtete die großen Bauerngüter als die mächtigen Waldbäume, die das nationale Bestehen davor sicherten, daß nicht jeder Windschlag es niederwerfe. Eugen bestritt dieß keinesweges, er bekämpfte nur jeden Aristokratismus, fände sich dieser nun unterm Bauernkittel oder in einer Galla-Uniform.

Rasch gingen dann die Beiden hievon ab und besprachen sich viel über Einrichtung ihrer Schule. Eugen freute sich seiner errungenen Lehrfertigkeiten und neben allen materiellen Ergebnissen fand er, daß in solchen Einrichtungen jener Abschluß der Persönlichkeit und jene schlagfertige Gemeinsamkeit des Handelns erzeugt werden könne, die man bisher nur dem Soldatenthum zuschrieb. Kronauer dagegen hielt sich an die Bedeutsamkeit, daß man die Menschen eine Zeitlang aus ihrem gewohnten Lebenskreis heraushebe, um sie erhöht wieder in denselben zu versetzen. In solchen Ausblicken schauten die beiden Männer frei über alles Trübe hinweg, das die gewohnten Welteinrichtungen wie die Drohnisse der Menschennatur vor ihnen ausbreiteten.

Es war wohlgethan, daß Kronauer mit vor Gericht gegangen war; das erneuerte Verhör wurde kurz abgeschlossen und der Stadtpfarrer, der zum neuen Schulinspector ernannt war, kündigte Eugen an, daß schon am morgenden Tag ein Schulamtsverweser in Erlenmoos eintreffen werde. Auf der Straße schaute Alles auf Eugen und deutete nach ihm hin, und im Wirthshaus, wo er als Graf Falkenberg angeredet wurde,

fand er mehrere seiner ehemaligen Brrufsgenossen. Der Musterlehrer Rautenstrauch that jetzt, als ob er früher mit Eugen innig vertraut gewesen wäre und empfahl den qnwesenden Bruder Weiland als Nachfolger in Eugens Stelle. Jeder aber fand es wunderbar, daß er so lang unentdeckt geblieben.

Auf dem Rückweg ging es über Röthhausen. Ein großer Wagen mit Hausrath begegnete den Reitern. Eugen trennte sich von Kronauer und ritt allein nach dem Schloß. Er ließ sich melden. Jetti, die Schwester Deegers, kam in den halbgeleerten Saal und sagte, die Frau Baronin ließe sich entschuldigen, sie sei mit Einpacken beschäftigt. Eugen gab die Meldung zurück, daß er warten wolle. Es kam keine Antwort und nach geraumer Weile trat Stephanie, in einen großen Shawl gehüllt, in den Saal.

„Man hat mir den Lehrer Baumann gemeldet," sagte sie etwas heiser, „und —"

„Es würde mich mein Leben lang kränken," fiel Eugen ein, „wenn ich ohne freundliche Handreichung von Ihnen schiede. Sie sollen meiner nicht in Verkennung gedenken —"

„Im Gegentheil," scherzte Stephanie, „ich denke beim Einpacken viel an Ihre Welt des Nipptisches, die Sie so oft verhöhnten. Wer weiß, ob Sie nicht Heugabel und Pflug zu Ihrem Nipptischsächelchen machen."

„Das ist noch Verkennung, und ich beschwöre Sie beim Andenken an Ihre Wohlthaten gegen mich und die Dankbarkeit, die ich Ihnen schulde, gerecht gegen mich zu sein."

„Sie sind auch ein Egoist, nur mit etwas glänzender idealer Appretur. Sie sind ein humanitärer Tyrann, Sie wollen immer Schöpfer sein und erkennen nichts Geschaffenes an. Und daß Sie mich noch bekehren, meinetwegen versöhnen wollen, was ist das anders als Egoismus? Sie können mit der ganzen Welt in Kriegszustand leben, aber es nicht ertragen, daß ein Einzelner Ihnen feindselig sei; das beleidigt und belastet Sie fortwährend, und wenn Sie versöhnen, begütigen wollen, geschieht es nicht um des Andern willen, Sie wollen nur sich selbst die Last abnehmen —"

„Sie erkennen meine Fehler und Schwächen und sind so scharfrichterlich, wie es doch nur der Freundeseifer ist," entgegnete Eugen in gepreßtem Ton, „und ich danke Ihnen, daß Sie mir die Ehre erzeigen, mir dieß geradezu zu sagen. Sie haben mir einst betheuert, daß noch Niemand so ehrlich und ohne Galanterie mit Ihnen gerungen wie ich; ich bin wohl nicht zu eitel, wenn ich eine Wirkung dieses Verfahrens jetzt in Ihnen wahrnehme."

Eine Pause entstand, Stephanie schaute nieder und Eugen fuhr in ruhigem Tone fort:

„Es wäre nicht wohlgethan, wenn wir in solcher Dissonnanz von einander schieden. Ich bin zu Anderem gekommen. Ja, meine böse Freundin, hier auf dieser Stelle stand ich und rang mit der Liebe zu Ihnen. Ich liebte Sie. Das darf ich Ihnen jetzt sagen, aber unser Leben war doch unvereinbar. Ich bin nicht stark genug für Sie. Wie wir jetzt zu einander stehen, kann nicht von Bescheidenheit die Rede sein. Wer Sie glücklich

machen und mit Ihnen glücklich sein wollte, müßte entweder Ihr reiches Naturell frei walten lassen oder bewältigen können. Ich vermöchte keines von beiden. Und dazu hielt mich ein Zauber fest, den ich erst jetzt voll verstehe."

Eugen erzählte nun, wie wunderbar er Mutter und Braut gefunden. Stephanie legte den Shawl ab, als Eugen erzählte, es schien ihr heiß zu werden. Als er geendet, schaute sie mit feuchtem Blick auf und sagte:

„Wunderbar! Unfaßlich! Und das inmitten unserer Welt, jetzt... Ich komme noch einmal nach Erlenmoos. Ich muß nun auch Ihre Mutter und Ihre Braut noch begrüßen. Sie haben Recht, ja, auch mir that es leid, daß wir so von einander scheiden sollten. Nein, nein, ich komme nicht mehr nach Erlenmoos. Ich habe mir von Deeger viel von Ihrer Braut erzählen lassen, ich verstand ihr Wesen nicht, jetzt verstehe ich's: sie ist Erbin unserer ganzen Bildung ohne die Apparate derselben, sie hat die Resultate der Seelenverfeinerung unmittelbar von Ihrer Mutter als Lebenstact, Ihre Mutter hat Ihre Braut gesäugt und geistig mit aller Bildung genährt. Wunderbar! Unfaßlich! Und Ihre Mutter hat Ihnen Ihr Leben vorgelebt. O, ich verstehe Alles. Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen und geblieben sind und sich nicht abweisen ließen. Sie sind kein Egoist, ich danke Ihnen."

Ihre Stimme stockte, sie reichte Eugen die Hand und dieser küßte sie warm. „Leben Sie wohl!" rief Eugen und Stephanie faßte seine Hand in ihre beiden und wiederholte:

„Leben Sie wohl! Die allgütige Natur mache Ihre Mutter gesund und lasse Sie Beide sich noch lang an einander erfreuen. Grüßen Sie Ihre Mutter herzlich von einem Menschenkind in der großen Welt.“

Eugen konnte vor Rührung kein Wort mehr reden, er eilte davon.

So war nun auch dieß in Frieden ausgeglichen und in raschem Trab ritt Eugen Erlenmoos zu.

Bei der Heimkehr empfand Eugen, was es heißt, wenn ein liebendes Herz des Ankommenden harrt. Vittore eilte ihm entgegen und ihr erstes Wort war:

„Die Mutter ist viel mehr wohlauf.“

Dennoch durfte Eugen noch nicht an ihr Krankenbett, der Arzt hatte dieß streng verboten und die Pfarrerin war unnachgiebige Wächterin.

Theorosa hatte nur die Ankunft Eugens abgewartet, um auf ewig Abschied zu nehmen. Sowohl Eugen als Kronauer empfahlen ihr, in der Hauptstadt dafür zu wirken, daß Deeger die Stelle in Erlenmoos erhalte. Eugen wollte auch noch die Versetzung des muthvollen Göritz nach Röthhausen beantragen, denn er wußte, wie schwer Deeger seinen lange gepflegten Berufsort verlasse, ohne ihn einem Tüchtigen übergeben zu können. Kronauer widersprach, daß man zu viel auf Einmal wolle und dadurch nichts erreiche. Theorosa gelobte, in dieser ihrer „letzten europäischen Thätigkeit“ Alles aufzubieten, um den Freunden ein friedlich harmonisches Sein zu gestalten. Sie übergab noch zuletzt nicht ohne sichtbaren Schmerz Gideon ihre Autographensammlung mit dem Auftrag, solche für die besprochene

Summe Stephanie einzuhändigen; über die Verwendung des Erlöses wollte sie später eine Bestimmung treffen.

Der Abschied Theorosa's ergriff alle Herzen. Man ließ den Wagen vorausfahren und gab ihr das Geleite durch das Dorf, sie küßte noch jedes Kind, das ihr auf der Straße begegnete und sagte einmal zu Eugen:

„Ich liebte meinen Bräutigam schon lang, ohne mir's zu gestehen. Ihre Zuversicht, lieber Freund, hat mir den Muth gegeben, in ein Dasein einzutreten, von dem mich tausend Gewohnheiten und Rücksichten abhalten wollten."

Selbst Vittore weinte laut, als Theorosa sie beim Abschied umarmte. Eugen war still und nur Kronauer hatte noch Humor genug auszurufen:

„Die Reichstante wird nun zur Welttante."

Auf dem Heimweg ging Eugen mit Vittore allein.

„Ich hätte mir denken können," sagte er, „daß Theorosa den Kronauer geheirathet hätte und sie hätten für einander getaugt."

„Das mußt nicht thun, das ist nicht recht," entgegnete Vittore, „was einmal fest bestimmt ist, da darf man auch mit keinem Gedanken mehr dran rücken und rütteln."

Sechzehntes Kapitel.

Es war Eugen durch ein ausdrückliches Verbot des Schulinspectors versagt, von den Kindern in der Schule Abschied zu nehmen, ja er mußte das Schulhaus als=

bald räumen und noch einmal unter fremdem Dach wohnen, bevor er sein eigenes Haus beziehen konnte; er siedelte sich bei dem Schlosser Vinzenz an, der diesen Vorzug wohl zu schätzen wußte und den „Schwiegersohn des Bachmüllers," wie er ihn immer nannte, mit allen Ehren behandelte, den Grafen schien er nicht besonders hochzuhalten.

Der junge Schulverweser war ein schweigsamer, ungelenker Jüngling, der eben aus dem Seminar kam und sich wie es schien in seiner neuen Stellung damit aushalf, daß er allen Anreden ein beharrliches Schweigen entgegensetzte. Um so redseliger waren die Amtsbewerber, die nun tagtäglich in das Dorf kamen. Der Lehrer von Alsfeld, der sich doch entschlossen hatte, das nöthige Examen noch zu machen, erschien nur Einmal, dann schickte er seine Frau, die sich unter den Frauen viele Anhängerinnen erwarb; die meisten Aussichten schienen indeß Schnörkel und Bruder Weiland zu haben. Für letzteren warb der Schäufler-David, der ihn zu seinem Buchhalter annehmen wollte; Schnörkel aber ging mit seinem Schwiegervater, dem Kirchbauer, von Haus zu Haus und die neun Kinder des Bruder Weiland fielen schwer in's Gewicht für Schnörkel, der dann, so oft er seinem Mitbewerber begegnete, gar herablassend gegen ihn that.

Es war für Eugen niederschlagend, daß er Kronauer bekennen mußte: wenn nicht die Regierung die letzte Entscheidung hätte, erhielte Schnörkel unfehlbar die Stelle.

Diese Bewegungen im Dorf ließen Eugen oft eine

Zeitlang vergessen, wie er mit zitterndem Athem auf der Schwelle seiner heiligsten Lebenserfüllung stand; denn noch immer durfte er nicht die Hand seiner Mutter erfassen, und oft überkam es ihn mit plötzlichen Schauern, daß sie vielleicht erkalte, bevor er sie an die Lippen gedrückt. Die Mutter aber war äußerst schreckhaft und reizbar geworden, so daß die ihr Nahenden alle Behutsamkeit und Sorgfalt anwenden mußten, um ihr die so nöthige Ruhe zu gewähren.

Die Leute sagten, Eugen verdiene doppelten Taglohn, so eifrig arbeitete er auf der Brandstätte, und Vittore scherzte darüber:

„Du freust dich der Schwielen an deinen Händen, du hast mir eine feine Hand verlobt und willst nun, daß sie zur Hochzeit auch rauh sei wie die meine.“

Die Schiebkärrner konnten tagelang mit quicksenden Karren hanthieren und sich nicht die Mühe nehmen, die Axen zu salben; als dieß auf wiederholte Ermahnungen nicht geschah, vollführte es Eugen selbst; er konnte sich dann an solchem wie an der Erleichterung, die er durch Anlegung eines Bretterweges den Arbeitenden verschaffte, wie an einer schönen That erfreuen.

Wer die Menschen in ihrem Wesen wie in ihren Gewöhnungen innerlichst erkennen will, muß ein Haus bauen und einrichten. Eugen ereiferte sich oft bis zur Heftigkeit über das schlaffe Wesen so vieler Arbeiter, über die lässige Art, manche Zeit zu vertrödeln; aber er gewann bald die Ueberzeugung, daß nur eine gewisse ruhige Gelassenheit ein immerdar angestrengtes Thun nicht zu einem aufreibenden werden läßt, und

schwer fiel es ihm auf's Herz, wenn er zur Ruhestunde die Arbeiter aus ihren mitgebrachten Tüchern ihre Kost herauswickeln sah, oder wenn er die Nahrung kostete, die Frauen und Kinder herbeitrugen.

Die Sage geht: die Kittfestigkeit der alten Burgmauern sei dadurch erzeugt, daß man Wein in den Mörtel geschüttet habe; in unseren Tagen wird ein fester Bau nur dadurch aufgeführt werden, daß den Arbeitern ihr kräftigender Lohn werde.

Lipp und seine Kochkunst erhielten nun eine erhöhte Bedeutung. Die Kinder und Frauen, die bisher oft stundenweit einen Topf mit Klößen herzugetragen hatten, blieben nun zu Hause und konnten anderer Arbeit nachgehen. Zu den Einzelbeiträgen aller Bauarbeiter gab Eugen einen gemeinschaftlichen für die Küche, die nun im Freien errichtet ward und wo Lipp, mit großer Schürze angethan, wöchentlich sogar dreimal Fleisch kochte. Der Mäuerleswerner, der mit beim Bau war, hatte Anfangs seine auffätzige Stimmung den Anderen mitgetheilt, so daß sie über die Strenge Eugens murrten und oft laut klagten. Jetzt gelang es Eugen, die Herzen Aller zu gewinnen. Während sonst die Arbeiter bei ihrem kargen Topf da und dort einsam gelegen und gesessen hatten, schaarten sie sich nun um den Tisch unter dem halbverbrannten aber doch noch grünenden Nußbaum und manches gemeinsame Lied erscholl, bevor man sich eine Weile zur Ruhe legte.

Noch nie wurde ein Bau lustiger aufgeführt als die neue Bachmühle, zu der sich Eugen von seinem Freund, der ihm aus dem Gefängniß geholfen hatte,

einen Bauplan hatte kommen lassen. Die Arbeiter versprachen, die gemeinsame Küche sich fortan immer zu Nutzen zu machen, und Eugen ermahnte die Versammelten und jeden Einzelnen, ihre Hülfe nicht, wie immer geschehe, vom Staate zu erwarten, sondern in freier Gesellschaftung sich selber zu helfen.

„Hilf dir selber und Gott hät nichts dagegen," sagte ein junger Maurer, der lang in der Schweiz gearbeitet hatte.

Eugen sah mit Freuden das erste Gelingen in der Hebung des materiellen Wohles, er gelobte sich, dieß festzuhalten, ohne sich um die welterrettenden theoretischen Flausenmachereien zu kümmern. Und wie es ihm gelungen war, die zur Hand liegende Fähigkeit Lipps zu Allgemeinerem zu verwenden, so hoffte er, sollten sich ihm immer Kräfte bieten, die er zu gemeinnützigen erheben könnte.

Der Bachmüller schaute manchmal mit fröhlichem Behagen dem Thun Eugens zu und ging dann seinem Mühlbetrieb und Feldgeschäft nach.

Siebzehntes Kapitel.

Eines Tages kam der Bachmüller voll Freude zu Eugen und sagte:

„Der Zuberfranz geht also richtig mit dem Baron Leo nach Ungarn, nun wird ein neuer Schultheiß gewählt und Ihr müsset's werden; Ihr werdet's einstimmig."

„Nein, das müßt Ihr werden, Schwäher.“

„Das haben Manche auch gemeint, ich hab' ihnen aber gesagt: ich bin der alt' Schultheiß und jetzt ist eine andere Welt, jetzt brauchen sie einen neuen.“

„Es ist noch keine andere Welt,“ entgegnete Eugen und die Zornesader des Schwähers schwoll hoch an, da Eugen mit entschiedener Bestimmtheit jedes öffentliche Amt ablehnte, das den Eid der Treue gegen das Bestehende von ihm verlange; wenn er für die Amnestie undankbar erscheine, so bleibe das eine persönliche That, für die er Niemand als sich Rechenschaft schuldig sei, anders aber sei es mit einem Eide. Es nützte nichts, daß er mit unverkennbarer Begeisterung aussprach, wie er nichts weiter wünsche als an der Spitze eines Dorfes zu stehen und auf einem bemessenen Fleck Erde ein frisches in sich begnügtes Leben herbeizuführen. Eugen konnte sagen was er wollte, der Schwäher schüttelte den Kopf und blieb voll Mißmuth. Nachdem er lange die Hände auf die Kniee haltend und vor sich niederschauend nach seiner Gewohnheit mit beiden Füßen auf den Boden geträppelt hatte, sagte er endlich:

„An dem Tag wo's wieder losgeht, könnet Ihr ja aufhören Schultheiß zu sein. Ich versteh' Euch nicht, waget Leib und Leben für das Schulamt und jetzt, wo Ihr in Frieden und Ehren ein schönes Amt und ein gemeinnütziges kriegen könnet, stolpert Ihr über einen Eid.“

Ein Wanderer, der vom ebenen Thal aus den unwegsamen Steig über Klippen und an Abgründen

vorbei erschaut, über den er dahergekommen, faßt es kaum, wie er all den Gefahren entronnen, und ein Wandern dort oben erscheint kaum möglich; so erging es Eugen selbst, wenn er seine Vergangenheit überschaute. Er blieb seinem Schwäher gegenüber bei seinem Entschluß und dieser ging zornig brummend davon.

Als Eugen zu Vittore kam, sah sie ihm gleich seine Betrübniß an und er gestand auf ihre Frage, daß er fürchte, es sei ein tiefer Riß zwischen ihm und dem Vater, wobei er den Hergang der Sache erzählte.

„Setz' dich gut daher," entgegnete Vittore, „ich hab' dir was Gutes zu sagen."

„Was denn?"

„Nein, hör' zuerst. Schau, du bist der prächtigste Mensch auf der Welt; ich hätt's nie, nie geglaubt, daß es so Einen giebt."

„Und meine Fehler?" fragte Eugen, aber ohne sich irre machen zu lassen fuhr Vittore fort:

„Ich hab's tausendmal mit der Mutter ausgeredet: wenn die Menschen alle so wären wie du bist und wie du sie machen willst, wär' die ganze Welt eine heilige Bruderschaft. Du findest in Allem etwas was kein anderer Mensch sieht, ach ich kann dir's nicht sagen, wie ich's mein' und doch versteh'. Du weißt gar nicht, wie lieb man dich dafür haben muß. Du hast aber beim Bau eingesehen, daß die Menschen nicht immer all' ihr Sach' bei einander haben und so hellauf sind wie du. Jetzt, ja, das ist's was ich sagen

will. Du hast, wie du sagst, noch nie in einer Familie gelebt, jetzt da muß man nicht gleich meinen, wenn eins einmal was Ungeschicktes thut oder sagt, oder ein bisle brummig ist, jetzt mit dem sei gar nicht mehr auszukommen, da sei Alles aus und vorbei; laß du nur einmal eine Zeitlang fünfe gerad sein, es findet ein Jedes schon wieder nach und nach das rechte Einmaleins."

Eugen fragte Vittore geradezu, ob sie ihm anrathe, das Schultheißenamt anzunehmen.

„Für mich," sagte Vittore, „wär' mir's lieber, du wirst's nicht, ich hätte dich mehr für mich; aus der Ehre Frau Schultheißin zu heißen, mach' ich mir nicht sonderlich viel, sie ist im Preis gesunken, seit der Zuberfranz Schultheiß gewesen ist. Daran will ich aber jetzt nicht denken, es ist die Frag' wie du dich am besten befindest und da mein' ich, du wärst doch zufriedener, wenn du viel Gutes in's Werk setzen kannst; ich weiß von meinem Vater, wie oft ihm das doch auch Freud' gemacht hat."

„Aber der Eid?"

„Da weiß ich selber nimmer zu rathen; um Anderen Gutes zu thun sich selber schlecht machen, es ist ein Graus; aber freilich, du hast ja eine rechtschaffene Absicht. Mir wird's selber ganz wirbelig im Kopf, ich weiß nicht —"

„Ich weiß genug," unterbrach Eugen, „du erinnerst mich an einen Grundsatz, der den ewigen Feinden der Menschheit als Werkzeug diente. Ich habe gezeigt, daß ich nicht für mich leben will und werde es noch

mehr darthun. Meine bisherige Täuschung war Nothwehr wie meine Befreiung aus dem Gefängniß. Ich wollte das Vaterland nicht verlassen, darf aber jetzt auch nicht aus der innern Heimath meiner Ueberzeugungen auswandern. O du liebe Vittore! So wollen wir immerdar uns einander aufklären und Hand in Hand unsern Lebensweg gehen."

Die Pfarrerin trat ein und verkündete Eugen, daß wenn er sich ruhig halten und das Letzte noch nicht aussprechen wolle, er bei der Mutter eintreten dürfe. Vittore fuhr mit der Hand Eugen über sein zuckendes Antlitz und sagte:

„Halt' dich nur recht ruhig, damit wir noch lang an der Mutter haben."

„Bist du da?" rief die Kranke dem Eintretenden entgegen und streckte ihm in der dunkeln Kammer die Hand entgegen, die zu leuchten schien, wie er damals in seinem Fiebertraum gesehen. Eugen erfaßte stumm und zitternd die Hand. Nach einer Weile fuhr die Mutter fort:

„Ich hab' heut Nacht von dir geträumt, ich habe dich gesehen an der Spitze von tausend und aber tausend Männern, und alle hatten Eichenzweige auf den Hüten und haben wunderschön gesungen, und da bist du plötzlich verschwunden und da war ein großer Lärm, und du bist wieder kommen, aber aus deiner Brust ist Blut herausgeflossen. Das bedeutet langes Leben."

„Redet nicht so viel," befahl die Pfarrerin.

„Ich will Licht haben, ich muß ihn sehen," rief die Kranke mit heftiger Stimme.

Die Pfarrerin öffnete einen schweren Vorhang und in hellem Sonnenglanz erschien die bleiche Kranke.

„Mutter!“ rief Eugen.

„Das ist seine Stimme, ich habe sie im Traum gehört,“ rief die Kranke sich aufrichtend, „wer hat dir seine Stimme gegeben? Das ist sein Antlitz. Weh! wie ist mir.“

„Ich bin dein verloren geglaubter Sohn, ich bin dein Eugen. Mutter! Meine Mutter!“

Die Kranke wehrte ihn zitternd von sich ab, ihre Arme wurden plötzlich starr und ihr Antlitz marmorweiß.

„Ich lebe,“ rief Eugen weinend, „und habe dich oft gesucht, Mutter, erkenne mich.“

„Und wo ist der Andere, wo ist der Bräutigam meiner Vittore?“ fragte die Kranke und ihr Mund blieb offen.

„Das bin ich, beides, dein Sohn und der Gatte deiner Vittore.“

Mit wilder Freude erfaßte die Mutter das Haupt ihres Sohnes und ihre Thränen flossen ineinander und still hielten sich Mutter und Sohn umschlungen.

Die Pfarrerin wehrte ab, aber hier war nichts mehr zu hindern und mit unbegreiflicher Macht rief die Kranke:

„Ich will keine Stimme, Niemand hören, die ganze Welt, Himmel und Erde rufen Mutter! Ich sage mit dem Erzvater: ich will gern sterben, da mich Gott dein Antlitz wieder sehen ließ. Ich bin glückseliger als die Mutter des Gebenedeiten, mein Sohn

lebt. O guter Gott! Laß mich jetzt nicht sterben, ich will leben, jetzt leben.“ Und mit tausend Küssen bedeckte sie Stirn, Augen, Mund und Wange ihres Sohnes.

„Ich will aufstehen, ich will meinen Sohn dem Himmel zeigen,“ rief sie dann wieder unter Thränen, und Eugen hatte zu thun, die Hocherregte auf ihrem Lager zu halten.

Die Pfarrerin hatte sich nicht zu helfen gewußt und hatte den Bachmüller und Vittore zu Hülfe gerufen. Als diese nun bestätigten, daß sie gewußt hätten, wer Eugen sei, rief die Mutter klagend:

„Und ihr konntet mir's einen Tag verhehlen und mich sterben lassen?“

Vittore war neben Eugen am Bett niedergesunken und die Mutter legte still ihre Hände auf ihre Häupter.

Vittore gelang es am ersten, die erschreckende Aufregung der Mutter zu beschwichtigen, sie drängte Alle aus dem Zimmer, aber sie mußte die Mutter ankleiden und als sie nun in der Sonne am Fenster saß, sagte sie mit gefalteten Händen:

„Dank dir, du himmlische Sonne, die du mich meinen Sohn sehen ließest; erwärme mich, stärke mich, nur jetzt, und ich will still ruhig sein, wenn du mir auf ewig untergehst.“

Achtzehntes Kapitel.

Die Welt draußen war untergesunken, und zwei Menschen lebten allein auf der Erde. Eugen saß tagelang bei seiner Mutter, die sich wundersam rasch erholte, und nur der schwimmende Glanz ihres Auges verrieth noch ein tiefes und zurückgehaltenes Leiden. Wenn er Alles erzählt, Alles besprochen hatte, sagte sie noch oft:

„Sprich weiter, daß ich deine Stimme höre. Ich möchte alle Kinderspiele mit dir spielen, daß ich deine ganze Jugend noch einmal mit dir lebe. Ach die harte Welt, die dich mir aus den Armen nahm. Sag', hattest du denn Spielzeug, und was hast du gespielt?"

Und wenn Eugen Alles möglichst genau erzählte, sagte sie dann wieder:

„Ich kann es nicht fassen, daß du auf Einmal so groß bist. Ich meine, ich bin auch noch so jung, ach wenn ich nur noch lange leben könnte."

Eugen suchte sie zu trösten und aufzurichten was er vermochte, aber immer kehrte die Klage wieder:

„Ich bin es nicht werth, dich zu haben; ich konnte dich so lang vergessen und mir einreden, du lebst nicht mehr. O dieses Jahr, wo du neben mir warst und ich dich nicht kannte; aber ich habe dir doch die ersten Blumen hier gegeben. Schon damals habe ich an deiner Stimme etwas gespürt, daß ich hätte weinen mögen."

Tausend Plane entwarf die Mutter, und wenn sie ihren Sohn oft fortdrängte, um mit seiner Braut sich im Freien zu ergehen, hielt sie ihn noch an der Thür mit allerlei Fragen fest, um noch lang sich seines Anblicks zu erfreuen.

Am Sonntag als Eugen zum Erstenmal mit Vittore aufgeboten wurde, ging er an der Hand der Mutter in die Kirche. Andächtigere Herzen wurden noch nie von Kirchenmauern umschlossen als an diesem Tag.

Hand in Hand ging nun immer die Mutter mit Eugen auf's Feld und sie sagte, daß sie ihm jeden Acker mit ihrem Andenken bepflanzen wolle, damit er überall ihrer gedenken könne, wenn sie bald nicht mehr sei. Diesen trüben Gedanken ließ sie sich nicht ausreden, und als sie den fortschreitenden Bau sah, sagte sie:

„Ich werde nicht darin wohnen, aber unsichtbar spreche ich stets einen Segen an eure Hauspfosten und über eure Schwelle, daß Friede und Güte darin wohne.“

Viel erzählte auch die Mutter von der Wandlung, die mit ihrem Leben vorgegangen sei, und es war ihr eine hohe Genugthuung, ihrem Sohn zu zeigen, wie diese Umkehr zu dem Urleben das Dasein wieder erneue.

„Du mein Sohn,“ sagte sie einst, und man sah es deutlich, daß sie einen Vorgedanken unterdrückte, „du übernimmst es aus reiner Erkenntniß, und es giebt ein unsichtbares Weben der Geister, das die

fernen Gedanken der Mutter im Herzen des Sohnes erweckt."

Ein verklärtes Lächeln schwebte um ihre Lippen, wenn sie erzählte:

„Anfangs erschien mir Alles fast wie ein Maskenspiel: diese fremden Kleider, diese fremde Sprache, ich sah mich oft selbst an und fragte mich, wer ich denn sei. Ich wollte immer die schwerste Arbeit thun, aber mein guter Mann hat das nicht zugegeben. O! das ist ein Herz, das ergründet keines mehr wie ich. Im Traum hab' ich immer französisch gesprochen und gewiß noch ein Jahr lang hab' ich mich oft beim Erwachen besinnen müssen, wo ich bin und ich war doch da so gern. Schon als Kind hat mich das Ackerbauleben, das in der Bibel herrscht, am meisten angesprochen. Ich erinnere mich, wie wir einst im Hofwagen zur Erntezeit durch das Feld fuhren und die Garben aufgerichtet waren, da rief ich: Ach! das ist gerade wie in Josephs Traum. Ich wußte nicht, daß ich eine Sehnsucht nach diesem Leben hatte, bis es mir vom Schicksal beschieden ward. Wie viel hundertmal hab' ich mir mit der Prinzessin Marie gewünscht, in einer Taglöhner- oder Köhlerhütte leben zu können. Es ist mir Alles jetzt wie ein Traum. Die Welt ist ganz anders, aber auch viel schöner, als man sich träumt. O Eugen, die Menschen sind so gut, sie wissen nur nicht wie sie's sein sollen."

Wie eine Verzückte sprach die Mutter oft und ihr Auge schien in eine Welt hinein zu sehen, wie sie nur ein prophetisch verklärtes Auge zu fassen vermag.

Sie pries nun jeden Gedanken, den sie in's Herz Vittore's gepflanzt, er lebte für sie und für ihren Sohn und sie sagte oft:

„Ich weiß, du wirst erkennen, was du an Vittore hast. O guter Gott, laß mich in der Ewigkeit das Geschlecht sehen, das aus diesen Kindern hervorgeht. Ihr müßt die Erlösung bringen."

Das ganze Dasein der Mutter war fast nur noch Ein Gebet, und doch konnte sie dabei wiederum in das kleinste Leben eingehen. Sie freute sich, daß ein Stück Tuch, das auf der Bleiche gelegen, nicht mit im Hause verbrannt war; sie hatte so manches Reistlein Flachs selbst gesponnen und freute sich ganz kindisch damit, wenigstens dieses ihrem Eugen zur Ausstattung geben zu können. . . .

Wenn die Mutter schlief, sprach die Pfarrerin viel mit Eugen darüber, wie sie erst jetzt das Wesen der Bachmüllerin und tausend kleine Anzeichen, die ihr so räthselhaft erschienen waren, rückwärts sich beleuchten und deuten könne, und sie wollte Eugen darauf hinführen, daß er die Wunder glauben müsse, da ihm selbst eine so wunderbare Fügung das Leben einigte. —

Bei der Schultheißenwahl fiel trotz der Gegenwehr Eugens die Mehrheit der Stimmen auf ihn und Kronauer. Es war für Eugen eine eigenthümliche Genugthuung, daß die Regierung ihn nicht bestätigte, sondern Kronauer.

„Jetzt ist mir's erst recht," sagte Vittore, „daß du nicht gewollt hast. Führ' nur immer deine Gedanken aus und kehr' dich nichts an Einreden von mir und

nicht von Anderen, und laß die Welt schimpfen wie sie mag."

„Meine Vittore," sagte drauf die Mutter, „ging einmal als Kind in ihrem weißen Kleid nach der Kirche, des Rainbauern Karle trappt in die Gosse und bespritzt sie, sie geht aber nicht heim und sie sagt: Ich geh' doch zur Kirche, du bringst mich doch nicht davon. So gehst auch du Eugen deinen heiligen Weg. —"

Dasselbe Regierungsblatt, das die Bestätigung Kronauers verkündigte, brachte auch die Ernennung Deegers auf die Schulstelle zu Erlenmoos, Göritz erhielt die Stelle des Kopfrechners und daß auch das Traurige nicht fehle, Weiland die Stelle in Röthhausen.

Die Erlenmooser klagten, es sei sündlich, daß mitten in der Ernte so viel Geigen aufspielten; denn Schnörkel und Sabine, Huschel und Bernhard, der Vikar und Adelheid wurden rasch nach einander getraut.

Die Mutter drängte, daß Eugen und Vittore noch vor der Vollendung des Hausbaues getraut würden; man willfahrte ihr und siedelte sich einstweilen in dem vom Sonnenwirth angekauften Haus des Klosemichel an.

Am selben Tag, an dem Eugen zuerst in das Dorf gekommen, war seine Hochzeit. Der Bruder des Bachmüller's segnete das Paar ein und der Traum der Mutter wurde in geringerem Maßstabe wahr, denn Eugen wurde von den mit Eichenzweigen geschmückten jüngst angekommenen Ackerbauschülern abgeholt, welchen Deeger einen vierstimmigen Gesang eingeübt hatte. Der Gäuprinz von Haldenhof sang einen mächtigen

Tenor. Der Lehnert von Röthhausen war mit seiner Frau, wie er prophezeit hatte, zur Hochzeit gekommen, und der als Brautführer geschmückte Engelbert brachte Eugen den Strauß.

Die Mutter tanzte mit ihrem Sohn den ersten Hochzeitsreigen, und die Freude war vollauf.

Als Alles im besten Jubel war, kamen plötzlich fremde Gäste; es war das Rusele mit seinem geheilten Christoph, der jetzt so lustig Clarinett spielte, daß Alles hell jauchzte.

„Wo habt ihr euern Storch?" fragte Lipp.

„Er hat wieder Flügel bekommen und ist davon geflogen," berichtete Rusele und der Christoph nickte, während er blies.

Am Abend erschien Lipp als Kindermagd verkleidet und empfahl sich für die Zukunft. Eugen versprach, daß er immer bei ihm bleiben solle. —

Als wiederum die ersten Nebel im Thal standen, konnte die Mutter das Bett nicht verlassen. „Ich habe genug gelebt," sagte sie oft, und nach wenigen Tagen entschlummerte sie sanft, als man geglaubt hatte, sie schliefe. . . .

„Du bist ein starker Mensch," sagte Vittore zu Eugen, als er die Mutter bestattet hatte und nun sagte, daß er sich dem Schmerz nicht hingeben, sondern rüstig arbeiten wolle; dennoch konnte er sich nicht abhalten, als er auf derselben Wiese, wie voriges Jahr, Grummet einthat, die Thränen aus den Augen fließen zu lassen.

Die Leute hatten viel über Eugen zu reden, daß

er bald nach dem Tod seiner Mutter so heiter war, sie nannten ihn hartherzig, denn die Menschen wollen immer, daß nur sie das Recht hätten, ein gramgebeugtes Herz aufzurichten, und sie verargen es ihm, wenn es dieß selbst vermag und nicht mit florunterbundenem Arm und mit dem Florhut um Mitleidspfennige bettelt.

Als das Haus gerichtet wurde, stand Lipp hoch oben auf dem Giebel und entfaltete die deutsche Fahne. Alles rief ihm zu, dies verbotene Zeichen wegzuthun, er willfahrte erst dem Befehl Eugens, der nun doch seine Freude aussprach, daß diese Fahne scheu auf seinem Haus geweht und einst frei davon flattern solle.

Ueber dem obern Thürbalken des stattlichen Hauses hing ein graues Tuch. Deeger erklärte nun Eugen, daß er im Auftrag der Baronin Hunold eine Inschrift in Metallbuchstaben hier habe setzen lassen; das Tuch ward abgenommen und Eugen las:

Dieß Haus ist meine Welt.

Nach kurzem Besinnen ließ er die Stifte wieder herausnehmen und aus den Buchstaben die Worte bilden:

Die Welt ist mein Haus.

89006249965

Digitized by Google

Digitized by Google

89006249965

b89006249965a

Digitized by Google